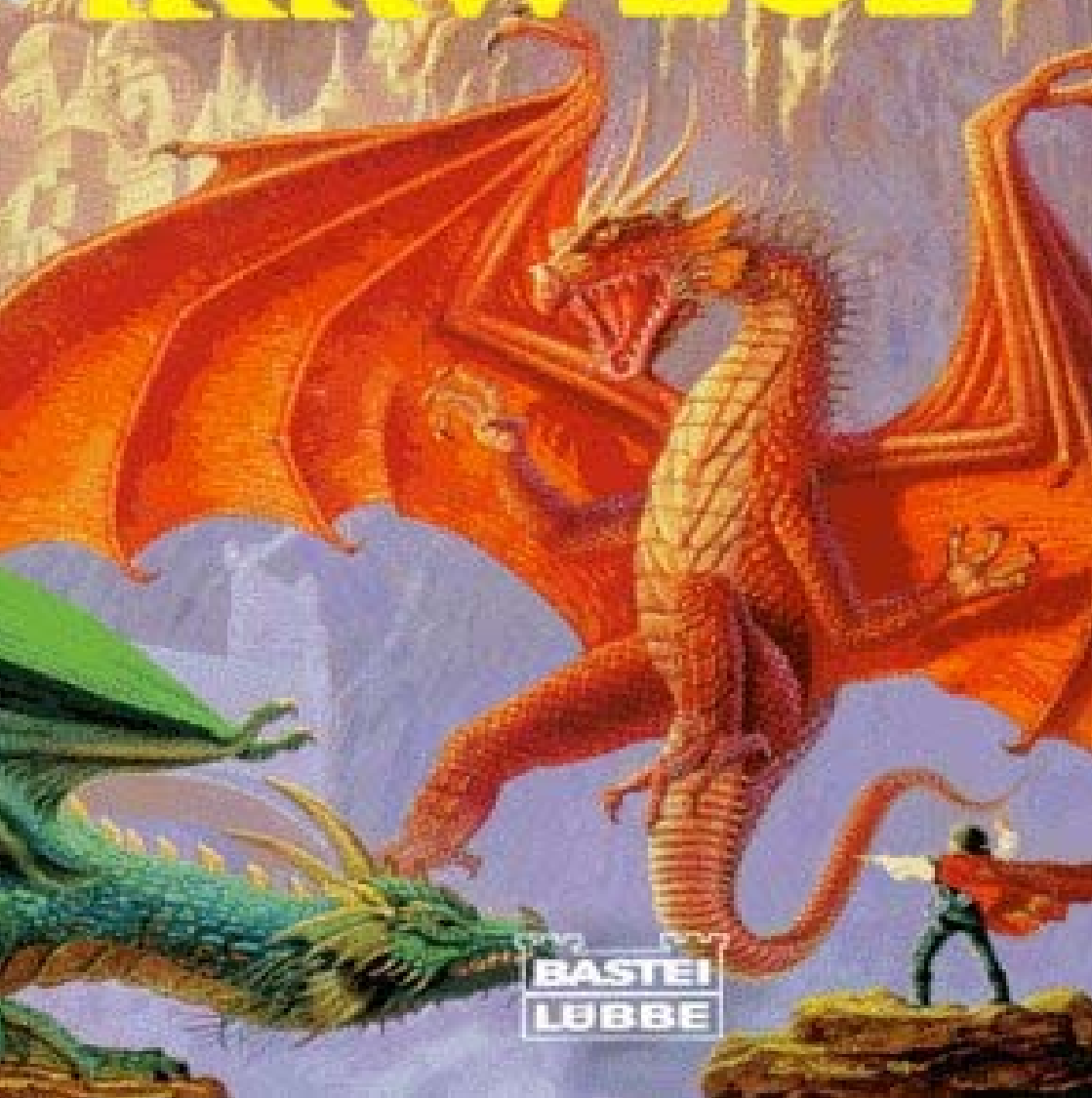


MARGARET WEIS & TRACY HICKMAN

DIE VERGESSENEN REICHE

IRRWEGE



BASTEI
LÜBBE

MARGARET WEIS & TRACY HICKMANN

DIE VERGESSENEN REICHE

IRRWEGE

Fantasy-Roman

Kapitel 1

Abarrach

Abarrach: Welt aus Stein; Welt der Dunkelheit, erleuchtet vom roten Glanz der Magmaseen; Welt der Stalagmiten und Stalaktiten, Welt der Feuerdrachen, Welt der vergifteten Luft und der Schwefeldämpfe, Welt der Magie.

Abarrach: Welt der Toten.

Xar, Fürst des Nexus und jetzt Fürst von Abarrach, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und stützte erschöpft die Stirn in die Handflächen. Die Runengefüge, die er studierte, begannen vor seinem Blick zu verschwimmen. Beinahe hätte er einen Fehler gemacht – unverzeihlich, auch wenn er noch rechtzeitig aufmerksam geworden war und eine Berichtigung vornehmen konnte. Die brennenden Augen geschlossen, vollführte er in Gedanken noch einmal die einzelnen Schritte.

Beginnen mit der Herzrunen. Verbinde den Stamm dieser Glyphe mit der Basis der benachbarten Runen. Von diesem Fundament auf der Brust weiterarbeiten bis zum Kopf. Ja, exakt in der Phase waren ihm die Fehler unterlaufen. Der Kopf war wichtig – entscheidend. Gut. Anschließend die Sigel auf dem Rumpf, schließlich die Arme, die Beine.

Perfekt. Kein Mangel zu entdecken. Vor seinem inneren Auge sah er den Leichnam, an dem er experimentiert hatte zu neuem Leben erwachen. Einem widernatürlichen Leben, allerdings, aber nützlich. Welch unsinnige Vergeudung, den Leib nach dem Tode dem Verfall zu überantworten.

Xar lächelte triumphierend, doch es war ein kurzlebiger Triumph, von ebenso geringer Dauer wie das Wunschbild von der geglückten Auferweckung. Sein Gedankengang war ungefähr folgender:

Ich kann Tote zum Leben erwecken.

Ich *glaube*, ich kann Tote zum Leben erwecken.

Mit letzter Sicherheit weiß ich es nicht.

Das war der Wermutstropfen im Becher der Freude. Es gab keine Toten, an denen er seine neuen Kenntnisse erproben konnte. Oder vielmehr, es gab zu viele Tote. Nur eben nicht tot genug.

Verbittert schlug Xar mit der flachen Hand auf das akribisch konstruierte Modell. Die Runensteine¹ flogen auseinander, rutschten über die Tischplatte und fielen auf den Boden.

Xar achtete nicht darauf. Er konnte das Gefüge jederzeit wieder zusammensetzen. Wieder und wieder. Das Muster war seinem Kopf so fest eingeprägt wie der Runenkomplex zur Erschaffung von Wasser. Doch was nützte ihm das.

Xar brauchte eine Leiche. Nicht älter als höchstens drei Tage. Eine, die nicht diesen elenden Lazaren² in die Hände gefallen war. Übellaunig wischte er die liegengebliebenen Steine von der Tischplatte.

Er verließ den Raum, den er als Studierzimmer benutzte, und begab sich zu seinen Privatgemächern. Der Weg führte ihn an der Bibliothek vorbei. Dort hielt sich Kleitus auf, der Dynast, ehemaliger Herrscher von Nekropolis, der größten Stadt Abarrachs. Jetzt war Kleitus ein Lazar, einer der Lebenden

¹ Ein auf Abarrach populäres Spiel, vergleichbar dem vor der Großen Teilung auf der Erde bekannten Mah-Jongg. Die Spielsteine sind mit solchen Runen beschriftet, wie sowohl Patryn als auch Sartan sie zur Ausübung ihrer Magie gebrauchen. Feuersee, *Die vergessenen Reiche*, Band 3, (Bastei Lübbe 28.205)

² Die Sartan von Abarrach erlernten die verbotene Kunst der Nekromantie und machten ihre Gestorbenen zu wandernden Toten. *Diese Wiedergänger arbeiteten als Sklaven für die Lebenden*. Wird ein Toter zu bald auferweckt, vor dem Verstreichen einer festgelegten Frist, hat die Seele nicht die Zeit, den Körper zu verlassen, und bleibt mit ihm verbunden. Tritt dieser Fall ein, wird der Betreffende zum Lazar – grausige Geschöpfe, die zugleich die Welt der Lebenden und das Reich der Toten bewohnen. Ein Lazar findet keinen Frieden, keine Ruhe. Seine Existenz ist endlose Qual. – Feuersee, *Die vergessenen Reiche*, Band 3, (Bastei Lübbe 28.205)

Toten. Als Schreckensgestalt, weder tot noch lebendig, durchwanderte er die Säle und Korridore des Palastes, der einst seine Residenz gewesen war. Der Lazar glaubt sich immer noch an der Macht; Xar wußte es besser, sah jedoch keinen Grund, Kleitus die Augen zu öffnen.

Der Fürst des Nexus wappnete sich für das Gespräch mit dem Herrscher der Lebenden Toten. Xar hatte in dem langen Ringen um die Befreiung seines Volkes aus dem Labyrinth gegen viele Gegner gekämpft. Drachen, Werwölfe, Snogs, Chaodyn – was das Labyrinth an Monstrositäten aufzubieten vermochte. Xar fürchtete nichts. Keinen lebenden Feind. Doch trotz aller Selbstbeherrschung empfand er tiefstes Unbehagen, wann immer er in das gespenstische, sich ständig wandelnde Totenmaskengesicht des Lazars schaute. Xar las den Haß in dessen Augen – den Haß der Toten Abarrachs auf die Lebenden.

Eine Begegnung mit Kleitus war niemals angenehm, Xar mied den Lazar nach Möglichkeit. Er fand es in höchstem Maße beunruhigend, mit einem Wesen reden zu müssen, das nur von einem Gedanken beherrscht wurde: zu töten. Ihn zu töten.

Die tätowierten Runen an Xars Körper strahlten blau – sie schützten ihn vor Angriffen. Der blaue Schimmer spiegelte sich in den glasigen Augen des Dynasten, deren starrer, glitzernder Blick Enttäuschung verriet. Der Lazar hatte gleich nach Xars Ankunft versucht, den Patryn zu töten. Der Kampf war kurz gewesen, ein spektakuläres Kräftemessen. Kleitus versuchte es kein zweitesmal. Doch er träumte davon in den endlosen Stunden seiner qualvollen Existenz. Und er versäumte nie, die Sprache darauf zu bringen, wenn sie sich trafen.

»Eines Tages, Xar«, sagte Kleitus mit der Stimme des Leichnams, »wird deine Wachsamkeit nachlassen. Und dann wirst du einer der Unseren sein.«

»... der Unseren sein«, ertönte wie ein Echo die trostlose Stimme seines Schemens. Die Seele war ein wenig langsamer als der Körper.

»Es muß schön für dich sein, immer noch ein Ziel zu haben«, bemerkte Xar boshaft. Er konnte nicht anders, der Lazar brachte seinen Gleichmut ins Wanken. Aber der Fürst brauchte Hilfe und Informationen, und Kleitus war der einzige – soweit Xar es bis jetzt zu beurteilen vermochte –, der sie ihm geben konnte. »Ich selbst habe auch ein Ziel. Eins, weswegen ich gerne mit dir sprechen würde. Falls deine Zeit es erlaubt?« Aus Unbehagen wurde er sarkastisch.

Auch wenn er sich bemühte, Xar brachte es nicht über sich, längere Zeit in das Gesicht des Lazars zu schauen, das Gesicht eines Toten, eines Ermordeten, denn Kleitus war von einem anderen Lazar erschlagen und dann wieder auferweckt worden. Das Gesicht war manchmal das eines lange Gestorbenen und plötzlich das von Kleitus – Kleitus, als er noch lebte. Die Transformation fand statt, wenn die Seele in den Körper zurückkehrte, verzweifelt bestrebt, das Leben zu erneuern, das Verlorene wiederzuerlangen. Am Unmöglichen gescheitert, floh die Seele den toten Leib und suchte vergeblich, die Fesseln zu sprengen, die sie hielten. Dieser ständige Kampf, das wütende Aufbegehren, verlieh dem kalten, toten Fleisch unnatürliche Wärme.

Xar sah Kleitus an und wandte gleich wieder den Blick ab.

»Willst du mich in die Bibliothek begleiten?« fragte er mit einer höflich einladenden Handbewegung.

Der Lazar folgte ihm willig. Kleitus hatte keineswegs ein Interesse daran, dem Fürsten des Nexus hilfreich zu sein, darüber war sich Xar im klaren, vielmehr hoffte er darauf, in einem Augenblick der Schwäche zur Stelle zu sein und den Patryn endlich zu töten.

Allein im Zimmer mit dem Lazar, überlegte der Fürst, einen seiner Vasallen als Wache her zu beordern, doch

augenblicklich verwarf er den Gedanken wieder; war entsetzt, so etwas auch nur in Erwägung gezogen zu haben. Nicht nur, daß es in den Augen seines Volkes – das ihn vergötterte – ein Zeichen von Schwäche wäre, der Gegenstand dieser Unterredung duldet keine Zeugen.

Folglich, wenn auch mit einem unguten Gefühl, schloß Xar die Tür aus geflochtenem Kairngras und versah sie mit Sperrunen der Patryn, so daß sie nicht geöffnet werden konnte. Er zeichnete diese Runen über verblaßte Sartanrunen, deren Magie seit langem erloschen war.

Kleitus' starre Augen belebten sich plötzlich, ihr Blick hing an Xars Kehle; die toten Finger zuckten erwartungsvoll.

»Nein, nein, mein Freund«, beschied ihn Xar liebenswürdig. »Ein andermal vielleicht. Oder steht dir der Sinn danach, noch einmal meine Macht zu spüren? Noch einmal zu fühlen, wie meine Magie deine Existenz aufzulösen beginnt?«

Kleitus musterte ihn mit blankem Haß. »Was willst du von mir, Fürst des Nexus?«

»... Nexus«, ertönte das monotone Echo.

»Ich möchte mich hinsetzen«, antwortete Xar. »Hinter mir liegen zwei arbeitsreiche Tage und Nächte. Aber ich habe das Rätsel gelöst. Ich kenne jetzt das Geheimnis der Kunst der Nekromantie. Ich verfüge über das Wissen, die Toten zu erwecken.«

»Herzlichen Glückwunsch.« Kleitus bleckte die Zähne. »Der erste Schritt auf dem Weg, an dessen Ende wir angelangt sind.«

Xar ging nicht darauf ein. Die Lazare kultivierten einen beklagenswerten Pessimismus, aber wahrscheinlich konnte man ihnen daraus keinen Vorwurf machen. Er nahm an dem langen Steintisch Platz, auf dem sich staubige Folianten stapelten: ein kostbarer Hort des gesammelten Wissens der Sartan. Xar hatte soviel Zeit auf das Studium dieser Bände verwandt, wie sich erübrigen ließ, in Anbetracht der tausend

Pflichten eines Herrschers, der im Begriff war, sein Volk in den Krieg zu führen. Doch was war das schon, verglichen mit den Jahren, die Kleitus zur Verfügung gehabt hatte. Und ein weiterer Nachteil: Für ihn war das Material in einer Fremdsprache abgefaßt – in der Sprache der Sartan. Auch wenn er sich im Nexus umfassende Kenntnisse angeeignet hatte, die Aufgabe, die Runenstruktur der alten Widersacher zu entflechten und sie anschließend gemäß den Denkmustern der Patryn wieder aufzubauen, kostete viel Zeit und Kraft.

Unter keinen Umständen konnte ein Patryn denken wie ein Sartan.

Kleitus besaß die Informationen, die Xar benötigte. Kleitus hatte sich intensiv mit diesen Aufzeichnungen befaßt. Kleitus war selbst ein Sartan – oder war ein Sartan gewesen. Er wußte alles. Er durchschaute die Zusammenhänge. Aber wie ihn zum Reden bringen? Das war die Schwierigkeit.

Xar ließ sich nicht täuschen von dem schlurfenden Gang und dem blutdurstigen Gehabe des Lazars. Kleitus spielte ein viel subtileres Spiel. Eine Armee lebender Wesen, in deren Adern warmes Blut kreiste, war in Abarrach eingetroffen – Patryn, von Xar hierhergeführt, um sich auf einen Krieg vorzubereiten. Die Lazare gierten nach diesen Geschöpfen, wünschten sich, das Leben auszulöschen, das die Toten ersehnten und gleichzeitig als so widerwärtig empfanden. Mit Gewalt konnten sie nichts ausrichten, die Patryn waren zu stark.

Doch ein großer Teil der Magie der Patryn mußte dafür aufgewendet werden, in der ungesunden Atmosphäre der düsteren Kavernen Abarrachs zu überleben. Der Prozeß einer schleichenden Auszehrung nahm seinen Gang. So war auch die Kraft der Sartan dahingeschwunden; so waren viele der Sartan gestorben.

Zeit. Die Toten hatten Zeit. Nicht gleich, nicht bald, aber irgendwann würden die magischen Schutzschilde der Patryn anfangen zu bröckeln. Auf diesen Augenblick warteten die

Lazare. Xar hatte allerdings nicht vor, so lange zu bleiben. Er hatte gefunden, weshalb er nach Abarrach gekommen war. Was ihm noch fehlte, war der letzte Beweis.

Kleitus setzte sich nicht hin. Die Lazare sind unfähig, sich lange an einem Fleck aufzuhalten, sie müssen sich ständig bewegen, getrieben von der Suche nach etwas, das je zu finden sie alle Hoffnung aufgegeben haben.

Xar schaute geflissentlich an dem rastlos wandernden Untoten vorbei auf die verstaubten Bücher auf dem Tisch.

»Ich brauche eine Gelegenheit, meine Kenntnis zu erproben«, sagte er. »Ich muß wissen, ob ich wirklich die Macht habe, die Toten zu erwecken.«

»Was hindert dich?«

»... hindert dich?«

Xar runzelte die Brauen. Das hohle Echo kam immer dann, wenn er zum Sprechen ansetzte, unterbrach ihn und störte seinen Gedankengang.

»Ich brauche einen Leichnam. Und sag mir nicht, ich solle einen meiner Untertanen nehmen. Das kommt nicht in Frage. Ich habe persönlich das Leben eines jeden einzelnen Patryn gerettet, der mit mir nach Abarrach gekommen ist.«

»Du hast Leben gegeben«, bemerkte Kleitus. »Du hast das Recht, es zu nehmen.«

»... zu nehmen.«

»Mag sein«, sagte Xar mit erhobener Stimme. »Mag sein, daß es so ist. Und wäre mein Volk zahlreicher – viel zahlreicher –, könnte ich die Möglichkeit in Betracht ziehen. Aber wir sind wenige, und ich wage nicht, auch nur einen zu opfern.«

»Was willst du von mir, Fürst des Nexus?«

»... Nexus?«

»Ich habe mit einem der anderen Lazare gesprochen, einer Frau, Jera. Sie erwähnte, daß es noch Sartan, *lebende* Sartan, in Abarrach gibt. Ein Mann, er heißt...« Xar stockte, offenbar war ihm der Name entfallen.

»Baltasar!« zischte Kleitus.

»Baltasar...« raunte das Echo.

»Ja, richtig.« Xar nickte. »Baltasar. Er ist ihr Anführer. Ein früherer Bericht, den ich von einem Mann namens Haplo erhielt – ein Patryn, der in meinem Auftrag Abarrach einen Besuch abstattete –, veranlaßte mich zu glauben, dieser Sartan Baltasar und sein ganzes Volk hätten durch euch und euresgleichen den Tod gefunden. Aber Jera behauptet, es verhielte sich anders.«

»Haplo – ja, ich erinnere mich.« Es schien jedoch keine angenehme Erinnerung zu sein. Kleitus blieb vor Xar stehen und starrte den Fürsten an, die Augen des Schemens überlagerten flimmernd die Augen des toten Körpers. »Hat Jera dir erzählt, was geschehen ist?«

Xar fand den Blick des Lazars unerträglich. »Nein«, log er und mußte sich zwingen, scheinbar gelassen sitzenzubleiben, während sein Instinkt ihn drängte aufzuspringen und in eine entfernte Ecke zu flüchten. »Nein, ich weiß nichts. Ich dachte, du...«

»Die Lebenden flohen vor uns.« Kleitus nahm sein ruheloses Umherwandern wieder auf. »Wir folgten ihnen. Sie konnten nicht hoffen zu entkommen. Wir ermüden nicht. Wir brauchen keinen Schlaf. Wir brauchen keine Nahrung. Wir brauchen kein Wasser. Endlich hatten wir sie in die Enge getrieben. Sie stellten sich uns zur Entscheidungsschlacht, um kämpfend vielleicht ihr Leben zu retten. Bei uns war ihr eigener Prinz. Er war tot. Ich hatte ihn selbst getötet und wieder auferweckt. Er wußte, was die Lebenden den Toten angetan hatten. Er verstand unsere Mission. Erst wenn die Lebenden alle tot sind, sind die Toten frei. Er schwor, uns gegen sein Volk zu führen. Wir machten uns bereit. Aber dann trat aus unseren Reihen einer vor – der Gemahl eben dieser Jera. Er ist ein Lazar. Seine Frau ermordete ihn, weckte ihn auf, verlieh ihm die Macht, *die* uns zu Gebote steht. Doch er verriet uns. Von irgendwoher war

ihm eine andere Kraft zugeflossen. Er verfügt über die Gabe des Todes, wie der andere Sartan, der durch das Todestor den Weg in unsere Welt fand...«

»Wer war er?« fragte Xar mit neu erwachtem Interesse.

»Ich weiß nicht. Er war ein Sartan, doch er trug einen Nichtigennamen.« Kleitus wirkte verärgert über die Unterbrechung.

»Alfred?«

»Vielleicht. Welchen Unterschied macht es?« Kleitus schien von dem Wunsch besessen zu sein, seine Geschichte zu erzählen. »Jeras Gemahl löste den Zauber, der den Leichnam des Prinzen bannte. Der Tod gewann Macht über ihn. Das Gefängnis seines Fleisches zerfiel. Die Seele war frei.« Die letzten Worte waren von Bitternis begleitet.

»... war frei.« Das Echo klang kummervoll und sehnsüchtig.

Xar verlor die Geduld. Gabe des Todes. Sartan-Unfug.

»Was wurde aus Baltasar und seinem Volk?« verlangte er zu wissen.

»Sie entkamen«, zischte Kleitus. Seine wächsernen Hände ballten sich zu Fäusten. »Wir wollten ihnen nach, aber Jeras Gemahl war zu stark. Er gebot uns Einhalt.«

»Dann leben also tatsächlich noch Sartan in Abarrach.« Xar trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. »Sartan, die mir als Studienobjekte dienen könnten, für meine Experimente. Wandelnde Tote für meine Armee. Hast du eine Vorstellung davon, wo sie zu finden sein könnten?«

»Wüßten wir es, so würden sie nicht mehr leben«, antwortete Kleitus; er fixierte Xar mit lauerndem Haß. »Was meinst du, Fürst des Nexus?«

»Wahrscheinlich nicht. Aber dieser Gemahl von Jera. Wo steckt er? Bestimmt weiß er, wo sich die Sartan verkrochen haben?«

»Ich weiß nicht, wohin er gegangen ist. Er hielt sich in Nekropolis auf, bis zu deiner Ankunft und der deiner Truppen. Er hinderte uns daran, die Stadt zu betreten.

Hinderte mich daran, in meinen Palast zurückzukehren. Dann kamst du, und er verschwand.«

»Aus Furcht vor mir, ohne Zweifel«, meinte Xar leichthin.

»Er fürchtet nichts und niemanden, Fürst des Nexus!«

Kleitus stieß ein gehässiges Lachen aus. »Er ist derjenige, von dem die Prophezeiung spricht.«

»Ich hörte von einer Prophezeiung.« Xar winkte geringschätzig ab. »Haplo berichtete davon. Seine Ansichten über solche Dinge sind allerdings die gleichen wie meine. Wunschdenken, nichts mehr. Ich messe ihnen wenig Bedeutung bei.«

»Dieser solltest du Bedeutung beimessen, Patryn. So lautet die Prophezeiung: ›Er wird Leben bringen den Toten, Hoffnung den Lebenden, und für ihn wird das Tor sich auftun.‹ Und sie ist wahr geworden.«

»... ist wahr geworden.«

»Ja, sie ist wahr geworden«, wiederholte Xar es noch einmal. »*Ich* bin derjenige, der die Prophezeiung erfüllt hat. Von *mir* ist die Rede, nicht von irgendeinem herumstreunenden Kadaver.«

»Das glaube ich nicht...«

»... glaube ich nicht.«

»Selbstverständlich!« brauste Xar auf. »›Das Tor wird sich auf tun...‹ Und hat sich das Tor nicht geöffnet?«

»Das *Todestor*, ja.«

»Welches andere Tor gibt es noch?« fragte Xar unwillig. Er wollte das Gespräch wieder auf sein ursprüngliches Anliegen zurückbringen.

»Das Siebente Tor«, antwortete Kleitus.

Diesmal schwieg das Echo. Xar hob irritiert den Blick.

»Dein Gerede von Armeen, von Eroberung, dem Reisen von einer Welt zur anderen... Was für eine Verschwendung von Zeit und Mühe.« Kleitus schenkte ihm ein maskenhaftes Lächeln. »Wenn man doch nichts weiter tun brauchte, als das Siebente Tor zu betreten.«

»Wirklich?« Xar runzelte die Stirn. »Ich habe in meinem Leben viele Tore durchschritten. Was ist so besonders an diesem?«

»Es geschah in dieser Kammer – dem Siebenten Tor –, daß der Rat der Sieben die Teilung der Welt vollzog.«

»... Teilung der Welt vollzog.«

Xar schwieg. Er fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Die Implikationen, die Möglichkeiten – *falls... Falls* Kleitus die Wahrheit sagte. *Falls* dieser Ort immer noch existierte...

»Er existiert«, sagte Kleitus.

»Wie ist diese – Kammer?« forschte Xar, um den Lazar auf die Probe zu stellen.

Kleitus schien die Frage zu ignorieren. Er wandte sich den Bücherregalen an den Wänden zu. Seine toten Augen – manchmal leuchtete darin wie eine Kerze hinter Glas der Funke der unstillen Seele auf – suchten nach etwas. Endlich streckte seine welke Hand sich aus, noch behaftet mit dem Blut derer, die sie gemordet hatte, und griff nach einem kleinen, schmalen Bändchen. Er warf es vor Xar auf den Tisch.

»Lies!«

»... Lies«, kam der traurige Kehrreim.

»Es sieht aus wie eine Kinderfibel.« Xar betrachtete das Büchlein mit unverhohlener Geringschätzung. Er hatte selbst aus ähnlichen, im Nexus vorgefundenen Exemplaren das Kind Gram in der Runenschrift der Sartan unterrichtet.

»Ganz recht«, bestätigte Kleitus. »Es stammt aus den Tagen, als unsere Kinder noch eine Zukunft hatten. Lies.«

Xar studierte das Buch argwöhnisch. Es war alt, sehr alt – zu urteilen nach dem modrigen Geruch und dem brüchigen,

vergilbten Pergament. Behutsam, in der Angst, die Blätter könnten bei der geringsten Berührung zu Staub zerfallen, öffnete er den ledernen Einbanddeckel.

Die Erde wurde zerstört.

Vier Welten wurden aus den Trümmern erschaffen.

Welten für uns und für die Nichtigen: Luft, Feuer, Stein, Wasser.

Vier Tore verbinden die Welten: Arianus mit Pryan mit Abarrach mit Chelestra.

Ein Ort der Läuterung wurde geschaffen für unsere Feinde: das Labyrinth.

Das Labyrinth ist mit den anderen Welten verbunden durch das Fünfte Tor: den Nexus.

Das Sechste Tor ist das Zentrum, ermöglicht den Zugang: der Vortex.

All das wurde vollbracht durch das Siebente Tor.

Das Ende war der Beginn.

Soweit der gedruckte Text. Darunter standen hingekritzelt die Worte: *Der Beginn war unser Ende.*

»Du hast das geschrieben«, äußerte Xar.

»Mit meinem eigenen Blut«, sagte Kleitus.

»... Blut.«

Xars Hände zitterten. Er vergaß die Sartan, die Prophezeiung, die Nekromantie. Dies – dies war mehr wert als alles zusammen!

»Du weißt, wo das Tor ist? Du wirst mich hinführen?« Er erhob sich ungeduldig.

»Ich weiß es. Die Toten wissen es. Und ich wäre mit Freuden bereit, dich hinzuführen, Fürst des Nexus...« Zuckungen liefen in Wellen über Kleitus' Gesicht, die verstörte Seele huschte ein und aus. Seine Hände öffneten und schlossen sich krampfhaft.

»Sobald du die eben genannte Bedingung erfüllst. Es läßt sich ganz leicht bewerkstelligen...«

Xar war nicht aufgelegt für anzüglichen Geplänkel. »Unterlaß diesen Unfug. Bring mich hin. Sofort. Oder, sollte das nicht möglich sein...« Ihm kam der Gedanke, daß das Tor sich vielleicht auf einer anderen Welt befand, »... sag mir, wo ich es finden kann.«

Kleitus schien das Ansinnen zu bedenken, dann schüttelte er den Kopf. »Ich glaube nicht, daß ich das tun werde.«

»... tun werde.«

»Warum nicht?«

»Nennen wir es – Loyalität.«

»Das von einem Mann, der sein eigenes Volk abgeschlachtet hat!« höhnte Xar. »Weshalb mir erst von dem Siebenten Tor erzählen, wenn du dich dann weigerst, mich hinzuführen?« Plötzlich glaubte er es zu wissen. »Du willst etwas zum Ausgleich. Was ist es?«

»Töten. Und immer wieder töten. Frei sein von dem Geruch warmen Blutes, der mich quält, jede Minute meines Lebens – und ich werde ewig leben. *Tod* ist, was ich will. Was das Siebente Tor betrifft, du brauchst mich nicht, um dich zu führen. Dein Vasall ist bereits dort gewesen. Ich dachte, *er* hätte dir davon berichtet.«

»... Tod...berichtet.«

»Welcher Vasall? Wer?« Nachdem er die anfängliche Verwirrung überwunden hatte, fragte Xar: »Haplo?«

»Das könnte der Name sein.« Kleitus verlor das Interesse.

»... Name sein.«

»Haplo weiß den Weg zum Siebenten Tor? Unmöglich! Er hat es mit keinem Wort erwähnt...«

»*Er* weiß ihn nicht«, sagte Kleitus. »Kein *Lebender* weiß ihn. Aber sein Leichnam würde ihn finden. Er würde dorthin zurückkehren wollen. Erwecke Haplos Leichnam, Fürst des Nexus, und er wird dich zum Siebenten Tor führen.«

»Wenn ich nur wüßte, was für ein Spiel du treibst«, sagte Xar zu sich selbst, während er, scheinbar mit der Kinderfibel beschäftigt, den Lazar musterte. »Wenn ich nur wüßte, worauf *du* es abgesehen hast! Was bedeutet *dir* das Siebente Tor? Und was willst *du* von Haplo? Ja, ich sehe, wohin du mich locken willst. Aber solange wir beide denselben Weg haben...«

Xar zuckte die Schultern, hob das Buch vorsichtig hoch und las laut vor.

»»Und alles wurde vollbracht durch das Siebente Tor«. Wie? Was soll das bedeuten, Dynast? Bedeutet es überhaupt etwas? Schwer zu sagen, ihr Sartan habt so viel Freude daran, mit Worten zu spielen.«

»Ich bin geneigt zu glauben, daß es sehr viel bedeutet.« Ein Aufflackern von Belustigung verlieh den toten Augen vorübergehend Leben. »Welche Bedeutung, weiß ich weder, noch kümmert's mich.«

Kleitus streckte die Hand aus – bläulichweiß, blutbesprenkelt, mit schwarzen Nägeln –, sprach eine Rune und schlug gegen die Tür.

Das Patrynsigel zerbrach. Als gäbe es den Fürsten nicht, verließ Kleitus wortlos das Zimmer.

Xar hätte den Sperrzauber aufrechterhalten können, doch er wollte seine Energie nicht verschwenden. Wozu? Sollte der Lazar seiner Wege gehen. Er hatte ihm vorerst nichts weiter zu bieten.

Das Siebente Tor. Die Kammer, in der die Sartan die Teilung der Welt vollzogen. Wer weiß, ob nicht wenigstens ein Residuum der starken Magie darin noch vorhanden ist? dachte Xar.

Vorausgesetzt, seine Behauptung stimmt und Kleitus kennt den Weg zum Siebenten Tor, dann braucht er Haplo nicht als Führer. Offenbar hat er eigene Pläne mit ihm. Aber welche? Gut, Haplo ist unserem Freund durch die Finger geschlüpft und dem Bluttausch der Lazare entkommen, aber kaum vorstellbar,

daß Kleitus deswegen einen Groll gegen ihn hegt. Der Lazar haßt *alle* lebenden Wesen. Sein Interesse an einer bestimmten Person muß einen besonderen Grund haben.

Haplo besitzt etwas oder weiß etwas, das Kleitus haben will. Was? Ich muß Haplo für mich behalten, wenigstens bis ich es herausgefunden habe...

Xar hob wieder das Buch auf und betrachtete die Sarkanrunen, bis er sie seinem Gedächtnis eingepreßt hatte. Schritte im Gang, Stimmen, die seinen Namen riefen, störten ihn aus seiner Konzentration auf. Er erhob sich, ging zur Tür und öffnete. Mehrere Patryn kamen im Laufschrift den Korridor entlang.

»Was gibt's?«

»Mylord! Wir haben Euch überall gesucht!« Die Frau hielt inne, um Atem zu schöpfen.

»Ja?« Ihre Aufregung griff auf ihn über. Patryn waren diszipliniert, sie pflegten sich ihre Gefühle nicht anmerken zu lassen. »Was bringst du für eine Nachricht, Tochter?«

»Wir haben zwei Gefangene gemacht, Mylord. Sie fielen uns in die Hände, als sie durch das Todestor kamen.«

»In der Tat! Das sind willkommene Neuigkeiten. Was...«

»Mylord, hört mich an!« Unter normalen Umständen hätte kein Patryn gewagt, dem Fürsten ins Wort zu fallen, aber die junge Frau war zu aufgewühlt, um sich zu beherrschen. »Es sind beides Sarkan. Und einer von ihnen ist...«

»Alfred!« warf Xar ein.

»Der Mann ist Samah, Mylord.«

Samah! Haupt des Rates der Sieben.

Samah. Der lange Jahrhunderte auf Chelestra im Tiefen Schlaf gelegen hatte.

Samah. Derselbe Samah, der den Untergang der Welten herbeigeführt hatte.

Samah. Verantwortlich für die Leiden der Patryn im Labyrinth.

In diesem Moment hätte Xar fast an diese höhere Macht geglaubt, von der Haplo dauernd faselte. Und ihr gedankt, weil sie ihm Samah in die Hände gegeben hatte.

Kapitel 2

Abarrach

Samah in seiner Gewalt – von allen denkbaren Glücksfällen der unerwartetste und beste. Samah. Der Sartan, von dem der Plan zur Teilung der Welten stammte. Der Sartan, der seine Landsleute dazu brachte, den Plan gutzuheißen. Den hohen Blutzoll aus ihren eigenen Reihen und den Tod Tausender Unschuldiger in Kauf zu nehmen. Die Patryn in die Hölle des Labyrinths zu verbannen.

»Und«, sagte Xar plötzlich zu sich selbst, und sein Blick fiel auf das kleine Buch, »der Sartan, der unzweifelhaft den Ort des Siebenten Tores kennt! Er wird sich aber wahrscheinlich weigern, mir das Geheimnis zu verraten.« Xar rieb sich die Hände, »Ich werde das unübertreffliche Vergnügen haben, Samah zum Reden zu zwingen.«

Es gibt Verliese unter dem Palast aus Stein in Nekropolis. Haplo hatte von ihrer Existenz berichtet – Erfahrung aus erster Hand, er wäre fast gestorben in den Verliesen von Abarrach.

Xar eilte durch die verwinkelten Gänge, die zu den unterirdischen Gewölben führten – den Katakomben, wie man sie während der Herrschaft der Sartan beschönigend nannte.

Welchen Zwecken hatten die Katakomben einmal gedient? Gefängnisse für die Unzufriedenen unter den Nichtigen? Oder vielleicht hatten die Sartan sogar versucht, die Nichtigen hier unten einzuquartieren, geschützt vor der giftigen Atmosphäre der Kavernen, die langsam alles vergiftete, was die Sartan an Lebendigem mit in diese Welt gebracht hatten. Wie aus Haplos Bericht zu entnehmen, gab es Räume dort unten, andere Räume außer Gefängniszellen und groß genug, um eine große Zahl von Leuten aufzunehmen. Sartanrunen auf dem Boden wiesen jenen den Weg, die das Geheimnis ihrer Magie kannten.

Fackeln brannten in Haltern an der Mauer. In ihrem Licht entdeckte Xar hin und wieder ein Bruchstück dieser Runen. Auf ein Wort – ein Sardanwort – erwachten die Runen flackernd zum Leben, leuchteten kurz und erloschen wieder; die Magie, die sie nährte, war verbraucht und vergangen.

Xar lachte in sich hinein. Dies war ein Spiel, mit dem er sich im Palast vergnügte und dessen er nie müde wurde. Die Runen waren ein Symbol. Vergleichbar ihrer Magie, hatte die Macht der Sardan nur kurze Zeit geleuchtet, um dann zu ersterben. Verbraucht, vergangen.

Wie Samah sterben würde. Xar rieb sich voller Vorfreude die Hände.

Die Katakomben waren jetzt verlassen. In den Tagen vor der verhängnisvollen Erschaffung der gefürchteten Lazare dienten sie als Behausung für die Toten, beider Arten von Toten: solche, die wiedererweckt waren, und solche, die ihrer Auferstehung harrten. Hier verwahrte man die Gestorbenen für die drei Tage der Frist, die verstreichen mußte, bis man sie ins Leben zurückholte. Hier befanden sich auch die Wiedergänger, die für die Lebenden zur Last geworden waren. Kleitus' eigene Mutter hatte dazu gehört.

Doch jetzt standen die Zellen leer. Die Wiedergänger waren am Tag des Massakers alle befreit worden. Manche zogen mit dem Heer der Lazare; andere, schon zu lange tot, um den Lazaren von Nutzen zu sein – wie die Königinmutter –, überließ man sich selbst, ziellos wanderten sie durch die Straßen und Häuser der Stadt. Nach der Ankunft der Patryn wurden sie zusammengetrieben und eingepfercht – Xar brauchte Soldaten. Nun erwarteten sie den Befehl, in die Schlacht zu ziehen.

Die Katakomben waren ein deprimierender Ort in einer deprimierenden Welt. Xar hatte sich nach einer ersten kurzen Besichtigung weitere Besuche erspart. Es war düster da unten, feucht und kalt. Verwesungsgeruch hing wie ein erstickendes

Miasma in der Luft. Die Fackeln brannten zischend, mit kleiner, unsteter Flamme.

Doch Xar bemerkte diesmal nicht den Geschmack des Todes auf der Zunge. Oder wenn, genoß er ihn wie eine Delikatesse. Er wurde erwartet, von zwei im Halbdunkel nur undeutlich erkennbaren Gestalten. Eine von ihnen war die junge Frau, die ihm die Nachricht gebracht hatte, Marit – als eine der ersten nach Abarrach gekommen, um seine Ankunft vorzubereiten. Er wußte es, ohne in der spärlichen Helligkeit ihr Gesicht sehen zu können – ihre Tätowierungen sagten es ihm; sie verströmten einen bläulichen Schimmer, die Magie wirkte, um sie am Leben zu erhalten in dieser lebensfeindlichen Welt der wandelnden Toten. Ihren Begleiter erkannte Xar an der Tatsache, daß die Runen auf der Haut des Mannes *nicht* leuchteten. Im Gegensatz zu seinem roten Auge (nur eines, das andere fehlte).

»Mein Fürst.« Marit verneigte sich ehrerbietig.

»Hoheit.« Die Drachenschlange verneigte sich mit gleicher Ehrerbietung, aber nicht für eine Sekunde ließ das rote Auge den Fürsten los.

Xar bemerkte es mit Unwillen. Ihm mißfiel, wie das rote Auge ihm überallhin folgte, als lauerte es auf einen Moment der Unachtsamkeit, um wie ein Dolch heimtückisch zuzustoßen. Ihm mißfiel auch das heimliche Lachen, das er in der Tiefe des Auges zu sehen vermeinte. Oh, dessen Blick war stets dienstbeflissen, unterwürfig, das Lachen nie sichtbar, wenn Xar dem Mann ins Gesicht schaute, doch er hatte immer das Gefühl, daß das Auge höhnisch aufleuchtete, sobald er den Rücken kehrte.

Xar hütete sich, das rote Auge merken zu lassen, daß es ihn mit Unbehagen erfüllte. Der Fürst hatte Sangdrax (der Nichtigenname der Drachenschlange) sogar zu seinem persönlichen Adjutanten ernannt. Auf diese Weise behielt Xar *seinerseits* den fragwürdigen Bundesgenossen im Auge.

»Alles ist bereit für Euren Besuch, Fürst Xar.« Sangdrax sprach im Ton größten Respekts. »Die Gefangenen sind in getrennten Zellen untergebracht, wie angeordnet.«

Xar spähte an der Reihe der Gittertüren entlang. Es war schwer, etwas auszumachen im matten Schein der Fackeln, die Mühe hatten, sich gegen die klamme Atmosphäre zu behaupten. Patrynmagie hätte diese finstere Gruft so hell erleuchten können, als wäre es ein Tag auf der sonnigen Welt Pryan, aber die Patryn hatten aus bitterer Erfahrung gelernt, daß man seine Kräfte nicht für derlei Luxus vergeudete. Außerdem, aus dem gefährvollen Reich des Labyrinths kommend, fühlten die meisten von ihnen sich wohler im Schutz der Dunkelheit.

Xar war verärgert. »Wo sind die Wachen, die ich befohlen habe?« Er sah Marit an. »Diese Sartan sind verschlagen. Sie könnten sich aus unserem Bann befreien.«

Sie schaute zu Sang-drax. Ihr Blick war nicht freundlich; offenbar hegte sie Abscheu und Mißtrauen gegen die Drachenschlange. »Ich wollte Posten aufstellen, Fürst. Aber dieser da hat mich daran gehindert.«

Xar richtete den finsternen Blick auf Sang-drax. Die Drachenschlange in Gestalt eines Patryn antwortete mit einem entwaffnenden Lächeln und breitete die Hände aus. Patrynrunen überzogen seine Haut, ähnlich den Tätowierungen bei Xar und Marit. Aber die Sigel auf Sang-drax' Händen verströmten kein blaues Leuchten. Versuchte ein anderer Patryn, sie zu lesen, ergaben sie keinen Sinn. Sie dienten ausschließlich zur Tarnung und hatten keinerlei Bedeutung. Sang-drax war kein Patryn.

Was er war, wußte auch Xar nicht genau. Sang-drax selbst nannte sich einen ›Drachen‹ und behauptete, von der Wasserwelt Chelestra zu kommen. Er und andere seiner Art wären Xars treue Vasallen und lebten nur, um Xar zu dienen und seinen Zielen Vorschub zu leisten. Haplo bezeichnete

diese Geschöpfe als Drachenschlangen, heimtückisch und überaus gefährlich.

Xar sah keinen Grund, an den Drachen oder Drachen-schlangen zu zweifeln. Indem er Xar diente, bewies Sang-drax lediglich Vernunft und kluge Voraussicht. Dem Fürsten behagte das lauernde rote Auge dennoch nicht und das Lachen, das jetzt nicht zu sehen war, aber unzweifelhaft an die Oberfläche kam, sobald er sich abwandte.

»Weshalb hast du meinen Befehl widerrufen?« verlangte Xar zu wissen.

»Wie vieler Patryn würde es bedürfen, den großen Samah zu bewachen, Fürst Xar?« entgegnete Sangdrax. »Vier? Acht? Wäre selbst diese Zahl ausreichend? Dies ist der Sartan, der eine Welt zerstörte und vierfach neu erschuf!«

»Deshalb läßt man ihn von vornherein unbewacht? Äußerst sinnvoll.«

Sang-drax lächelte in Anerkennung der Ironie, wurde aber sofort wieder ernst. »Es besteht keine Gefahr. Ein Nichtigenkind könnte ihn bewachen, in seinem Zustand.«

»Er ist verletzt?«

»Nein, Fürst. Er ist naß.«

»Naß!«

»Das Meerwasser Chelestras. Es neutralisiert die Magie von *Patryn* und *Sartan*.« Es lag eine besondere Betonung auf den letzten Worten.

»Wie erklärt sich, daß Samah völlig durchnäßt durch das Todestor gekommen ist?«

»Ich weiß es nicht, Hoheit. Doch uns kann es nur recht sein.«

»Nun, er wird trocknen. Und dann muß er bewacht werden...«

»Ein unnötiger Aufwand, Hoheit. Die Zahl Eurer Getreuen ist gering, und es gibt so viel Wichtigeres zu tun. Die Vorbereitungen für Eure Reise nach Pryan...«

»Ah, ich reise also nach Pryan?«

Sang-drax schaute verwirrt drein. »Ich dachte... Als wir die Angelegenheit besprachen, sagtet Ihr...«

»Ich sagte, ich trüge mich mit dem *Gedanken*, nach Pryan zu reisen.« Xar musterte den falschen Patryn aus schmalen Augen. »Du scheinst ein ungehörliches Interesse daran zu haben, daß ich ausgerechnet dieser Welt einen Besuch abstatte. Gibt es dafür einen besonderen Grund, frage ich mich?«

»Euer Hoheit haben selbst gesagt, die Tytanen von Pryan wären als Verstärkung unserer Streitkräfte mehr als willkommen. Davon abgesehen halte ich es für sehr wahrscheinlich, dort das Siebente Tor...«

»Das Siebente Tor? Woher weißt du von dem Siebenten Tor?«

Sang-drax war nun sichtlich verstört.

»Aber – Kleitus hat mir gesagt, daß Ihr danach sucht, Hoheit.«

»Hat er das, wahrhaftig?«

»Ja, Hoheit. Gerade eben.«

»Und was weißt *du* über das Siebente Tor?«

»Nichts, Hoheit, gar nichts. Ich versichere Euch...«

»Weshalb erwähnst du es dann? Und im Zusammenhang mit Pryan?«

»Der Lazar sprach davon. Ich habe nur...«

»Genug!« Xar ärgerte sich maßlos. War er der einzige hier, der nichts über das Siebente Tor wußte? Nun, das sollte sich bald ändern.

»Genug«, wiederholte er, mit einem Seitenblick auf Marit. »Wir besprechen die Angelegenheit später. Nachdem wir uns mit Samah befaßt haben. Ich bin sicher, von ihm Antworten auf viele meiner Fragen zu erhalten. Nun, was die Wachposten angeht...«

»Erlaubt mir, Euch zu dienen, Fürst. Ich werde meine eigene Magie gebrauchen, um den Gefangenen an der Flucht zu hindern. Mehr ist nicht erforderlich.«

»Willst du behaupten, seine Magie wäre stärker als unsere? Als Patrynmagie?« Xar stellte die Frage in sanftem Ton. Ein gefährlich sanfter Ton, wie alle wußten, die ihn kannten.

Marit kannte ihn. Sie entfernte sich ein, zwei Schritte von Sang-drax.

»Es ist nicht die Frage, wessen Magie stärker ist, Hoheit«, erwiderte Sang-drax unterwürfig. »Aber sehen wir den Tatsachen ins Gesicht. Die Sartan haben gelernt, sich gegen Patrynmagie zu verteidigen, genau wie die Patryn Sartanmagie gut genug kennen, um Abwehrmaßnahmen zu entwickeln. Die Sartan wissen aber kein Mittel gegen *unsere* magischen Kräfte. Wir haben sie auf Chelestra besiegt, wie Ihr Euch erinnern werdet, Hoheit...«

»Es ist euch nicht leicht gefallen.«

»Aber das war, bevor das Todestor sich geöffnet hatte. Unsere Kräfte sind jetzt erheblich größer.« Mit bescheiden gesenktem Blick. »Ich war es, der diese beiden gefangengenommen hat.«

Xar schaute Marit an, die bestätigend nickte. »Ja. Wir standen auf Posten am Stadttor, da brachte er sie uns.«

Der Fürst des Nexus überlegte. Trotz Sang-drax' zur Schau getragener Demut mißfiel Xar die unterschwellige Überheblichkeit in den Worten der Drachenschlange. Es mißfiel ihm auch, zugeben zu müssen, daß die Kreatur nicht ganz unrecht hatte. Samah. Der große Samah. Wer von den Patryn war fähig, ihn zu bewachen? Nur Xar selbst.

Sang-drax schien bereit zu sein, weiter zu argumentieren, aber Xar schnitt ihm mit einer ungeduldigen Handbewegung das Wort ab. »Es gibt nur einen sicheren Weg, ein Entkommen Samahs zu verhindern, nämlich ihn zu töten.«

»Aber sicherlich habt Ihr erst den Wunsch, ihn zu ver-
hören...«

»Allerdings«, nickte Xar selbstgefällig, »und ich werde alles erfahren, was ich wissen will – von seinem Leichnam.«

»Ah!« Sang-drax dienerte. »Ihr habt die Kunst der Nekromantie gemeistert. Meine Bewunderung ist grenzenlos, Fürst Xar.«

Die Drachenschlange schob sich näher, das rote Auge glühte im Fackelschein. »Samah wird sterben, ganz nach Eurem Wunsch, Hoheit. Aber – es besteht keine Veranlassung zur Eile. Soll er nicht leiden, wie Euer Volk gelitten hat? Soll er nicht wenigstens einen Bruchteil der Qualen erdulden, die Euer Volk erdulden mußte?«

»Ja!« Xar holte zitternd Atem. »Ja, er wird leiden. Ich selbst will...«

»Erlaubt mir, Hoheit.« Sang-drax leckte sich über die Lippen. »Ich habe ein spezielles Talent für solche Dinge. Ihr seht zu. Ihr werdet zufrieden sein. Falls nicht, nehmt meinen Platz ein.«

»Nun gut.« Xar fühlte sich belustigt von dem hechelnden Diensteifer des falschen Patryn. »Doch erst will ich mit ihm sprechen. Allein«, betonte er, als Sangdrax Anstalten machte, ihn zu begleiten. »Du wartest hier auf mich. Marit wird mich zu ihm führen.«

»Wie Ihr wünscht, Hoheit.« Sang-drax verneigte sich wieder. In fürsorglichem Ton fügte er hinzu: »Gebt acht, Hoheit, Euch nicht selbst mit dem Meerwasser zu benetzen.«

Xar zog unwillig die Brauen zusammen. Er glaubte förmlich zu spüren, wie im Hintergrund des roten Auges der blanke Hohn aufblitzte. Trotzdem schwieg er, machte auf dem Absatz kehrt und schritt die Reihe der leeren Zellen entlang, Marit neben sich. Die Tätowierungen auf den Händen und Armen beider Patryn verströmten einen bläulichroten Schimmer, der nicht nur eine Reaktion auf die giftige Atmosphäre Abarrachs darstellte.

»Du traust ihm nicht, Tochter³, habe ich recht?« fragte Xar seine Begleiterin.

»Es steht mir nicht zu, jemandem zu trauen oder nicht zu trauen, den mein Fürst seiner Gunst für würdig erachtet«, erwiderte Marit ernst. »Wenn mein Fürst dieser Kreatur vertraut, vertraue ich dem Urteil meines Fürsten.«

Xar nickte beifällig. »Du warst eine Läuferin⁴, wenn ich mich recht entsinne?«

»Ja, mein Fürst.«

Xar verlangsamte den Schritt und legte die knorrige Hand auf die glatte, tätowierte Haut der jungen Frau. »Ich ebenfalls. Wir haben beide nicht das Labyrinth überlebt, indem wir auf etwas anderes als uns selbst vertrauten, nicht wahr, Tochter?«

»Nein, mein Fürst.« Sie wirkte erleichtert.

»Dann wirst du für mich auf diese einäugige Schlange achten?«

»Gewiß, mein Fürst.« Und da ihr nicht entging, daß Xar sich ungeduldig umschaute, fügte Marit hinzu: »Samahs Zelle ist hier vorn, Hoheit. Der andere Gefangene befindet sich am anderen Ende des Blocks. Ich hielt es für klüger, sie nicht nebeneinander unterzubringen, auch wenn dieser andere harmlos zu sein scheint.«

³ Marit ist nicht seine Tochter im buchstäblichen Sinne des Wortes. Xar betrachtet alle Patryn als seine Kinder, da er es war, der sie aus der Finsternis des Labyrinths führte. Es ist nicht bekannt, ob Xar irgendwelche eigenen Kinder zeugte. Wenn ja, wäre selbst das jüngste inzwischen alt nach Patrynmaßstäben, wenigstens über das Siebzigste Tor hinaus. Da wenige Patryn in der feindseligen Umgebung des Labyrinths ein solches Alter erreichen, müssen wir annehmen, daß Xars leibliche Nachkommen, falls er denn welche hatte, seit langem tot sind.

⁴ Die Bewohner des Labyrinths teilen sich in zwei Gruppen: Läufer und Siedler. Läufer sind Einzelgänger; ihr einziges Ziel ist, dem Labyrinth zu entkommen. Siedler leben in größeren Verbänden. Auch sie wollen fliehen, legen aber größeres Gewicht auf Überleben und den Fortbestand der Rasse.

»Ja, ich vergaß, daß es zwei sind. Was gibt es über diesen zweiten Mann zu wissen? Ist er ein Leibwächter? Samahs Sohn?«

»Gewiß nicht, mein Fürst.« Marit schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich bin nicht einmal sicher, ob er ein Sartan ist. Falls doch, hat er den Verstand verloren. Merkwürdig«, sie runzelte nachdenklich die Stirn, »aber wenn er ein Patryn wäre, würde ich sagen, er leidet am Labyrinthkoller.«

»Verstellung höchstwahrscheinlich. Wäre der Mann verrückt, was ich bezweifle, würden die Sartan ihm niemals erlauben, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Es könnte ihrem Status als Halbgötter schaden. Wie nennt er sich?«

»Er hat einen seltsamen Namen. Zifnab.«

»Zifnab!« Xar überlegte. »Das habe ich schon einmal gehört... Gram sagte... Ja, im Zusammenhang mit...« Er verstummte.

»Mein Fürst?«

»Nichts Wichtiges, Tochter. Ich habe laut gedacht. Oh, wie es scheint, nähern wir uns unserem Bestimmungsort.«

»Hier ist die Zelle von Samah, mein Fürst.« Marit streifte den Mann darin mit einem kühlen, leidenschaftslosen Blick. »Ich werde gehen, um den anderen Gefangenen zu bewachen.«

»Ich glaube nicht, daß das nötig ist«, bemerkte Xar freundlich. »Warum nicht unserem züngelnden Freund Gesellschaft leisten?« Er deutete mit einer Kopfbewegung zum Eingang, wo Sang-drax stand und sie beobachtete. »Ich möchte in meiner Unterhaltung mit Samah nicht gestört werden.«

»Ich verstehe, mein Fürst.« Mit einer leichten Verneigung wandte sie sich ab und ging zurück.

Xar wartete, bis sie am Eingang angekommen war und die Drachenschlange ansprach. Sobald das rote Auge ihn losließ

und sich auf Marit heftete, näherte der Fürst des Nexus sich der Gefängniszelle und schaute hinein.

Samah, Archont der Sartan und Haupt des Rats der Sieben, war – nach Jahren gerechnet – erheblich älter als Xar. Doch bedingt durch seinen magischen Schlaf, der eigentlich nur zehn Jahre dauern sollte, dann jedoch erst nach Jahrhunderten beendet wurde (durch Alfred), war Samah ein Mann auf der Höhe seiner Kraft.

Hochgewachsen, stark, hatte er einst harte, wie gemeißelte Züge gehabt und die herrische Ausstrahlung eines Mannes, der gewohnt ist, daß seinen Befehlen Folge geleistet wird. Jetzt aber war seine Haut grau und schlaff, das Gesicht, das geprägt sein sollte von Weisheit und Erfahrung, von tiefen Furchen durchzogen, hager und eingefallen. Samah saß zusammengesunken auf der kalten Steinbank – von Verzweiflung übermannt. Seine Gewänder und sein Haar triefen vor Nässe.

Xar legte die Hände um die Gitterstäbe, er lächelte.

»Ja«, sagte er leise, »du weißt, welches Schicksal dir bevorsteht, nicht wahr, Samah? Es gibt fast nichts, das schlimmer ist als die Angst, die Erwartung. Selbst wenn der Tod kommt – ein sehr langsamer, qualvoller Tod, das verspreche ich dir –, wird er nicht so schrecklich sein wie die Angst.«

Xar umklammerte die Stäbe fester. Die blauen Tätowierungen auf den Rücken seiner knorrigen Hände sahen aus wie Schriftzeichen auf straff gespanntem Pergament, die übergroßen Knöchel waren so weiß wie blanke Knochen. Er vermochte kaum zu atmen, seine Stimme versagte. Daß er beim Anblick des Feindes dermaßen von seinen Gefühlen überwältigt werden könnte, hatte er nicht für möglich gehalten, doch plötzlich standen ihm die vielen Jahre des Kämpfens, des Leidens und der Angst wieder vor Augen.

»Ich wünschte« – Xars Stimme klang heiser – »ich wünschte, ich hätte die Macht, dich zu einem langen, langen

Leben zu verdammen, Samah! Zu einem Leben in Furcht, wie mein Volk es erduldet hat. Jahrhunderte solltest du so leben müssen!«

Die Eisenstäbe lösten sich auf unter dem Druck seiner Hände, Xar bemerkte es nicht. Samah hielt den Kopf gesenkt, seine Haltung blieb unverändert, nur die Hände ballten sich zu Fäusten.

Xar trat in die Zelle. »Du kannst der Angst nicht entfliehen, nicht einmal im Schlaf. Sie begleitet dich bis in deine Träume. Du läufst und läufst und läufst, bis du glaubst, dein Herz zerspringt, und dann wachst du auf und hörst die furchtbaren Laute, die dich geweckt haben, und dann läufst du und läufst und läufst und weißt die ganze Zeit, es ist hoffnungslos. Die Pranke, der Zahn, der Pfeil, das Feuer, der Sumpf, der Abgrund – irgendeinem wirst du schließlich zum Opfer fallen.

Unsere Kinder saugen die Angst mit der Muttermilch ein. Unsere Kinder weinen nicht. Vom Augenblick der Geburt an lehrt man sie, still zu sein – aus Angst. Unsere Kinder lachen auch nicht. Jeder Laut könnte sie verraten. Du hast einen Sohn, berichtete man mir. Einen Sohn, der lacht und weint. Einen Sohn, der dich ›Vater‹ nennt; einen Sohn, der lächelt wie seine Mutter.«

Ein Frösteln überlief Samahs Körper. Der Fürst wußte nicht, welchen Nerv er getroffen hatte, doch er sah es voller Genugtuung.

»Unsere Kinder kennen nur selten ihre Eltern. Eine Gnade – eine der wenigen, die wir ihnen erweisen können. Es schmerzt nicht so sehr, wenn sie sie tot finden. Oder zusehen müssen, wie sie sterben.«

Xars Haß und die Wut drohten ihn zu ersticken. Die gleiche Luft atmen zu müssen wie sein Widersacher war fast zu viel für ihn. Der Pulsschlag hämmerte in seinen Schläfen, ein stählerner Ring legte sich um seine Brust. Xar warf den Kopf

zurück und stieß ein Heulen aus, ein Brüllen der Wut und Qual, wie von einem wilden Tier.

Der Aufschrei hallte grausig durch die Gänge und Schächte der Katakomben, tausendfach verstärkt, als hätten die Untoten von Abarrach ihn aufgegriffen und vereinten ihre furchtbaren Stimmen mit der des Fürsten.

Marit erbleichte und schrak gegen die feuchtglänzende Mauer zurück. Auch Sang-drax blieb nicht unbeeindruckt. Das rote Auge huschte suchend umher, spähte in den Schatten nach einem verborgenen Feind.

Samah erschauerte. Der Schrei hätte ein Speer sein können, der seinen Körper durchbohrte. Er schloß die Augen.

»Wenn ich dich nur nicht brauchte«, stieß Xar zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Schaum quoll über seine Lippen. »Wenn ich verzichten könnte auf die Geheimnisse, die du in deinem schwarzen Herzen bewahrst. Dann würde ich dich ins Labyrinth bringen. Ich würde dich die sterbenden Kinder im Arm halten lassen, wie ich sie gehalten habe. Ich würde dich ihnen zuflüstern lassen, wie ich es getan habe: ›Alles wird gut. Bald hat die Furcht ein Ende.« Und ich würde dich den Neid fühlen lassen, Samah! Den Neid, wenn du in das tote, friedvolle Gesicht schaust und weißt, für dieses Kind ist die Mühsal vorüber. Während für dich alles erst beginnt...«

Xar atmete tief ein. Sein Zorn war verrauchte. Er verspürte eine große Erschöpfung, als hätte er Stunden mit einem starken Gegner gerungen. Er taumelte wahrhaftig und mußte sich an die Wand der Zelle lehnen.

»Doch bedauerlicherweise brauche ich dich, Samah. Ich brauche dich, um mir eine – Frage zu beantworten.« Xar wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. Er lächelte, ein freudloses, blasses Lächeln. »Ich hoffe, ich hoffe wirklich, Samah, daß du dich entschließt, mir *nicht* zu antworten!«

Samah hob den Kopf. Die Augen waren eingesunken, die Haut fahl. Er sah tatsächlich aus, als hätte ihn ein Speer

durchbohrt. »Ich verurteile dich nicht für deinen Haß. Wir wollten nie...« Er leckte sich über die aufgesprungenen Lippen. »Das alles haben wir nicht gewollt. Das Labyrinth sollte keine Todesfalle sein, sondern eine Prüfung... Verstehst du, was ich meine?«

Samah schaute Xar beschwörend an. »Eine Prüfung. Das war alles. Eine harte Prüfung. Eine, die euch Demut lehren sollte, Geduld. Eure Machtgelüste beschneiden...«

»Uns schwächen«, warf Xar leise ein.

»Ja.« Samah schlug die Augen nieder. »Euch schwächen.«

»Ihr habt uns gefürchtet.«

»Wir haben euch gefürchtet.«

»Ihr hofftet, wir würden untergehen...«

»Nein.« Samah schüttelte den Kopf.

»Das Labyrinth wurde zur Verkörperung dieser Hoffnung. Einer geheimen Hoffnung. Einer Hoffnung, die ihr euch nicht einmal selbst einzugestehen wagtet. Doch es floß in die Zauberformeln ein, die das Labyrinth erschufen. Und es war diese heimliche, furchtbare Hoffnung, die dem Labyrinth seine zerstörerische Macht verlieh.«

Samah antwortete nicht. Er saß mit hängendem Kopf und gebeugten Schultern da, wie vorher.

Xar stieß sich von der Wand ab. Vor Samah blieb er stehen, legte die Hand um sein Kinn und zwang ihm den Kopf in den Nacken.

Samah sträubte sich. Er umklammerte die Handgelenke des alten Mannes, um sich zu befreien, doch Xar hatte die größere Kraft. Seine Magie war unbeeinträchtigt. Die blauen Runen flammten auf, Samah stöhnte gequält und riß die Hände zurück, als hätte er glühende Kohlen berührt.

Xars dünne Finger gruben sich schmerzhaft in die Wangen des Archonten.

»Wo ist das Siebente Tor?«

Samah starrte ihn bestürzt an, und es erfüllte Xar mit heißer Freude, endlich Furcht in den Augen des Sartan zu lesen.

»Wo ist das Siebente Tor?« Er verstärkte den Druck seiner Finger.

»Ich weiß nicht – wovon du sprichst.« Samah konnte nur undeutlich sprechen.

»Wie mich das freut«, sagte Xar liebenswürdig. »Denn jetzt werde ich das Vergnügen haben, dich gefügig zu machen. Und du *wirst* mir antworten.«

Samah gelang es, den Kopf zu schütteln. »Vorher sterbe ich!« stöhnte er.

»Ja, das könnte sein«, stimmte Xar ihm zu. »Und *dann* wirst du mir antworten. Dein Kadaver wird mir antworten. Ich habe diese Kunst gelernt, muß du wissen. Die Kunst, deretwegen du hergekommen bist. Nun kannst du sie am eigenen Leib erproben, doch viel Nutzen dürftest du nicht mehr davon haben.«

Xar gab Samah frei und wischte sich die Hände an seinem Gewand trocken. Er spürte, wie das Meerwasser seine Runenmagie schwächte. Müde drehte er sich um und verließ die Zelle, hinter ihm materialisierten sich die Gitterstäbe erneut.

»Mein einziger Kummer ist, daß ich die Kraft nicht erübrigen kann, dich selbst zu belehren. Doch es wartet jemand auf das Vergnügen, der wie ich ebenfalls nach Rache dürstet. Du kennst ihn, glaube ich. Er war beteiligt an deiner Gefangennahme.«

Samah sprang auf. Seine Hände krampften sich um die Stäbe des Zellengitters. »Ich hatte unrecht! Mein Volk hatte unrecht! Ich gebe es zu. Was können wir als Entschuldigung anführen, außer vielleicht, daß auch wir eine Ahnung davon haben, was es heißt, in Furcht zu leben. Ich begreife jetzt. Alfred, Orla... Orla.« Samah schloß in tiefer Verzweiflung die Augen und stöhnte. »Orla hatte recht.«

Er suchte Xars Blick und hielt ihn fest. »Aber wir haben einen gemeinsamen Feind. Einen Feind, der uns alle vernichten will. Unser beider Völker *und* die Nichtigen!«

»Was für ein Feind soll das sein?« Xar hatte Vergnügen daran, mit seinem Opfer zu spielen.

»Die Drachenschlangen! Oder welche Gestalt sie gerade angenommen haben. Und sie können sich nach Belieben verwandeln, Xar, deshalb sind sie so gefährlich, so mächtig. Dieser Sang-drax. Derjenige, der mich gefangengenommen hat. Er ist einer von ihnen.«

»Ja, ich weiß«, nickte Xar. »Er ist mir sehr nützlich.«

»*Du* bist es, der benutzt wird!« schrie Samah erregt. Er stockte, bemühte sich verzweifelt, Argumente zu finden, um seinen Peiniger zu überzeugen. »Einer deiner Vasallen muß dich gewarnt haben. Der junge Mann, der in deinem Auftrag nach Chelestra kam. Er hat die Wahrheit über die Drachenschlangen herausgefunden. Er versuchte mich zu warnen, aber ich hörte nicht auf ihn. Ich glaubte ihm nicht. Er und Alfred... Haplo! So nannte er sich. Haplo.«

»Was weißt du über Haplo?« fragte Xar mit gesenkter Stimme.

»Er entdeckte die Wahrheit«, wiederholte Samah grimmig. »Er versuchte, mir die Augen zu öffnen. Erst recht muß er dir davon berichtet haben, seinem Herrn.«

Das also ist der Dank, dachte Xar bitte. So dankst du es mir, daß ich dein Leben gerettet habe, mein Sohn. Mit Verrat.

Laut sagte er: »Dein Plan ist fehlgeschlagen, Samah. Dein Versuch, meinen treuen Diener abtrünnig zu machen, ist mißglückt. Haplo hat mir alles gesagt, hat alles zugegeben.

Nun antworte auf meine Frage: Wo ist das Siebente Tor?«

»Offenbar hat Haplo dir doch nicht alles erzählt.« Samah verzog spöttisch den Mund. »Andernfalls wüßtest du es. *Er* war dort. Er und Alfred, wenigstens glaubte ich das aus einigen Dingen schließen zu können, die Alfred sagte. Es scheint, dein

Haplo vertraut dir nicht mehr als mein Alfred mir. Ich frage mich, was wir falsch gemacht haben...«

Xar fühlte sich getroffen, auch wenn er es nicht zeigte. Wieder Haplo! Haplo weiß es. Und ich nicht! Er hintergeht mich!

»Das Siebente Tor«, wiederholte Xar, als hätte er nichts gehört.

»Du bist ein Narr!« meinte Samah resigniert. Er ließ die Gitterstäbe los und sank wieder auf die Steinbank. »Ein Narr. Keinen Deut besser als ich. Du verurteilst dein Volk zum Untergang.« Er barg den Kopf in den Händen. »Wie ich das meine zum Untergang verurteilt habe.«

Xar winkte herrisch. Sang-drax schien nur auf das Zeichen gewartet zu haben, er kam sofort herbeigeeilt.

Der Fürst sah sich vor eine schwierige Entscheidung gestellt. Er wollte, daß Samah litt; er wollte Samah aber auch tot sehen. Seine Finger zuckten. In Gedanken zeichnete er bereits die Runen, die den schrecklichen Prozeß der Wiedererweckung in Gang setzten.

Sang-drax betrat die Zelle des Sartan. Samah blickte nicht auf, doch Xar bemerkte, wie sein Körper sich unwillkürlich versteifte, in Erwartung des Kommenden.

Was kam? Was hatte die Drachenschlange mit dem Sartan vor, fragte sich Xar. Die Neugier überwog für den Augenblick das Verlangen des Fürsten, sich an Samah als Nekromant zu versuchen.

»Beginne«, forderte er Sang-drax auf.

Der falsche Patryn rührte sich nicht. Weder hob er die Hand gegen den Sartan, noch beschwor er Feuer oder zauberte blanken Stahl herbei. Doch plötzlich ruckte Samahs Kopf in die Höhe. Aus entsetzt aufgerissenen Augen starrte er auf etwas, das nur er sehen konnte. Er hob abwehrend die Hände, aber seine Magie half ihm nicht, unwirksam gemacht vom Meerwasser Chelestras.

Vielleicht hätte sie ohnehin nicht gewirkt, denn Samah kämpfte gegen einen Feind aus seinem eigenen Kopf, einen Feind irgendwo aus den Tiefen seines eigenen Bewußtseins, ans Tageslicht gezerrt und zum Leben erweckt von den mysteriösen Fähigkeiten der Drachenschlange.

Samah sprang schreiend auf und warf sich gegen die Mauer, seine Finger kratzten über die Steine, als könnte er sich so einen Fluchtweg graben.

Es gab keinen Fluchtweg, kein Entkommen. Er taumelte wie unter einem furchtbaren Schlag und schrie wieder auf, diesmal vor Schmerzen. Vielleicht zerfetzten scharfe Krallen seine Haut. Vielleicht schnappten zähnestarrende Kiefer nach seiner Kehle, oder ein Pfeil hatte seine Brust getroffen. Er stürzte zu Boden, wo er sich in Qualen wand. Dann überlief ihn ein Schauer, und er lag still.

Xar schaute mit gerunzelter Stirn auf ihn hinab. »Ist er tot?« Der Fürst war enttäuscht. Auch wenn er jetzt Gelegenheit hatte, sich zu vergewissern, ob er die Kunst der Nekromantie wahrhaftig beherrschte, war der Tod zu schnell gewesen, zu leicht.

»Wartet!« mahnte Sang-drax. Er sprach ein Wort auf Sartan.

Samah richtete sich auf, seine Hand fuhr zu einer Wunde, die nicht zu sehen war. Voller Entsetzen schaute er sich um, Erinnerung dämmerte in seinen Augen. Mit einem dumpfen Stöhnen floh er in den hinteren Winkel der Zelle. Was immer ihn bedrängte, es schlug von neuem zu. Und von neuem.

Xar lauschte den gräßlichen Schreien seines Erzfeindes und nickte befriedigt.

»Wie lange kann das so weitergehen?« fragte er Sang-drax, der als lächelnder Zuschauer mit verschränkten Armen an der Wand lehnte.

»Bis er stirbt – wirklich stirbt. Angst, Erschöpfung, Entsetzen werden ihn schließlich töten. Doch er wird sterben ohne eine

Wunde an seinem Körper. Wie lange es dauert? Das hängt ganz von Euren Wünschen ab, Fürst Xar.«

Xar überlegte. »Ich werde jetzt gehen und den anderen Sartan verhören. Er ist bestimmt mitteilbarer, wenn ihm die Schreie seines Kumpans in den Ohren klingen. Wenn ich zurückkehre, will ich Samah noch einmal nach dem Siebenten Tor fragen. Dann kannst du ein Ende machen.«

Der falsche Patryn nickte. Nachdem er sich noch einen weiteren Moment an dem Anblick Samahs ergötzt hatte, der sich mit schwindenden Kräften gegen seinen unsichtbaren Feind zur Wehr setzte, wandte Xar sich bedauernd ab und schritt den Gang hinunter zu der Stelle, wo Marit vor der Zelle des zweiten Sartan auf ihn wartete.

Des Sartan, der sich Zifnab nannte.

Kapitel 3

Abarrach

Der alte Mann hockte trübsinnig auf der Bank in seiner Zelle, mit hochgezogenen Schultern, die Hände im Schoß gefaltet. Einmal, bei einem Schrei unsäglicher Not aus Samahs Kehle, überlief ihn ein Schauer, und er drückte die Spitze seines gelblichweißen Bartes an die Augen. Xar, der ihn aus den Schatten beobachtete, kam zu dem Schluß, daß diese armselige Jammergestalt vermutlich zu einem bibbernden Häufchen Elend zusammensinken würde, wenn er nur mit dem Fuß aufstampfte.

Xar trat näher und gab Marit ein Zeichen, von ihrer Runenmagie Gebrauch zu machen, um die Gitterstäbe zu entfernen.

Die nassen Gewänder des alten Mannes klebten an seinem zaundürren Körper; Wasser tropfte aus dem strähnigen langen Haar und Bart. Neben ihm auf der Bank lag ein ramponierter spitzer Hut. Der Alte hatte allem Anschein nach versucht, ihn auszuwringen, jedenfalls war er völlig zerknautscht. Xar musterte den Hut argwöhnisch, er hegte den Verdacht, es könnte sich um ein geheimes Zaubermittel handeln, doch erhielt er nur den seltsamen Eindruck, daß die Kopfbedeckung ob der ihr zuteil gewordenen üblen Behandlung schmolte.

»Das ist dein Freund, den du schreien hörst«, bemerkte Xar im Plauderton, während er sich neben Zifnab niederließ. Er achtete darauf, nicht mit der Wasserlache in Berührung zu kommen, die sich auf der Bank gebildet hatte.

»Armer Samah«, meinte der Alte trübsinnig. »Man könnte vielleicht sagen, er hat es verdient, aber...« – Seine Stimme wurde milder, »... er tat nur, was er für richtig hielt. Genau wie Ihr, Fürst des Nexus.« Er hob den Kopf und fixierte Xar mit

einem beunruhigend wissenden Gesichtsausdruck. »Genau wie Ihr«, wiederholte er. »Hättet Ihr es nur dabei belassen. Hätte er es nur dabei belassen.« Er neigte den Kopf in die Richtung, aus der die Schreie kamen, und stieß einen leisen Seufzer aus.

Xar runzelte die Brauen. Dies war nicht der Gesprächsverlauf, den er sich vorgestellt hatte. »Dasselbe Schicksal erwartet in Kürze auch dich, Zifnab...«

»Wo?« Der alte Mann schaute sich neugierig um.

»Wo was?« Xar wurde langsam ärgerlich.

»Zifnab? Ich dachte...« Der Alte rümpfte beleidigt die Nase.
»... ich dachte, dies wäre eine private Zelle.«

»Hüte dich, irgendwelche deiner Tricks bei mir zu versuchen, alter Narr. Ich werde nicht darauf hereinfallen wie – Haplo.«

Samahs Schreie verstummten für einen Moment, begannen dann erneut.

Zifnab sah Xar mit hochgezogenen Augenbrauen erwartungsvoll an. »Wer?« fragte er nach einer Weile höflich.

Xar fühlte sich versucht, an Ort und Stelle mit der Folter zu beginnen; mit einer heroischen Willensanstrengung beherrschte er sich. »Haplo. Du bist ihm im Nexus begegnet, neben dem Letzten Tor, dem Eingang zum Labyrinth. Ihr wurdet gesehen und belauscht, also stell dich nicht dumm.«

»Ich stelle mich *niemals* dumm!« Der alte Mann richtete sich gekränkt auf. »Wer hat mich gesehen?«

»Ein Kind, ein Junge. Er heißt Gram. Wie gut kennst du Haplo?« Xar faßte sich in Geduld.

»Haplo... Ja, ich glaube, ich kann mich erinnern.« Zifnab schien ängstlich zu werden, er streckte eine zitternde Hand aus.
»Grünschnabel. Blaue Tätowierungen. Hat einen Hund?«

»Ja«, knurrte Xar. »Das ist Haplo.«

Zifnab ergriff Xars Hand und schüttelte sie herzlich. »Seid so gut und richtet ihm schöne Grüße...«

Xar entriß ihm die Hand und betrachtete sie von allen Seiten. Mißvergnügt stellte er fest, daß die Sigel verblaßten, wo die Haut feucht geworden war.

»Ich soll also Haplo – einem Patryn – schöne Grüße ausrichten, von einem Sartan.« Xar wischte die Hände am Stoff seines Gewandes trocken. »Dann ist er ein Verräter, wie ich es seit langem vermutet habe.«

»Nein, Fürst des Nexus, Ihr seid im Irrtum«, widersprach der alte Mann ernst und betrübt. »Von all Euren Gefolgsleuten ist Haplo der loyalste. Er wird Euch retten. Er wird Euer Volk retten, wenn Ihr es zulaßt.«

»*Mich* retten?« Xar verschlug es fast die Sprache, dann trat ein grimmiges Lächeln auf sein Gesicht. »Er sollte lieber an seine eigene Rettung denken. Ebenso wie du, Sartan. Was weißt du über das Siebente Tor?«

»Die Zitadelle«, sagte Zifnab.

»Wie?« erkundigte sich Xar mit gespielter Gleichgültigkeit. »Was hat das mit der Zitadelle auf sich?«

Zifnab machte den Mund auf, um zu antworten, doch plötzlich stieß er einen spitzen Schrei aus, als hätte ihn jemand getreten. »Wofür war das nun wieder?« fragte er aufgebracht, fuhr herum und starrte böse auf einen Punkt in der Luft »Ich habe nichts gesagt. Na ja und wenn schon, ich dache, du... Oh, meinerwegen.«

Verdrossen drehte er sich wieder um und zuckte zusammen, als er Xar bemerkte. »Hallo, hallo. Kennen wir uns?«

»Was ist mit der Zitadelle?« Irgendwo, von irgend-wem hatte er etwas über eine Zitadelle gehört, doch was genau, wußte er nicht mehr.

»Zitadelle?« Der alte Mann blinzelte verständnislos. »Was für eine Zitadelle?«

Xar seufzte. »Auf meine Frage nach dem Siebenten Tor hast du geantwortet: ›Die Zitadelle‹.«

»Da ist es nicht. Auf keinen Fall ist es da.« Der Alte nickte heftig. Däumchendrehend ließ er verlegen den Blick durch die Zelle wandern und sagte laut: »Schade um Gram.«

»Was ist mit Gram?« Xar machte schmale Augen.

»Tot, wißt Ihr. Armer Junge.«

Xar brachte kein Wort heraus, er war wie vor den Kopf geschlagen. Der alte Mann schwadronierte weiter.

»Manche sagen vielleicht, es war nicht seine Schuld. Wenn man bedenkt, wie er aufgewachsen ist und all das. Liebloser Jugend. Vater ein verbrecherischer Zauberer. Der Junge hatte keine Chance. Alles Blödsinn!« Zifnab schnaubte wild. »Das ist das Problem heutzutage. Keiner will mehr die Verantwortung für seine Taten übernehmen. Adam gibt Eva die Schuld an der Sache mit dem Apfel. Eva sagt, die Schlange hat sie angestiftet. Die Schlange behauptet, Gott war's, er hätte den Baum ja nicht da hinstellen brauchen. Kapiert? Keiner will mehr die Verantwortung übernehmen.«

Auf geheimnisvolle Weise war Xar die Situation aus der Hand geglitten. Nicht einmal Samahs gequälte Schreie bereiteten ihm mehr Freude. »Was ist mit Gram?« fragte er in scharfem Ton.

»Und du!« zeterte der alte Mann. »Seit du zwölf bist, rauchst du vierzig Päckchen Zigaretten am Tag, und nun gibst du einer Statistik die Schuld daran, daß du Lungenkrebs hast!«

»Du bist wahnsinnig, vollkommen verrückt!« Xar machte Anstalten aufzustehen. »Töte ihn«, befahl er Marit. »Solange er lebt, werden wir aus diesem Narren kein vernünftiges Wort herausbringen...«

»Wovon sprachen wir? Ach ja, Gram.« Zifnab schüttelte seufzend den Kopf. »Möchtest *du* hören, wie es ihm ergangen ist, meine Liebe?«

Marit warf Xar einen fragenden Blick zu, Xar nickte.

»Ja.« Sie setzte sich in einigem Abstand neben den alten Mann.

»Armer Gram. Doch es hat sich alles zum besten gewendet. Endlich herrscht Frieden auf Arianus. Und bald werden die Zwerge das Allüberall in Gang setzen...«

Xar hatte genug gehört. Er stürmte aus der Zelle, beinahe außer sich vor Wut – ein Zustand der Unbeherrschtheit, den er mißbilligte. Er zwang sich, logisch zu denken. Sein Zorn erlosch, als hätte jemand eine der Gasflammen abgedreht, die das Grabesdunkel in diesem Palast erhellten. Er winkte Marit.

Sie verließ ihren Platz neben dem alten Mann, der in ihrer Abwesenheit fortfuhr, sich mit seinem Hut zu unterhalten.

»Mir gefällt nicht, was ich da von Arianus höre«, sagte Xar mit gedämpfter Stimme. »Zwar glaube ich dem verrückten Tattergreis nicht, aber ich fühle schon seit einiger Zeit, daß etwas nicht stimmt. Von Gram hätte längst eine Nachricht eintreffen müssen. Geh nach Arianus, Tochter. Finde heraus, was geschehen ist. Doch hüte dich, eigenmächtig zu handeln! Und verrate niemandem, wer du bist – niemandem!«

Marit nickte kurz.

»Sobald du deine Vorbereitungen getroffen hast«, fuhr Xar fort, »komm in meine Gemächer, für einige letzte Anweisungen. Ich gebe dir mein Schiff. Du weißt, wie man ein Schiff durch das Todestor steuert?«

»Ja, Hoheit«, antwortete Marit. »Soll ich jemanden herschicken, um meinen Platz einzunehmen?«

Xar dachte nach. »Einen der Lazare. Nicht Kleitus«, fügte er hastig hinzu. »Einen der anderen. Vielleicht habe ich die eine oder andere Frage, wenn es soweit ist, Samahs Leichnam zu erwecken.«

»Zu Befehl, Hoheit.« Marit verneigte sich respektvoll und ging.

Xar blieb allein zurück, er warf einen finsternen Blick in Zifnabs Zelle. Der Alte hatte offensichtlich die Existenz des Patryn vergessen. Er wiegte sich von einer Seite zur anderen,

schnippte mit den Fingern und sang vor sich hin: »I'm a soul man. Ba-dop, da-ba-dop, da-badop. Yes, I'm a soul man...«

Xar schleuderte mit grimmigem Vergnügen die Gitterstäbe wieder an ihren Platz vor dem Zelleneingang.

»Ich werde von deinem Leichnam erfahren, wer du wirklich bist, alter Narr. Und du wirst mir die Wahrheit über Haplo sagen.«

Xar kehrte zurück zu Samahs Zelle. Die Schreie waren verstummt. Sang-drax stand am Gitter, Xar trat neben ihn.

Samah lag auf dem Boden, offenbar dem Tode nahe. Seine Haut hatte die Farbe von Lehm und war von einer glitzernden Schweißschicht bedeckt. Er atmete röchelnd, Krämpfe schüttelten seinen Körper.

»Du tötest ihn«, meinte Xar.

»Er war schwächer, als ich dachte«, entschuldigte sich der falsche Patryn. »Natürlich könnte ich ihn von dem Meerwasser befreien und ihm Zeit geben, sich selbst zu heilen. Er wäre immer noch schwach, wahrscheinlich zu schwach, um zu fliehen, aber die Gefahr bestünde natürlich...«

»Nein.« Xar begann sich zu langweilen. »Ich brauche Informationen. Bring ihn soweit zu sich, daß er ansprechbar ist.«

Das Gitter vor der Zelle verschwand. Sang-drax ging hinein und stieß Samah mit der Stiefelspitze an. Der Sartan stöhnte auf. Xar kniete neben ihm nieder, umfaßte seinen Kopf mit beiden Händen und hob ihn hoch. Die Berührung des Fürsten war alles andere als sanft, lange Nägel bohrten sich in Samahs graue Haut, Blut quoll hervor und lief in Rinnsalen über sein Gesicht.

Die Lider hoben sich von Samahs Augen. Er starrte den Fürsten an, aber in seinem Blick lag kein Erkennen. Xar schüttelte ihn, grub die Finger ein bis auf die Knochen.

»Sieh mich an! Weißt du, wer ich bin?«

Samah rang nach Atem, ein rasselndes Geräusch drang aus seiner Kehle. Xar kannte die Anzeichen.

»Das Siebente Tor! Wo ist das Siebente Tor?«

Samahs Augen weiteten sich. »Niemals gewollt... Tod... Chaos! Was – fehlgeschlagen...«

»Das Siebente Tor!« drängte Xar.

»Fort.« Samah schloß die Augen; er sprach wie im Fieber. »Haben – fortgeschafft. Niemand weiß... Rebellen... Könnten versuchen, zu... rückgängig machen...«

Blutiger Schaum trat auf seine zerbissenen Lippen, er bäumte sich schwach auf, unter halbgeöffneten Lidern wurden die Augen starr.

Xar ließ den Kopf des Sartan los. Er fiel haltlos zurück und prallte mit einem dumpfen Knacken auf den Steinboden. Der Fürst legte die Hand auf Samahs stille Brust, tastete nach seinem Puls. Nichts.

»Er ist tot«, verkündete Xar mit beherrschter Erregung. »Und sein letzter Gedanke galt dem Siebenten Tor. Sie hätten das Tor fortgeschafft, behauptet er. Unsinn! Er war viel stärker, als du geglaubt hast, Sangdrax. Stark genug, um diese Täuschung bis zum Ende aufrechtzuerhalten. Nun aber rasch!«

Mit einem Ruck riß er Samahs nasse Gewänder auseinander und setzte die Spitze eines Dolchs mit runenverzierter Klinge auf die Stelle über dem Herzen. Blut, noch lebenswarm und rot, quoll aus dem Einstich. Er murmelte die Sigel halblaut vor sich hin, während er die Linien der magischen Zeichen in Samahs totes Fleisch ritzte.

Die Haut wurde kalt unter der Hand des Fürsten, das Blut floß träger. Der falsche Patryn stand einige Schritte entfernt, ein Lächeln glomm in dem einen guten Auge. Xar hob nicht einmal den Blick von seinem Werk. Als sich Schritte näherten, fragte er nur: »Lazar? Bist du hier?«

»Ich bin hier«, antwortete eine monotone Stimme.

»... bin hier«, hauchte das Echo.

»Ausgezeichnet.«

Xar richtete sich auf, seine Hände und der Dolch waren blutigrot. Er deutete mit dem Finger auf Samahs Brust und sprach ein Wort. Die Herzrunen flammten blau, gaben ihre Magie an die Schwesterrunen weiter, von dort sprang sie auf die nächste über und die nächste, bis ein flimmerndes blaues Leuchten Samahs ganzen Körper umhüllte.

Eine geisterhafte Nebelgestalt materialisierte sich neben dem Leichnam, als bestünde der Schatten des Toten aus Licht, statt aus Schwärze. Xar holte tief Atem. Diese Erscheinung war das Schemen – der ätherische, immaterielle Teil eines jeden lebenden Wesens, was die Nichtigten als ›Seele‹ bezeichnen.

Das Schemen versuchte sich von dem Körper loszureißen, sich zu befreien, doch es war untrennbar verbunden mit der Hülle aus erkaltetem, blutigem Fleisch und konnte sich nur in Qualen winden, vergleichbar dem, was der Körper vor seinem Tod hatte erdulden müssen.

Plötzlich war das Schemen verschwunden. Xar runzelte die Stirn, dann aber sah er die toten Augen aufleuchten: eine Vortäuschung von Leben, als das Schemen sich für kurze Zeit mit dem Körper vereinigte.

»Ich habe es vollbracht!« rief Xar euphorisch. »Ich habe es vollbracht! Ich habe dem Toten neues Leben geschenkt!«

Aber jetzt was tun? Der Fürst war nie Zeuge einer Auferstehung gewesen, sein Wissen stammte von Haplos Beschreibungen und der – angewidert und erschüttert von dem, was er auf Abarrach mit ansehen mußte – hatte sich in seinem Bericht auf das Notwendigste beschränkt.

Samahs toter Körper setzte sich ruckartig auf. Er war ein Lazar.

Xar wich einen Schritt zurück. Die Tätowierungen auf seiner Haut leuchteten blau und rot. Lazare sind Geschöpfe mit großer Macht, erfüllt von einem furchtbaren Haß auf alles Lebende und

begabt mit der Kraft von Wesen, die darüber hinaus sind, Schmerzen und Erschöpfung zu spüren.

Samah, nackt, ein blutiges Muster von Patrynrunen auf der Haut, schaute sich verwirrt um; hin und wieder flackerte Leben in den erloschenen Augen, wenn das Schemen in den Leichnam schlüpfte.

Überwältigt von seinem großen Triumph, benötigte der Fürst etwas Zeit, um sich zu fassen. »Lazar, sprich zu ihm.« Xar gab dem Untoten mit zitternden Händen einen Wink. »Sprich zu ihm.« Er zog sich in den Hintergrund zurück, um zu beobachten und sich an seinem Erfolg zu weiden.

Der Lazar, ein Mann, kam gehorsam näher. Vor seinem Tod – ein gewaltsamer Tod, nach den dunklen Malen an seinem Hals zu urteilen – war er jung und stattlich gewesen. Xar schenkte ihm kaum Beachtung, bis auf einen flüchtigen Blick, um sich zu vergewissern, daß man nicht doch Kleitus geschickt hatte.

»Du bist ein Angehöriger meines Volkes«, sagte der Lazar zu Samah. »Du bist ein Sartan.«

»Ich bin – ich war«, antwortete die Stimme des Leichnams.

»... ich war«, ertönte das Echo von dem gefangenen Schemen.

»Weshalb bist du nach Abarrach gekommen?«

»Um die Kunst der Nekromantie zu erlernen.«

»Du bist nach Abarrach gekommen«, wiederholte der Lazar mit seiner ausdruckslosen Stimme, »um die Kunst der Nekromantie zu erlernen. Um die Toten als Sklaven für die Lebenden zu mißbrauchen.«

»Ja... Ja.«

»Aber jetzt kennst du den Haß der Toten auf die Lebenden, die ihnen die Erlösung verwehren. Denn du siehst es, oder nicht? Du siehst – Freiheit...«

Das Schemen wand und krümmte sich in dem vergeblichen Bemühen, die Fessel zu zerreißen. Der Haß auf das Gesicht

des Leichnams, als er die blicklosen – und dennoch nur allzu klarsichtigen – Augen auf Xar richtete, ließ sogar diesen erblassen.

»Du, Lazar«, warf der Fürst des Nexus in strengem Ton ein, »wie heißt du?«

»Jonathon.«

»Gut, also Jonathon.« Der Name kam ihm bekannt vor, doch er wußte nicht woher. »Genug geredet von Haß. Ihr Lazare seid nun frei – frei von den hinderlichen Schwächen des Fleisches. Und ihr seid unsterblich. Es ist ein großes Geschenk, das wir Lebenden euch gemacht haben...«

»Eines, das wir mit Freuden bereit sind zu teilen«, sagte der Lazar dumpf.

»... zu teilen«, wisperte das Echo.

Xar zwang sich, ruhig zu bleiben, die Tätowierungen auf seiner Haut flammten heller. »Wir verschwenden Zeit. Ich habe viele Fragen an dich, Samah. Viele Fragen, auf die du mir antworten wirst. Die erste und wichtigste kennst du bereits: Wo ist das Siebente Tor?«

Die Züge des toten Gesichts verzerrten sich, ein Krampf schüttelte den Körper. Das Schemen spähte mit Entsetzen aus den glasigen Augen. »Das wirst du nie erfahren.« Die blauen Lippen des Leichnams bewegten sich, aber die Stimme des Schemens war zu hören. »Das wirst du nie erfahren...«

»O doch!« sagte Xar bestimmt, trotz seiner Ratlosigkeit. Wie jemandem drohen, der keinen Schmerz empfindet, Furcht nicht kennt? Gereizt wandte der Fürst sich an Jonathon. »Was hat das zu bedeuten? Ihr Sartan habt die Toten gezwungen, alle ihre Geheimnisse preiszugeben. Ich weiß es, von Kleitus selbst und auch von meinem Vasallen, der vor mir hier gewesen ist.«

»Dieser Mann hatte im Leben einen starken Willen«, antwortete der Lazar. »Womöglich habt Ihr ihn zu bald erweckt. Hätte man den Leichnam für die erforderlichen drei Tage ruhen lassen, wäre das Schemen aus dem Körper gewichen und der

Wille gebrochen. So aber ist der Widerstand, mit dem er gestorben ist, auch mit ihm erwacht.«

»Wird er meine Fragen beantworten?« forschte Xar ungeduldig. Seine Verärgerung wuchs.

»Ja. Mit der Zeit.« Die einförmige Stimme klang traurig. »Mit der Zeit wird er alles vergessen, was für ihn im Leben von Bedeutung war. Was bleibt, ist nur der bittere Haß auf jene, die noch am Leben sind.«

»Zeit!« Xar knirschte mit den Zähnen. »Wieviel Zeit? Ein Tag? Zwei Wochen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Pah!« Xar trat dicht an Samah heran. »Beantworte meine Frage! Wo ist das Siebente Tor?« er bemühte sich um einen überredenden Tonfall. »Weshalb sträubst du dich? Was bedeuten dir noch die Dinge der Lebenden? Du stellst dich nur gegen mich, weil das alles ist, woran du dich erinnerst.«

Das Licht in den toten Augen flackerte. »Wir haben es – fortgeschafft...«

»Lüge!« Xar verlor die Geduld. Nichts, gar nichts entwickelte sich so, wie er es wollte. Er war zu voreilig gewesen. Er hätte abwarten sollen. Das nächstemal würde er abwarten. Wenn er den alten Mann tötete. »Das glaube ich nicht. Ihr wolltet das Tor in der Nähe behalten, wo ihr davon Gebrauch machen konntet, sollte es nötig sein. Vielleicht *habt* ihr davon Gebrauch gemacht – um das Todestor zu öffnen! Sag mir die Wahrheit. Hat es etwas mit einer Zitadelle zu tun...«

»Gebieten!«

Der Ruf hallte drängend durch den Gang. Xars Kopf flog herum.

»Gebieten!« Sang-drax stand aufgeregt gestikulierend vor der Zelle des zweiten Gefangenen. »Kommt rasch! Der alte Mann ist verschwunden!«

»Wie sollte das möglich sein!« brauste Xar auf. »Er kann doch nicht einfach so verschwinden! Was ist geschehen?«

»Ich weiß es nicht, Hoheit.« Sang-drax' zischelnde Stimme verriet eine Wut, die selbst Xar erstaunte. »Aber er ist fort! Kommt und seht selbst.«

Es ließ sich nicht ändern. Xar warf einen letzten durchbohrenden Blick auf Samah, der nichts von dem wahrzunehmen schien, das um ihn herum vorging, dann eilte der Fürst den Gang hinunter.

Als der Fürst des Nexus gegangen war und man seine zornig erhobene, schneidende Stimme vom anderen Ende des Zellentrakts herübertönen hörte, begann Jonathon leise zu sprechen.

»Du begreifst jetzt. Du verstehst.«

»Ja!« Das Schemen blickte voller Verzweiflung aus den toten Augen, wie der Mann vor seinem Tode zwischen den Gitterstäben seiner Zelle hindurchgeblickt hatte. »Ich begreife. Ich verstehe.«

»Du kanntest die Wahrheit von Anfang an, nicht wahr?«

»Durfte ich es zugeben? Wir mußten sein wie Götter. Wozu hätte die Wahrheit uns gemacht?«

»Zu Sterblichen. Die ihr seid.«

»Zu spät. Alles ist verloren. Verloren...«

»Nein, die Welle korrigiert sich selbst. Du mußt dich ihr anvertrauen, ihr hingeben. Laß dich von ihr tragen.«

Samahs Schemen wirkte unentschlossen. Es huschte in den Körper und wieder heraus, vermochte sich aber nicht zu lösen. »Ich kann nicht. Ich muß bleiben. Mich hält...«

»Dich hält was? Der Haß? Die Angst? Das Verlangen nach Rache? Irdische Dinge. Lege sie ab, befreie dich davon.«

Samahs Leichnam saß regungslos auf dem harten Stein. Die starren Augen hoben sich zu Jonathon. »Können sie mir vergeben...?«

»Kannst du dir selbst vergeben?« fragte der Lazar gütig.

Samahs Körper – eine wächserne, blutüberströmte Hülle – streckte sich langsam auf dem steinernen Bett aus. In den

Augen erlosch der Funke des widernatürlichen Lebens, nun waren es die Augen eines wirklichen Toten.

Jonathon streckte die Hand aus und schloß ihm die Lider.

Voller Argwohn, daß man versuchte, ihn zu düpiieren, ließ Xar den Blick durch Zifnabs Zelle wandern. Nichts.

Keine Spur von dem durchnäßten und zerzausten alten Sartan.

»Gib mir die Fackel«, befahl er.

Mit einer ungeduldigen Handbewegung entfernte er die Gitterstäbe, trat in das kleine Gefaß und leuchtete in jeden Winkel.

»Was hofft Ihr zu finden, Hoheit?« knirschte Sangdrax. »Daß er in einer Ecke Verstecken spielt? Ich sage Euch, er ist verschwunden!«

Xar bemerkte mit Unwillen den dreisten Ton. Er drehte sich um und hielt die Fackel so, daß ihr Licht sich im roten Auge der Drachenschlange spiegelte. »Wenn er entkommen ist, hast du schuld! Du hattest den Auftrag, ihn zu bewachen! Das Meerwasser von Chelestra!« Xar lachte höhnisch auf. »Neutralisiert ihre Magie! Offenbar doch wohl nicht!«

»Aber es hat diese Wirkung, das versichere ich Euch«, verteidigte sich der falsche Patryn.

»Das sieht man. Doch weit kann er nicht kommen. Am Eingang zum Todestor stehen Wachen. Er...«

Plötzlich stieß die Drachenschlange ein Zischen aus – ein wütendes Zischen, bei dem Xar zu spüren glaubte, wie es sich in Schlingen um seinen Körper wand, um ihn zu ersticken. Sangdrax deutete mit der tätowierten Hand auf die Steinbank. »Dal Da!« Mehr brachte er nicht heraus, seine Stimme versagte.

Xar leuchtete mit der Fackel auf die Stelle. Ein flüchtiger Schimmer, ein Glitzern erregte seine Aufmerksamkeit. Er hob etwas auf und hielt es ins Licht. »Nur eine Schuppe...«

»Eine Drachenschuppe!« Sang-drax musterte den Gegenstand feindselig und machte keine Anstalten, danach zu greifen.

»Mag sein.« Xar wiegte den Kopf. »Viele Arten von Reptilien haben Schuppen. Und wenn sie von einem Drachen stammt? Sie hängt nicht mit dem Verschwinden des alten Mannes zusammen. Wer weiß, wie sie da hingekommen ist...«

»Bestimmt habt Ihr recht, Hoheit.« Sang-drax schien seine Fassung wiedergewonnen zu haben, auch wenn sein Blick immer noch an der Schuppe zwischen Xars Daumen und Zeigefinger hing. »Was könnte ein Drachen – einer meiner Vettern, zum Beispiel – mit diesem verrückten alten Mann zu tun haben? Ich werde gehen und den Wachen Bescheid sagen.«

»Ich gebe die Befehle...« wollte Xar ihn zurechtweisen, aber er sprach in die Luft hinein. Sang-drax war nicht mehr da.

Der Fürst schaute sich in der leeren Zelle um, ein beklemmendes, für ihn neues Gefühl des Unbehagens breitete sich in ihm aus.

»Was geht hier vor?« war er gezwungen, sich zu fragen, und allein die Tatsache, daß er diese Frage stellen mußte, bewies dem Fürsten des Nexus, daß er die Übersicht verloren hatte.

Xar hatte oft in seinem Leben Angst gehabt. Sie war sein treuer Begleiter, wann immer er das Labyrinth betrat. Doch sie lahmte ihn nicht; er war fähig, mit seiner Angst zu ringen und sich ihre Energien nutzbar zu machen, weil er wußte, er hielt die Fäden in der Hand. Zwar wußte er nicht, welchen Feind das Labyrinth gegen ihn aufbieten würde, doch er kannte alle Gegner, kannte ihre Stärken, ihre Schwächen.

Doch jetzt türmten sich Fragen über Fragen. Wie war es dem einfältigen alten Mann gelungen zu entkommen? Noch wichtiger, wovor hatte Sang-drax solche Angst? Was verschwieg er?

»Haplo hat den Drachenschlangen nicht getraut«, sagte der Fürst vor sich hin und betrachtete die Schuppe auf seinem Handteller. »Er hat mich vor ihnen gewarnt. Genau wie der Narr da hinten in seiner Zelle. Nicht...« Xar runzelte die Stirn »... daß ich einem von ihnen Glauben schenken würde, weder Haplo noch Samah. Doch ich begreife langsam, daß diese Schlangen ihre eigenen Ziele verfolgen, die sich nicht unbedingt mit meinen Interessen decken.

Ja, Haplo hat mich vor ihnen gewarnt. Aber wenn er das nur getan hätte, damit ich nicht auf den Gedanken komme, er könnte mit ihnen verbündet sein? Schließlich haben sie ihn einmal ›Meister‹ genannt.⁵ Er hat es mir gestanden. Und Kleitus spricht mit ihnen. Vielleicht haben sich alle gegen mich verschworen.«

Xar schaute sich noch einmal um. Die Fackel brannte nieder, die Schatten verdichteten sich, kreisten ihn ein. Der Fürst des Nexus bedurfte keines künstlichen Lichts, die eintätowierten Runenzeichen auf seiner Haut konnten das Dunkel erhellen, wenn er es wünschte. Er warf die nutzlose Fackel weg und vertrieb die Schatten kraft seiner Magie. Diese Welt, Abarrach, war ein Ort, der ihm nicht gefiel. Ständig hatte er das Gefühl zu ersticken. Die Luft war drückend schwer, und obwohl die Runen ihn vor dem Gift schützten, vermochten sie nichts an dem beißenden Schwefelgestank oder dem süßlichen Geruch nach Verwesung zu ändern.

»Ich muß handeln, und das schnell«, sagte er.

Und zuerst galt es, die Position des Siebenten Tores herauszufinden.

Xar verließ Zifnabs Zelle und machte sich eilig auf den Rückweg. Der Lazar, der sich Jonathon nannte (wo hatte er den Namen schon gehört? Von Haplo, unzweifelhaft, aber in welchem Zusammenhang?), stand auf dem Gang, regungslos,

⁵ Drachenmagier, *Die vergessenen Reiche, Band 4*, (Bastei-Lübbe 28.210)

doch sein Schemen huschte ruhelos umher, in einer Art, die Xars Selbstbeherrschung auf die Probe stellte.

»Du hast deinen Zweck erfüllt«, beschied er den Untoten.
»Ich brauche dich nicht mehr.«

Der *Lazar* gab keine Antwort, erhob keine Einwände. Er entfernte sich stumm.

Xar wartete, bis man nur noch die Schritte hörte, dann verbannte er den seltsamen Lazar aus seinen Gedanken, die Drachenschuppe und Sang-drax ebenfalls und richtete seine Aufmerksamkeit auf das wirklich Wichtige. Auf Samah.

Der Leichnam lag auf der Steinbank, scheinbar in friedlichem Schlummer. Xar ballte unwillkürlich die Fäuste.

»Steh auf!« rief er. »Ich will mit dir reden.«

Der Leichnam rührte sich nicht.

Ein Gefühl der Panik ergriff von dem Fürsten Besitz. Ihm fiel auf, daß Samahs Augen geschlossen waren. Kein Lazar, den er je gesehen hatte, ging mit geschlossenen Augen umher, genausowenig wie ein Lebender. Xar beugte sich über den Sarkan und hob eines der schlaffen Lider.

Die Augen waren leer. Kein unheiliger Funke irrlichterte in ihren Tiefen. Das Schemen war verschwunden, fort.

Samah war frei.

Kapitel 4

Nekropolis, Abarrach

Marit brauchte nicht lange, um sich auf die Reise vorzubereiten. In den Schränken und Truhen der in der Blutnacht getöteten Sartan suchte sie nach etwas zum Anziehen und entschied sich für ein Kleidungsstück, das die Tätowierungen an ihrem Körper verdeckte; eins, in dem sie wie eine Menschenfrau aussah. Nachdem sie es eingepackt hatte, zusammen mit einigen ihrer bevorzugten Runenwaffen, brachte sie ihr Bündel an Bord eines Patrynschiffs, das auf Abarrachs Lavameer vor Anker lag. Dann kehrte sie in den Palast von Nekropolis zurück.

Sie ging durch Hure, die noch blutbespritzt waren von der schrecklichen Nacht der Lebenden Toten – so nannten es die Lazare, wenn sie von ihrem Triumph sprachen. Das Blut war Sartanblut, Feindesblut, deshalb hatten die Patryn keine Anstrengungen unternommen, es von Wänden und Boden zu entfernen. Zusammen mit den zerstörten Runen ihrer Magie war es für sie ein Symbol der endgültigen Niederlage ihrer alten Widersacher.

Andere Patryn kamen Marit auf dem Weg zu den Gemächern ihres Fürsten entgegen. Man wechselte keinen Gruß, vergeudete keine Zeit mit müßigem Geplauder. Die Männer und Frauen, die Xar mit nach Abarrach gebracht hatte, waren die stärksten und zähesten einer starken, zähen Rasse. Fast alle gehörten zur Kaste der Läufer. Jeder hatte entweder aus eigener Kraft das Letzte Tor erreicht oder doch den größten Teil der Strecke bewältigt. Die meisten waren von Xar vordem sicheren Tod gerettet worden; es gab nur wenige Patryn, die nicht ihrem Fürsten das Leben verdankten.

Marit war stolz darauf, sich Schulter an Schulter mit ihrem Fürsten den Weg in die Freiheit erkämpft zu haben...

In Sichtweite des Letzten Tores war sie von gigantischen Vögeln mit ledernen Schwingen und zähnestarrenden Schnäbeln attackiert worden, die erst ein Opfer wehrlos zu machen pflegten, indem sie ihm die Augen auspickten, um sich anschließend an dem warmen, lebendigen Fleisch gütlich zu tun.

Marit nahm ebenfalls die Gestalt eines Vogels an, sie verwandelte sich in einen riesigen Adler. Ihre Krallen zerrissen die Haut der Flügel, im Sturzflug schmetterte sie viele der Angreifer vom Himmel.

Doch wie immer wurde die tückische Magie des Labyrinths stärker im Angesicht der Niederlage. Die Zahl der kreischenden, hackenden Vögel nahm zu. Sie blutete aus zahllosen Wunden, ihre Kräfte schwanden, sie mußte auf den Boden hinunter und nahm wieder ihre gewöhnliche Gestalt an. Es war ein aussichtsloser Kampf gegen die fliegenden Bestien, die ihren Kopf umflatterten und mit den Schnäbeln nach ihren Augen stießen, dennoch setzte sie sich tapfer zur Wehr.

Schließlich brach sie in die Knie, bereit aufzugeben und zu sterben, da vernahm sie eine dröhnende Stimme, die zu ihr sprach.

»Erhebe dich, Tochter! Erhebe dich und kämpfe. Du bist nicht allein!«

Sie öffnete die Augen, über die sich schon der Schleier des nahenden Todes gebreitet hatte, und erblickte ihren Herrn, den Fürsten des Nexus.

Er kam wie ein Gott, mit einem Flammenschwert. Er wehrte die Vögel ab, bis sie die Kraft fand aufzustehen. Er reichte ihr die Hand, knorrig und runzlig, aber schön in ihren Augen, denn sie brachte ihr nicht nur das Leben, sondern auch Hoffnung und frischen Mut. Gemeinsam kämpften sie, bis das Labyrinth sich

geschlagen gab. Die Vögel – so viele das Gemetzel überlebt hatten

– flatterten enttäuscht krächzend davon.

Marit sank entkräftet zu Boden. Der Fürst des Nexus hob sie auf seine starken Arme und trug sie durch das Letzte Tor – in die Freiheit.

»Mein Leben gehört Euch«, flüsterte sie, bevor ihr die Sinne schwanden. »Auf immer und ewig...«

Er hatte gelächelt. Der Fürst hörte viele solcher Schwüre, und er sah zu, daß sie eingelöst wurden. Marit war von ihm auserwählt worden, mit nach Abarrach zu gehen, als eine von vielen Patryn in seinem Gefolge, von denen jeder einzelne bereit war, sein Leben für den Mann zu geben, der für ihn das seine aufs Spiel gesetzt hatte.

Vor dem Studierzimmer bemerkte Marit wenig erfreut einen Lazar, der im Korridor herumlungerte. Erst dachte sie, es wäre Kleitus, und wollte ihm befehlen, sich zu entfernen. Zugegeben, der Palast hatte einst ihm gehört, doch als Lazar hatte er hier nichts mehr zu suchen. Bei genauerem Hinsehen bemerkte sie mit Widerwillen, daß dieser Lazar ein Fremder war, den sie nicht kannte. Was tat er hier? Wenn so etwas vorstellbar gewesen wäre, hätte sie geglaubt, er lauschte, was hinter der geschlossenen Tür gesprochen wurde.

Marit war im Begriff, ihn wegzuschicken, als eine Stimme – die hohle Stimme eines anderen Lazars – sie innehalten ließ.

»Jonathon«, sagte Kleitus. »Ich hörte den Patrynfürsten toben, über sein Unvermögen, die Toten zu erwecken. Mir kam gleich der Gedanke, du könntest dahinterstecken, und ich hatte recht, wie es scheint.«

»... wie es scheint«, erfolgte das Echo.

Sie unterhielten sich auf Sartan, eine jedem Patryn verhaßte Sprache, die ihr aber geläufig war. Sie wich in die Schatten zurück, um vielleicht etwas zu erfahren, das ihrem Herrn von Nutzen sein konnte.

Der Lazar namens Jonathon drehte sich um, ohne Eile. »Ich könnte dir denselben Frieden geben, den Samah gefunden hat, Kleitus.«

Der Dynast lachte, ein grauenhafter Laut, dem das schmerzliche Wimmern des Echos eine düstere Tragik verlieh. »Ja, ich bin sicher, du würdest mich gerne zu Staub zerfallen sehen.« Die leichenfahlen Hände schlossen und öffneten sich, die Finger mit den langen Nägeln zuckten. »Mich dem Vergessen überantworten.«

»Nicht Vergessen«, berichtigte Jonathon. »Freiheit.« Seine sanfte Stimme und ihr leiser Nachhall vermischten sich mit dem sehnsuchtsvollen Echo Kleitus' zu einem wehmütigen, aber harmonischen Zwieklang.

»Freiheit!« Kleitus knirschte mit den Zähnen. »Ich gebe dir Freiheit!«

»... Freiheit!« heulte das Echo.

Der Dynast stürzte sich mit ausgestreckten Krallenhänden auf Jonathon. Die beiden Untoten rangen miteinander, Jonathon umklammerte Kleitus' Handgelenke, um sich von dem Würgegriff zu befreien. Fingernägel rissen Wunden, aus denen kein Blut floß. Marit sah bestürzt zu, angewidert von dem makabren Schauspiel. Sie machte keine Anstalten einzugreifen. Dies war nicht ihr Kampf.

Ein knackendes Geräusch. Kleitus' Arm brach wie ein dürrer Ast. Jonathon stieß seinen Angreifer von sich, der Dynast taumelte rücklings gegen die Wand. Er hielt sich den verletzten Arm und funkelte den anderen Lazar wütend und feindselig an.

»Du hast Fürst Xar von dem Siebenten Tor erzählt!« sagte Jonathon. »Warum? Aus welchem Grund etwas beschleunigen, das dir wie die Vernichtung deiner Existenz erscheinen muß?«

Kleitus murmelte Sartanrunen vor sich hin, während er über seinen Arm strich. Der Knochen begann sich zu erneuern – auf diese Weise bewahrten die Lazare ihre verrotteten Körper vor dem Zerfall. Mit einem verschlagenen Blick zu Jonathon meinte

der Untote: »Ich habe ihm nicht verraten, wo er danach suchen muß.«

»Er wird es herausfinden.«

»Ja, er wird es herausfinden.« Der ehemalige Herrscher von Abarrach kicherte. »Haplo wird es ihm zeigen. Haplo wird ihn hinführen. Sie werden alle miteinander in der Kammer sein...«

»Auch du – der auf sie wartet«, sagte Jonathon.

»Ich fand meine ›Freiheit‹ dort.« Kleitus' Oberlippe kräuselte sich hämisch. »Ich werde ihnen die gleiche Wohltat erweisen. Und dir...«

Der Dynast wandte den Kopf und fixierte Marit mit seinen flackernden Augen, die manchmal die Augen eines Toten waren und manchmal die Augen eines Lebenden.

Marit überlief ein Frösteln, die Runen auf ihren Armen und Händen schimmerten blau. Stumm machte sie sich Vorwürfe. Sie hatte einen Laut von sich gegeben, nicht mehr als ein scharfer Atemzug, aber ausreichend, sie zu verraten.

Nicht zu ändern. Sie trat aus dem Halbdunkel heraus.

»Was tut ihr Lazare hier? Den Fürsten bespitzeln? Fort mit euch!« Sie streckte gebieterisch den Arm aus. »Oder muß ich erst Fürst Xar rufen, um euch in die Schranken zu weisen?«

Der Lazar Jonathon gehorchte augenblicklich und entfernte sich mit fast lautlosen Schritten. Kleitus blieb. Er musterte sie böse, als wollte er sich auf sie stürzen.

Marit begann in Gedanken einen Runenzauber zu weben. Die Sigel auf ihrer Haut leuchteten.

Kleitus wich zurück, drehte sich um und schlurfte davon, den mit dem Blut seines Volkes besudelten Gang hinunter.

Jeder lebendige Feind, und sei er noch so furchteinflößend, war diesen wandelnden Toten vorzuziehen. Marit schüttelte sich und hob die Hand, um anzuklopfen, als sie drinnen die unwillig erhobene Stimme des Fürsten hörte.

»Und du hast mir die Nachricht vorenthalten! Ich muß mir von einem einfältigen alten Sartan sagen lassen, was in meinem Reich vorgeht!«

»Ich sehe ein, daß es falsch war zu schweigen. Als Entschuldigung kann mir nur dienen, daß ich in guter Absicht handelte. Ihr wart so in das Studium der Nekromantie vertieft – ich wollte Euch nicht mit einer schlechten Nachricht belasten.« Es war Sang-drax. Die Drachenschlange schien diesmal ins Fettnäpfchen getreten zu sein.

Marit fragte sich, was sie tun sollte. Sie legte keinen Wert darauf, in einen Wortwechsel zwischen ihrem Fürsten und dem falschen Patryn hineinzugeraten, den sie von Herzen verabscheute. Andererseits hatte Xar ihr befohlen, sich sofort bei ihm zu melden. Auf keinen Fall konnte sie hier draußen im Flur stehenbleiben, wenn sie nicht genauso den Eindruck erwecken wollte, an der Tür zu lauschen, wie die beiden Lazare. Als in dem Gespräch eine Pause eintrat – vielleicht dadurch verursacht, daß Xar vor Zorn die Worte fehlten –, nutzte Marit die Gelegenheit und klopfte zaghaft an die Kairngrastür.

Auf Xars magischen Befehl schwang die Tür auf. Sang-drax verneigte sich zur Begrüßung mit aufdringlicher Förmlichkeit. Marit errötete. Ohne ihn weiter zu beachten, wandte sie sich an Xar.

»Ihr seid beschäftigt, Hoheit«, sagte sie. »Ich kann später...«

»Nein, meine Liebe. Komm nur herein. Dies betrifft dich und deine Reise.« Xar hatte seine überlegene Ruhe wiedergefunden, zumindest als Fassade, denn in seinen Augen wetterleuchtete es jedesmal, wenn er die Drachenschlange ansah.

Marit trat ein und schloß die Tür – nachdem sie sich mit einem Blick vergewissert hatte, daß der Gang leer war.

»Ich fand Kleitus und einen anderen Lazar vor Eurer Tür, Hoheit«, berichtete sie. »Ich glaube, sie versuchten. Euch zu belauschen.«

»Sollen sie!« meinte Xar gleichgültig. Er wandte sich erneut Sang-drax zu.

»Du hast dich auf Arianus gegen Haplo gestellt. Weshalb?«

»Ich versuchte die Nichtigen daran zu hindern, sich das Allüberall dienstbar zu machen, Hoheit«, erklärte die Drachenschlange unterwürfig. »Die Macht der Maschine ist ungeheuer, wie Ihr selber herausgefunden habt. Wenn sie erst in Betrieb ist, wird sie nicht nur auf Arianus Veränderungen herbeiführen, sondern auch all die anderen Welten beeinflussen. In den Händen der Nichtigen...« Mit einem vielsagenden Schulterzucken überließ er es der Phantasie seiner Zuhörer, sich die schrecklichen Folgen auszumalen.

»Und Haplo hat den Nichtigen geholfen?« forschte Xar.

»Nicht allein das. Er hat ihnen Hinweise gegeben – wahrscheinlich stammt sein Wissen von diesem seinem tölpelhaften Sartanfreund –, wie die große Maschine zu bedienen ist.«

Xars Augen wurden schmal. »Ich glaube dir nicht.«

»Er besitzt ein Buch, verfaßt in vier Sprachen: der Sartan, Elfen, Menschen und Zwerge. Woher sonst könnte er es haben, Hoheit, wenn nicht von dem Mann, der sich selbst Alfred nennt?«

»*Falls* es stimmt, was du sagst, muß er es gehabt haben, als er mich das letztenmal aufsuchte«, meinte Xar wie zu sich selbst. »Weshalb sollte Haplo so etwas tun? Aus welchem Grund?«

»Er will über Arianus herrschen, Hoheit. Und vielleicht auch über die restlichen der vier Welten. Ist das nicht offensichtlich?«

»Und so sind die Nichtigen unter Haplos Anleitung im Begriff, das Allüberall in Gang zu setzen.« Xar ballte die Rechte zur Faust. »Warum hast du mir das nicht früher gesagt?«

»Hättet Ihr mir geglaubt?« fragte Sang-drax leise. »Obwohl ich ein Auge verloren habe, bin nicht ich derjenige, der blind ist. Ihr seid es, Fürst des Nexus. Seht auf die Beweise, die Ihr

angesammelt habt – Beweise, die nur einen Schluß zulassen. Wieder und wieder hat Haplo Euch belogen und hintergangen. Und Ihr laßt es zu! Ihr liebt ihn, Fürst. Eure Liebe blendet Euch, so sicher, wie sein Schwert beinahe mich geblendet hätte.«

Marit erschrak, entsetzt über die Kühnheit der Drachenschlange. Sie wartete darauf, daß Xars Zorn sich wie ein Unwetter über ihren Köpfen entlud.

Doch Xars geballte Faust öffnete sich langsam. Seine Hand bebte. Auf seinen Schreibtisch gestützt, wandte er sich ab von Sang-drax und Marit.

»Hast du ihn getötet?« fragte er tonlos.

»Nein, Hoheit. Er ist einer Eurer Gefolgsleute, deshalb schonte ich sein Leben. Doch fügte ich ihm eine schwere Wunde zu, wofür ich um Vergebung bitte. Manchmal kenne ich meine eigene Stärke nicht. Ich verletzte seine Herzrunne. Als ich ihn daliegen sah, dem Tode nahe, erkannte ich, was ich getan hatte, und zog mich – aus Furcht vor Eurem Mißfallen – aus dem Kampf zurück.«

»Und so hast du dein Auge verloren?« erkundigte sich Xar und warf ihm über die Schulter einen ironischen Blick zu. »Beim *Rückzug* aus dem Gefecht?«

Sang-drax' Miene verfinsterte sich; das eine rote Auge glühte auf, und Marits schützende Runen leuchteten heller. Xar betrachtete die Drachenschlange mit scheinbarer Gelassenheit, bis das Lid sich über die schwelende Glut senkte.

»Eure Vasallen sind geschickte Kämpfer, Hoheit.« Das Auge huschte zu Marit und flammte kurz auf, dann verdunkelte der rote Glanz sich wieder.

»Und wie ist Haplos Zustand jetzt?« fragte Xar. »Nicht gut, nehme ich an. Es dauert seine Zeit, die Herzrunne zu heilen.«

»Ihr habt recht, Hoheit. Er ist außerordentlich schwach und wird sich nicht sobald erholen.«

»Wie konnte es dazu kommen, daß Gram gestorben ist?« Xar stellte die Frage in mildem Ton, obwohl auch in seinen

Augen ein unheilverkündendes Feuer loderte. »Und weshalb hat Haplo dich angegriffen?«

»Gram wußte zuviel, Hoheit. Er war Euch ergeben. Haplo bezahlte einen Nichtigen, Hugh Mordhand, einen Assassinen und Freund von Alfred, um Gram zu ermorden. Dann riß Haplo die Kontrolle über das Allüberall an sich. Als ich versuchte, ihm Einhalt zu gebieten – in Eurem Namen, Fürst Xar –, stachelte Haplo die Nichtigen auf, mich und mein Volk anzugreifen.«⁶

»Und sie haben euch *besiegt*? *Nichtige* haben euch besiegt?« Xar musterte Sang-drax voller Abscheu.

»Sie haben uns nicht besiegt, Hoheit«, antwortete Sang-drax würdevoll. »Wie ich schon sagte, wir zogen uns zurück. Wir fürchteten, das Allüberall könnte Schaden nehmen, falls wir den Kampf fortsetzten. Deshalb, weil wir Euch so am besten zu dienen glaubten, verließen wir Arianus.«

Sang-drax schaute auf, er streifte den Fürsten mit einem verhangenen Blick. »Kommt Zeit, kommt Rat. Was mein Gebieter sich wünscht, wird mein Gebieter sich nehmen. Und die Nichtigen – sie mögen vorerst Frieden gefunden haben, aber für wie lange? Es ist nicht ihre Art, in Eintracht zu leben.«

Xar musterte den falschen Patryn, der kleinlaut und beschämt vor ihm stand. »Welche Zustände herrschen auf Arianus?«

»Nun, Hoheit, wie schon gesagt, unsere Truppen sind alle abgezogen. Ich kann sie zurückschicken, wenn Ihr es wirklich für angebracht haltet. Allerdings bin ich mit Verlaub der Meinung, daß die wahren Interessen meines Fürsten auf Pryan liegen...«

⁶ Wer früher schon von den Drachenschlangen gelesen hat, wird den Unterschied bemerken zwischen Sangdrax' Darstellung des Kampfes um das Allüberall und der Wahrheit, wie sie in *Drachenelfen* geschildert ist. *Die vergessenen Reiche, Band 3*, (Bastei-Lübbe 28.216)

»Schon wieder Pryan! Was ist so wichtig an Pryan...«

»Die Drachenschuppe, die wir in der Zelle des alten Mannes gefunden haben...«

»Ja, was ist damit?«

»Pryan ist die Heimat solcher Kreaturen.« Sang-drax unterbrach sich, fügte dann mit gesenkter Stimme hinzu: »In den alten Tagen, Hoheit, waren diese Geschöpfe Diener der Sartan. Mir ist der Gedanke gekommen, die Sartan hätten womöglich etwas auf Pryan zurückgelassen, unter guter Bewachung, von dem sie wollten, daß es geheim bleibt, unentdeckt – wie zum Beispiel das Siebente Tor.«

Xars Unmut verflog. Er wurde nachdenklich. Soeben war ihm wieder eingefallen, wo er von den Zitadellen gehört hatte. »Ich verstehe. Und du sagst, Drachen gibt es nur auf jener Welt?«

»Haplo selbst hat es so berichtet, Fürst. Und dort begegnete er auch dem verrückten alten Narren. Unzweifelhaft sind der Drache und der Alte nach Pryan geflüchtet. Und wenn sie in der Lage gewesen sind, den Weg hierher zu finden, nach Abarrach, wer weiß, ob sie nicht das nächstmal mit einer Armee von Tytanen wiederkommen?«

Xar hatte nicht vor, sich in Sang-drax' Gegenwart seine Erregung anmerken zu lassen. »Vielleicht statte ich Pryan einen Besuch ab«, meinte er beiläufig. »Wir besprechen das später, Sang-drax. Wisse, daß ich unzufrieden mit dir bin. Du magst dich entfernen.«

Wie von einem Peitschenhieb getroffen, schlich die Drachenschlange geduckt aus der Tür.

Nach dem Weggang des falschen Patryn schwieg Xar eine geraume Weile. Marit fragte sich, ob er anderen Sinnes geworden sein mochte, da er von der Drachenschlange erfahren hatte, wie es auf Arianus stand. Er folgte anscheinend einem ähnlichen Gedankengang, denn er sagte vor sich hin: »Nein, ich traue ihm nicht!«

Aber sprach er nun, fragte sich Marit, von Sang-drax – oder von Haplo?

Er faßte einen Entschluß, drehte sich zu ihr herum.

»Du wirst nach Arianus gehen, Tochter. Du wirst herausfinden, was sich in Wahrheit zugetragen hat. Sang-drax hat die Vorgänge aus einem nicht bestimmten Grund vor mir geheimgehalten, und der war bestimmt nicht, mich vor Kummer zu bewahren! Obwohl«, meinte er nach kurzem Zögern in weicherem Tonfall, »der Verrat eines meiner eigenen Gefolgsleute, besonders Haplo...«

Er schüttelte gedankenvoll den Kopf. »Ich habe gelesen, in der Verlorenen Welt, vor der Großen Teilung, waren wir Patryns ein hartes und kaltherziges Volk, das keine Liebe kannte und seinen Stolz darein setzte, niemals Zuneigung zu empfinden, nicht einmal untereinander. Lust war gestattet, wurde ermutigt, denn Lust diente der Erhaltung der Art. Das Labyrinth lehrte uns vieles. Ich frage mich, ob es uns nicht gelehrt hat zu lieben.« Xar seufzte. »Haplos Verrat schmerzt mich tiefer als je eine Wunde, die ich im Kampf mit den Kreaturen des Labyrinths davongetragen habe.«

»Ich kann nicht glauben, daß er Euch verraten hat, Gebieter«, sagte Marit.

»Nein?« Xar musterte sie durchdringend. »Und weshalb nicht? Ist es möglich, daß du ihn ebenfalls liebst?«

Marit errötete. »Das ist nicht der Grund. Ich glaube nicht, daß irgendein Patryn so illoyal sein könnte.«

Er starrte sie an, als suchte er runter ihren Worten nach einer tieferen Bedeutung. Sie erwiderte seinen Blick standhaft, und er war zufrieden.

»Das kommt, weil du ein lauterer Herz hast, Tochter. Deshalb ist Falschheit dir fremd.« Er überlegte und sagte dann: »Sollte sich erweisen, daß Haplo tatsächlich Verrat geübt hat, nicht nur an mir, sondern an unserem ganzen Volk, welche Strafe hätte er verdient?«

»Den Tod, mein Fürst«, antwortete Marit ruhig.

Xar lächelte und nickte. »Gut gesprochen, Tochter. Sag mir«, sprach er weiter, ohne den eigenartig durchdringenden Blick von ihr zu wenden, »hast du dich je runengebunden mit einem Mann oder einer Frau, Marit?«

»Nein, Hoheit.« Sie war zuerst überrascht von seiner Frage, dann glaubte sie zu begreifen, was er tatsächlich meinte. »Ihr seid im Irrtum, wenn Ihr denkt, daß Haplo und ich...«

»Nein, nein, Tochter«, unterbrach Xar sie beschwichtigend, »ich frage nicht deswegen – auch wenn es mich freut, es zu hören. Ich frage aus einem anderen, selbstsüchtigeren Grund.«

Er trat an seinen Schreibtisch und hob eine lange Nadel auf, die dort lag. Daneben stand ein Glas mit Tinte, von so tiefem Blau, daß sie beinahe schwarz aussah. Über dieses Glas murmelte er einige Worte aus der Runensprache der Patryn, dann schob er die Kapuze aus dem Gesicht, strich das lange Haar zurück, und darunter kam auf seiner Stirn ein verschlungenes blaues Runenzeichen zum Vorschein.

»Willst du den Runenbund mit mir schließen, Tochter?« fragte er sanft.

Marit starrte ihn fassungslos an, dann fiel sie auf die Knie. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, sie neigte den Kopf. »Mein Fürst, ich bin dieser Ehre nicht würdig.«

»Doch, Tochter. Im höchsten Maße würdig.«

Sie hob das Gesicht zu ihm auf. »Dann – ja, Gebieter, ich bin bereit und erachte es als die größte Freude in meinem Leben.« Tief atmend griff sie nach dem Ausschnitt ihres weiten Hemdes, riß es auf und entblößte die von Runenzeichen bedeckten Brüste.

Xar strich ihr das braune Haar aus der Stirn; seine Hand glitt über ihren schmalen Nacken hinunter zu ihren Brüsten.

Sie schloß die Augen und erschauerte bei seiner Berührung, mehr vor Ehrfurcht als vor Lust.

Xar bemerkte es, seine Altmännerhand hörte auf, sie zu liebkosten. Sie hörte ihn seufzen. »Nur selten trauere ich meiner verlorenen Jugend nach. Dies ist einer dieser Momente.«

Marit öffnete weit die Augen. Brennende Scham erfüllte sie, daß er ihr Verhalten so mißverstand. »Gebieten, ich will gerne Euer Bett wärmen...«

»Ja, Tochter, genau das würdest du tun, Tochter, mein Bett *wärmen*«, sagte Xar trocken. »Ich fürchte, ich könnte die Gunst nicht erwidern. Das Feuer in meinen Lenden ist bereits vor langer Zeit erstorben. Doch im Geist wollen wir eins sein, wenn nicht im Körper.«

Er setzte die Spitze der Nadel auf die glatte Haut ihrer Stirn und stach hinein.

Marit zuckte zusammen, aber nicht vor Schmerz. Vom Augenblick der Geburt an werden Patrynkinder an verschiedenen Stationen ihres Lebens tätowiert. Sie gewöhnen sich nicht nur an den Schmerz, sondern lernen auch, ihn stoisch zu ertragen. Worauf Marit reagierte, war der Strom der Magie, der von ihrem Fürsten auf sie überfloß, stärker und mächtiger, je mehr das Sigel ihres Bundes sich der Vollendung näherte – seine Herzrunne, verflochten mit der ihren.

Wieder und wieder tauchte er die Nadel in die Tinte und stach sie in Marits Haut, mehr als hundertmal, bis das komplizierte Muster fertiggestellt war. Er teilte ihre Ekstase, eine des Geistes, weniger des Körpers – nach der Klimax des Runenbundes ist die körperliche Vereinigung meistens eine Enttäuschung.

Als das Werk getan war, legte er die blut- und tintenbefleckte Nadel aus der Hand, kniete vor Marit nieder und schloß sie in die Arme. Sie lehnten die Stirnen gegeneinander, Sigel an Sigel, der Kreis ihres Seins geschlossen. Marit stieß einen atemlosen Schrei höchster Wonne aus und erbebt in seiner Umarmung.

Er war zufrieden mit ihr und hielt sie fest, bis ihre Erregung abgeklungen war, dann legte er ihr die Hand unter das Kinn und blickte ihr in die Augen.

»Wir sind eins. Auch wenn wir getrennt sind, werden unsere Gedanken zueinanderfliegen, nach unserem Wunsch.«

Er hielt sie mit seinen Augen, seinen Händen. Sie war gebannt, entrückt, ihr Körper Wachs unter seiner Berührung.

»Du hast Haplo einmal geliebt.« Er sprach in mildem Ton.

Marit zögerte, dann senkte sie den Kopf in beschämtem, schweigendem Einverständnis.

»Wie auch ich, Tochter«, sagte Xar leise. »Wie auch ich. Das wird ein Band zwischen uns sein. Und wenn ich verfüge, daß Haplo sterben muß, wirst du es sein, die ihn tötet.«

Marit hob den Kopf. »Ja, mein Fürst.«

Xar betrachtete sie zweifelnd. »Du antwortest rasch. Ich muß sicher gehen. Du hast mit ihm gelegen. Und doch willst du ihn töten?«

»Ich habe mit ihm gelegen. Ich habe sein Kind geboren. Doch wenn mein Fürst es befiehlt, werde ich ihn töten.«

Marits Stimme klang ruhig und fest. Er würde kein Zaudern spüren, keine Anspannung. Doch plötzlich kam ihr ein Gedanke. Vielleicht war dies eine Art Prüfung...

»Gebierter«, sagte sie und legte ihre Hände über die seinen. »Ich habe nicht Euer Mißfallen erregt. Ihr zweifelt nicht an meiner Loyalität...«

»Nein, Tochter – oder sollte ich sagen, Gemahlin.« Er lächelte sie an, sie küßte seine Hände, die sie umfaßt hielt. »Nein, du bist die logische Wahl. Ich habe in Haplos Herz gesehen. Er liebt dich. Dir, nur dir, kann es gelingen, seinen Schutzwall zu durchbrechen. Dir wird er vertrauen, wenn niemandem sonst. Und er wird sich scheuen, dich zu verletzen – die Mutter seines Kindes.«

»Weiß er von dem Kind?« fragte Marit verwundert.

»Er weiß davon.«

»Aber woher? Ich habe ihn verlassen, ohne es ihm zu sagen, und seither habe ich es geheimgehalten.«

»Jemand hat es herausgefunden.« Xar runzelte die Stirn: »Wo befindet sich das Kind übrigens?«

Wieder hatte Marit das Gefühl, auf die Probe gestellt zu werden, doch sie konnte nur eine Antwort geben: die Wahrheit. Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich ließ das Kind bei einem Stamm von Siedlern.«⁷

Xars Stirn glättete sich. »Ein vortrefflicher Entschluß.« Er löste sich aus ihrem Griff und stand auf. »Es ist Zeit für dich, nach Arianus aufzubrechen. Wir werden durch den Runenbund miteinander kommunizieren. Du wirst mir berichten, was du vorfindest. Insbesondere muß deine Ankunft geheim bleiben. Haplo darf nicht erfahren, daß er beobachtet wird. Wenn ich seinen Tod befehle, muß es ihn überraschend treffen.«

»Ja, Hoheit.«

»Nicht *Hoheit*«, tadelte er freundlich. »Wir sind vermählt, denk daran.«

»Das steht mir nicht zu, mein – Gemahl«, stammelte sie und merkte bestürzt, wie schwer ihr das Wort über die Lippen kam. »Ich werde immer Eure Dienerin sein.«

Er strich mit der Hand über ihre Stirn.

»Verbirg das Mal. Wenn Haplo es sieht, erkennt er mein Zeichen und weiß, daß wir eins geworden sind. Er würde dir mißtrauen.«

»Ja, mein Gemahl.«

»Dann lebe wohl. Berichte mir von Arianus, sobald sich die Möglichkeit ergibt.«

⁷ Das mag herzlos klingen, aber es war allgemeiner Brauch bei den Läufern, ihre Kinder den Stämmen der etwas seßhafteren Siedler zu geben, in deren Obhut ein Kind erheblich größere Chancen zu überleben hatte.

Xar wandte sich von ihr ab und ging zu seinem Schreibtisch, wo er sich hinsetzte und einen alten Folianten heranzog, dessen Seiten er stirnrunzelnd umblätterte.

Marit war nicht verletzt von dieser plötzlichen Gleichgültigkeit ihres Gemahls. Der nüchterne Verstand sagte ihr, daß das Schließen des Runenbundes eine reine Vernunftsache gewesen war, um sie in die Lage zu versetzen, ihm aus einer weit entfernten Welt Nachrichten zu übermitteln. Dennoch war sie erfreut. Es war ein Zeichen seiner Wertschätzung. Sie waren fürs Leben verbunden und befähigt, durch ihre Magie jederzeit die Gedanken des anderen zu lesen. Solche Nähe hatte ihre Vor- aber auch ihre Nachteile – besonders für die Patryn, die Einzelgänger waren, Unabhängigkeit liebten und auch vor denen, die ihnen am nächsten standen, ihre Geheimnisse bewahrten.

Wenige Patryn schlossen je den förmlichen Runenbund, die meisten begnügten sich damit, die Kreise ihres Seins⁸ zu verknüpfen. Xar hatte Marit eine große Ehre erwiesen. Er hatte ihr sein Zeichen⁹ eingeprägt, und jeder, der es sah, wußte, daß sie verbunden waren. Daß er sie zur Frau genommen hatte, verbesserte ihren Status. Bei seinem Tod konnte sich die Situation ergeben, daß die Führerschaft des Volkes auf sie überging.

Marit zu Ehren muß gesagt werden, daß sie daran nicht dachte. Sie war bewegt, geschmeichelt, verwirrt und überwältigt und nicht fähig, etwas anderes zu fühlen als grenzenlose Verehrung für ihren Gebieter.

⁸ Haplo beschreibt eine solche Zeremonie in *Himmelsstürmer, Die vergessenen Reiche, Band I*, (Bastei-Lübbe 28.198)

⁹ Entweder tätowiert der ältere dem jüngeren das Runenzeichen ein, oder derjenige, der noch nie runengebunden war, tätowiert den früher bereits verpflichteten Partner. Einmal durch das Runenzeichen verbunden, ist es den Patryn verboten, andere Gemeinschaften einzugehen, solange ihr Runenpartner lebt.

Sie wünschte, er möge ewig leben, damit sie nie aufhören müßte, ihm zu dienen. Ihr einziges Bestreben war, ihm zu genügen.

Die Haut an ihrer Stirn brannte und stach, sie fühlte noch seine streichelnde Hand an ihrer nackten Brust. Die Erinnerung an jenen sublimen Schmerz und die Erinnerung an seine Berührung würden sie stets begleiten.

Sie verließ Abarrach mit Kurs auf das Todestor, ohne daran gedacht zu haben, Xar von dem Gespräch zwischen den beiden Lazaren zu berichten. In ihrer Aufregung hatte sie es völlig vergessen.

In Nekropolis, in seinem Studierzimmer, saß Xar am Schreibtisch und widmete sich erneut den nekromantischen Schriften der Sardan. Er war bester Stimmung. Es ist angenehm, Gegenstand der Anbetung, der Verehrung zu sein, und er hatte beides in Marits Augen gesehen.

Sie war ihm vorher schon ergeben gewesen, aber nun war sie doppelt sein, in Geist und Körper mit ihm verbunden. Er konnte in ihr lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch. Und sie war nicht die erste. Ungeschriebenes Gesetz verbietet einem Patryn, mit mehr als einer Person den Bund einzugehen. Doch Xar war das Gesetz. Er hatte entdeckt, daß der Runenbund sehr nützlich war, ihm die verborgensten Kammern in den Herzen anderer zugänglich zu machen. Und Xar selbst war viel zu diszipliniert, um seinerseits anderen Einblick in seine Geheimnisse zu gewähren. Er gab so viel von sich preis, wie er für angebracht hielt, und kein Jota mehr.

Er freute sich an Marit, wie er sich an jeder neuen Waffe gefreut hätte, die sich seiner Hand fügte. Sie würde bereitwillig tun, was immer getan werden mußte, auch wenn das hieß, den Mann zu töten, den sie einst geliebt hatte.

Und Haplo würde in dem Wissen sterben, verraten worden zu sein.

»Auf diese Weise«, sagte Xar zu sich, »soll er mir die Schmerzen vergelten, die ich um ihn gelitten habe.«

Kapitel 5

Die Festung der Bruderschaft, Skurvash, Arianus

»Er ist gekommen«, wurde gemeldet. »Er steht vor dem Tor.« Der Uralte schaute Ciang an, in seinen Augen stand ein wortloses Flehen. Die mächtige Elfenfrau brauchte nur ein Wort zu sagen – nein, sie brauchte nur zu nicken –, und Hugh Mordhand war ein toter Mann. Ein Bogenschütze saß hinter dem Fenster über dem Portal. Neigte die Elfenfrau, die steif und aufrecht in ihrem Armstuhl saß, kaum merklich den glatten, haarlosen Kopf, verließ der Uralte das Gemach und brachte dem Bogenschützen ein hölzernes Messer, in das Hughs Name eingraviert war. Und der Bogenschütze ließ ohne Zögern den aufgelegten Pfeil von der Sehne schnellen.

Hugh wußte das. Mit der Rückkehr in die Höhle des Löwen setzte er sein Leben aufs Spiel. Das Messer war noch nicht für ihn herumgegangen¹⁰, andernfalls wäre er schon nicht mehr am Leben gewesen, aber es wurde gemunkelt, Hugh Mordhand sei bei Ciang in Unnade gefallen, und man hatte ihn gemieden, was bedeutete, noch war er nicht vogelfrei, hatte aber auch von niemandem Hilfe zu erwarten. Gemieden zu werden war einen Schritt entfernt von dem hölzernen Messer. Ein Mitglied, das feststellte, daß die anderen ihm aus dem Weg gingen, machte sich am besten schleunigst zur Festung auf, um Schlimmeres zu verhüten. Deshalb war keiner überrascht von Hughs Ankunft, aber mancher enttäuscht.

¹⁰ Ein Ausdruck der Bruderschaft, mit dem ein zum Tode verurteiltes Mitglied bezeichnet wird. Siehe Appendix 1 »Die Bruderschaft«, *Drachenelfen, Die Vergessenen Reiche, Band 5*, (Bastei-Lübbe 28.216)

Behaupten zu können, man habe Hugh Mordhand getötet, einen der größten Assassinen der Gilde – das war ein Ruhmesblatt, das sich in klingende Münze verwandeln ließ.

Doch ohne Genehmigung wagte es niemand. Hugh war einer von Ciangs Günstlingen – oder war es gewesen. Und mochte ihr schützender Arm welk und von Altersflecken gesprenkelt sein, er war auch in Blut getaucht. Niemand legte Hand an Hugh, außer, Ciang gab den Befehl.

Ciangs kleine gelbe Zähne gruben sich in die Unterlippe. Der Uralte, der es sah und darin einen Ausdruck der Unentschlossenheit erkannte, schöpfte Hoffnung. Vielleicht vermochte eine Emotion noch das kalte Herz der Greisin zu rühren. Nicht Liebe. Neugier. Ciang fragte sich, weshalb Hugh zurückgekommen war, wenn er wissen mußte, daß sein Leben an einem seidenen Faden hing. Und wenn er erst tot war, konnte er es ihr nicht mehr sagen.

Die gelben Zähne nagten an der pergamentenen Haut der Lippen. »Laß ihn zu mir kommen.«

Ciang sprach die Worte widerwillig und mit gerunzelter Stirn, aber sie hatte es gesagt, und das allein zählte. Voller Angst, sie könnte ihren Entschluß ändern, hastete der Uralte aus dem Zimmer, schneller als bei irgendeiner anderen Gelegenheit in den vergangenen zwanzig Jahren.

Am Tor angekommen, griff er nach dem großen eisernen Ring und öffnete selbst.

»Komm herein, Hugh, komm herein«, sagte er. »Sie hat zugestimmt, dich zu empfangen.«

Der Assassine folgte der Aufforderung. Im Gang blieb er regungslos stehen, bis seine Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt hatten. Der Uralte musterte ihn prüfend. Er hatte andere in dieser Situation erlebt, denen die Knie weich wurden, einige mußten regelrecht getragen werden – jeder Angehörige der Bruderschaft wußte von dem Bogenschützen. Hughs

Gesicht aber war härter und abweisender als die Granitmauern der Festung und verriet nichts.

Oder doch? Als die Tür, die Leben verhieß, sich für Hugh Mordhand öffnete, glaubte der Uralte einen Ausdruck von Enttäuschung schattengleich über die steinernen Züge huschen zu sehen.

»Wird Ciang mich gleich empfangen?« fragte Hugh schroff. Er zeigte die nach außen gekehrte Handfläche mit den alten Narben. Teil des Rituals.

Der Uralte betrachtete die Narben genau, obwohl er diesen Mann schon kannte, seit er als magerer Junge in der Bruderschaft Aufnahme gefunden hatte.

»Allerdings, Herr. Bitte geht hinauf. Darf ich sagen«, seine Stimme schwankte, »daß ich aufrichtig froh bin, Euch wohlauf zu sehen.«

Hughs grimmige Starre löste sich. Er legte die zernarbte Hand auf den ausgemergelten Arm des alten Mannes. Dann wandte er sich ab und begann die unzähligen Stufen zu Ciangs Privatgemächern hinaufzusteigen.

Der Uralte sah ihm nach. Aus Hugh Mordhand war man nie recht klug geworden. Und vielleicht enthielten die Gerüchte, die über ihn in Umlauf waren, doch ein Körnchen Wahrheit. Kopfschüttelnd, weil er es höchstwahrscheinlich nie erfahren würde, kehrte der Uralte auf seinen Posten zurück.

Hugh stieg bedächtig die lange Treppe hinauf, er schaute nicht rechts noch links. Ohnehin würde er niemanden sehen und niemand ihn – eine der Regeln in der Festung. Nun, da er hier war, hatte er keine Eile. In der Gewißheit, von dem Pfeil des Bogenschützen gefällt zu werden, hatte er keinen Gedanken daran verschwendet, was er tun sollte, wenn er leben blieb. Er zupfte an seinem geflochtenen Bart, während er seine nächsten Schritte überlegte. Schließlich gab er es auf.

Ciang gegenüber half kein Taktieren, keine Spiegelfechterei, sie durchschaute alles. Überdies hatten ihre Zuträger und Spione sie vermutlich längst über die Vorfälle unterrichtet.

Er schritt den stillen Flur entlang, mit den Paneelen aus dunklem, glänzend poliertem und äußerst seltenen Holz. Ciangs Tür stand offen.

Hugh blieb stehen und schaute ins Zimmer.

Er hatte erwartet, sie an ihrem Schreibtisch sitzen zu sehen, in dessen schrundiger Holzplatte das Blut zahlloser Initianten dunkle Flecken hinterlassen hatte. Statt dessen stand sie an einem der bleiverglasten Fenster und schaute auf das wilde Panorama der Insel Skurvash hinunter.

Von ihrer hohen Warte aus konnte man alles überblicken, was sehenswert war: das florierende Städtchen – ein Schmugglernerst –, das sich längs der zerklüfteten Küstenlinie hinzog; der spitzzackige Wald der kristallinen Hargastbäume zwischen Ortschaft und Festung; der einzige, schmale Pfad, der heraufführte (nicht ein Hund konnte sich unbemerkt nähern), und darüber und darunter und auf allen Seiten der Himmel, in dem das Eiland Skurvash schwebte.

Hugh ballte die Faust, sein Mund war so trocken, daß er nicht sprechen konnte, das Herz schlug ihm bis zum Hals.

Die Elfenfrau war alt, viele hielten sie für das älteste lebende Wesen auf Arianus. Eine kleine und zerbrechliche Gestalt, hätte Hugh sie in einer seiner starken Hände zermalmen können. Sie trug die leuchtend bunten, fließenden Seidengewänder, wie die Elfen sie liebten, und selbst in ihrem hohen Alter umgab sie die Ahnung einer einst weit und breit gerühmten Schönheit. Ihr Kopf war haarlos, der Schädel ebenmäßig geformt, die Haut glatt und makellos, ein auffallender Kontrast zu dem runzligen Gesicht.

Ohne den Rahmen der Haare wirkten ihre mandelförmigen Augen übergroß und glänzend; als sie sich herumdrehte, nicht wegen eines Geräuschs, sondern weil alles still blieb, traf ihn

der durchdringende Blick aus jenen unergründlichen Augen wie der Pfeil, der nicht von der Sehne geschneit war.

»Du riskierst viel damit, daß du zurückgekommen bist, Hugh Mordhand«, sagte Ciang.

»Nicht so viel, wie man glauben könnte«, entgegnete er.

Seine Antwort war weder spöttisch noch sarkastisch gemeint. Er sprach mit dumpfer Stimme, sie klang matt und leblos. Der Pfeil, so schien es, hätte ihm nur wenig geraubt.

»Kamst du in der Hoffnung zu sterben?« Ciangs Lippen kräuselten sich. Feiglinge waren ihr ein Greuel.

Sie hatte ihren Platz am Fenster nicht verlassen, Hugh weder hereingebeten, noch ihn aufgefordert, Platz zu nehmen. Ein schlechtes Zeichen. Nach dem Brauch der Bruderschaft bedeutete ihr Verhalten, daß auch sie ihn mied. Doch er hatte den Rang der »Hand« inne, nächst ihrem »Arm« der höchste in der Hierarchie der Bruderschaft. Sie würde ihm die Gnade gewähren, ihn anzuhören, bevor sie ein Urteil sprach.

»Ich wäre nicht enttäuscht gewesen, wenn der Pfeil sein Ziel gefunden hätte.« Hughs Miene war grimmig. »Aber nein. Ich bin nicht gekommen, um den Tod zu finden. Ich komme, weil ich Hilfe brauche, Rat.«

»Der Kontrakt von den Kenkari.« Ciang kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen.

Obwohl er Ciang so genau kannte, war Hugh überrascht. Wie konnte sie davon wissen? Sein Treffen mit den Kenkari – der Sekte der Elfen, die die Seelen der Verstorbenen in ihre Obhut nahmen – war unter größter Geheimhaltung erfolgt.

Also hatte Ciang ihre Spitzel sogar in jener frommen Gemeinschaft.

»Nein, es ist nicht *ihr* Kontrakt«, erklärte Hugh finster. »Aber sie sind es, die mich zwingen, ihn zu erfüllen.«

»*Dich zwingen?* Einen Kontrakt zu erfüllen – eine geheiligte Verpflichtung? Willst du mir sagen, Hugh Mordhand, daß du ihn

nicht eingehalten hättest, hätten die Kenkari dich nicht *gezwungen?*«

Ciang war außer sich. Zwei rote Flecken brannten auf ihren faltigen Wangen, sie streckte die bebende Hand aus und deutete anklagend mit dem knochigen Finger auf ihn.

»Es stimmt also, was mir zu Ohren gekommen ist. Du hast den Mut verloren.« Ciang machte Anstalten, sich wieder zum Fenster zu drehen, ihm den Rücken zuzuwenden. Wenn sie es tat, war er ein toter Mann. Schlimmer als tot, denn ohne ihre Hilfe war er nicht in der Lage, seinen Kontrakt zu erfüllen, und das bedeutete, er starb ehrlos.

Hugh brach die Regeln. Er trat unaufgefordert ins Zimmer und ging über den teppichbelegten Boden zu Ciangs Schreibtisch. Auf dem Tisch stand ein Kasten aus Holz, reich mit Edelsteinen besetzt. Hugh hob den Deckel.

Ciang hielt in der Bewegung inne und blickte über die Schulter zurück. Ihre Züge verhärteten sich. Er hatte ihr ungeschriebenes Gesetz gebrochen, und wenn sie sich entscheiden sollte, den Stab über ihn zu brechen, würde das Urteil nun erheblich härter ausfallen. Doch sie schätzte Wagemut und Verwegenheit, und dies war bestimmt die größte Tollkühnheit, die sich jemand irgendwann in ihrer Gegenwart geleistet hatte. Sie wartete ab.

Hugh griff in die Schatulle und nahm einen Dolch heraus, dessen goldener Griff in Form einer Hand gearbeitet war – gestreckt, die Finger zusammen, der abgespreizte Daumen bildete die Kreuzstange. Mit dem Zeremoniendolch trat Hugh vor Ciang hin.

Sie betrachtete ihn kühl, mit hochmütiger Neugier, nicht im geringsten eingeschüchtert. »Was soll das?«

Hugh sank auf die Knie. Er hob den Dolch und bot ihn – den Griff voran, die Spitze auf seine Brust gerichtet – Ciang dar.

Sie nahm ihn; ihre Hand schmiegte sich mit liebevoller Vertrautheit um das goldene Heft.

Hugh zog den Hemdkragen von seinem Hals. »Stoßt zu«, sagte er mit einer Stimme wie sprödes Glas. Er sah sie nicht an. Sein Blick ging aus dem Fenster in die hereinbrechende Dämmerung. Die Herrscher der Nacht breiteten ihre Mäntel über Solarus, Abendschatten hüllten Skurvash ein.

Ciang hielt den Dolch in der rechten Hand. Mit der linken griff sie nach seinem geflochtenen Bart und zwang seinen Kopf zu sich herum und in den Nacken, so daß er sie ansehen mußte – auch hinderte sie nun nichts mehr, falls sie sich entschloß, ihm die Kehle durchzuschneiden.

»Du hast nichts getan, um eine solche Ehre zu verdienen, Hugh Mordhand«, äußerte sie kalt. »Weshalb forderst du den Tod von meiner Hand?«

»Ich will zurück«, sagte er tonlos.

Ciang staunte nur selten, aber die Erklärung, so ruhig und voller Gleichmut ausgesprochen, kam überraschend. Sie ließ ihn los, trat einen Schritt zurück und forschte eindringlich in den dunklen Augen des Mannes. Kein flackernder Wahnsinn. Nur eine Leere, als blickte sie in einen ausgetrockneten Brunnen.

Hugh hob die Hände zu dem Lederwams, das er anhatte, und riß es mitsamt dem Hemd auseinander.

»Seht hin. Das Zeichen ist schwer zu erkennen.«

Er war ein dunkler Mann; seine Brust überwucherte dichtes, krauses schwarzes Haar, mit Grau vermischt.

»Hier«, sagte er und führte Gangs widerstandslose Hand zu der Stelle über seinem Herzen.

Sie beugte sich vor und strich mit den Fingern durch sein Brusthaar; es fühlte sich an, als kratzten scharfe Vogelkrallen über seine Haut. Er fröstelte.

Ciang holte tief Atem und riß ihre Hand zurück. Sie starrte ihn an, die Ehrfurcht in ihrem Blick kristallisierte langsam zu Begreifen.

»Die Runenmagie!« hauchte sie.

Den Kopf gebeugt wie einer, der sich aufgegeben hat, sank Hugh aus der knienden Haltung in die Hocke zurück. Eine Hand tastete zur Brust, krallte sich zitternd in den Hemdstoff und zog die zerrissenen Hälften zusammen. Die andere ballte sich zur Faust. Mit hochgezogenen Schultern starrte er blicklos auf den Boden.

Ciang stand vor ihm, den Dolch vergessen in der herabhängenden Hand. Sie hatte seit langer, langer Zeit keine Furcht mehr empfunden. Wie lange nicht mehr, wußte sie selbst nicht genau zu sagen. Und dann war es keine Furcht gewesen wie diese – ein sich windender Wurm in ihren Eingeweiden.

Die Welt befand sich in einer Phase der Veränderungen, drastischer Veränderungen. Ciang war sich dessen bewußt. Es machte ihr keine Angst. Sie hatte in die Zukunft geblickt und war bereit, sich ihr zu stellen. Nun gut, bald herrschte also Frieden zwischen den Rassen – Menschen, Elfen und Zwerge wollten in Eintracht miteinander leben. Das Ende von Krieg und Rebellion würde die Bruderschaft hart treffen, anfangs; Frieden bedeutete womöglich sogar, daß die Menschen und Elfen sich für stark genug hielten, gegen die Bruderschaft vorzugehen. Doch Ciang hielt es nicht für wahrscheinlich. Zu viele Barone der Menschen, zu viele Elfenfürsten schuldeten der Bruderschaft zu viele Gefälligkeiten; zu viele heikle Geheimnisse galt es zu bewahren.

Ciang fürchtete den Frieden nicht. Wahrer, dauerhafter Frieden war unmöglich, solange noch ein Herz Eifersucht, Neid, Habsucht, Lust und Haß fühlte und ein Hirn Intrigen ausbrütete. Man würde die Dienste der Bruderschaft auch weiterhin in Anspruch nehmen.

Nein, all das vermochte Ciang nicht zu beunruhigen. Aber dies – störte die Ausgewogenheit und brachte die Waagschalen aus dem Gleichgewicht. Sie mußte sich darauf einstellen, möglichst schnell. Zum erstenmal in ihrem Leben zweifelte

Ciang an sich selbst. Aus diesen Selbstzweifeln erwuchs ihre Angst.

Sie sah den Dolch an, ließ ihn fallen. Dann legte sie die Hände an Hughs hagere, eingefallene Wangen und hob behutsam seinen Kopf. »Mein armer Junge«, raunte sie. »Mein armer Junge.«

Tränen verschleierten seine Augen, ein Schauer überlief seinen Körper. Er hatte so lange weder geschlafen noch etwas gegessen, daß er inzwischen keine Müdigkeit und keinen Hunger mehr spürte. Kraftlos wie er war, hatte sie leichtes Spiel mit ihm.

»Du mußt mir alles erzählen«, flüsterte sie, drückte seinen Kopf an ihre knochige Brust und beugte sich über ihn. »Sag mir alles, Hugh. Nur dann kann ich dir helfen.«

Er kniff die Augen zu, um die Tränen zurückzuhalten, doch er war zu schwach. Ein würgendes Schluchzen entrang sich seiner Brust, er schlug die Hände vors Gesicht.

Ciang hielt ihn fest und wiegte sich mit ihm hin und her. »Sag mir alles...«

Kapitel 6

Die Festung der Bruderschaft, Skurvash, Arianus

»Ich bin heute abend für niemanden zu sprechen«, beschied Ciang den Uralten, als er nach den vielen Stufen atemlos in ihren Gemächern erschien, mit der Bitte eines anderen Mitglieds um eine Audienz.

Der Uralte nickte und schloß, als er ging, die Tür hinter sich.

Hugh ähnelte wieder seinem alten Selbst. Einige Gläser Wein und eine gute Mahlzeit, über die er sich mit Heißhunger hermachte, kaum daß das Tablett auf Gangs blutfleckigem Schreibtisch abgestellt worden war, hatten ihn geistig und körperlich gestärkt. Er war so weit wiederhergestellt, daß er sich peinlich berührt an seinen Zusammenbruch erinnerte und jedesmal errötete, wenn er daran dachte. Ciang schüttelte den Kopf bei seiner gestammelten Entschuldigung.

»Es ist keine Kleinigkeit«, sagte sie, »einem Gott zu begegnen.«

Hugh lächelte schief. »Gott. Alfred – ein Gott.«

Die Nacht war hereingebrochen, man hatte die Kerzen angezündet.

»Berichte mir, was geschehen ist«, wiederholte Ciang.

Hugh holte weit aus. Er erzählte von Gram, dem Wechselbalg und dem machtbesessenen Mysteriarchen Sinistrad; wie man ihn gedungen hatte, um Gram zu töten, und wie er unter den Bann des Jungen geriet. Dann war er auch dem Zauber von dessen Mutter, Iridal, erlegen – kein magischer Zauber, sondern schlichte, einfache Liebe. Er verhehlte nicht, daß er den Kontrakt, das Kind zu töten, um Iridals willen

gebrochen hatte und sich vornahm, um den Preis des eigenen Lebens ihren Sohn zu retten.

Und der Preis war gezahlt worden.

»Ich starb«, sagte Hugh. Er krampfte die Hände ineinander, als die Erinnerung an den Schmerz und das Grauen ihn überschwemmte. »Ich litt Qualen, entsetzliche Qualen, furchtbarer als jede Todespein, die ein Mensch erdulden muß. Ich wurde gezwungen, in mich hineinzusehen, mich zu erkennen als das, was ich war, ein kaltblütiger Mörder, herzlos, ohne Erbarmen. Ich empfand Reue. Wirkliche Reue. Und dann – begriff ich. Und war fähig, mir selbst zu vergeben, wie mir vergeben wurde. Frieden. Frieden erfüllte mich... Aber dann wurde mir alles wieder entrissen.«

»Er – Alfred – holte dich zurück.«

Verblüfft schaute Hugh auf. »Ihr glaubt mir, Ciang. Ich hätte nie gedacht... Das war der Grund, weshalb ich es nicht wagte, mich hier blicken zu lassen...«

»Ich glaube dir.« Ciang seufzte. Ihre Hände, die auf der Tischplatte lagen, zitterten. »Ich glaube dir. Jetzt.« Sie starrte auf seine Brust. Das Runenzeichen schien durch den Stoff des Hemdes zu leuchten. »Aber damals – ich weiß nicht. Sei dem, wie es wolle, was geschehen ist, ist geschehen.«

»Ich versuchte, an mein früheres Leben anzuknüpfen, aber niemand wollte mich haben. Iridal sagte, ich wäre das Gewissen der Menschheit geworden. Jeder, der Böses plante, sah seine eigene Schlechtigkeit in meinem Gesicht widergespiegelt.« Mordhand zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, ob das stimmt. Auf jeden Fall verkroch ich mich im Kloster der Kirmönche. Aber sie spürte mich auf.«

»Die Frau, die du hergebracht hast – Iridal, die Mutter des Jungen. Sie wußte, daß du lebst?«

»Sie war bei Alfred, als er...« Hugh legte die flache Hand auf die Brust. »Er leugnete später, aber Iridal hatte es schließlich

mit eigenen Augen gesehen. Sie überließ mich jedoch meinem Schicksal. Sie hatte Angst...«

»Die Berührung des Gottes«, murmelte Ciang und nickte.

»Und dann tauchte ihr Sohn Gram wieder bei den Elfen auf. Der Junge hatte einen zutreffenden Namen. Er plante, die Friedensverhandlungen zwischen Prinz Rees'han und König Stephen zu sabotieren. Mit der Hilfe der Kenkari brachen Iridal und ich auf, um Gram aus den Fängen der Elfen zu befreien, aber der Junge verriet uns an seine neuen Freunde. Die Elfen nahmen Iridal als Geisel und rangen mir die Zusage ab, König Stephen zu ermorden. Sie spekulierten darauf, durch Gram, den Erstgeborenen und Thronerben, die Menschen zu beherrschen.«

»Und den Anschlag auf Stephen hast du verpatzt.«

Hugh stieg erneut das Blut in die Wangen, er lächelte verlegen. »Das wißt Ihr auch? Ich wollte mich so ungeschickt anstellen, daß ich getötet würde. Das war der einzige Weg, der mir einfiel, um Iridal zu retten. Wenn der König erkannte, daß Gram hinter allem steckte, würde er den Jungen unschädlich machen. Doch es kam anders. Der Hund sprang den Leibwächter an, der...«

»Hund?« fiel ihm Ciang ins Wort. »Was für ein Hund?«

Hugh wollte antworten, aber plötzlich flog ein merkwürdiger Ausdruck über sein Gesicht. »Haplos Hund«, meinte er leise. »Seltsam. Ich habe gar nicht mehr an ihn gedacht.«

Ciang stieß einen unwilligen Laut aus. »Alles zu seiner Zeit. Erzähl weiter. Dieser Gram starb. Seine Mutter tötete ihn, eben als er im Begriff war, König Stephen zu töten. Ja«, sie lächelte über Hughs verwunderte Miene, »man hat mir von den Ereignissen berichtet. Die Mysteriarchin, Iridal, kehrte ins Hohe Reich zurück. Du bist nicht mit ihr gegangen, sondern zu den Kenkari. Weshalb?«

»Ich stand in ihrer Schuld«, antwortete Hugh langsam. Er drehte geistesabwesend das Weinglas zwischen den Fingern. »Ich hatte ihnen meine Seele verkauft.«

Ciangs Augen wurden groß. Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Die Kenkari haben kein Interesse an menschlichen Seelen. Und sie würden nie und nimmer eine Seele kaufen, sei es die eines Menschen oder Elfen.«

»Meine wollten sie haben. Ihr versteht natürlich, aus welchem Grund.« Hugh trank das Glas auf einen Zug leer.

»Aber ja.« Ciang zuckte mit den Schultern. »Du bist gestorben und zurückgekehrt. Deine Seele wäre für sie von größtem Wert gewesen. Aber ich begreife auch, weshalb sie davor zurückgeschreckt sind.«

»Wirklich?« Hugh hielt die Karaffe über dem Glas in der Schwebe, um ihr Gesicht auszusehen. Er war betrunken, aber nicht betrunken genug. Es gelang ihm nie, genug zu trinken.

»Die Seelen der Elfen werden in Gefangenschaft gehalten, um den Menschen zu dienen. Man hindert sie daran, ins Jenseits einzugehen. Vielleicht ahnen sie nicht einmal, daß ein solcher Frieden existiert, wie du ihn beschreibst.« Ciang streckte den knöchigen Finger aus. »Du bist eine Bedrohung für die Kenkari, Hugh Mordhand. Und du bist für sie tot gefährlicher als lebend.«

Hugh stieß einen leisen Pfiff aus, sein Gesicht verfinsterte sich. »So habe ich das gar nicht gesehen. Diese Gleisner. Und ich dachte...« Er schüttelte den Kopf. »Ihr Verständnis und Mitgefühl... Und die ganze Zeit dachten sie nur an ihren eigenen Vorteil.«

»Hast du jemals irgend jemanden gekannt, der das nicht tat?« fragte Ciang. »Früher wärst du nicht auf solche Tricks hereingefallen. Du hattest einen scharfen Blick. Aber du bist ein anderer geworden. Wenigstens weiß ich jetzt, warum.«

»So ein Fehler wird mir nicht wieder unterlaufen.«

»Ich frage mich.« Ciang musterte die alten Blutflecken auf der Tischplatte. Sinnend zog sie mit dem Finger die Umrisse nach. »Ich frage mich.« Sie schwieg, in Gedanken versunken.

Hugh störte sie nicht, trotz seiner Beunruhigung.

Schließlich hob sie den Blick und musterte ihn schlau. »Du hast einen Kontrakt erwähnt. Wer hat dich gedungen und um was zu tun?«

Hugh leckte sich über die Lippen, dieses Thema war ihm unangenehm. »Bevor er starb, nahm Gram mir das Versprechen ab, für ihn einen Mann zu töten. Den Mann namens Haplo.«

»Der mit dir und Alfred unterwegs gewesen ist?« Ciang sah zuerst überrascht aus, dann verzogen ihre Lippen sich zu einem grimmigen Lächeln. Allmählich rückte alles an seinen Platz. »Der mit den verbundenen Händen.«

Hugh nickte.

»Warum muß dieser Haplo sterben?«

»Gram sagte etwas davon, daß irgendein Fürst – sein *Großvater?* – Haplo aus dem Weg haben wollte. Der Junge war hartnäckig, er ließ mir keine Ruhe. Wir näherten uns den Sieben Feldern, wo Stephen lagerte. Es wurde ernst, ich konnte mich nicht mit einem nörgelnden Bengel herumärgern, also sagte ich ja, damit er die Klappe hielt. Zumal ich überzeugt war, den Tag nicht zu überleben.«

»Aber du hast ihn überlebt. Dafür ist Gram tot. Und du bist an den Kontrakt gebunden.«

»Ja.«

»Und du wolltest dich der Verpflichtung entziehen?« Ciang machte aus ihrem Mißfallen kein Hehl.

»Ich dachte überhaupt nicht mehr an das verdammte Ding!« verteidigte Hugh sich hitzig. »Die Ahnen sind meine Zeugen, ich sollte sterben. Die Kenkari wollten meine Seele kaufen.«

»Und das haben sie – nur nicht ganz so, wie du es dir vorgestellt hattest.«

Hugh zog eine Grimasse. »Sie erinnerten mich an den Kontrakt. Sagten, meine Seele wäre an Gram gebunden. Ich hätte nicht das Recht, sie wegzugeben.«

»Elegant.« Ciang schnalzte anerkennend. »Elegant und sehr raffiniert, wie sie sich aus der Bredouille gezogen haben und die Gefahr abgewendet, die ihnen von dir droht.«

»Gefahr?« Hugh schlug mit der Hand auf den Tisch. Sein eigenes Blut war in das Holz eingezogen, bei seiner Aufnahmezeremonie vor vielen Jahren. »Welche Gefahr? Woher wissen sie so gut Bescheid? Sie waren es, die mir dieses Mal gezeigt haben!« Er krallte die Hand in die Brust, als wollte er sich das Fleisch herausreißen.

»Was ihr Wissen angeht, die Kenkari haben Zugang zu den alten Schriften. Und die Sartan begünstigten sie. Weihten sie in ihre Geheimnisse ein...«

»Sartan.« Hugh hob den Blick. »Iridal gebrauchte das Wort. Sie sagte, Alfred...«

»... ist ein Sartan. So viel steht fest. Nur die Sartan beherrschen die Runenmagie, behaupteten sie wenigstens. Aber es gab Gerüchte, unerquickliche Gerüchte über ein zweites Geschlecht von Göttern...«

»Götter mit solchen Zeichen am ganzen Körper? Die man Patryn nannte? Iridal hat auch von ihnen gesprochen. Sie vermutete, daß dieser Haplo ein Patryn ist.«

»Patryn.« Ciang dehnte das Wort, ließ es auf der Zunge zergehen. Dann hob sie die Schultern. »Vielleicht. Es ist einige Zeit her, seit ich in den alten Schriften geschmökert habe und nur mit geringem Interesse. Was haben diese Götter – Patryn oder Sartan – mit uns zu tun? Nichts. Nicht mehr.«

Sie lächelte; die schmalen faltigen Lippen, in deren Runzeln sich die rote Schminke sammelte, sahen aus, als hätte sie von dem Blut auf ihrem Schreibtisch getrunken. »Die Gnade der späten Geburt.«

Hugh brummte. »Und da liegt mein Problem. Dieser Haplo ist von Kopf bis Fuß mit solchen Runen tätowiert.

Sie leuchten. Einmal habe ich ihn angegriffen. Es war, als hätte mich ein Blitz getroffen.« Er fuhr ärgerlich mit der Hand durch die Luft. »Wie töte ich diesen Mann, Ciang? Wie tötet man einen Gott?«

»Deshalb bist du zu mir gekommen?« fragte sie mit gekräuselten Lippen. »Um meine Hilfe zu erbitten?«

»Hilfe – den Tod, ich bin mir nicht sicher.« Hugh massierte sich die Schläfen, in denen der Wein pochte. »Wo sollte ich sonst hingehen?«

»Die Kenkari haben dir keine Unterstützung angeboten?«

Hugh schnaubte. »Es ging schon fast über ihre Kräfte, nur davon zu sprechen. Ich zwang sie, mir ein Messer zu geben – eigentlich nur, um zu sehen, wie sie sich krümmten und die Hände rangen. Viele Leute haben mich aus vielerlei Gründen angeheuert, aber noch keiner hat über sein Opfer in spe Tränen vergossen.«

»Die Kenkari weinten?«

»Wenigstens der, der mir das Messer gab. Der Hüter der Pforte. Er konnte sich kaum entschließen, den Griff loszulassen. Fast hätte er mir leid getan.«

»Und was hat er gesagt?«

»Gesagt?« Hugh runzelte die Stirn, die Weinschwaden lahmten sein Denken. »Ich hörte nur mit halbem Ohr zu, bis er auf das hier zu sprechen kam.« Er stieß sich mit dem Daumen gegen die Brust. »Die Runenmagie. Daß ich nicht das Wirken der großen Maschine stören sollte. Und ich sollte Haplo bestellen, Xar wolle ihn tot sehen. Das ist es. Das ist der Name von diesem Fürsten. Xar. Xar will ihn tot sehen.«

»Die Götter streiten widereinander. Ein hoffnungsvolles Zeichen für uns arme Sterbliche.« Ciang lächelte. »Wenn sie sich gegenseitig umbringen, können wir unser Leben nach eigenem Geschmack führen, ohne Einmischung.«

Hugh Mordhand schüttelte mit trunkener Beharrlichkeit den Kopf, ihn beschäftigten andere Dinge.

»Gott oder nicht, Haplo ist meine Beute«, sagte er undeutlich. »Wie soll ich ihn töten?«

»Gib mir Zeit bis morgen«, sagte Ciang. »Ich werde heute nacht die alten Schriften studieren. Wie gesagt, es ist lange her. Und du mußt schlafen, Hugh Mordhand.«

Er hörte sie nicht. Der Wem und die Erschöpfung hatten ihn übermannt. Er lag mit dem Oberkörper auf dem Schreibtisch, die Arme über dem Kopf, das zur Seite gedrehte Gesicht auf der blutgetränkten Platte. Sein Glas hielt er noch in der Hand.

Ciang erhob sich. Langsam kam sie hinter dem Tisch hervor und blieb neben dem Schlafenden stehen. In jüngeren Jahren, längst vergangen, würde sie ihn zum Liebhaber genommen haben. Sie hatte immer menschliche Liebhaber vorgezogen. Menschen waren heißblütig, leidenschaftlich – das Feuer, das kürzer brennt, brennt heißer. Außerdem pflegten Menschen beizeiten zu sterben und einem Nachfolger Platz zu machen. Sie lebten nicht lange genug, um lästig zu werden.

Die meisten Menschen. Solche, die nicht der göttlichen Gnade teilhaftig waren. Oder des göttlichen Fluchs.

»Bedauernswerte Fliege«, flüsterte Ciang, eine Hand auf der Schulter des Mannes. »In welchem grausamen Netz zappelst du? Und wer, frage ich mich, ist die Spinne, die es gewoben hat? Nicht die Kenkari. Ich glaube fast, ich habe mich geirrt. Auch sie mit ihren Schmetterlingsflügeln mögen sich in diesem Netz verfangen haben.

Soll ich dir helfen? Soll ich handeln? Denn ich kann dir helfen, Hugh.« Ciang strich geistesabwesend über die schwarze, graumelierte Haarmähne, die sich auf seinem Rücken wirrte. »Ich habe die Möglichkeit. Aber weshalb sollte ich? Was gewinne ich dabei?«

Gangs Hand begann zu zittern, sie mußte nach der Stuhllehne greifen und sich darauf stützen. Die Schwäche

wieder einmal, die sie neuerdings immer häufiger überkam. Ein Schwindelgefühl und dieser furchtbare Druck auf der Brust, wie von einer schweren Last. Sie wartete, hielt sich am Stuhl fest und wartete in stoischer Ruhe, bis es vorbei war. Es ging stets vorbei. Aber eines Tages...

»Du sagst, daß es schwer ist zu sterben, Hugh Mordhand«, sagte Ciang, als sie wieder frei atmen konnte. »Das überrascht mich nicht. Ich war oft genug Zeuge des Sterbens, um das zu wissen. Aber ich muß zugeben, ich bin enttäuscht. Frieden. Vergebung. Doch erst müssen wir Rechenschaft ablegen.

Und ich dachte, da wäre nichts. Die Kenkari mit ihren albernen Seelenfallen. Seelen, die sich in den Gärten unter ihrer Kristallkuppel tummeln. Nichts. Nach dem Tode das Nichts. Darauf habe ich gesetzt.« Ihre Hand umkrampfte den Holm der Stuhllehne. »Ich habe verloren, wie es scheint. Außer du lügst?«

Sie neigte sich über Hugh und schaute ihm ins Gesicht, eindringlich, hoffnungsvoll. Dann seufzte sie und richtete sich auf. »Nein, der Wein lügt nicht. Und du hast auch nie gelogen, Mordhand, in all den Jahren, die ich dich kenne. Zur Rechenschaft gezogen. Vergebung der Sünden... Welche Sünden habe ich *nicht* begangen? Aber was kann ich tun, um mich loszukaufen? Meine Karten liegen auf dem Tisch – zu spät, um noch etwas zu ändern. Aber vielleicht ein neues Spiel, ja? Alles oder nichts?«

Mit einem verschwörerischen Augenzwinkern schaute die Greisin ins Dunkel. »Gilt die Wette?«

Prompt klopfte es an der Tür. Ciang kicherte leise, halb spottend, halb bestürzt. »Herein.«

Der Uralte trat ins Zimmer.

»Liebe Güte«, meinte er betroffen, als er Hughs ansichtig wurde. »Lassen wir ihn so liegen?«

»Keiner von uns beiden ist stark genug, ihn zu transportieren. Er soll ruhig da bleiben, bis morgen früh.«

Sie streckte den angewinkelten Arm aus. Der alte Mann ergriff ihn und geleitete sie – eigentlich stützten sie sich gegenseitig – über den unbeleuchteten Flur zu ihrem Schlafgemach.

»Zünde die Lampen an. Heute nacht muß ich viel lesen.«

Er tat wie geheißen und stellte das Licht auf ein Tischchen neben ihrem Bett.

»Geh in die Bibliothek.¹¹ Bring mir alle Bücher, in denen etwas über die Sartan geschrieben steht. Und bring mir den Schlüssel zum Schwarzen Koffer. Dann magst du dich zurückziehen.«

»Sehr wohl, Herrin. Und ich hole noch eine Decke für unseren Freund.«

Der Uralte humpelte zur Tür, als Ciang ihn zurückhielt.

»Denkst du je an den Tod? Deinen eigenen, meine ich.«

Der Uralte zuckte nicht mit der Wimper. »Nur wenn ich nichts Besseres zu tun habe, Herrin. Wäre das alles?«

¹¹ Die Bibliothek der Bruderschaft ist durchaus reichhaltig bestückt, aus Haplos diesbezüglichen Anmerkungen zu schließen. Wie nicht anders zu erwarten, enthält sie umfangreiche Literatur die Herstellung sowie den Gebrauch aller nur denkbaren Waffen betreffend – der Menschen, Elfen und Zwerge, mundaner und magischer Art. Unzählige Bände befassen sich mit Botanik und Kräuterkunde, de venenum. Es gibt Bücher über giftige Schlangen und Spinnen, Bücher über die Kunst des Hinterhalts und Fallenstellens, Bücher über die Pflege und Ablichtung von Drachen. Es finden sich aber auch Werke unerwarteten Inhalts: Abhandlungen, Aufsätze und Schriften über Denkweise und Gefühlswelt von Menschen, Elfen und Zwergen und sogar jener fast vergessenen Geschöpfe – der Sartan. Philosophische Essays in einer Gilde der Meuchelmörder? Merkwürdig. Oder vielleicht auch nicht. Wie das Sprichwort sagt: »Wenn du einer Beute folgst, solltest du versuchen, in ihre Fußstapfen zu treten.«

Kapitel 7

Die Festung der Bruderschaft, Skurvash, Arianus

Hugh schlief bis spät in den nächsten Morgen, betäubt vom Wein und ein Opfer der Strapazen, die er seinem Körper zugemutet hatte. Doch es war der schwere, bleierne Schlummer der Trunkenheit, aus dem man wie zerschlagen erwacht, mit schmerzendem Schädel und flauem Magen. Der Uralte war vorausschauend zur Stelle, um Hugh zu einem großen Wasserfaß vor der Festung zu führen, das für die Wachposten dort stand.¹² Der Greis tauchte eine Kelle ein und reichte sie Hugh. Der nahm sie und schüttete sich den Inhalt über Kopf und Schultern, Hemd, Wams, alles. Anschließend fühlte er sich ein wenig besser.

»Ciang wird Euch heute vormittag Audienz gewähren«, teilte ihm der Uralte mit, als er glaubte, daß Hugh wieder klar genug war, um begreifen zu können, was er sagte.

Hugh nickte; zu einer Antwort fühlte er sich noch nicht in der Lage.

»Sie wird Euch in ihrem persönlichen Gemach empfangen«, fügte der Uralte hinzu.

Hugh hob die Augenbrauen. Das war eine Ehre, die nur wenigen zuteil wurde. Reuevoll schaute er an seinen nassen, zerknitterten Kleidern hinunter. Sein guter Geist erbot sich, ihm ein frisches Hemd zu verschaffen. Auf den Vorschlag, eventuell

¹² Daran läßt sich der Reichtum der Bruderschaft in etwa ermessen. Nirgends sonst im Mittelreich würde man erleben, daß ein Wasserfaß im Freien steht, unbewacht, das kostbare Naß jedem zugänglich.

ein Frühstück in Betracht zu ziehen, reagierte Hugh mit einem entschiedenen Kopf schütteln.

Gewaschen und umgekleidet, bis auf einen dumpfen Schmerz hinter den Augäpfeln und gelegentliche Anwandlungen von Übelkeit wieder wohlauf, fand sich Hugh zu einer zweiten Unterredung bei Ciang, dem »Arm« der Bruderschaft ein.

Gangs Allerheiligstes war riesig, luxuriös und in dem opulenten Stil eingerichtet, den die Elfen bewundern und die Menschen pompös finden. Sämtliche Möbel bestanden aus geschnitztem Holz, ein seltener und daher kostbarer Werkstoff im Mittelreich. Agah'ran, der Elfenkaiser, hätte die geschminkten Augen weit aufgerissen vor Neid bei dem Anblick so vieler wertvoller und kostbarer Stücke. Das massive Bett war ein Kunstwerk. Vier Pfosten in der Gestalt mythologischer Tiere, eins auf dem Kopf des anderen sitzend, stützten einen hölzernen Baldachin, verziert mit den gleichen Tieren in liegender Haltung, die Tatzen ausgestreckt. Jede Tatze hielt einen goldenen Ring, und an den Ringen hing ein Vorhang aus feinsten Seide, prachtvoll in Farbe und Muster. Man raunte, der Vorhang hätte magische Eigenschaften, daß er verantwortlich wäre für die ungewöhnlich lange Lebensspanne der Elfenfrau.

Ob das nun stimmte oder nicht, der Vorhang war eine Augenweide und forderte Bewunderung geradezu heraus. Hugh war nie zuvor in Gangs Schlafgemach gewesen. Er betrachtete staunend den schillernden, farbenprächtigen Stoff und hatte die Hand danach ausgestreckt, ehe ihm zu Bewußtsein kam, was er tat. Er hielt in der Bewegung inne, aber Ciang, die auf einem Ungetüm von Stuhl mit hoher Lehne saß und ihn beobachtete, winkte auffordernd.

»Du magst ihn getrost anfassen, mein Freund. Es wird dir guttun.«

Hugh, der sich an die Gerüchte erinnerte, hätte gerne verzichtet, aber das wäre ein Affront gewesen. Er ließ die Finger

über den Stoff gleiten und spürte überrascht ein angenehmes Prickeln der Erfrischung seinen Körper durchströmen. Unwillkürlich wich er zurück, aber das Gefühl blieb; sein Kopf war klar, der dumpfe Schmerz verschwunden, er fühlte sich wie neugeboren.

Ciang saß am anderen Ende des Zimmers. Durch bleiverglaste Fenster flutete der Sonnenschein. Hugh schritt über die breiten Lichtbahnen auf den gemusterten Teppichen und trat vor ihren monströsen Polsterstuhl.

Diese einschüchternde Sitzgelegenheit war angeblich das Geschenk eines Bewunderers an Ciang und kündete von einem zweifelhaften Geschmack. Ein Totenschädel grinste von der hohen Lehne herunter. Für die blutroten Polster, in die Ciangs zerbrechliche Greisengestalt sich schmiegte, bildete das Gestell aus einem bunten Reigen verschiedener, grotesk ineinander verschlungener Fabelwesen einen bizarren Rahmen. Ihre Füße standen auf einem Schemel, gebildet aus kauernenden, sich windenden nackten Gestalten. Sie deutete mit einem Wink auf einen Stuhl ihr gegenüber, schlicht und völlig schmucklos, wie Hugh erleichtert feststellte.

Ciang verzichtete auf bedeutungslose, einleitende Floskeln und kam ohne Umschweife zum Kern der Sache.

»Ich habe die Nacht dazu benutzt, mein Wissen aufzufrischen.« Sie legte die flache Hand, knotig und beinahe fleischlos, doch anmutig in ihrer höflichen Grazie und Zartheit, auf den staubigen Ledereinband des Buches auf ihrem Schoß.

»Ich bedaure, Euch um Euren Schlaf gebracht zu haben«, begann er sich zu entschuldigen.

Ciang schnitt ihm das Wort ab. »Um ehrlich zu sein, ich hätte auch sonst nicht schlafen können. Du bist ein störender Einfluß, Hugh Mordhand«, fügte sie hinzu und musterte ihn aus schmalen Augen. »Ich werde nicht traurig sein, dich gehen zu sehen, und habe getan, was ich konnte, um deinen Aufenthalt hier nach Möglichkeit zu verkürzen.« Die Augenlider –

unbewimpert, wie der Kopf haarlos war – zuckten einmal. »Und wenn du gegangen bist, komm nicht wieder.«

Hugh verstand. Das nächstemal würde man ihn nicht verschonen. Sein Gesicht versteinerte. »Ich wäre auf keinen Fall wiedergekommen«, sagte er leise, den Blick auf die geschnitzten Figuren gesenkt, die sich duckten und krümmten, um Gangs kleine, feinknochige Füße zu stützen. »Wenn Haplo mich nicht tötet, dann muß ich...«

»Was war das?« fragte Ciang scharf.

Hugh schaute sie erstaunt an. Er zog die Stirn in Falten. »Ich sagte, wenn es mir nicht gelingt, Haplo zu töten...«

»Nein!« Ciang ballte die Hand auf dem Buch zur Faust. »Du hast gesagt, ›Wenn Haplo mich nicht tötet...‹ Geht es dir um den Tod dieses Mannes oder um deinen eigenen?«

Hugh legte die Fingerspitzen an die Schläfen. »Ich – war verwirrt. Deshalb.« Seine Stimme klang schroff. »Der Wein...«

»... spricht wahr, wie der Volksmund sagt.« Ciang schüttelte den Kopf. »Nein, Hugh Mordhand. Du wirst nicht zu uns zurückkommen.«

»Werdet Ihr das Messer für mich herumgehen lassen?«

Ciang überlegte. »Nicht, bis du den Kontrakt erfüllt hast. Unsere Ehre steht auf dem Spiel. Und deshalb wird die Bruderschaft dir Hilfe gewähren, soweit es in unserer Macht steht.« Ein seltsames Funkeln trat in ihre Augen. »Und wenn du es willst...«

Sorgsam klappte sie das Buch zu und legte es auf einen Tisch neben ihrem Stuhl, von demselben Tisch nahm sie einen eisernen Schlüssel an einem schwarzen Band. Sie streckte Hugh die Hand entgegen und gestattete ihm, ihr aufzuhelfen, dann aber ging sie ohne Hilfe langsam und aufrecht zu einer Tür in der hinteren Wand.

»Du findest, was du suchst, im Schwarzen Koffer«, sagte sie.

Der Schwarze Koffer war eigentlich kein Koffer, sondern ein Arsenal, ein Lager für Waffen – magische und andere. Magische Waffen sind natürlich sehr kostbar, und es gibt diesbezüglich in der Bruderschaft strenge Gesetze, auf deren Einhaltung unnachgiebig geachtet wird. Ein Mitglied, das eine solche Waffe erwirbt oder herstellt, betrachtet sie vielleicht als seinen persönlichen Besitz, ist jedoch verpflichtet, die Bruderschaft über ihre Existenz sowie Beschaffenheit zu informieren. Die Angaben werden in eine Kartei eingetragen, die jedem Mitglied der Bruderschaft zur Verfügung steht.

Findet man dort eine Waffe beschrieben, die man brauchen zu können glaubt, wendet man sich an den Besitzer, mit der Bitte, das Gewünschte auszuleihen. Dem Besitzer steht es frei abzulehnen, was aber so gut wie niemals vorkommt, schließlich ist es sehr wahrscheinlich, daß auch er sich eines Tages in der Lage findet, auf den guten Willen eines Mitbruders oder einer Mitschwester angewiesen zu sein. Wird die Waffe nicht zurückgegeben – noch etwas, das so gut wie niemals vorkommt –, wird der Dieb geächtet, und das Messer mit seinem Namen geht herum.

Beim Tod des Besitzers fällt die Waffe als Erbe an die Bruderschaft. Handelt es sich um betagte Mitglieder, wie den Uralten, die in die Festung heimkehren, um dort einen geruhsamen Lebensabend zu verbringen, ist die Sache einfach. Im Falle solcher Mitglieder, die das plötzliche und gewaltsame Ende finden, das als Berufsrisiko gilt, kann die Requisition sich schwieriger gestalten.

Manche Waffen gingen unwiederbringlich verloren, wenn zum Beispiel der Tote samt allem, was er mit sich führte, auf einem Scheiterhaufen verbrannt oder in rechtschaffener Entrüstung vom Rand der schwebenden Inseln in den Mahlstrom gestoßen wurde. Allerdings stehen diese besonderen Waffen dermaßen hoch im Kurs, daß, sobald die Nachricht vom Ableben des Besitzers sich herumgesprochen

hat (bemerkenswert schnell), die Bruderschaft nicht zögert zu handeln. Alles geschieht umsichtig und ohne Aufhebens.

Sehr oft werden trauernde Angehörige vom plötzlichen Auftauchen Fremder überrumpelt, die ins Haus eindringen (manchmal bevor der Leichnam kalt ist) und es sogleich wieder verlassen, gewöhnlich unter Mitnahme eines bestimmten Gegenstandes – des Schwarzen Koffers.

Um die Weitergabe der wertvollen Stücke zu erleichtern, werden die Mitglieder der Bruderschaft angehalten, sie in einem schmucklosen schwarzen Kasten aufzubewahren. Dieser Kasten erlangte Berühmtheit als »der schwarze Koffer«. Ergo bürgerte sich auch für das Arsenal in der Festung die Bezeichnung Schwarzer Koffer ein – mit großen Anfangsbuchstaben.

Stellt ein Mitglied Antrag auf die Benutzung einer der Waffen im Schwarzen Koffer, muß er oder sie eine detaillierte Begründung abgeben und eine Gebühr hinterlegen, dem Wert der Waffe angemessen. Gang hat das letzte Wort darin, wer die Waffen erhält und auch welche Summe zu zahlen ist.

Bei der Tür angekommen, steckte Ciang den Schlüssel ins Schloß und drehte ihn herum.

Ein Klicken.

Sie umfaßte den Griff der schweren, eisernen Tür und zog. Hugh hielt sich bereit, um zu helfen, falls sie darum bat, aber die Tür schwang bei ihrer leichten Berührung geräuschlos auf. Dahinter herrschte tiefe Dunkelheit.

»Eine Lampe«, befahl Ciang.

Hugh nahm eine Leuchte von dem Tisch neben der Tür, die vermutlich genau zu dem Zweck dort stand. Er zündete sie an und trat neben Ciang in das Gewölbe.

Für ihn war es der erste Besuch. Er war immer stolz auf die Tatsache gewesen, daß er nie eine spezielle Waffe gebraucht hatte. Ihn wunderte, aus welchem Grund ihm jetzt diese Auszeichnung zuteil wurde. Gewöhnlichen Mitgliedern blieb der

Zutritt im allgemeinen verwehrt. Wenn eine Waffe entnommen werden sollte, tat Ciang es entweder selbst oder beauftragte den Uralten damit.

Hugh betrat das riesige Steingewölbe mit leisen Schritten und Ehrfurcht im Herzen. Die Lampe drängte die Schatten zurück, konnte sie aber nicht vertreiben.

Hundert Lampen, mit der Leuchtkraft von Solarus, hätten die Finsternis nicht zu besiegen vermocht, die auf diesem Raum lastete. Die Werkzeuge des Todes schufen ihre eigene Dunkelheit.

Ihre Zahl war unvorstellbar groß. Sie lagen auf Tischen, lehnten an den Wänden, harrten in Glasvitrinen der Wiederentdeckung – zuviel, um es mit einem Blick übersehen zu können.

Der Lichtschein funkelte auf den Klingen von Messern und Dolchen jeder nur denkbaren Form und Größe, strahlenförmig angeordnet in einer beliebig zu vergrößernden Spirale – eine Art stählerner Feuerkreisel. Piken und Streitäxte und Speere standen Wache entlang den Wänden. Lang- und Kurzbogen waren wirkungsvoll arrangiert, jeder mit dem passenden Köcher voller Pfeile, zweifellos die berühmtesten Explosionsgeschosse der Elfen, so gefürchtet bei den Menschensoldaten. In langen Regalen reihten sich Flaschen und Flakons, große und kleine, gefüllt mit magischen Trunken und Pulvern

– alle ordentlich etikettiert.

Hugh kam an einem Schaukasten vorbei, der nichts als Ringe enthielt: Giftringe, Schlangenzahnringe (ausgestattet mit einer winzigen, in Schlangengift getauchten Nadel) sowie magische Ringe aller Spielarten: von Ringen, die dem Träger Macht über das Opfer verleihen, bis zu Ringen, die den Träger vor der Wirkung ersterer schützen.

Jedes einzelne Exemplar im Schwarzen Koffer war erfaßt und beschriftet in sowohl der Sprache der Menschen als auch der Elfen (und – in seltenen Fällen – der Zwerge). Worte zu

magischen Formeln wurden geordnet in Mappen aufbewahrt. Der Wert des Ganzen war unschätzbar. Hugh wollte es jedenfalls lieber nicht versuchen. Hier lagerte der wahre Reichtum der Bruderschaft, mit dem verglichen die Baris und Juwelen in den Schatzkammern der Menschen und Elfen ärmlich wirkten. Hier war der Tod. Hier war Angst. Hier war Macht.

Gang ging voran durch das Labyrinth der Regale, Schränke und Schaukästen, zu einem unbedeutend aussehenden Tisch in einer der hinteren Ecken des Raums. Nur ein Gegenstand lag auf diesem Tisch, verborgen unter einem Tuch, das vielleicht ursprünglich schwarz gewesen war, jetzt aber, bedeckt mit Staub, grau aussah. Dicke Spinnwebgirlanden schienen den Tisch an die Mauer zu ketten.

Seit langer, langer Zeit hatte sich niemand mehr diesem Tisch genähert.

»Stell die Lampe hin«, wies Ciang ihn an.

Hugh gehorchte; während er die Lampe auf einem Kasten absetzte, der eine variantenreiche Sammlung von Blasrohrpfeilen enthielt, schaute er fasziniert auf den verhüllten Gegenstand und wurde das Gefühl nicht los, daß etwas Merkwürdiges daran war, aber was?

»Sieh genau hin«, forderte Ciang ihn auf, als hätte sie seine Gedanken erraten.

Hugh beugte sich vorsichtig über den Tisch. Er wußte gut genug über magische Waffen Bescheid, um ihnen den gebührenden Respekt entgegenzubringen. Nichts anfassen, bis man genau über die Handhabung Bescheid wußte – ein Grund, weshalb Hugh Mordhand es immer vorgezogen hatte, auf solchen Schnickschnack zu verzichten. Eine gute stählerne Klinge – stabil und scharf – ist ein Werkzeug, auf das man sich verlassen kann.

Hugh richtete sich wieder auf, runzelte die Stirn und zupfte an seinem zu dünnen Zöpfen geflochtenen Bart.

»Und?« fragte Ciang, als wollte sie ihn prüfen.

»Staub und Spinnweben überall, aber nicht auf dem Gegenstand selbst«, antwortete Hugh.

Ciang stieß einen lautlosen Seufzer aus und musterte ihn beinahe traurig. »Es gibt nicht viele wie dich, Hugh Mordhand. Sicheres Auge, sichere Hand. Ein Jammer«, schloß sie im Tonfall nüchternen Bedauerns.

Hugh sparte sich eine Entgegnung. Er konnte nichts zu seiner Verteidigung vorbringen, und man erwartete auch nichts dergleichen. Er hielt den Blick auf den Gegenstand unter dem Tuch gerichtet. Man konnte deutlich erkennen, was es war, der Staub zeichnete die Umrisse nach – ein Dolch mit einer ungewöhnlich langen Klinge.

»Leg die Hand darauf«, sagte Ciang und fügte hinzu: »Sei unbesorgt«, als sie das Aufblitzen in Hughs Augen bemerkte.

Hugh zögerte, die Hand in der Schwebe. Er hatte keine Angst, aber es widerstrebte ihm, den Gegenstand zu berühren, wie es einem widerstrebt, eine Schlange oder eine haarige Spinne anzufassen.

Verflucht, es war nur ein Dolch (aber weshalb mit einem schwarzen Tuch zugedeckt?). Kurz entschlossen strich er mit den Fingerspitzen darüber, riß die Hand erschreckt zurück und starrte Ciang an.

»Es hat sich bewegt!«

Sie nickte gelassen. »Ein Pulsschlag. Wie bei einem lebenden Wesen. Kaum fühlbar, aber stark genug, um den Staub von Jahrhunderten abzuschütteln und die Netzweber zu verscheuchen. Trotzdem ist es nicht lebendig, wie du gleich sehen wirst. Nicht lebendig, wie *wir* es verstehen«, berichtigte sie sich.

Sie zog das Tuch weg. Der Staub von den Rändern flog auf; beide hielten die Luft an und hoben schützend die Arme vors Gesicht.

Unter dem Tuch – ein gewöhnlicher Dolch. Mordhand hatte bei weitem besser gearbeitete Waffen gesehen. Dieser hier war primitiv, als hätte der halbwüchsige Sohn eines Dorf Schmiedes sein erstes Lehrstück abgeliefert. Heft und Parierstange waren aus Eisen geschmiedet, die Abdrücke der Hammerschläge waren deutlich zu erkennen.

Die Klinge war glatt, vermutlich aus Stahl, denn sie glänzte hell, im Gegensatz zum stumpfen Metall des Griffs. Anschließend hatte man die beiden Teile zusammengelötet, nicht unbedingt fachmännisch. Das einzig Bemerkenswerte an dieser Waffe waren die in die Klinge gravierten seltsamen Zeichen. Auch wenn sie nicht genau mit dem Symbol auf Hughs Brust übereinstimmten, die Ähnlichkeit war unverkennbar.

»Runenmagie«, sagte Gang. Sie streckte die Hand aus, hütete sich aber, die Klinge zu berühren.

»Was für Eigenschaften hat das Ding?« erkundigte sich Hugh, während er die Waffe mit einer Mischung aus Abscheu und Mißtrauen beäugte.

»Das wissen wir nicht.«

Hugh hob fragend eine Augenbraue. Sie zuckte mit den Schultern. »Der letzte Bruder, der den Dolch benutzte, starb.«

»Ich kann verstehen, warum.« Hugh stieß ein Knurren aus. »Leichtsinn, ein Wild mit einem Kinderspielzeug erlegen zu wollen.«

Ciang schüttelte den Kopf. »Du verstehst nicht.« Sie hob den Blick zu seinem Gesicht, und wieder stand das rätselhafte Funkeln in ihren Augen. »Er starb vor Entsetzen.« Sie verstummte, schaute auf die Waffe nieder und fügte beiläufig hinzu: »Ihm waren vier Arme gewachsen.«

Hugh fiel die Kinnlade herunter. Mit einer großen Willensanstrengung klappte er den Mund zu und schluckte.

»Du glaubst mir nicht. Ich mache dir keinen Vorwurf, mir ging es ebenso. Bis ich es mit eigenen Augen sah.« Ciang starrte auf die Spinnweben, als wären sie eine Leiter zurück in die

Vergangenheit. »Es ist viele Zyklen her, als ich ›Arm‹ wurde. Der Dolch war von einem Elfenfürsten auf uns überkommen, vor langer Zeit, als die Bruderschaft sich eben erst zu formieren begann. Er wurde in diesem Arsenal aufbewahrt, zusammen mit einem Vermächtnis, der Warnung vor einem Fluch. Ein Mensch, ein junger Heißsporn, schlug die Warnung in den Wind. Er glaubte nicht an den Fluch. Er nahm die Waffe, denn es steht geschrieben: ›Wer den Dolch zu meistern vermag, ist unbesiegbar. Nicht einmal *die Götter* werden es wagen, gegen ihn aufzustehen.««

Sie ließ Hugh nicht aus den Augen. »Natürlich«, meinte sie, »war das in den Tagen, als es längst keine Götter mehr gab.«

»Was hat sich zugetragen?« Hugh bemühte sich, keine Skepsis in seinen Worten anklingen zu lassen. Immerhin war es Ciang, mit der er sprach.

»Ich bin nicht sicher. Der Bürge, der überlebte, war nicht fähig, uns einen zusammenhängenden Bericht zu geben. Offenbar attackierte der Junge sein Opfer mit dem Dolch, aber plötzlich war es kein Dolch mehr, sondern ein Schwert – gewaltig, von einem eigenen Willen beseelt, mit vielen Klingen. Zwei gewöhnliche Arme vermochten es nicht zu regieren. Dann geschah es, daß zwei weitere Arme aus dem Rumpf des Jungen sprossen. Er starrte auf seine vier Arme und stürzte zu Boden – getötet von Grauen und Entsetzen. Sein Bürge verlor einige Zeit später den Verstand und sprang in den Mahlstrom. Ich kann es ihm nicht verdenken. Ich habe den Leichnam gesehen. Vier Arme. Manchmal träume ich heute noch davon.«

Sie schwieg, ihr Mund wurde zu einem schmalen Strich. Hugh, der in das harte, gnadenlose Gesicht blickte, sah es erbleichen. Die Lippen waren zusammengepreßt, damit sie nicht zitterten. Nachdenklich sah er auf das Messer und fühlte, wie sein Magen sich zusammenkrampfte.

»Die Vorfälle hätten das Ende für die Bruderschaft bedeuten können.« Ciang betrachtete ihn aus den Augenwinkeln. »Wenn

das bekannt geworden wäre... Man hätte uns beschuldigt, selbst diesen schrecklichen Fluch auf den Jungen geworfen zu haben. Ich handelte schnell. Im Schutz der Dunkelheit wurde der Leichnam hierher geschafft, der Partner ebenfalls. Er wurde befragt, vor Zeugen. Ich las ihnen das Vermächtnis vor – dieses hier. Es war bei dem Dolch gewesen, als man ihn uns seinerzeit übergab. Wir kamen überein, daß die Waffe tatsächlich verflucht war. Ich erklärte sie für tabu. Den grotesk entstellten Toten begruben wir in aller Heimlichkeit. Allen Brüdern und Schwestern wurde bei Todesstrafe verboten, von dem Vorfall zu sprechen.

Das ist lange her. Inzwischen«, meinte sie leise, »bin ich die einzige, die sich noch daran erinnert. Niemand, nicht einmal der Uralte, dessen Großvater damals noch nicht geboren war, weiß von dem fluchbeladenen Dolch. Ich habe das Verbot, ihn zu benutzen, in meinem Testament niedergelegt, darüber hinaus habe ich Stillschweigen über die Sache bewahrt. Bis heute.«

»Deckt ihn zu«, sagte Hugh kategorisch. »Ich will das Ding nicht haben.« Er runzelte finster die Brauen. »Ich war bisher nie auf Magie angewiesen...«

»Man hat dich bisher auch noch nie beauftragt, einen Gott zu ermorden«, hielt Gang ihm gereizt entgegen.

»Der Zwerg, Limbeck, behauptet, sie wären keine Götter. Er sagte, Haplo wäre so gut wie tot gewesen, als er ihn damals fand, ganz wie ein gewöhnlicher Sterblicher. Nein, ich will nichts damit zu tun haben!«

Zwei rote Zornesflecken erschienen auf den eingefallenen Wangen der Greisin. Eine aufgebracht Erwidderung schien ihr auf der Zunge zu liegen, aber sie beherrschte sich. Die roten Flecken verblaßten, die mandelförmigen Augen blickten kühl.

»Die Entscheidung liegt natürlich bei dir, mein Freund. Wenn du darauf beharrst, in Unehre zu sterben, ist das deine ureigenste Angelegenheit. Ich werde nichts dazu sagen, nur erlaube mir, dich darauf hinzuweisen, daß noch ein anderes

Leben hier auf dem Spiel steht. Vielleicht hast du daran nicht gedacht?«

»Welches andere Leben?« forschte Hugh mißtrauisch. »Der Junge, Gram, ist tot.«

»Aber seine Mutter lebt. Eine Frau, für die du starke Gefühle hegst. Wer weiß, ob – falls du scheiterst – Haplo sich nicht ihrer bemächtigen würde? Sie weiß, wer er ist; was er ist.«

Hugh dachte zurück. Iridal hatte ihm von Haplo erzählt, aber was? Es war so wenig Zeit gewesen für Gespräche. Seine Gedanken waren bei anderen Dingen gewesen – das tote Kind auf seinen Armen, Iridals Trauer, seine eigene Verwirrung darüber, am Leben zu sein, wo er tot sein sollte. Nein, was immer sie über die Patryn gesagt hatte, war in dem von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung durchwobenen Nebelschleier jener Nacht verlorengegangen. Was hatte das außerdem alles mit ihm zu tun? Seine Seele gehörte den Kenkari.

Er wollte nichts weiter als seine Arbeit tun, um endlich wieder in den Frieden einzugehen, den man ihm entrissen hatte.

Würde Haplo versuchen, Iridal zu finden? Er hatte ihren Sohn als Geisel genommen. Warum nicht sie? Konnte Hugh es sich leisten, das Risiko einzugehen? Immerhin stand er in ihrer Schuld.

»Es gibt ein Vermächtnis?« fragte er Gang.

Ihre Hand griff in eine Tasche ihrer voluminösen Gewänder und zog einige mit einem schwarzen Band zusammengeschnürte Bögen Pergament heraus. Das Pergament war alt und vergilbt, das Band zerschlissen und verblaßt. Sie strich die Blätter glatt.

»Vergangene Nacht habe ich es hervorgeholt, das erstmal wieder seit jenem furchtbaren Ereignis. Damals las ich es den Zeugen laut vor. Jetzt werde ich es dir vorlesen.«

Hugh biß die Zähne zusammen. Er wollte den Text gründlich studieren, allein und in Ruhe, aber er wagte nicht, sie vor den

Kopf zu stoßen. »Ich habe Euch schon so viele Umstände gemacht, Ciang...«

»Ich muß es für dich übersetzen«, erklärte sie mit einem wissenden Lächeln. »Es ist in der Hochelfensprache abgefaßt, die nach der Großen Teilung gebräuchlich war, heute aber so gut wie vergessen ist. Du könntest damit nichts anfangen.«

Hugh fügte sich ins Unvermeidliche.

»Bring mir einen Stuhl. Es ist ein langes Schriftstück, und ich bin müde. Und stell die Lampe näher her.«

Hugh holte einen Stuhl und plazierte ihn neben den Tisch, auf dem das ›verfluchte‹ Messer lag. Er selbst hielt sich außerhalb des Lichtkreises, wo im Halbdunkel der skeptische Ausdruck auf seinem Gesicht nicht zu erkennen war. Die Geschichte war zu phantastisch, er konnte es einfach nicht glauben.

Und doch – er hätte auch nicht geglaubt, daß ein Mensch sterben und wieder zum Leben erwachen könnte. Also hörte er zu.

Kapitel 8

Der Todesdolch

Wenn Du dies liest, mein Sohn, bin ich tot, und meine Seele ist zu Krenka-Anris eingegangen, um bei der Befreiung unseres Volkes zu helfen.¹³ Da nun die unterschwelligen Streitigkeiten zum offenen Krieg eskaliert sind, bin ich sicher, daß Du Dich ehrenhaft betragen wirst in der Schlacht, wie all jene unseres Namens, die Dir vorausgegangen sind.

Ich bin der erste unserer Familie, der das Folgende schriftlich niederlegt. Bisher wurde die Geschichte des Todesdolches mündlich überliefert; der Vater gab auf dem Sterbebett die Bürde an den ältesten Sohn weiter. Der Brauch reicht zurück bis in die Zeit vor der Großen Teilung. Da jedoch die Wahrscheinlichkeit besteht, daß mein Sterbebett die harte Erde des Schlachtfeldes sein wird und Du, mein geliebter Sohn, nicht bei mir sein kannst, hinterlasse ich diesen Brief, den Du nach meinem Tod lesen sollst. Und wenn du ihn gelesen hast, schwöre bei Krenka-Anris und bei meinem Andenken, dieses Schriftstück an Deinen Sohn weiterzugeben – möge die Göttin deine Gemahlin segnen und ihr in ihrer Stunde beistehen.

In der Waffenkammer befindet sich ein Kasten mit einem perlenbesetzten Deckel, der die Zeremoniendolche für die Ehrenduelle enthält. Du kennst ihn, denn als Kind warst Du begeistert von den funkelnden Waffen, eine ungerechtfertigte Begeisterung, wie Du inzwischen weißt, als einer, der die

¹³ Daraus schließen wir, daß es sich bei dem Schreiber um einen Angehörigen des Clans der Tribuselfen handelt, die einen langen und blutigen Bruderkrieg gegen die Paxar führten. Siehe *Drachenelfen, Die vergessenen Reiche, Band 5*, (Bastei-Lübbe 28.216). Anmerkung: Dieses Manuskript findet sich neuerdings auch in Haplos Sammlung von Schriften.

Greuel des Krieges erfahren hat.¹⁴ Du hast Dich bestimmt schon gefragt, weshalb ich das närrische Spielzeug behielt und erst recht ihm Platz in der Waffenkammer einräumte. Du kannst nicht wissen, mein Sohn, welches Geheimnis diese Dolche verbergen helfen.

Warte eine Zeit ab, wenn deine Gemahlin und ihr Gefolge den Palast verlassen haben. Schicke die Diener fort. Vergewissere Dich gründlich, daß Du vollkommen allein bist. Begib Dich in die Waffenkammer. Nimm den Kasten. Du wirst feststellen, daß sich in jeder Ecke des Deckels ein Schmetterling befindet. Drücke gleichzeitig auf die Schmetterlinge in der oberen rechten und linken unteren Ecke. An der linken Seite wird sich eine geheime Schublade öffnen. *Bitte, mein Sohn, um meiner Seele willen und der Deinen, berühre nicht, was zum Vorschein kommt!*

Ein Dolch, sehr viel weniger prächtig als die beiden in dem Fach darüber, aus Eisen und dem Anschein nach von einem Menschen geschmiedet; ein so häßliches, krudes Ding, daß hoffentlich Du auf den ersten Blick ebensowenig den Wunsch verspüren wirst, ihn in die Hand zu nehmen, wie ich seinerzeit. Aber leider, die Neugier wird Dich reizen, wie sie mich gereizt hat. Ich beschwöre Dich, mein lieber Sohn, sei standhaft.

¹⁴ Der alte Brauch der Ehrenduelle hatte zu der Zeit sehr an Beliebtheit eingebüßt, vermutlich, weil so viele Elfen auf dem Schlachtfeld um ihr Leben kämpften. Die Tradition erlebte ihre Blüte während der friedlichen Regierungszeit der Paxar und gab der Jugend die Möglichkeit, ihre überschüssigen Kräfte abzureagieren, ohne daß für jemanden eine wirkliche Gefahr bestand. Wie der Schreiber des Briefes andeutet, waren die Waffen mehr zum Schmuck als zum ernsthaften Gebrauch bestimmt; oft hatten sie juwelenbesetzte Griffe und phantasievoll gestaltete Klingen. Die Regeln des Duells waren kompliziert. Es kam darauf an, ein Ohr zu treffen. Ein Elf, der mit einem gestutzten »Menschen«ohr herumlief, war Gegenstand erbarmungsloser Spötteleien. Um Verletzungen im Gesicht oder der Augen zu vermeiden, wurden reich verzierte Kopfschützer getragen, die nur die Ohren freiließen.

Betrachte die Klinge und ihre Mißgestalt und folge der Warnung Deines Herzens, das vor der unheiligen Aura erschrickt.

Ich hörte nicht auf die warnende innere Stimme und erfuhr ein Leid, das mein ganzes Leben überschattet hat. Mit jenem Dolch, dem Todesdolch, ermordete ich meinen teuren Bruder.

Ich stelle mir vor, wie Dir das Blut aus dem Gesicht weicht, beim Lesen dieser letzten Worte. Es wurde immer behauptet, dein Onkel hätte bei einem Überfall menschlicher Marodeure den Tod gefunden, die ihm an einem einsamen Wegstück in der Nähe unserer Burg auflauerten. Das entspricht nicht der Wahrheit. Er starb von meiner Hand in der Waffenkammer, vermutlich nicht weit von der Stelle, wo Du eben stehst. Aber ich schwöre bei Krenka-Anris und bei den lieben Augen Deiner Mutter, ich schwöre bei der Seele meines armen Bruders, es war der Dolch, der ihn mordete, nicht ich!

Dies ist, was geschah. Verzeih die unleserliche Schrift – sogar jetzt noch, während ich dies niederschreibe, zittert meine Hand bei der Erinnerung an jenes Ereignis, das nunmehr über hundert Jahre zurückliegt.

Mein Vater starb. Auf dem Sterbebett erzählte er meinem Bruder und mir die Geschichte des Todesdolchs. Es sei ein seltenes und wertvolles Artefakt, sagte er und stamme aus einer Zeit, als zwei Geschlechter furchtbarer Götter die Erde beherrschten. Diese beiden Göttergeschlechter haßten und fürchteten einander, und jedes suchte die Oberhand zu gewinnen, um alleine Herr zu sein über die *Nichtigen*: Menschen, Elfen und Zwerge. Dann kamen die Götterkriege – grausame Schlachten, geschlagen mit Magie, die eine ganze Welt verwüsteten, bis endlich, aus Furcht vor der Niederlage, das eine Geschlecht von Göttern die Welt zerteilte.

Zumeist trugen die Götter ihre Kämpfe unter sich aus, aber manchmal, wenn sie in der Minderzahl waren, beriefen sie Sterbliche, um ihnen zu helfen. Selbstverständlich waren wir mit unseren geringen magischen Fähigkeiten den feindlichen

Göttern nicht gewachsen, deshalb statteten die Sartan (wir kennen die Götter bei diesem Namen) uns, ihre Helfer, mit besonderen Waffen aus.

Die meisten dieser Waffen gingen bei der Großen Teilung verloren, die auch viele unseres Volkes das Leben kostete, so berichten die alten Sagen. Doch einige wurden gerettet und blieben im Besitz derer, die überlebten. Dieser Dolch ist nach der Familienhistorie eine solche Waffe. Mein Vater sagte uns, er hätte die Kenkari gerufen, um eine Expertise abzugeben.

Die Kenkari vermochten nicht mit letzter Sicherheit zu bestätigen, daß die Waffe aus der Zeit vor der Großen Teilung stammte, aber sie besaß ein magisches Potential, daran bestand kein Zweifel. Sie warnten ihn, die Aura wäre sehr stark, und er solle unter keinen Umständen den Dolch benutzen. Mein Vater war ein ängstlicher Mann, und die Kenkari schüchterten ihn ein. Er ließ diesen Kasten anfertigen, legte die Waffe hinein und schaute sie nie wieder an.

Ich fragte ihn, weshalb er das Unglücksding nicht vernichtet hatte, und er sagte, die Kenkari hätten gesagt, eine solche Waffe könne man nicht zerstören. Sie würde von ihrer Macht Gebrauch machen, um weiterzubestehen und zu ihrem Eigentümer zurückzukehren; solange er sie in seiner Obhut hatte, wußte er, daß sie sicher aufgehoben war. Versuchte er jedoch, sich ihrer zu entledigen, warf sie zum Beispiel in den Mahlstrom, wurde sie vielleicht irgendwann gefunden und richtete womöglich entsetzliches Unheil an. Er gelobte den Kenkari, sie zu hüten, und nahm uns beiden denselben Schwur ab.

Nach seinem Hinscheiden fiel uns beim Ordnen des Nachlasses die Geschichte wieder ein. Wir gingen in die Waffenkammer, öffneten den Kasten und fanden in dem Geheimfach den Dolch. Da wir die Ängstlichkeit unseres Vaters kannten und auch sein Faible für romantische Geschichten, fürchte ich, daß wir seinen Mahnungen nicht viel Gewicht beimaßen. Dieses unansehnliche, häßliche Ding sollte von

einem Gott geschmiedet sein? Wir schüttelten lächelnd den Kopf.

Und wie Brüder es tun, fingen wir an, uns zu necken. (Wir waren jung, als mein Vater starb. Das ist der einzige milderne Umstand, den ich zu unserer Rechtfertigung anführen kann.) Mein Bruder griff nach einer der Duellwaffen, und ich nahm, was wir scherzhaft den Todesdolch nannten. (Die Göttin vergebe mir meinen Unglauben!) Mein Bruder stieß spielerisch nach mir, ich parierte.

Du wirst nicht glauben, was als nächstes geschah. Ich bin nicht sicher, ob ich selbst es glaube, bis zum heutigen Tag. Doch ich sah es mit meinen eigenen Augen.

Die Waffe fühlte sich eigenartig an. Sie pulsierte, wie etwas Lebendiges. Und plötzlich, als ich einen Gegenstoß führen wollte, wand sich der Dolch wie eine Schlange, und ich hielt statt seiner ein Schwert in der Hand! Ehe ich wußte, was geschah, hatte die lange Klinge meinen Bruder durchbohrt. Sie traf sein Herz. Niemals, niemals – vielleicht nicht einmal nach meinem Tode – werde ich den Ausdruck entsetzter, fassungsloser Überraschung auf seinem Gesicht vergessen.

Ich ließ das Schwert fallen und fing ihn auf, aber zu helfen war nichts mehr. Er starb in meinen Armen, sein Blut netzte meine Hände.

Ich glaube, ich schrie laut auf. Ich kann mich nicht mehr erinnern. Als ich aufblickte, sah ich unseren alten Majordomus in der Tür stehen.

»Ah«, sagte er, »nun seid Ihr der einzige Erbe.«

Er nahm an, ich hätte meinen Bruder getötet, um die Hinterlassenschaft nicht teilen zu müssen.

Ich beteuerte, der Schein spräche gegen mich, erklärte ihm, was sich zugetragen hatte, aber natürlich schenkte er mir keinen Glauben. Konnte ich ihm einen Vorwurf machen? Wo ich es selbst nicht zu fassen vermochte?

Der Dolch hatte sich wieder zurückverwandelt. Er sah aus, wie er jetzt vor Dir liegt. Ich wußte, wenn An'lee mir nicht glaubte, dann erst recht kein anderer. Ein Skandal bedeutete den Ruin unserer Familie. Brudermord ist ein todeswürdiges Verbrechen, mir war der Galgen gewiß. Schloß und Ländereien fielen an den König. Mutter und Schwester – entehrt, mittellos. Wie groß auch mein eigener Schmerz sein mochte (und ich hätte gerne alles gestanden und die Strafe auf mich genommen), ich konnte meine Familie nichts ins Unglück stürzen.

An'lee war loyal, er machte sich erbötig, mir zu helfen, den Mord zu vertuschen. Was blieb mir anderes übrig, als darauf einzugehen? Zusammen schmuggelten wir den Leichnam meines unglücklichen Bruders aus dem Schloß, trugen ihn zu einer Stelle, von der bekannt war, daß häufig Marodeure dort lauerten – und warfen ihn in den Graben. Dann kehrten wir nach Hause zurück.

Meiner Mutter erzählte ich, mein Bruder hätte Berichte über herumstreifende menschliche Räuberbanden empfangen und wäre aufgebrochen, um nachzuforschen. Als man den Toten Tage später fand, nahm man an, daß er in einen Hinterhalt geraten war. Niemand schöpfte Verdacht. An'lee, treuer Diener, nahm das Geheimnis mit ins Grab.

Was mich angeht, Du kannst nicht ermessen, mein Sohn, welche Qualen ich erduldet habe. Zuzeiten glaubte ich, Schuld und Reue würden mir den Verstand rauben. Nacht für Nacht lag ich wach und träumte sehnsüchtig davon, mich von der Mauerkrone hinabzustürzen und der Tortur ein Ende zu machen. Doch ich mußte weiterleben, für andere, die ich nicht im Stich lassen durfte.

Wie gerne hätte ich das widerwärtige Monstrum aus dem Haus geschafft, aber die Warnung der Kenkari ging mir nicht aus dem Sinn. Wenn es in andere Hände fiel? Wenn es wieder tötete? Weshalb sollte ein anderer leiden, wie ich litt? Nein, es

sollte Teil meiner Sühne sein, den Todesdolch zu behalten. Und ich bin gezwungen, ihn Dir zu vermachen. Er ist die Bürde, die unsere Familie trägt und tragen muß bis ans Ende aller Zeiten.

Habe Mitleid mit mir, mein Sohn, und bete für mich. Krenka-Anris, die alles sieht, kennt die Wahrheit, und ich bin getrost, daß sie mir vergeben wird. Wie auch mein geliebter Bruder, so hoffe ich, mir verzeiht.

Dich beschwöre ich, mein Sohn, bei allem, was Dir teuer ist – bei der Göttin, bei meinem Angedenken, beim Herzen Deiner Mutter, bei den Augen Deiner Gemahlin und bei Deinem ungeborenen Kind –, daß Du den Todesdolch sicher aufbewahrst und daß Du ihn niemals, niemals wieder berührst oder ansiehst.

Möge Krenka-Anris mit Dir sein.

In Liebe,

Dein Vater...

Kapitel 9

Die Festung der Bruderschaft, Skurvash, Arianus

Ciang verstummte, blickte zu Hugh auf.

Er hatte schweigend im Schatten gestanden, die Hände in den Taschen seiner ledernen Hose, mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Jetzt verlagerte er sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen, verschränkte die Arme und richtete den Blick auf die Stiefelspitzen.

»Du zweifelst«, sagte Ciang.

Hugh schüttelte den Kopf. »Ein Mörder, der den Hals aus der Schlinge zu ziehen versucht. Er behauptet, niemand hätte Verdacht geschöpft, aber irgend jemand wird doch Lunte gerochen haben, und er will sich vor seinem Jungen reinwaschen, bevor er in den Krieg zieht.«

Ciang kniff die Lippen zu einem dünnen Strich zusammen. »Wärst du ein Elf, würdest du nicht zweifeln. Solche Eide wie in diesem Vermächtnis schwört man nicht leichtfertig, selbst in der heutigen Zeit.«

Hugh stieg das Blut in die Wangen. »Es tut mir leid, Ciang. Ich wollte Euch nicht beleidigen. Nur – ich kenne mich etwas aus mit magischen Waffen, und nie habe ich so etwas erlebt. Oder auch nur etwas annähernd Vergleichbares.«

»Und wie oft hast du erlebt, daß einer tot war und wieder zum Leben erwachte, Hugh Mordhand?« fragte Ciang mit bedrohlich leiser Stimme. »Und wie viele Männer hast du gesehen, die vier Arme hatten? Oder zweifelst du auch an meinen Worten?«

Hugh schlug die Augen nieder. Seine Wangenmuskeln mahlen, er warf unter gesenkten Lidern hervor einen Blick auf den Dolch. »Aber was ist das für eine Art von Magie?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Ciang, auch sie betrachtete die primitive Waffe. »Ich kann es nicht erklären. Ich habe meine Vermutungen, aber mehr sind es auch nicht – Vermutungen. Du kennst jetzt alle Fakten, die mir auch bekannt sind.«

Hugh bewegte sich unruhig. »Wie ist das Ding in den Besitz der Bruderschaft gekommen? Könnt Ihr mir das sagen?«

»Das war vor meiner Zeit. Aber man kann es sich leicht vorstellen. Der Elfenkrieg war lang und kostspielig. Er brachte viele adlige Häuser an den Rand des Ruins. Vielleicht hatte auch diese Familie ihr Vermögen verloren. Vielleicht war ein jüngerer Sohn gezwungen, sein Glück in der Fremde zu suchen, und geriet in die Bruderschaft. Vielleicht brachte er den Todesdolch mit. Krenka-Anris ist mittlerweile die einzige, die die Wahrheit kennt. Der Mann, der mein Vorgänger war, gab ihn an mich weiter, zusammen mit diesem Dokument. Er war ein Mensch. Er war des Hochelfischen nicht mächtig und wußte nicht, was darin stand. Nur so läßt sich erklären, daß er die Waffe nicht unter Verschuß hielt.«

»Und Ihr habt niemals jemandem erlaubt, ihn aus dem Koffer zu nehmen?« Hugh musterte sie eindringlich.

»Niemals. Du vergißt, mein Freund«, fügte Ciang hinzu, »ich half ihnen, den Mann mit vier Armen zu begraben. Davon abgesehen ist bisher keiner von uns beauftragt worden, einen Gott zu töten.«

»Und nach Eurer Meinung ist diese Waffe dazu geeignet?«

»Wenn man dem Vermächtnis glauben will, wurde sie eigens zu dem Zweck geschaffen. Ich habe die Nacht damit zugebracht, die Magie der Sartan zu studieren, denn auch wenn dieser Mann, den du töten mußt, nicht einer von ihnen ist, basieren doch beider magische Fähigkeiten auf demselben Prinzip.«

Ciang erhob sich steif und trat an den Tisch, auf dem das Messer lag. Während sie sprach, strich sie mit dem langen Fingernagel behutsam über das von Hammerschlägen geprägte Metall am Griff, hütete sich aber, die Klinge selbst zu berühren, worin die rätselhaften Zeichen eingeprägt waren.

»Ein Magier der Paxar, der in den Tagen der Sartan lebte, unternahm den Versuch, in ihre Geheimnisse einzudringen. Nicht ungewöhnlich. Der Mysteriarch Sinistrad tat das gleiche, wenn ich recht unterrichtet bin.« Ciang sah Hugh an.

Er runzelte die Stirn, sagte aber nichts.

»Nach den Aufzeichnungen dieses Mannes ist Sartanmagie erheblich verschieden von der der Elfen oder Menschen, weil ihre Magie nicht auf der Manipulation natürlicher Gegebenheiten beruht wie bei den Menschen, noch machen sie Gebrauch davon, um mechanische Geräte zu modifizieren, wie wir Elfen es tun. Solche Formen der Magie nutzen entweder das, was gewesen ist, oder das Jetzt und Hier. Sartanmagie beeinflusst die Zukunft. Daher rührt ihre große Macht. Und sie bewerkstelligen es durch die Kontrolle der Möglichkeiten.«

Hugh fürchte die Stirn.

Ciang überlegte. »Wie soll ich es erklären. Nehmen wir an, mein Freund, wir befinden uns in diesem Raum, wenn plötzlich dreizehn Bewaffnete hereinstürmen und dich angreifen. Was würdest du tun?«

Hugh grinste steif. »Aus dem Fenster springen.«

Ciang legte ihm lächelnd die Hand auf den Arm. »Kein falsches Heldentum, mein Freund... Deshalb lebst du noch.

Natürlich wäre das eine Möglichkeit. Hier drin gibt es viele Waffen, dadurch bieten sich dir zahlreiche weitere Alternativen.

Du könntest eine Pike nehmen, um die Angreifer in Schach zu halten. Du könntest mit den Explosivpfeilen der Elfen auf sie schießen oder ihnen sogar eine der Feuersturm-Mixturen der Menschen vor die Füße schleudern. Du hast die Wahl.

Aber das sind noch nicht alle Möglichkeiten. Es gibt andere, manche recht bizarr, doch alles Alternativen. Zum Beispiel könnte die Decke unerwartet herabstürzen und deine Feinde zermalmen. Oder der Boden bricht ein. Ein Drache könnte durchs Fenster hereingeflogen kommen und sie verschlingen.«

»Nicht sehr wahrscheinlich!« Hugh lachte grimmig.

»Aber du gibst zu, es ist möglich.«

»Alles ist *möglich*.«

»Fast. Fast alles. Obwohl, je unwahrscheinlicher die Alternative, desto größer der erforderliche Aufwand an Magie, um sie zu verwirklichen. Ein Sartan besitzt die Fähigkeit, in die Zukunft zu sehen, das Spektrum der Möglichkeiten zu überblicken und diejenige auszusuchen, die seinen Wünschen entspricht. Er wählt sie aus, und sein Wunsch ist Realität. Auf diese Weise, mein Freund, bist du ins Leben zurückgekehrt.«

Hugh war das Lachen vergangen. »Alfred hat also in die Zukunft geblickt und die Möglichkeit entdeckt...«

»... daß du den Angriff des Mysteriarchen überlebst. Er wählte sie aus, und du kehrtest ins Leben zurück.«

»Aber würde das nicht bedeuten, daß ich nie gestorben bin?«

»Ah, hier bewegen wir uns auf dem schwankenden Boden der Nekromantie. Den Sartan war es verboten, diese Kunst auszuüben, heißt es bei dem Elfenmagier...«

»Ja, Iridal sprach davon. Ein Grund, weshalb Alfred leugnete, seine Magie bei mir angewendet zu haben. »Für jeden, der unzeitig ins Leben zurückgeholt wird, muß ein anderer unzeitig sterben«, sagte sie. Gram vielleicht. Ihr eigener Sohn.«

Ciang zuckte mit den Schultern. »Wer weiß. Man kann annehmen, daß Alfred, wäre er bei deinem Kampf mit Sinistrad dabei gewesen, dein Leben hätte retten können. Aber du warst bereits tot. Eine Tatsache, an der sich nichts mehr ändern ließ. Sartanmagie kann nicht die Vergangenheit beeinflussen, sie

wirkt nur in die Zukunft. Das glaube ich den Schriften des Paxar entnehmen zu können, auch wenn er sich nicht die Mühe macht, auf das Thema Nekromantie einzugehen, weil die Sarten damals keinen Gebrauch davon machten.

Es steht fest, daß du gestorben bist – du hast ein Leben nach dem Tode erfahren.« Ein Zucken lief über Ciangs Gesicht. »Und jetzt lebst du wieder. Du mußt dir das vorstellen wie Kinder beim Bockspringen. Der Junge fängt an diesem Punkt an. Er springt über den Rücken seines Vordermanns und kommt drüben auf. Alfred kann nichts an der Tatsache ändern, daß du gestorben bist. Aber er kann sie überspringen, sozusagen...«

»Und ich bin in der Mitte gefangen!«

»Ja. Das, glaube ich, ist dir zugestoßen. Du bist nicht tot, aber du bist auch nicht wirklich lebendig.«

Hugh starrte sie an. »Das ist absurd!«

Ciang schüttelte den Kopf. »Vielleicht kann ich es ja auch nicht glauben. Es ist eine interessante Theorie, die mir half, die langen Stunden der Nacht zu vertreiben. Nun aber zurück zu dieser Waffe und was es damit auf sich hat...«

»Falls Patrynmagie sich mit Sartenmagie vergleichen läßt.«

»Es mag Unterschiede geben – genau wie Elfenmagie verschieden ist von der Magie der Menschen. Aber ich bin ziemlich sicher, daß sie beide derselben Wurzel entstammen. Fangen wir mit dem Vermächtnis dieses Elfenfürsten an, der seinen Bruder getötet hat. Gehen wir davon aus, daß er die Wahrheit sagt. Was genau wissen wir?

Er und sein Bruder sind mit Dolchen in einen freundschaftlichen Zweikampf verwickelt. Aber die Waffe, die er sich ausgesucht hat, weiß nicht, daß es sich um ein Spiel handelt. Sie weiß nur, sie hat es mit einem Gegner zu tun, der mit einem Dolch bewaffnet ist...«

»... und also verwandelt sie sich in eine überlegene Waffe«, nahm Hugh den Faden auf. Er betrachtete den Dolch mit neu

erwachtem Interesse. »Das wenigstens ergibt einen Sinn. Ein Mann greift dich mit dem Messer an. Ist die Möglichkeit gegeben, eine Waffe zu wählen, wirst du ein Schwert nehmen. Damit kann man ihn sich vom Leibe halten.«

Er schaute Ciang staunend an.

»Und Ihr glaubt, die Waffe *selbst* hätte die Entscheidung getroffen, sich in ein Schwert zu verwandeln?«

»Entweder das«, meinte Ciang bedächtig, »oder sie reagierte auf einen unbewußten Wunsch des Elfenfürsten. Wenn er nun gedacht hätte – rein theoretisch natürlich –, daß ein Schwert ideal wäre, um sich gegen einen Dolch zu wehren? Und plötzlich hält er ein Schwert in der Hand.«

»Aber der Mann, von dem Ihr erzählt habt, kann sich unmöglich zwei weitere Arme gewünscht haben«, wandte Hugh ein.

»Vielleicht wünschte er sich eine größere Waffe und erhielt mehr, als worum er gebeten hatte.« Ciang tippte mit dem Fingernagel auf das Messerheft. »Wie in dem Märchen, das wir als Kinder hörten – die wunderschöne junge Maid wünscht sich ewiges Leben, und ihr Wunsch geht in Erfüllung. Doch sie hat vergessen, auch ewige Jugend zu erbitten, und sie wird älter und älter, und ihr Leib welkt dahin, aber sie kann nicht sterben.«

Hugh stand sogleich ein niederschmetterndes Bild vor Augen, von sich selbst, verdammt zu einer derartigen Existenz. Er schaute zu Ciang, die so alt war, viel älter als der langlebigste Elf...

»Nein«, beantwortete sie seine unausgesprochene Frage.

»Ich bin nie einer Fee begegnet. Ich habe nie eine zu finden versucht. Ich werde sterben. Aber du, mein Freund – das weiß ich nicht so genau. Dieser Sartan Alfred ist derjenige, der deine Zukunft in der Hand hält. Ihn mußt du finden, um deine Seele zu erlösen.«

»Das ist meine Absicht.« Hugh nickte. »Sobald ich die Welt von diesem Haplo befreit habe. Ich nehme den Dolch. Je

nachdem wie sich die Dinge entwickeln, könnte er mir zupaß kommen«, fügte er mit einem schiefen Lächeln hinzu.

Ciang bedeutete ihm mit einem Kopfnicken ihr Einverständnis.

Es kostete ihn sichtlich Überwindung, aber nach kurzem Zögern, unter dem wachsamem Blick der Elfenfrau, schlug er den Dolch rasch in das schwarze Tuch und nahm ihn auf. Er hielt ihn weit von sich ab und beäugte das Bündel mißtrauisch.

Die Klinge veränderte sich nicht, obwohl er glaubte, sie pulsieren zu fühlen, beseelt von einem geheimnisvollen, magischen Leben. Ein Futteral. Er brauchte ein Futteral dafür; eins, das er an einem Gurt über der Schulter tragen konnte, um nicht mit der Waffe in Berührung zu kommen. Die Vorstellung eines metallenen Gegenstands, der sich in seiner Hand ringelte wie ein Aal, war entnervend.

Ciang schickte sich an, zur Tür zu gehen. Hugh reichte ihr den Arm, sie akzeptierte seinen Beistand, vermied es jedoch peinlich, sich auf ihn zu stützen. Nebeneinander setzten sie langsam Fuß vor Fuß.

Hugh kam ein Gedanke. Heiße Röte überflutete sein Gesicht. Abrupt blieb er stehen.

»Was ist, mein Freund?« erkundigte sich Ciang, als sie fühlte, wie die Muskeln des Arms, den sie umfaßt hielt, sich spannten.

»Ich – ich kann hierfür nicht bezahlen, Ciang«, bekannte er verlegen. »Was ich an Reichtümern hatte, gab ich den Kirmönchen, die mich bei sich aufnahmen.«

»Keine Sorge, du wirst zahlen.« Gangs Lächeln war kalt. »Nimm den Todesdolch und schaff ihn mir aus den Augen. Und geh du mir auch aus den Augen. Das wird dein Obolus sein. Und falls du je zurückkehrst, wirst du den nächsten Preis in Blut entrichten.«

Kapitel 10

***Terrel Fenn,
Drevlin,
Arianus***

Marit hatte keine Schwierigkeiten damit, durch das Todestor zu segeln. Seit der Öffnung des Tores war die Durchfahrt ein Kinderspiel, kein Vergleich mit den ersten gefährvollen Reisen, die ihr Landsmann Haplo unternommen hatte. Die Auswahl der Bestimmungsorte zog an ihren Augen vorüber: die glosenden Lavatümpel der Welt, die sie eben verlassen hatte; der saphirblaue und smaragdgrüne Edelstein Chelestra, die üppigen Urwälder Pryans, die schwebenden Inseln von Arianus. Und dazwischen eingefügt eine wunderbar schöne und friedliche Welt, unbekannt, die ihr aber dennoch merkwürdig ans Herz rührte.

Marit ignorierte derlei Anwandlungen von Schwäche und Sentimentalität. Sie wußte nichts über diese Welt, und müßige Spekulationen waren reine Zeitverschwendung. Ihr Gemahl hatte ihr von den anderen Welten berichtet, diese aber war unerwähnt geblieben. Falls er es nicht für angemessen hielt, daß sie etwas darüber erfuhr, dann aus gutem Grund.

Marit wählte ihr Ziel – Arianus.

Innerhalb eines Lidschlags war ihr Schiff durch das Nadelöhr des Todestores geglitten, und fast sofort bekam sie die zerstörerische Gewalt des Mahlstroms zu spüren.

Blitze zuckten, Donner krachte, Böen trafen ihr Schiff, Regenfluten prasselten herab. Marit ließ sich treiben, ritt das Unwetter aus und verfolgte derweil mit gelinder Neugier das Toben draußen. Aus Haplos Berichten über Arianus kannte sie die Eigentümlichkeiten dieser Welt. Bald würde der Sturm

nachlassen, und dann konnte sie nach einem Ankerplatz Ausschau halten.

Bis es soweit war, wartete sie ab und beobachtete.

Nach und nach gleißten die Blitze weniger grell, der Donner grollte aus größerer Ferne. Immer noch trommelte Regen auf das Deck, aber leiser. Die sich teilenden, jagenden Wolken gaben den Blick frei auf mehrere schwebende Inseln aus Korallit, angeordnet wie Treppenstufen. Sofort wußte Marit, wo sie sich befand. Haplos Beschreibung von Arianus, ihr von Xar zugänglich gemacht, war detailliert genug, um sich danach orientieren zu können. Sie erkannte die Inseln als die Stufen von Terrel Fenn, die sie umsegeln mußte, um den schwebenden Kontinent Drevlin zu erreichen. Dort lief sie den ersten brauchbaren Landeplatz an. Obwohl das Schiff von Runenmagie geschützt war und deshalb unsichtbar für jeden Nichtigen, der nicht eigens danach Ausschau hielt, würde Haplo es sehen und natürlich erkennen.

Nach Sang-drax' Informationen hielt Haplo sich in der Stadt auf, die bei den Zwergen dieser Welt Wombe hieß, auf der Westseite Drevlins. Marit hatte keine genaue Vorstellung von ihrer Position, glaubte aber aus der Nähe von Terrel Fenn schließen zu können, daß sie dicht am Rand des Kontinents gelandet war, möglicherweise nahe der Stelle, wohin man bei seinem ersten Besuch Haplo gebracht hatte, um die Verletzungen auszukurieren, die er sich bei seiner Havarie zugezogen hatte.¹⁵

Als sie einen Blick aus dem Bullauge warf, erblickte Marit Teile von der wundersamen und berühmten Maschine, dem

¹⁵ Marit weiß es nicht, aber ihre Landung erfolgt nicht weit von der Stelle, an der Hugh Mordhand und Alfred und Gram mit der *Himmelsstürmer* niedergingen. Das Segment der Maschine, das sie vor sich sieht, befindet sich in der Stadt Het.

Allüberall. Erstaunlich. Weder Haplos Schilderung noch die Erläuterungen ihres Fürsten hatten sie auf etwas Ähnliches vorbereitet.

Erbaut von den Sartan, um Arianus mit Wasser zu versorgen sowie die anderen drei Welten mit Energie, glich das Allüberall einem ungeheuren Kraken, der einen ganzen Kontinent umspannte.

Monströs, bizarr, war die gigantische Maschine ein Gebilde aus Gold und Silber, Messing und Stahl. Die verschiedenen Teile hatten die Form von entweder menschlichen oder tierischen Körperteilen. Diese metallenen Arme und Beine, Klauen und Pranken, Ohren und Augäpfel mochten vor langer, langer Zeit ein erkennbares Ganzes ergeben haben. Aber die Maschine – seit Jahrhunderten sich selbst überlassen – hatte sie zu alptraumhaften Karikaturen zusammengefügt.

Dampf entwich aus aufgesperrten menschlichen Mündern. Riesige Vogelkrallen gruben sich in Korallit; zähnestarrende Raubtierkiefer zermalmt Gesteinsbrocken und spien das Geröll aus. Wenigstens wäre das der Fall gewesen, hätte die Maschine gearbeitet, aber seit einiger Zeit stand sie aus unerfindlichen Gründen still. Mittlerweile hatte man allerdings die Ursache herausgefunden – die Öffnung des Todestores.¹⁶ Nichts sprach dagegen, daß die Zwerge die große Maschine wieder in Gang setzten.

Wenigstens hatte Sang-drax das berichtet. Marits Aufgabe war es, die Wahrheit herauszufinden.

Sie suchte mit Blicken den Horizont ab, gekrönt von den kuriosen Silhouetten der Maschinenteile, die sich schwarz vor dem wolkenverhangenen Himmel abzeichneten. Ihr Interesse galt allerdings nicht der Maschine, sie wollte sehen, ob die Landung ihres Schiffes bemerkt worden war. Die Runen schützten es zwar vor Entdeckung, außer durch ein kundiges

¹⁶ Drachenelfen, Die vergessenen Reiche, Band 5, (Bastei-Lübbe 28.216)

Auge, doch bestand immerhin die Möglichkeit, daß irgendein Nichtiger zufällig das Schiff sah. Sie konnten es nicht beschädigen, auch das bewirkten die Runen, aber die Vorstellung einer Horde von Nichtigen, die um ihr Schiff herumsprangen, war ihr herzlich zuwider, ganz zu schweigen von der Tatsache, daß Haplo möglicherweise etwas davon zu Ohren kam.

Aber keine Armee von Zwergen schwärmte den sturmgepeitschten Hang herunter. Das nächste Unwetter braute sich am Himmel zusammen. Schon verdeckten regenschwere, düstere Wolken große Teile des Allüberall. Von Haplo wußte Marit, daß die Zwerge bei Sturm nicht ins Freie gingen, also war sie vorläufig sicher. Zufrieden fing sie an sich umzuziehen und legte die Sartankleidung an, die sie von Abarrach mitgebracht hatte.

»Wie halten diese Frauen das bloß aus?« fragte sie sich mißvergnügt.

Sie trug zum erstenmal in ihrem Leben ein Kleid¹⁷ und empfand das enge Mieder mitsamt den weiten Röcken als beengend, lästig und hinderlich. Verdrossen schaute sie an sich hinunter. Der Sartanstoff kratzte an ihrer Haut, und auch wenn sie sich sagte, daß es nur Einbildung war, fühlte sie sich zutiefst unbehaglich in der Kleidung eines Feindes. Eines toten Feindes zudem. Sie beschloß, das Kleid auszuziehen.

Dann aber rief sie sich energisch zur Ordnung. Sie benahm sich kindisch, unvernünftig. Ihr Gemahl wäre nicht erfreut. Als sie im Glas des Bullauges ihr Spiegelbild begutachtete, mußte

¹⁷ Frauen im Labyrinth, besonders Läuferinnen, tragen lederne Hosen und Wämser, runenverstärkt, genau wie die Männer. Siedlerfrauen, als Pflücker und Sammler, tragen gelegentlich Röcke, die sich für derlei Arbeiten als praktisch erwiesen haben. Diese Art Röcke werden über den Hosen getragen und können im Handumdrehen abgelegt werden, falls die Frauen gezwungen sind zu fliehen oder zu kämpfen.

sie zugeben, daß diese Aufmachung die perfekte Tarnung war. Sie sah genauso aus wie die Frauen der Nichtigen, von denen sie Darstellungen in den Büchern ihres Gemahls gesehen hatte. Nicht einmal Haplo, sollte er sie durch Zufall zu Gesicht bekommen, würde sie wiedererkennen.

»Er würde mich auch anders kaum wiedererkennen«, sagte sie zu sich, während sie mit staksenden Schritten auf und ab ging, um sich an die langen Röcke zu gewöhnen, die sich um ihre Beine wickelten. »Wir haben jeder zu viele Tore passiert seither.«

Sie seufzte unwillkürlich, und ihr Mißtrauen erwachte. Es war stark genug, daß sie innehielt, um ihre Gedanken und Gefühle einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen; genauso wie sie vor einem Kampf gründlich ihre Waffen zu überprüfen pflegte. Damals, ihre gemeinsame Zeit...

Der Tag war lang und schwer gewesen, ein einziger verbissener Kampf – nicht gegen eins der Ungeheuer aus dem Labyrinth, sondern gegen das Labyrinth selbst. Es schien, als wären sogar Erde und Fels von derselben niederträchtigen Magie besessen, wie sie das Getto beherrschte, in dem die Patryn ihr Leben fristeten. Ihr Ziel – das nächste Tor – lag auf der anderen Seite eines langgestreckten, steilen und scharfgratigen Hügelrückens; sie hatte es aus der Krone des Baums gesehen, in dem sie übernachtete, konnte es aber nicht erreichen.

Auf ihrer Seite war die Felswand glatt, spiegelglatt, beinahe unmöglich zu ersteigen. Nur beinahe, nicht absolut unmöglich. Nichts im Labyrinth war je absolut unmöglich. Stets gab es ein Fünkchen Hoffnung, das sich nur allzuoft als hämisches, trügerisches Irrlicht entpuppte. Noch einmal die Zähne zusammenbeißen, und du hast es erreicht. Noch einmal alle Kräfte aufbieten, und du bist am Ziel. Noch einen Gegner besiegen, noch ein Hindernis überwinden, dann...

Und diese Felsmauer war ein Beispiel dafür. Bot sich auf den ersten Blick nicht einmal dem Auge Halt, offenbarte genaueres Hinsehen winzige Risse und Sprünge, in die man die blutenden Fingerspitzen hineinzwängen konnte. Und gerade wenn sie sich oben angekommen glaubte, glitt ihr Fuß ab – oder hatte der Spalt, in den sie die Zehen krallte, sich böswillig geschlossen? Wieso verwandelte solider Stein sich plötzlich in körnigen Grus? War Schweiß der Grund, daß ihre Hand abrutschte, oder sickerte die schmierige Feuchtigkeit aus dem Fels?

Sie schlitterte fluchend das ganze Stück wieder nach unten; Pflanzenbüschel und Sträucher, nach denen sie verzweifelt angelte, stachen ihr unsichtbare Dornen in die Finger oder blieben ihr mitsamt der Wurzel in der Hand und begleiteten sie auf ihrer Rutschpartie.

Einen vollen Tag lang plagte sie sich – ohne Erfolg. Es wurde Abend, und sie war ihrem Ziel keinen Schritt näher als am Morgen. Sämtliche Knochen und Muskeln schmerzten; an Händen und Füßen (sie hatte zum Klettern die Stiefel ausgezogen) war die Haut aufgeschürft und blutete. Sie hatte Hunger, aber nichts zu essen, und zum Jagen war keine Zeit gewesen.

Unten an der Felswand floß ein Bach vorbei. Marit badete Hände und Füße in dem kühlen Wasser und hielt Ausschau nach Fischen, die für eine Abendmahlzeit herhalten konnten. Es gab welche, aber plötzlich brachte sie nicht die Energie auf, sie zu fangen. Sie war müde, viel müder, als sie von Rechts wegen hätte sein dürfen, und sie wußte, es war die Müdigkeit der Verzweiflung – eine Müdigkeit, die verhängnisvoll sein konnte im Labyrinth, denn sie bedeutete, man hatte aufgegeben. Sie bedeutete, man suchte sich ein ruhiges Fleckchen, legte sich hin und starb.

Während sie die Hand durchs Wasser schwenkte – von der Kälte gefühllos geworden, gefühllos wie alles in ihr –, fragte sie

sich, wozu das alles? Wenn ich diesen Berg ersteige, kommt dahinter der nächste. Höher, steiler.

Sie beobachtete, wie das Blut aus den Schnitten an ihren Händen quoll und vom Wasser mitgetragen wurde. Geistesabwesend verfolgte sie mit den Augen die zerfließenden Schlieren – rubinrot im schräg einfallenden Sonnenlicht – bachabwärts bis zu einem Vorsprung am Ufer. Als sie den Kopf hob, sah sie die Höhle.

Eine kleine Höhle, in der Böschung. Sich verkriechen und ungestört sein. Schlafen, so lange sie wollte. Vielleicht für immer.

Marit stieg ins Bachbett und watete hindurch. Auf der anderen Seite angekommen, hielt sie sich im Schutz der überhängenden Bäume. Höhlen im Labyrinth hatten meistens Bewohner, doch ein Blick auf ihre eintätowierten Runen sagte ihr, falls es jemanden mit Besitzansprüchen gab, war er nicht besonders groß oder gefährlich. Wahrscheinlich konnte sie kurzen Prozeß mit ihm machen, besonders wenn es ihr gelang, ihn zu überraschen. Oder warum sollte ihr nicht ein einzigesmal im Leben das Glück hold sein, und die Höhle war leer.

Nichts zu hören oder zu sehen, auch die Runen gaben keine Warnung. Marit sprang ans Ufer und war mit zwei großen Schritten am Eingang. Sie hatte das Messer gezogen, aber aus reiner Gewohnheit, nicht, weil sie damit rechnete, angegriffen zu werden. Nein, die Höhle war unbewohnt, gehörte ihr.

Um so größer die Überraschung, in ›ihrer‹ Höhle einen Mann vorzufinden, der sich bereits häuslich eingerichtet hatte.

Zuerst konnte sie nichts sehen. Ihre Augen waren geblendet vom Flirren des Sonnenlichts auf der Wasseroberfläche. Im Inneren der Höhle war es dunkel, und der Mann verhielt sich vollkommen still. Aber seine Witterung verriet ihn, und im nächsten Moment hörte sie auch seine Stimme.

»Bleib da stehen, wo es hell ist«, sagte er, sehr ruhig und gelassen.

Natürlich war er ruhig und gelassen. Er hatte sie kommen sehen. Er hatte Zeit gehabt, sich vorzubereiten. Sie verfluchte sich selbst, ihn aber noch mehr.

»Zum Teufel mit dir!« Sie machte einen Satz in die Richtung der Stimme, dabei blinzelte sie heftig, um endlich etwas sehen zu können. »Raus hier! Raus aus meiner Höhle!«

Sie forderte den Tod heraus und war sich dessen bewußt. Vielleicht wollte sie es so. Er hatte sie aus einem bestimmten Grund aufgefordert, im Licht stehenzubleiben. Das Labyrinth verhöhnte seine Gefangenen oft mit Abbildern ihrer selbst – Boggleboes nannte man diese Doppelgänger. Sie ähnelten Patryn bis in jede Kleinigkeit, außer daß die Runen auf ihrer Haut alle spiegelverkehrt waren, als betrachtete man seine eigene Reflektion in einem Teich.

Augenblicklich schnellte er vom Boden hoch. Sie konnte ihn jetzt sehen und war gegen ihren Willen beeindruckt von der Leichtigkeit und geschmeidigen Anmut seiner Bewegungen. Er hätte sie töten können – sie war bewaffnet und drohte ihm –, doch er tat es nicht.

»Verschwinde!« Sie stampfte auf und deutete mit dem Messer zum Ausgang.

»Nein«, sagte er und setzte sich wieder hin.

Offenbar hatte sie ihn bei irgendeiner Tätigkeit unterbrochen, denn er nahm etwas vom Boden auf und begann damit zu hantieren.

»Aber ich will sterben«, schleuderte sie ihm entgegen, »und du störst!«

Er blickte kurz auf und nickte. »Was dir fehlt, ist etwas zu essen. Du hast wahrscheinlich den ganzen Tag nichts gehabt, oder? Nimm dir, was du möchtest. Da sind frischer Fisch und Beeren.«

Sie schüttelte trotzig den Kopf und blieb stehen, wo sie war.

»Wie du willst.« Er zuckte mit den Schultern. »Du hast versucht, die Felswand zu ersteigen?« Er mußte die

Schürfwunden an ihren Händen gesehen haben. »Ich auch«, fuhr er fort, ohne daß sie ihn ermutigt hätte. »Eine ganze Woche. Gerade als ich dich kommen hörte, saß ich hier und dachte, daß zwei es mit einem Seil schaffen könnten.«

Er hielt hoch, was er in den Händen hatte. Damit war er also beschäftigt, ein Seil zu flechten.

Marit sank in die Hocke, griff nach dem Fisch und begann hungrig zu essen.

»Wie viele Tore?« fragte er, über seine Arbeit gebeugt.

»Achtzehn.« Sie beobachtete seine flinken Hände.

Er hob den Kopf und musterte sie stirnrunzelnd.

»Weshalb siehst du mich so an? Es stimmt«, verteidigte sie sich.

»Ich bin nur überrascht, daß es dir gelungen ist, so lange am Leben zu bleiben«, meinte er. »Wenn man bedenkt, wie unvorsichtig du bist. Ich habe dich den ganzen Weg am Ufer kommen hören.«

»Ich war müde«, antwortete sie gereizt. »Und es war mir egal. Du kannst nicht viel älter sein als ich, also führ dich nicht auf wie ein Obmann.«¹⁸

»Gefährlich«, sagte er ruhig. Alles, was er tat, tat er ruhig. Seine Stimme war ruhig, seine Bewegungen waren ruhig.

»Was?«

»Wenn einem alles egal ist.«

»Was du getan hast, war noch viel gefährlicher«, entgegnete sie. »Mich nicht töten. Du konntest nicht wissen, daß ich kein Boggleboe war, nach dem einen flüchtigen Blick.«

»Hast du je mit einem Boggleboe zu tun gehabt?« fragte er.

»Nein«, gab sie zu.

¹⁸ Anführer einer Gruppe von Siedlern; eine Person, die sich durch Umsicht und Weisheit auszeichnet.

Er lächelte, ein ruhiges Lächeln. »Ein Boggleboe würde nicht einfach so hereingestürmt kommen und mich anschreien, ich soll aus seiner Höhle verschwinden.«

Sie konnte nicht anders, sie mußte lachen. Ihre Lebensgeister waren neu erwacht; vielleicht hatte ihr doch nur etwas zu essen gefehlt.

»Du bist eine Läuferin«, sagte er.

»Ja. Ich habe mein Lager verlassen, als ich zwölf war. Damit will ich sagen, daß du heute wirklich einen falschen Eindruck von mir bekommen hast.« Sie errötete leicht. »Ich war nicht ganz ich selbst. Du weißt, wie es manchmal ist.«

Er nickte, ohne von seiner Arbeit aufzuschauen. Seine Hände waren kräftig und geschickt. Sie rückte dichter an ihn heran. »Du hattest vorhin ganz recht. Zwei können es schaffen. Ich heiße Marit.« Sie zog den Ausschnitt ihrer Lederweste zur Seite und zeigte ihre eintätowierte Herzrunne – eine Geste des Vertrauens.

Er legte das halbfertige Seil hin und entblößte die linke Brustseite, wo über dem Herzen ein ähnliches Sigel war. »Ich bin Haplo.«

»Laß mich dir helfen.«

Sie zog das dicke Knäuel der Ranken heran und entwirrte es so, daß er unbehindert weiterknüpfen konnte. Beim Arbeiten redeten sie, oft berührten sich ihre Hände. Wenig später war es notwendig, daß sie ganz dicht neben ihm saß, damit er sie in die Kunst des Seilschlagens einweihen konnte. Bald danach schoben sie das Seil in den Hintergrund der Höhle, um mehr Platz zu haben...

Marit zwang sich, die ganze Nacht noch einmal zu durchleben; es ließ sie völlig kalt. Keine unwillkommenen Regungen, keine aufgewärmten Reste einstiger Gefühle. Die einzige Berührung, die heute das Feuer in ihrem Blut entfachte, war die ihres Gemahls. Wie zu erwarten. Schließlich hatte es andere Höhlen gegeben, andere Nächte, andere Männer. Nicht

ganz wie Haplo vielleicht, aber sogar Xar gab zu, daß Haplo verschieden war von anderen Männern.

Es wäre interessant, Haplo wiederzusehen. Interessant zu sehen, wie er sich verändert hatte.

Marit glaubte, sich hinauswagen zu können. Sie hatte gelernt, sich in den langen Röcken zu bewegen, obwohl sie sie scheußlich fand und sich fragte, wie eine Frau es ertrug, ständig Kleider zu tragen, in denen man sich nicht frei bewegen konnte.

Der nächste Sturm brach über Drevlin herein. Marit störte sich nicht an dem prasselnden Regen, den ohrenbetäubenden Donnerschlägen. Ihr blieb ein Ausflug in dieses Unwetter erspart: Magie brachte sie zu ihrem Bestimmungsort. Magie brachte sie zu Haplo – nur mußte sie sich vorsehen, nicht in seiner unmittelbaren Nähe aufzutauchen.¹⁹

Marit hüllte sich in einen langen Umhang und zog die Kapuze über den Kopf. Nach einem letzten prüfenden Blick auf ihr Spiegelbild war sie zufrieden. Haplo würde sie keinesfalls erkennen. Und die Nichtigen – Marit zuckte mit den Schultern.

Da sie nie einem Menschen begegnet war, auch keinem anderen Nichtigen, hatte sie wie die meisten Patryn keine sehr hohe Meinung von ihnen. Sie sah aus wie eine von ihnen und nahm an, das genüge, um nicht aufzufallen.

Ihr kam gar nicht der Gedanke, die Zwerge könnten sich über das plötzliche Auftauchen einer Menschenfrau in ihrer Mitte wundern. In ihren Augen waren die Nichtigen alle gleich. Was bedeutete eine Krähe mehr im Schwärm?

¹⁹ Ein Patryn ist in der Lage, die Möglichkeit auszuwählen, daß er oder sie sich in der Gesellschaft eines anderen Patryn befindet, und die Magie führt sie zusammen. Doch genau wie ein Patryn ein Bild des Ortes vor Augen haben muß, an den er sich zu begeben wünscht, besteht für Marit die Notwendigkeit, Haplo zu visualisieren, bevor sie von ihrer Magie Gebrauch machen kann, um zu ihm zu gelangen.

Marit begann die Sigel in die Luft zu zeichnen, sprach die Worte und sah zu, wie die Runen aufflammten und verbrannten. Sobald der Kreis geschlossen war, ging sie hindurch und verschwand.

Kapitel 11

***Wombe,
Drevlin,
Arianus***

Zu einem früheren Zeitpunkt in der langen und – manche würden sagen – unrühmlichen Geschichte Drevlins hätte der Anblick einer Menschenfrau in den von Glimmerglampen erleuchteten Hallen der Farbick beträchtliche Verwunderung, um nicht zu sagen Aufsehen erregt. Seit Anbeginn der Welt hatte kein solches Wesen seinen Fuß auf den Boden der Farbick gesetzt. Die Pioniere in dieser Hinsicht, und auch erst seit kurzem, waren Menschenmänner, Mitglieder einer Schiffsmannschaft, die den Zwergen in der historischen Schlacht um das Allüberall zur Hilfe gekommen waren.

Im Fall einer Entdeckung hätte Marit keine Gefahr gedroht, außer vielleicht unter einer Lawine von Werbistdus, Warums und Wohers begraben zu werden. Nein, Gefahr drohte den Zwergen, denn Marit gehörte nicht zu den Patryn, die im Labyrinth die Lektion Geduld gelernt hatten. Was sie haben wollte, nahm sie sich. Kam ihr ein Hindernis in den Weg, entfernte sie es. Auf Dauer.

Glücklicherweise erfolgte Marits Ankunft in einem jener schicksalshaften Momente, die einerseits genau der richtige und andererseits genau der falsche Moment sind. Genau richtig für Marit; leider falsch für Haplo.

In besagtem Moment befand sich eine Abordnung von Elfen und Menschen zu Friedensverhandlungen auf Drevlin, und man versammelte sich in der Farbick. Wie bei solchen Gelegenheiten üblich, konnten die Hohen und Mächtigen den Staatsakt nicht über die Bühne bringen, ohne von den weniger Hohen und Mächtigen angestaunt und hofiert zu werden.

Deshalb schlenderten zum erstenmal in der Geschichte von Arianus Repräsentanten aller Nichtigenrassen durch die Farbick. Zu diesen gehörte eine Gruppe von Menschenfrauen aus dem Mittelreich, Hofdamen von Königin Anne.

Marit hielt sich im Hintergrund, verfolgte das Treiben und lauschte. Zuerst, als sie der vielen Nichtigen ansichtig wurde, befürchtete sie, in ein Gefecht hineingeraten zu sein, denn Xar hatte sie darauf vorbereitet, daß die Nichtigen sich untereinander ständig bekriegten. Doch bald merkte sie, daß es sich nicht um ein feindliches Treffen handelte, sondern um eine Art – Fest. Die Vertreter der drei ethnischen Gruppen fühlten sich offenbar nicht recht wohl miteinander, doch unter den wachsamen Augen ihrer Oberen gab man sich redlich Mühe.

Menschen plauderten mit Elfen; Zwerge standen bei Menschen, strichen sich den Bart und warfen hin und wieder ein Wort in die stockende Unterhaltung. Wann immer einige Angehörige einer Rasse sich von der großen Menge lösten und zu Grüppchen zusammenscharten, war jemand zur Stelle, um sie diskret auseinanderzuscheuchen. In dem Gedränge und der angespannten Atmosphäre bestand kaum eine Gefahr, daß man von Marit besonders Notiz nahm.

Sie schützte sich zusätzlich mit einem Zauber, der die Möglichkeit beschwor, daß niemand sie bemerkte, der nicht nach ihr suchte. So abgesichert, konnte sie von Gruppe zu Gruppe wandern und die Gespräche mit anhören. Durch ihre magischen Fähigkeiten verstand sie alle Nichtigensprachen und wußte bald ziemlich genau, was im Gange war.

Ihr Blick fiel auf das riesige Standbild eines verhüllten Mannes nicht weit von ihr; ein Sartan, erkannte sie voller Abscheu. Drei Männer standen davor, ein vierter saß auf dem Sockel. Nach dem zu urteilen, was sie gehört hatte, handelte es sich bei den dreien um die Herrscher der Nichtigen, der vierte mußte der vielgerühmte Held sein, der den Frieden in Arianus möglich gemacht hatte.

Haplo.

In den Schatten verborgen, näherte sich Marit der Statue. Vorsicht war geboten, wenn Haplo sie entdeckte, erkannte er sie vielleicht doch. Tatsächlich hob er den Kopf und schaute sich forschend nach allen Seiten um, als hätte er eine leise Stimme seinen Namen flüstern gehört.

Marit löste den Zauber, der die Blicke der Nichtigen von ihr ablenkte, und zog sich noch tiefer ins Halbdunkel zurück. Sie spürte, was aller Wahrscheinlichkeit nach auch Haplo spürte: ein Prickeln im Blut, die Berührung unsichtbarer Finger im Nacken. Es war eine gespenstische, aber nicht unangenehme Empfindung – gleich sprach zu gleich. Marit hatte nicht mit so etwas gerechnet, konnte nicht glauben, daß zwischen ihnen noch eine so starke Bindung existierte. Sie fragte sich, ob dieses Phänomen typisch war für zwei beliebige Patryn, die sich auf einer fremden Welt begegneten – oder betraf das nur Haplo und sie.

Sie brauchte nicht lange nachzudenken, um zu dem Schluß zu kommen, daß zwei Patryn, allein in einer Welt der Nichtigen, unweigerlich voneinander angezogen würden, wie Eisen von einem Magneten. Was einen speziellen Rapport zwischen ihr und Haplo anging – nein. Sie erkannte ihn kaum wieder.

Er sah älter aus, viel älter, als sie ihn in Erinnerung hatte. Nicht ungewöhnlich, das Labyrinth saugte seinen Opfern die Lebenskraft aus. Aber das waren nicht die grimmigen, harten Züge von jemandem, der täglich um sein Leben gekämpft hatte. Haplos Gesicht war hager und eingefallen, die Augen lagen tief in den Höhlen – das Gesicht eines Mannes, der mit den Mächten der Finsternis gerungen hatte.

Marit war blind für diese Spuren inneren Ringens, aber sie fing seine Witterung auf – die Witterung eines kranken Tieres.

Im Moment sah er ratlos aus, verwirrt von der unhörbaren Stimme, die zu ihm gesprochen hatte, und der Berührung einer unsichtbaren Hand. Endlich zuckte er mit den Schultern und

verbannte die Sache aus seinen Gedanken. Er widmete sich wieder seiner vorherigen Beschäftigung, streichelte den Hund und lauschte der Unterhaltung der Nichtigen.

Der Hund.

Xar hatte Marit von dem Hund erzählt. Ihr war schwergefallen zu glauben, daß irgendein Patryn sich so weit erniedrigen könnte. Selbstverständlich zweifelte sie nicht am Wort ihres Gemahls, aber vielleicht irrte er sich ja. Jetzt schämte sie sich für ihren Unglauben. Sie sah zu, wie Haplo den glatten Kopf des Tieres streichelte, und ihre Lippen kräuselten sich verächtlich.

Von Haplo und seinem Hund richtete ihre Aufmerksamkeit sich auf die Nichtigen und ihre Gespräche. Ein Zwerg, ein Mensch und ein Elf standen vor der Statue des Sartan beisammen. Marit wagte nicht, von einem Zauber Gebrauch zu machen, deshalb mußte sie sich nähern, wenn sie etwas verstehen wollte.

Sie bewegte sich lautlos, an der Rückseite der Statue vorbei. Ihre größte Furcht war, von dem Hund entdeckt zu werden, aber der schien gänzlich von der Sorge um seinen Herrn in Anspruch genommen zu sein. Die feuchten Augen des Tieres hingen an Haplos Gesicht, in Abständen legte es ihm wie tröstend oder aufmunternd die Pfote aufs Knie.

»Und Ihr seid vollkommen genesen, Majestät?« Der Elf wandte sich an den Menschen.

»Ja, Prinz Rees'ahn, in der Tat.« Der Mensch, offenbar irgendein »König«, griff mit der Hand zum Rücken. »Die Wunde war tief, aber zum Glück wurden keine edleren Teile verletzt. Eine Steifheit ist zurückgeblieben, die mir laut Trian den Rest meines Lebens erhalten bleiben wird, aber wenigstens lebe ich, wofür ich den Ahnen danke – und Lady Iridal.« Mit grimmiger Miene schüttelte der König den Kopf.

Der Zwerg blickte aus kurzsichtig zusammengekniffenen Augen zu den drei Nichtigen auf, die ihn hoch überragten. »Ein

Kind hat Euch angegriffen, sagt Ihr? Der Junge, der hier unten bei uns war – Gram? Nichts für ungut, König Stephen«, er blinzelte heftig, »aber ich hoffe sehr, das ist nicht das übliche Verhalten von Kindern bei euch Menschen?«

Den König schien die Frage gelinde aus der Fassung zu bringen.

»Er meint es nicht böse, Sire«, erklärte Haplo mit seinem stillen Lächeln, das sich nicht verändert hatte. »Limbeck – der Chefmechaniker – ist nur sehr wißbegierig.«

»Aber natürlich, ja.« Limbeck machte runde Augen. »Ich wollte keineswegs andeuten... Es ist... Ich habe mich bloß gefragt, ob vielleicht alle Kinder...«

»Nein«, fiel Haplo ihm freundlich, aber bestimmt ins Wort. »Selbstverständlich nicht.«

»Ah.« Limbeck strich sich über den Bart. »Tut mir leid«, fügte er ein wenig kleinlaut hinzu. »Ich meine, ich wollte nicht sagen, es tut mir leid, daß nicht alle Menschenkinder Mörder sind... Ich wollte sagen, es tut mir leid, daß...«

»Schon gut«, unterbrach ihn König Stephen in förmlichem Ton, aber ein Lächeln spielte um seine Mundwinkel. »Ich verstehe vollkommen, Meister Chefmechaniker. Und ich muß zugeben, daß Gram kein sehr guter Repräsentant unserer Rasse war. Ebensowenig wie sein Vater, Sinstrad.«

»Nein.« Limbeck senkte den Kopf. »Ich erinnere mich an ihn.«

»Eine tragische Verkettung von Anfang an«, äußerte Prinz Rees'ahn, »aber schließlich hat sich alles zum Guten gewendet. Dank unseres Freundes Haplo« – der Elf legte eine schmale Hand auf Haplos Schulter – »und dieses Assassinen.«

Marit war bestürzt, schockiert. Ein Nichtiger, der einen Patryn behandelte, als wäre er seinesgleichen. Und Haplo duldete die unerhörte Vertraulichkeit.

»Wie war der Name des Mannes, Stephen?« sprach Rees'ahn weiter. »Ungewöhnlich, selbst für einen Menschen...«

»Hugh Mordhand.« Stephens Tonfall verriet seine Abneigung.

Rees'ahn strich über Haplos Schulter; Elfen lieben körperliche Nähe und Zärtlichkeiten. Haplo schienen die Berührungen des Elfen unangenehm zu sein, das mußte Marit ihm zugute halten. Er entzog sich ihnen auf höfliche Art, indem er aufstand.

»Ich hoffte, mit Hugh Mordhand reden zu können«, meinte er. »Ihr wißt nicht zufällig, wo er sich aufhält, Majestät?«

Stephens Gesicht verdüsterte sich. »Ich weiß es nicht, und ehrlich gesagt, will ich es auch nicht wissen. Der Assassine hat dem Hofmagus erzählt, er habe noch einen weiteren ›Kontrakt‹ zu erfüllen. Trian hegt den Verdacht«, erläuterte Stephen, zu Rees'ahn gewandt, »daß Hugh Mordhand der Bruderschaft angehört.«

Rees'ahn runzelte die Stirn. »Eine verdammungswürdige Organisation. Sobald unsere Allianz besiegelt ist, sollten wir als eine der ersten gemeinsamen Unternehmungen diese Schlangengrube ausräuchern. Ihr, Sir.« Er drehte sich zu Haplo herum. »Vielleicht könntet Ihr uns dabei helfen. Wenn ich unseren Freund hier, den Meister Chefmechaniker, recht verstanden habe, versteht Ihr Eure Magie äußerst wirkungsvoll einzusetzen.«

Also hatte Haplo den Nichtigen seine magischen Fähigkeiten offenbart.

Und wie es aussah, waren die armseligen Kreaturen sehr angetan von ihm. Verehrten ihn. Natürlich *sollten* sie ihn verehren, aber als den Gesandten des Herrn, nicht als den Herrn selbst. Rees'ahns Ansinnen bot Haplo eine ausgezeichnete Gelegenheit, die Nichtigen von Xars Kommen zu unterrichten. Der Fürst des Nexus würde die Welt von dieser

Bruderschaft befreien, was immer sich dahinter verbergen mochte.

Doch Haplo schüttelte nur den Kopf. »Es tut mir leid. Ich kann Euch nicht helfen. Außerdem glaube ich, daß man meine magischen Fähigkeiten überschätzt.« Er lächelte zu Limbeck hinunter. »Unser Freund hier ist ein wenig kurzsichtig.«

»Ich habe alles ganz genau gesehen«, protestierte Limbeck energisch. »Ich habe dich mit der gräßlichen Drachenschlange kämpfen sehen. Dich und Jarre. Sie hat mit ihrer Axt draufgehauen.« Der Zwerg führte eine lebhafte Pantomime auf. »Dann hast du das Ungeheuer mit dem Schwert getroffen. Wumm! Stich ins Auge. Überall Blut. O ja, ich hab's gesehen, König Stephen«, bekräftigte er nochmals.

Leider richtete er seine Worte an Königin Anne, die neben ihren Gemahl getreten war.

Eine Zwergenfrau versetzte Limbeck einen Rippenstoß.

»Da ist der König, Limbeck«, schimpfte sie, packte seinen Bart und zog seinen Kopf herum, bis er in die richtige Richtung schaute.

Limbeck schien wegen seines Irrtums nicht im geringsten verlegen zu sein. »Vielen Dank, Jarre, mein Schatz«, sagte er und beäugte myopisch den Hund.

Die Gespräche der Nichtigen wandten sich anderen Themen zu, unter anderem dem Krieg auf Arianus. Eine gemeinsame Streitmacht von Menschen und Elfen belagerte dort einen Kaiser und seine Anhänger, die sich in einem Palast verschanzt hatten. Marit war nicht interessiert an den Sorgen der Nichtigen. Ihr Interesse galt Haplo.

Von einem Augenblick zum anderen war sein Gesicht grau geworden, der eben noch lächelnde Mund schmerzlich verzogen. Er lehnte sich an die Statue, um den Schwächeanfall zu überspielen. Der Hund kam winselnd angeschlichen und drückte sich an sein Bein.

Marit erkannte, daß Sang-drax tatsächlich die Wahrheit gesagt hatte – Haplo war schwer verwundet worden. Insgeheim hatte sie daran gezweifelt. Sie kannte und respektierte Haplos Fähigkeiten; sie verachtete die Drachenschlange, die, soweit sie es zu beurteilen vermochte, minimale magische Fähigkeiten besaß, etwa auf derselben Ebene wie die Nichtigen. Keinesfalls vergleichbar mit Patrynmagie. Sie begriff nicht, wie ein solcher Wurm es fertiggebracht haben sollte, Haplo eine ernste Wunde zuzufügen. Aber so war es. Sie erkannte die Symptome einer Verletzung der Herzrunen, ein vernichtender Schlag gegen das Zentrum des Wesens eines Patryn. Schwer zu heilen – allein.

Die Nichtigen redeten weiter; davon, wie sie das Allüberall in Gang setzen wollten und den möglichen Folgen. Haplo streichelte den Hund und hörte schweigend zu. Marit, die keine Ahnung hatte, was das alles bedeuten sollte, lauschte nur mit halbem Ohr. Plötzlich meldet sich Haplo zu Wort, mitten in einem verzwickten Vortrag des Zwergs über Funkenspeier und Brummelquirle.

»Habt Ihr Eure Untertanen gewarnt, Vorsorge zu treffen?« fragte Haplo. »Nach dem, was in den Schriften der Sartan steht, werden die Kontinente in Bewegung geraten, sobald das Allüberall zu arbeiten beginnt. Langsam wahrscheinlich, aber immerhin. Häuser könnten einstürzen. Leute könnten vor Schreck sterben, wenn sie nicht Bescheid wissen.«

»Wir haben sie informiert«, sagte Stephen. »Ich habe Boten in jeden Winkel unseres Reiches gesandt. Doch ob man ihnen Gehör schenkt, steht auf einem anderen Blatt. Die Hälfte der Bevölkerung glaubt ihnen nicht, und der anderen Hälfte, die es tut, haben die Barone eingeredet, daß es sich um eine List der Elfen handelt. Es hat Aufstände gegeben, Drohungen, mich zu stürzen. Und was geschieht, wenn unser Vorhaben nicht gelingt...« Ein Schatten fiel über das Gesicht des Königs. »Nun, daran möchte ich gar nicht denken.«

Haplo schüttelte mit ernster Miene den Kopf. »Ich kann nichts versprechen, Majestät. Der Plan der Sartan sah vor, die Kontinente zu positionieren, bevor sie überhaupt bewohnt waren. Doch als ihre Pläne fehlschlagen und sie verschwanden, fuhr das Allüberall fort zu arbeiten, zu bauen und sich selbst zu reparieren – aber ohne eine lenkende Hand. Wer weiß, ob es sich nicht in der langen Zeit irgendwelche irreparablen Schäden zugefügt hat?

Das einzige, was zu Hoffnungen auf ein Gelingen berechtigt, ist: Durch alle Generationen hindurch haben die Zwerge unbeirrt genau das getan, was die Sartan sie lehrten zu tun. Niemals sind sie von ihren ursprünglichen Instruktionen abgewichen, sondern haben sie gewissenhaft vom Vater an den Sohn, von der Mutter an die Tochter weitergegeben. Und so haben die Zwerge nicht nur das Allüberall am Leben erhalten, sie hinderten es auch daran, Amok zu laufen, sozusagen.«

»Das ist alles sehr – befremdlich«, meinte Stephen mit einem argwöhnischen Blick auf die Glimmerglampen und die Laufstege und die verhüllte, schweigende Gestalt des Sartan, die einen blinden Augapfel in der Hand hielt. »Befremdlich und furchteinflößend. Für mich unbegreiflich.«

»Tatsächlich«, bemerkte Königin Anne, »fangen mein Gemahl und ich an, uns zu fragen, ob wir nicht einen Fehler gemacht haben. Vielleicht sollten wir den Lauf der Welt nicht beeinflussen. Wir sind bis jetzt auch ganz gut zurechtgekommen.«

»Aber das stimmt nicht«, wandte Limbeck ein. »Eure Völker haben um Wasser Kriege geführt, solange ihr denken könnt. Elfen gegen Elfen. Menschen gegen Menschen. Alle gegen alle. Ich kann vielleicht kaum meine Nasenspitze erkennen, aber das sehe ich deutlich. Wenn wir nicht mehr um Wasser kämpfen müssen, haben wir eine Chance, dauerhaften Frieden zu finden.«

Limbeck kramte in seiner Tasche, holte einen kleinen Gegenstand heraus und hielt ihn hoch. »Ich habe das hier – das Buch der Sartan. Haplo hat es mir gegeben. Er und ich haben es studiert. Wir glauben, daß die Maschine funktionieren wird, aber wir können nicht dafür garantieren. Das einzige, was ich sagen kann, ist dies: *Falls* etwas schiefgeht, haben wir immer die Möglichkeit, das Allüberall wieder abzustellen und nachzusehen, ob sich der Schaden beheben läßt.«

»Was meint Ihr, Prinz?« Stephen wandte sich an Rees'ahn.
»Was ist mit Eurem Volk? Wie schätzt Ihr die Situation ein?«

»Die Kenkari haben verkündet, daß die Neuordnung der Kontinente der Wille von Krenka-Anris ist. Niemand wagt es, sich gegen Krenka-Anris aufzulehnen – wenigstens nicht öffentlich.« Der Prinz lächelte reuig. »Unser Volk ist vorbereitet. Wir haben bereits begonnen, die Städte zu evakuieren. Die einzigen, die wir nicht warnen konnten, sind der Kaiser und jene, die sich mit ihm im Imperanon verbarrikadiert haben. Sie weigern sich, den Kenkari Zutritt zu gewähren, sie haben mit Pfeilen auf sie geschossen, was in unserer ganzen Geschichte nie zuvor geschehen ist. Mein Vater ist unzweifelhaft geistig umnachtet.«

Rees'ahns Züge verhärteten sich. »Ich habe wenig Mitgefühl mit ihm. Er hat seine eigenen Untertanen ermordet, um sich ihrer Seelen zu bemächtigen. Doch bei ihm sind auch welche, die kein Unrecht begangen haben, die ihm aus irregeleiteter Loyalität die Treue halten. Ich wünschte, es gäbe einen Weg, sie zu unterrichten, aber man will uns nicht einmal unter der Parlamentärsflagge anhören. Sie müssen wohl oder übel bis zum Ende ausharren.«

»Dann seid ihr alle einverstanden?« Haplo sah sie der Reihe nach an.

Rees'ahn neigte zustimmend den Kopf. Limbecks Bart wippte enthusiastisch. Stephen schaute seine Königin an, die nach kurzem Zögern nickte. »Ja, wir sind einverstanden«, sagte

er schließlich. »Der Meister Chefmechaniker hat recht. Es scheint die einzige Chance zum Frieden zu sein, die wir haben.«

Haplo stieß sich von der Statue ab, an der er lehnte. »Dann ist es beschlossen. In zwei Tagen, von heute an, setzen wir die Maschine in Gang. Ihr, Prinz Rees'ahn, und Ihr, König Stephen, Königin Anne, solltet in Eure Reiche zurückkehren und versuchen, eine Panik unter der Bevölkerung zu verhindern. Es steht Euch frei, Repräsentanten zu benennen, die an Eurer Statt hierbleiben.«

»Trian wird mich vertreten«, erklärte Stephen.

»Und ich werde Kapitän Bothar'el beauftragen, für mich zu sprechen; ein Freund von Euch, Meister Chefmechaniker, wenn ich nicht irre.« Prinz Rees'ahn nickte Limbeck zu.

»Wundervoll, wundervoll.« Limbeck klatschte in die Hände. »Dann ist alles geregelt.«

»Wenn es sonst nichts mehr zu besprechen gibt«, sagte Haplo, »kehre ich zu meinem Schiff zurück.«

»Geht es dir gut, Haplo?« fragte die Zwergin und musterte ihn teilnahmsvoll.

Er lächelte sie an. »Ja, es geht mir gut. Nur müde, das ist alles. Hund, komm mit.«

Die Nichtigen wünschten ihm auf Wiedersehen, mit offensichtlicher Ehrerbietung und Sorge. Er hielt sich gerade und aufrecht, sein Schritt war fest, aber jedem Beobachter war klar, daß er seine gesamte Kraft aufbieten mußte, um sich auf den Beinen zu halten. Der Hund trabte hinter ihm drein, den kummervollen Blick auf seinen Herrn geheftet.

Die Zurückgebliebenen schüttelten die Köpfe und gaben ihrer Besorgnis Ausdruck. Marit verzog abfällig den Mund. Sie sah ihn sich entfernen, zu Fuß, durch die offene Hallentür, ganz wie ein gewöhnlicher Nichtiger.

Sie erwog, ihm zu folgen, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Getrennt von der Menge, würde er ihre Anwesenheit

sofort bemerken. Sie hatte ohnehin alles erfahren, was sie wissen wollte. Nur weil die Nichtigen sich über Haplo unterhielten, blieb sie noch stehen.

»Er ist ein weiser Mann«, sagte Prinz Rees'ahn. »Die Kenkari sind von ihm sehr beeindruckt. Sie baten mich, ihn zu fragen, ob er gewillt ist, in dieser Zeit des Umbruchs als unser Interimsregent zu fungieren.«

»Keine schlechte Idee«, gab Stephen nachdenklich zu. »Die rebellischen Barone wären möglicherweise bereit, in den Streitigkeiten, die sich unzweifelhaft zwischen unseren Völkern ergeben werden, den Schiedsspruch eines neutralen Schlichters zu akzeptieren. Besonders, weil er aussieht wie ein Mensch, wenn man diese kuriosen Bilder auf seiner Haut außer acht läßt. Was meint Ihr, Meister Chefmechaniker?«

Marit wartete die Antwort des Zwergs nicht ab. Wozu? Haplo würde also über Arianus herrschen. Nicht nur hatte er seinen Fürsten verraten, er war an seine Stelle getreten!

Weit entfernt von den Nichtigen, in einem der abgelegensten Winkel der Farbick, kehrte Marit durch den Kreis ihrer Magie an Bord des Schiffes zurück.

Hätte sie noch einen Moment gewartet, wäre ihr folgendes zu Ohren gekommen:

»Er wird es nicht tun«, sagte Limbeck halblaut, den Blick noch auf die Tür gerichtet, durch die Haplo hinausgegangen war. »Ich habe ihn schon gebeten, hierzubleiben und meinem Volk zu helfen. Wir müssen viel lernen, wenn wir unseren Platz unter euch einnehmen wollen. Er hat abgelehnt. Er sagt, er muß in seine Welt zurückkehren, wo immer das sein mag.

Ein Kind ist dort gefangen, das er retten will.«

»Ein Kind.« Stephens Züge wurden weicher, er griff nach der Hand seiner Frau. »Dann wollen wir nicht in ihn dringen. Die Rettung dieses Kindes ist vielleicht eine Art Wiedergutmachung für Grams trauriges Schicksal.«

Aber Marit hörte nichts davon. Es hätte möglicherweise auch nichts geändert. Zurück an Bord, während tosende Stürme das Schiff hin und her warfen, deckte sie die Hand über das Mal auf ihrer Stirn und schloß die Augen.

Ein Bild von Xar entstand in ihrem Bewußtsein.

»Mein Gemahl« – sie sprach laut – »was die Drachenschlange behauptet, ist wahr. Haplo ist ein Verräter. Er hat das Sarkanbuch den Nichtigen gegeben. Er will den Nichtigen helfen, diese Maschine in Gang zu setzen. Und die Nichtigen tragen ihm die Herrschaft über Arianus an.«

»Dann muß Haplo sterben«, erfolgte umgehend Xars Gedankenantwort.

»Ja, mein Gemahl.«

»Und, Frau, du mußt mir seinen Leichnam bringen. Nach Pryan.«

»Sang-drax hat Euch also doch überredet, dorthin zu gehen«, sagte Marit, nicht unbedingt erfreut.

»Niemand überredet mich, etwas zu tun oder nicht zu tun, Frau.«

»Vergebt mir, mein Gemahl.« Marits Wangen brannten. »Ihr wißt es natürlich am besten.«

»Sang-drax sowie ein Kontingent unserer Truppen werden mich begleiten. Während meines Aufenthalts hoffe ich in der Lage zu sein, mir die Tytanen dienstbar zu machen. Außerdem habe ich noch anderweitige Interessen auf Pryan. Dinge, bei denen Haplo mir behilflich sein kann.«

»Aber Haplo wird tot sein...« begann Marit, um dann entsetzt zu verstummen.

»Allerdings wird er tot sein. Du wirst mir Haplos Leichnam bringen, Frau.«

Marits Blut wurde zu Eis. So mußte es kommen, sie hatte geahnt, aber nicht wahrhaben wollen, daß Xar ein solches Ansinnen stellen würde. Natürlich wollte ihr Gemahl Haplo befragen; herausfinden, was er wußte, was er getan hatte. Um

wieviel leichter, seinen Leichnam zu befragen als den lebendigen Mann. Das Gesicht des Lazars tauchte vor ihr auf, sie sah seine Augen, die tot waren und doch von grausigem Leben erfüllt...

»Frau?« Xars Gedankenstimme enthielt einen sanft mahnenden Unterton. »Du wirst tun, was ich dir auftrage?«

»Ja, mein Gemahl«, antwortete Marit. »Ich werde tun, was Ihr mir auftragt.«

»Dann ist es gut«, sagte Xar und war verschwunden.

Marit blieb allein in der von Blitzen durchzuckten Dunkelheit zurück und lauschte gedankenverloren dem rhythmischen Trommeln des Regens auf dem Schiffsdeck.

Kapitel 12

**Grevinor,
Volkaran Archipel,
Arianus**

»Und als was willst du anheuern?« Der Elfenmaat hob kaum den Blick, als Hugh schlurfend vortrat.

»Flügelmann, Sir.«

Der Erste Offizier schaute auf die Mannschaftsliste.
»Erfahrung?«

»Aye, Sir.«

»Empfehlungen?«

»Wollt Ihr die Striemen auf meinem Rücken sehen, Sir?«

Jetzt hob der Erste Offizier den Kopf. Ein Stirnrunzeln verunzierte die ebenmäßigen Züge des Elfengesichts.
»Unruhestifter kann ich nicht brauchen.«

»Ich wollte man nur ehrlich sein.« Hugh grinste breit.
»Außerdem, was für eine bessere Empfehlung könnt Ihr Euch wünschen?«

Der Elf musterte Hughs kräftige Schultern, die breite Brust und die schwieligen Hände – alles Merkmale jener, die »im Geschirr lebten«, wie man zu sagen pflegte; Menschen, die in Gefangenschaft geraten und gezwungen worden waren, als Galeerensklaven auf Elfen-schiffen zu arbeiten. Der Elf war sichtlich beeindruckt, nicht allein von Hughs Statur, sondern auch von seiner Offenheit.

»Du scheinst alt zu sein für diese Arbeit«, bemerkte er dennoch.

»Spricht doch für mich«, entgegnete Hugh gelassen. »Ich lebe noch.«

Das war nach Meinung des Ersten Offiziers offenbar ein stichhaltiges Argument. »Ja. Das spricht für dich.

Nun gut, du bist... angeheuert.« Der Elf spitzte die Lippen, als fiel es ihm schwer, das Wort auszusprechen. Zweifellos gedachte er mit Bedauern der guten alten Zeit, als ein Flügelmann nichts weiter bekam als sein Essen, Wasser und die Peitsche. »Ein Bari pro Tag, plus Verpflegung. Und der Passagier zahlt einen Bonus für eine schnelle Reise hin und zurück.«

Hugh feilschte ein wenig, um glaubwürdiger zu erscheinen, konnte aber keinen zweiten Bari herauskitzeln, nur eine zusätzliche Wasserration. Schulterzuckend willigte er schließlich ein und malte sein X unter den Vertrag.

»Wir setzen Segel morgen früh, wenn die Herrscher der Nacht in ihren Palast zurückkehren. Melde dich heute abend hier an Bord, mit deinem Zeug. Du schläfst im Geschirr.«

Hugh nickte und ging. Auf dem Rückweg zu der schäbigen Taverne, in der er übernachtet hatte, seiner Rolle gemäß, begegnete er ausgerechnet dem bonuszahlenden Passagier, der sich aus der Menschenmenge löste, die am Pier zusammengeströmt war. Hugh Mordhand erkannte ihn sofort – Trian, König Stephens Hofmagus.

Scharen von Neugierigen hatten sich versammelt und begafften das Elfschiff, das in der Hafenstadt Grevinor vor Anker lag. So einen Anblick hatte es nicht mehr gegeben seit den Tagen der Elfen als Besatzungsmacht auf den Inseln. Kinder, zu jung, um sich daran zu erinnern, rissen die Augen weit auf und zogen die widerstrebenden Eltern mit, um die leuchtendbunten Uniformen der Elfenoffiziere anzustaunen und sich über ihre flötengleichen Stimmen zu wundern.

Die Mienen der Eltern waren finster. Sie erinnerten sich nur allzu deutlich. Sie erinnerten sich an die Okkupation ihrer Heimat und empfanden keine Liebe für die ehemaligen Unterdrücker. Aber die Königliche Garde stand Wache um das Schiff, ihre Kampfdrachen kreisten am Himmel. Was man zu

sagen hatte, sagte man deshalb leise und so, daß des Königs Magus es nicht hörte.

Trian stand inmitten eines Schwarms von Höflingen und Edelleuten, die ihn teils begleitet hatten, um ihm gute Reise zu wünschen, oder versuchten, ihm noch in letzter Minute irgendwelche Zugeständnisse abzurufen. Er gab sich liebenswürdig, leutselig, ließ jedem sein Ohr, weckte Hoffnungen und versprach in Wirklichkeit überhaupt nichts. Der junge Zauberer war ein Meister in der Kunst der Hofintrige. Man konnte ihn mit den Runensteinspielern auf dem Jahrmarkt vergleichen, die beliebig viele Spiele gleichzeitig in Gang halten, sich jeden Zug merken können und geschickt jeden Gegner schlagen.

Fast jeden Gegner... Hugh Mordhand ging dicht an ihm vorbei. Trian sah ihn – ihm entging nichts –, schenkte dem zerlumpten Matrosen aber keinen zweiten Blick.

Hugh bahnte sich grimmig lächelnd einen Weg durch die Menge. Er war das Risiko nicht aus Leichtsinn oder Verwegenheit eingegangen. Hätte Trian in ihm den Assassinen erkannt, den er seinerzeit vor dem Richtblock rettete, damit er für Geld ein Kind ermordete. Gram – hätte er nach den Wachen gerufen. In dem Fall wollte Hugh eine Menschenmenge um sich haben, in der er untertauchen konnte, und eine Stadt, die Versteckmöglichkeiten bot.

Einmal an Bord, war kaum anzunehmen, daß Trian in den Schiffsbauch hinunterstieg, um mit den Galeerensklaven zu fraternisieren – pardon, mit den Flügelmännern –, aber bei dem Magus wußte man nie. Viel besser, die Tarnung hier zu testen, als auf dem Drachenschiff, wo die Wachen nichts weiter zu tun brauchten, als Hugh an Armen und Beinen zu fesseln und über die Reling in den Mahlstrom zu entsorgen.

Da er nun eine Waffe besaß, um Haplo zu töten, bestand das nächste Problem darin, an den Patryn heranzukommen.

Die Kenkari hatten ihm mitgeteilt, daß der Gesuchte sich auf Drevlin befand, in den Niederreichen – ein auch unter den günstigsten Bedingungen schwer zu erreichender Ort.

Zwar verstand Hugh sich ausgezeichnet darauf, Drachen und auch die kleinen, für eine Person bestimmten Drachenschiffe zu handhaben, aber kleine Schiffe waren den Gewalten des Mahlstroms nicht gewachsen, wie Hugh aus schmerzlicher Erfahrung wußte, während selbst die größten Drachen sich gar nicht erst hineinwagten. Ciang hatte durch ihre mannigfaltigen Verbindungen in Erfahrung gebracht, daß der Magus Trian plante hinunterzufliegen, am Tag vor der Zeremonie, mit der das Allüberall in Gang gesetzt werden sollte.

Der Hofmagus, Berater und Freund des Königs, war zurückgeblieben, um ein Auge auf die rebellischen Barone zu haben. Sobald das Herrscherpaar zurückkehrte, wollte Trian nach Drevlin segeln, um als Interessenvertreter der Menschen anwesend zu sein, wenn die gigantische Maschine anfang zu arbeiten und tat, nun ja, was sie eben tun sollte, nach dem Plan ihrer Erbauer.

Hugh, der bereits einmal als Sklave an Bord eines Elfenschiffes geschuftet hatte, rechnete sich aus, daß die Elfen höchstwahrscheinlich neue Leute anheuerten, wenn sie in Grevinor anlegten, um Trian an Bord zu nehmen. Die Arbeit an Bord eines Drachenschiffes war hart und gefährlich. Selten verging eine Reise, ohne daß ein Flügelmann verletzt oder getötet wurde.

Hughs Rechnung ging auf. Sogleich nach dem Anlegen ließ der Elfenkapitän im Hafenamt anschlagen, daß er drei Flügelmänner suchte – einen zur Arbeit, zwei als Ersatz. Neue Leute für eine Reise in den Mahlstrom zu finden würde nicht leicht sein. Auch nicht bei einer Heuer von einem Bari pro Tag – ein Vermögen für manchen auf den Inseln.

Mordhand kehrte zu der Taverne zurück, wo er seine Decke und den Mantelsack aus dem schmutzigen Schankraum

holte und die Rechnung zahlte. Draußen blieb er stehen, um sein Spiegelbild in der schmutzigen gesprungenen Fensterscheibe zu begutachten. Kein Wunder, daß Trian ihn nicht erkannt hatte, Hugh erkannte sich kaum selbst. Er hatte sich jedes Haar vom Kopf rasiert – Gesicht, Schädel, alles. Und sogar zu einem großen Teil seine buschigen schwarzen Augenbrauen ausgerupft, bis nur noch ein schräg in die Stirn verlaufender schütterer Strich übrigblieb, wodurch seine schmalen Augen ungewöhnlich groß wirkten.

An den zuvor von Haar und Bart vor der Sonne geschützten Stellen war die Haut natürlich weiß – ein scharfer Kontrast zu seinem übrigen Gesicht. Mit einem Sud aus der Rinde von Hargastbäumen hatte er Abhilfe geschaffen und sah jetzt aus, als wäre er sein ganzes Leben lang kahl gewesen. Trian konnte ihn unmöglich wiedererkennen.

Haplo ebensowenig.

Hugh Mordhand kehrte zum Hafen zurück. Auf einer Tonne am Kai sitzend, registrierte er aufmerksam, wer kam und wer ging, sah Trian sich an Bord begeben, dann sein Gefolge.

Nachdem er sicher sein konnte, daß niemand sonst, den er kannte, aufs Schiff gegangen war, verfügte auch Hugh sich an seinen neuen Arbeitsplatz. Er hatte befürchtet (oder gehofft?), Iridal könnte bei der Abordnung von Mysteriarchen sein, die Trian begleiteten. Gut, daß es nicht so war. Liebe hatte scharfe Augen.

Hugh verbannte die Frau entschlossen aus seinen Gedanken. Er hatte einen Auftrag auszuführen. An Bord meldete er sich bei dem Ersten Offizier. Ein Maat führte ihn schließlich nach unten und zu seinem Platz im Geschirr, dann blieb es ihm selbst überlassen, sich mit seinen Kameraden zu arrangieren.

Die Flügelmänner, keine Sklaven mehr, setzten jetzt ihren Stolz darein, gute Arbeit zu leisten. Sie wollten sich den Bonus für eine glatte Reise verdienen und stellten Hugh mehr Fragen, seine Erfahrung betreffend, als der Offizier, der ihn angeheuert

hatte. Mordhand antwortete kurz und knapp. Er schwor hoch und heilig, genauso schwer zu arbeiten wie jeder von ihnen und bat sich dann unmißverständlich aus, in Ruhe gelassen zu werden.

Die anderen kehrten zu ihren Runenstein- und Würfelspielen zurück; den Bonus würden sie sich gegenseitig hundertmal abluchsen, bevor die Münzen in ihrer Tasche klimperten. Hugh überzeugte sich, daß das ›Unglücksmesser‹, wie er es getauft hatte, sicher in seinem Mantelsack verstaut war, dann legte er sich auf seinem Platz hin und gab vor zu schlafen.

Mit dem Bonus wurde es nichts. Im Gegenteil, es gab auf der Reise ein paar Momente, da glaubte Hugh, daß Trian bedauerte, nicht eine größere Summe geboten zu haben, nur um heil auf Drevlin abgeliefert zu werden. Jedenfalls hätte er sich keine Sorgen zu machen brauchen, daß Trian unter Deck auftauchte und ihn trotz allem erkannte, denn Trian ließ sich nicht einmal blicken, bis das Schiff endlich eine mehr schlechte als rechte Landung bewerkstelligte.

Die Hebenauffer²⁰ ragten in das Auge des Mahlstroms, der Drevlin die unablässigen Stürme bescherte. Nur dort gab es eine Öffnung in der düsteren Wolkendecke und erreichten gelegentlich die Strahlen von Solarus die steinige Oberfläche der unwirtlichen Insel. Elfenschiffe hatten gelernt, solche Kalmen abzuwarten, um zu landen – dann war die Gefahr am geringsten. Auch Hughs Schiff setzte in einer Phase relativer Windstille auf (der nächste Sturm braute sich bereits am Horizont zusammen) und ließ schnell die Passagiere von Bord gehen.

²⁰ Neun gigantische Arme aus Messing und Stahl wuchsen aus dem Koralit heraus – einige davon ragten etliche Menkas hoch empor. An jedem Arm befand sich eine riesige Hand, mit Daumen und Fingern aus Gold und Messinggelenken, groß genug, um eine der plumpen Wasserkoggen der Elfen vom Himmel zu greifen und festzuhalten...< So beschreibt Haplo die Hebenauffer in *Himmelsstürmer, Die vergessenen Reiche, Band I*, (Bastei-Lübbe 28.198)

Trian erschien an Deck. Sein Gesicht war halb verhüllt, aber was man davon sehen konnte, war eindeutig grün.

Auf den Arm einer hübschen jungen Frau gestützt, wankte er die Gangway hinunter. Entweder hatte der Magus kein Mittel gegen Luftkrankheit in seinem Repertoire, oder er spekulierte auf die Sympathie seiner fescen Begleiterin. So oder so, er schaute nicht rechts noch links, sondern erweckte ganz den Eindruck, als könnte er dem Schiff nicht schnell genug den Rücken kehren. Auf festem Boden angelangt, wurde er von einer Abordnung Menschen und Zwerge in Empfang genommen, die sich, vom nahenden Unwetter genötigt, auf ungewohnt knappe Begrüßungsfloskeln beschränkten, bevor sie mit ihrem Gast *a tempo* zu einem trockenen, sicheren Ort entschwanden.²¹

Hugh vermochte Trian sein Elend nachzufühlen. Jeder einzelne Muskel im Körper des Assassinen schmerzte. Seine Hände bluteten, sein Kiefer war blau und geschwollen – einer der Riemen an den Schwingen war während des Sturms gerissen und hatte ihn wie eine Peitschenschnur quer übers Gesicht getroffen. Noch geraume Zeit nach der Landung lag Hugh auf den Planken und wunderte sich, daß sie alle noch am Leben waren.

Doch er hatte keine Zeit, seine Blessuren zu zählen. Und was das geschwollene Gesicht anging, hätte er für Geld keine bessere Vervollständigung seiner Tarnung haben können. Mit etwas Glück ließen die Schmerzen im Kopf und das Klingeln in

²¹ Aus dem Text geht hervor, daß das Schiff auf Drevlin gelandet ist. Wer Haplos ersten Bericht über die Landung eines Elfenschiffes bei den Hebenuffern gelesen hat, wird sich erinnern, daß das Drachenschiff in der Luft schwebend anlegte. Die Wasserkoggen waren gewohnt, wieder abzulegen, bevor der nächste Sturm hereinbrach, und auch wenn Haplo keine genaueren Erklärungen gibt, ist es logisch anzunehmen, daß Elfenschiffe, die einen längeren Aufenthalt planten, nieder-gehen mußten, um vor den Unwettern geschützt zu sein.

den Ohren irgendwann nach. Er gestand sich eine Erholungspause zu, um auf die nächste Kalme zu warten und die folgenden Schritte zu überdenken.

Kaum anzunehmen, daß die Besatzung Landurlaub bekam. Ganz zu schweigen davon, daß wohl kaum einer Lust verspürte, sich nach den eben überstandenen Strapazen wieder den Unbilden des Wetters auszusetzen. Die meisten waren erschöpft zusammengebrochen; einer – von einem geborstenen Balken am Kopf getroffen – war bewußtlos.

Früher, vor der Allianz, hätten die Elfen die Galeerensklaven nach der Landung angekettet – trotz des Sturms. Menschen standen in dem Ruf, tollkühn, leichtsinnig und unvernünftig zu sein. Hugh wäre nicht überrascht gewesen, ungeachtet der neuen Verhältnisse, eine Wache den Niedergang herunterkommen zu sehen – alte Gewohnheiten lassen sich nicht so schnell ablegen. Er wartete gespannt, aber niemand kam.

Hugh dachte nach und glaubte schließlich, den Standpunkt des Kapitäns zu verstehen. Warum Leute bewachen lassen, die dich pro Tag einen Bari kosten (zahlbar am Ende der Reise)? Wenn einer sich zu absentieren wünschte, ohne seine Heuer zu kassieren – schön. Jeder Kapitän hatte Ersatzleute an Bord, da die Sterblichkeit hoch war.

Und ob der Kapitän sich bemüßigt fühlte, Zeter und Mordio zu schreien, wenn entdeckt wurde, daß ein Besatzungsmitglied fehlte? Nein. Es war nämlich Vorschrift, einen solchen Fall einem höheren Offizier an Land zu melden, der alle Hände voll mit den auswärtigen Gästen zu tun hatte und kaum erfreut sein würde, zusätzlich mit Trivialitäten behelligt zu werden. Wahrscheinlich handelte der Schiffskapitän selbst sich einen Tadel ein.

»Weshalb, im Namen der Väter, könnt Ihr nicht auf Eure Menschen aufpassen, mein Bester? Das Oberkommando wird Eure Ohren fordern, wenn Ihr nach Paxaria zurückkehrt!«

Nein, Hughs Verschwinden würde man nicht melden, sondern allen Beteiligten Ärger ersparen und es vergessen.

Der Sturm flaute ab, die ohrenbetäubenden Donnerschläge verebbten zu einem leisen Grollen. Es war Zeit. Hugh raffte sich auf, nahm sein Bündel und stolperte zum Bug. Die wenigen Elfen, die ihm begegneten, gönnten ihm keinen zweiten Blick. Die meisten waren noch zu erschöpft, um auch nur die Lider zu heben.

Am Bug angelangt, produzierte er überzeugende Würgegeräusche. Unter gelegentlichem Ächzen und Stöhnen zog er aus dem Mantelsack ein Bündel, das ganz genau so aussah wie das Innere eines Mantelsacks. Kaum hatte Hugh es jedoch zutage gefördert, veränderten sich sofort Farbe und Beschaffenheit, bis der Stoff haargenau der hölzernen Schiffswand glich. Jeder, der ihn beobachtete, mußte glauben, daß er sich äußerst merkwürdig benahm – scheinbar Kleidung anlegte, die gar nicht vorhanden war, und dabei Stück für Stück vor den Augen des Beobachters verschwand.

Sehr gegen ihren Willen hatten die Kenkari ihn mit dem magischen Tarngewand der Unsichtbaren ausgerüstet, aber ihnen war kaum etwas anderes übriggeblieben, nachdem sie es waren, die verlangten, daß er Haplo tötete. Die Kleidung hatte die Eigenschaft, sich der jeweiligen Umgebung anzupassen, so daß ihr Träger sich ungesehen auch am hellen Tag und an belebten Orten bewegen konnte. Hugh fragte sich, ob es derselbe Anzug war, den er in jener verhängnisvollen Nacht getragen hatte, als Iridal und er im Imperanon in Grams Falle tappten. Er konnte es nicht wissen, und die Kenkari schwiegen sich aus. Aber es war auch nicht wichtig.

Hugh zog seine Kleider aus – derb und einfach, wie man es bei einem Seemann erwartete – und stieg in Tunika und Hose

der Unsichtbaren. Die beiden Teile, formlos, aus fließendem Stoff, waren für Elfen zugeschnitten und ihm beinahe zu eng. Eine Haube bedeckte seinen Kopf, aber die Hände blieben unbedeckt; Elfenhandschuhe für Menschenhände gab es nicht. Doch er hatte sich beim letztenmal angewöhnt, seine Hände in den Falten der Tunika zu verbergen, bis der Augenblick gekommen war, sie zu gebrauchen. Und dann war es zu spät...

Hugh nahm den Mantelsack auf, der noch eine weitere Verkleidung enthielt nebst seiner Pfeife, die er leider nicht benutzen durfte. Wenige Leute rauchten Stregno; sowohl Trian als auch Haplo würden jemanden bemerken, der es tat, und sofort an Hugh Mordhand denken. Das Unglücksmesser, sicher in einem Futteral untergebracht, trug er über der Schulter, unter der Kleidung verborgen.

Langsam, damit der magische Stoff Gelegenheit hatte, sich dem Hintergrund anzupassen, schlich der Assassine an den Elfenwachen vorbei, die während der Kalme an Deck gekommen waren, um einen kurzen Augenblick lang Sonnenschein und frische Luft zu genießen. In eine Unterhaltung vertieft, über die Wunder, die man bald erleben würde, wenn das Allüberall zu arbeiten anfang, schauten sie geradewegs auf Hugh und sahen ihn nicht. Er verschwand von dem , Schiff, wie vom auffrischenden Wind hinweggeweht.

Hugh Mordhand war früher schon einmal mit Alfred und Gram auf Drevlin gewesen.²² Er kannte sich aus, wie überall, wo er einmal gewesen war, und auch an so manchen Orten, wo nicht. Die neun gigantischen Arme aus Messing und Gold, die sich in den Himmel reckten, waren die Hebenaufer. Das Elfenschiff war genau im Zentrum des von den Armen gebildeten Kreises gelandet. Zum Rand hin sproß noch ein Arm aus dem Korallit, kürzer als die übrigen, folglich bekannt als der Kurze Arm. In seinem Inneren führte eine Wendeltreppe nach

²² Himmelsstürmer, Die vergessenen Reiche, Band I, (Bastei-Lübbe 28.198)

oben, zu der am Gelenk waagerecht abgeknickten Hand in der Spitze. Hugh schlüpfte hinein und vergewisserte sich mit einem raschen Blick in die Runde, daß er allein war. Er entledigte sich des Tarnanzugs der Unsichtbaren und nahm einen letzten Kostümwechsel vor.

Er hatte reichlich Zeit, Orkanböen fegten über Drevlin hinweg, also konnte er seiner Garderobe die gebotene Sorgfalt widmen. Anschließend spiegelte er sich in der Innenwand aus poliertem Metall, befand, daß er zu trocken war, um glaubwürdig zu sein, und trat vor die Tür. In Sekundenschnelle war er naß bis auf den Pelzbesatz seines Brokatumhangs. Zufriedengestellt kehrte er in den Schutz des Armes zurück und wartete mit der Geduld, die das wahre Kapital eines jeden erfolgreichen Assassinen darstellt.

Der Regenvorhang teilte sich lange genug, daß er das Elfenschiff sehen konnte – das Unwetter hatte sich fürs erste ausgetobt. Hugh Mordhand wollte gerade sein Versteck verlassen, als er einen weiblichen Zwerg in seine Richtung kommen sah. Er fand, zu warten wäre seiner Rolle angemessener, und blieb, wo er war. Doch als die Zwergin näher kam, begann Hugh leise zu fluchen.

Ausgerechnet! Er kannte sie! Und sie kannte ihn!

Jarre – Limbecks Herzensfreundin.

Nicht zu ändern. Er mußte auf sein verändertes Aussehen vertrauen und auf sein ausgeprägtes komödiantisches Talent.

Während Jarre resolut durch die Pfützen stapfte, suchte sie mit Blicken den Himmel ab. Hugh folgerte daraus, daß noch ein Schiff erwartet wurde, vermutlich mit der Delegation der Elfen an Bord. Gut, sie war abgelenkt und schenkte ihm nicht viel Aufmerksamkeit. Er setzte sich für seinen Auftritt in Positur. Sie machte die Tür auf und kam hereingetrippelt.

»Ich muß schon sagen!« Hugh erhob sich indigniert. »Wird auch langsam Zeit!«

Jarre blieb ruckartig stehen und starrte ihn entgeistert an – ohne ein Zeichen des Erkennens, wie Hugh beruhigt registrierte. Er behielt die Kapuze auf, die einen Schatten über sein Gesicht warf, es aber nicht verbarg, was eventuell Mißtrauen erregt hätte.

»Wa-was tut Ihr hier?« stammelte die Zwergin in der Sprache Drevlins.

»Verschont mich mit diesem unkultivierten Idiom«, erwiderte Hugh spitz. »Ihr beherrscht die Menschengsprache. Ich weiß es. Jeder, der auf sich hält, tut das.« Er nieste heftig, zog den Kragen seines Umhangs höher und fröstelte. »Da seht Ihr, ich werde mir den Tod holen.« Er nieste wieder.

»Was tut Ihr hier, Sir?« wiederholte Jarre ihre Frage in passabler Menschengsprache. »Hat man Euch vergessen?«

»Vergessen? Ja, man hat mich vergessen! Glaubt Ihr, ich suche Schutz an diesem gräßlichen Ort, weil es mir Freude macht? Ist es vielleicht meine Schuld, daß ich zu elend war, um mich auf den Beinen zu halten, als wir gelandet sind? Besitzt vielleicht jemand soviel Anstand, auf mich zu warten? Nein, nein und nein. Die ganze Bagage macht sich davon und überläßt mich der gnädigen Fürsorge der Elfen. Als ich endlich stark genug bin, um mich an Deck zu schleppen, sind meine lieben Freunde weit und breit nicht mehr zu sehen. Bis hierher bin ich gekommen, als der Himmel seine Schleusen öffnete, und jetzt seht mich an.« Hugh nieste zum drittenmal.

Jarres Mundwinkel zuckten. Ein Lachen saß ihr in der Kehle, aber sie kaschierte es mit einem leichten Hüsteln.

»In Kürze wird noch ein Schiff landen, Sir, aber wenn es Euch nichts ausmacht, etwas zu warten, führe ich Euch gerne...«

Hugh warf einen Blick nach draußen und sah eine ganze Karawane von Zwergen durch die Wasserlachen waten. Seine Augen erspähten ihren Anführer, Limbeck. Er musterte die übrigen Gesichter, ob Haplo vielleicht darunter war. Nein.

Der Assassine richtete sich würdevoll auf. »Nein, ich denke gar nicht daran zu warten! Glaubt Ihr, ich will an Influenza sterben? Wenn Ihr einfach die Güte hättet, mir zu zeigen, in welche Richtung...«

»Nun...« Jarre zögerte, aber man sah ihr an, daß sie Wichtigeres zu tun hatte, als sich mit einem triefnassen Holzkopf von Menschen herumzuplagen. »Seht Ihr das enorm große Gebäude, ganz da hinten? Das ist die Farbick. Da sind alle versammelt.« Sie schaute zu den sich auftürmenden Sturmwolken. »Wenn Ihr Euch beeilt, kommt Ihr hin, bevor es wieder losgeht.«

»Nicht, daß es noch darauf ankäme.« Hugh schniefte. »Nasser als naß kann man nicht werden, oder? Trotzdem sehr verbunden, meine Liebe.« Er streckte ihr eine schlaffe, feuchte Hand hin, wackelte mit den Fingern und zog sie wieder zurück, bevor Jarre danach greifen konnte. »Ihr seid sehr freundlich gewesen.«

In den trübselig nachschleppenden Umhang gehüllt, stolzierte Hugh aus dem Hebenauffer und stand vor den inzwischen herangekommenen Zwergen, die verwundert zu ihm aufsahen (ausgenommen Limbeck, der in seliger Kurzsichtigkeit um sich schaute und ihn überhaupt nicht bemerkte). Mit einem herablassenden Blick warf er sich malerisch den Zipfel des Umhangs über die Schulter und schritt an ihnen vorbei.

Ein zweites Elfenschiff senkte sich herab, an Bord die von Prinz Rees'ahn ausgewählten Repräsentanten des Elfenvolks. Das Empfangskomitee vergaß Hugh, der sich über Steine und zwischen Wasserlachen einen Weg zur Farbick suchte, die er im selben Moment erreichte, als mit Urgewalt der nächste Regenguß auf Wombe herabstürzte.

Scharen von Elfen, Menschen und Zwergen waren in der riesigen Halle versammelt, der Sage nach der Geburtsort des Allüberall. Es wurde geschmaust und getrunken, und man

begegnete sich mit der abwartenden Höflichkeit langjähriger Feinde, die plötzlich Freunde sein sollen. Wieder suchte Hugh in der Menge nach Haplo, wieder ohne Erfolg.

Auch gut. Dies war nicht die Zeit und nicht der Ort.

Hugh Mordhand erwählte ein Eisenfaß, in dem ein Feuer brannte, zu seinem Stützpunkt. Er trocknete seine Kleider, trank ein Glas Wein und begrüßte mit weit ausgebreiteten Armen seine Mitmenschen, so daß die guten Leute überzeugt waren, ihn von irgendwoher zu kennen.

Wenn jemand auf Umwegen herauszufinden versuchte, wer er war, setzte Hugh eine gekränkte Miene auf und erklärte vage, daß er *zur Gesellschaft des Herrn dort drüben gehörte, Baron* (Hatschi! – Gesundheit! – Danke sehr!), *bei dem Dingsbums* (unbestimmtes Wedeln mit der Hand).

Ein höflicher Kratzfuß in die Richtung des besagten Edelmanns. Der Baron, der einen offenbar begüterten, eleganten Herrn artig grüßen sah, erwiderte selbstredend die Verneigung. Der Frager war's zufrieden.

Der Assassine ließ sich auf längere Unterhaltungen nicht ein, achtete aber darauf, mit jedem ein paar Worte zu wechseln, und am Ende einer mehrstündigen, gesellschaftlichen Tour de Force wäre jeder Mensch in der Farbick, auch ein blaß und elend aussehender Trian, bereit gewesen zu schwören, daß er oder sie seit Ewigkeiten mit dem reich gekleideten, charmanten Herrn auf freundschaftlichem Fuß verkehrte.

Wie war doch nur der Name...

Kapitel 13

Wombe, Drevlin, Niederreich

Der Tag der Inbetriebnahme der großen Maschine brach an. Die Honoratioren fanden sich in der Farbick ein und bildeten einen Kreis um das Standbild des Mangers. Der Chefmechaniker der Zwerge, Limbeck Schraubendreher, sollte die Ehre haben, die Tür im Sockel der Statue zu öffnen und als erster in die Stollen hinabzusteigen, die zum Herzen und Gehirn des Allüberall führten.

Dies war Limbecks Augenblick des Triumphs. Er hielt das kostbare Sartanbuch²³ in der Hand (nicht, daß er es gebraucht hätte, Limbeck wußte jede Zeile auswendig; überhaupt war es für ihn nur ein verschwommener Fleck, um etwas zu erkennen, mußte er im wahrsten Sinne des Wortes die Nase hineinstecken), begleitet von Jarre (inzwischen Madam Schraubendreher) und gefolgt von einer Heerschar wichtiger

²³ In Vorausahnung ihres Schicksals, als sie erkannten, daß ihr Plan zum Scheitern verurteilt war, ließen die Sartan für die Nichtigen detaillierte Informationen zurück, eine Art Bedienungsanleitung des Allüberall. Das Buch war in drei Sprachen abgefaßt, der Zwerge, Elfen und Menschen sowie in Sartan. Unglücklicherweise waren zu diesem Zeitpunkt die drei Rassen bereits verfeindet, gespalten durch Haß und Vorurteile. Das Buch fiel in die Hände der Kenkari-Elfen, eines einflußreichen religiösen Ordens. Verleitet von ihren eigenen Ängsten, besonders vor den Menschen, verbargen die Kenkari das Buch und hielten seine Existenz geheim. Der derzeitige Hüter der Seelen – ein gelehrter Mann, wie Limbeck von unstillbarem Wissensdurst geplagt – stieß auf das Buch und begriff augenblicklich, welche Wunder es bewirken konnte. Auch er fürchtete jedoch die Menschen, bis etwas geschah, das ihm die Augen für das wahre Böse öffnete. Er händigte das Buch Haplo aus, um es an die Zwerge weiterzugeben. *Dracheneffen, Die vergessenen Reiche, Band 5*, (Bastei-Lübbe 28.216)

Persönlichkeiten, näherte Limbeck Schraubendreher sich dem Standbild. Der Zwerg, der diese erstaunliche Entwicklung ins Rollen gebracht hatte, weil er sich nicht verbieten ließ, *Warum?* zu fragen, legte beide Hände gegen den Sockel und stemmte sich dagegen.

Die Gestalt eines in einen Kapuzenumhang gehüllten Sartan drehte sich, ein Schacht kam zum Vorschein, Stufen, die ins Dunkle führten. Limbeck zögerte einen Moment und schaute in die Tiefe.

»Immer nur Schritt für Schritt«, instruierte ihn Jarre mit gedämpfter Stimme. Sie war sich der erwartungsvollen Blicke bewußt, die auf ihnen ruhten. »Hübsch langsam und halt dich an mir fest, dann wirst du schon nicht fallen.«

»Wie?« Limbeck blinzelte. »Oh, das ist es nicht. Ich sehe gut. Diese blauen Lichter²⁴, weißt du, sind recht hilfreich. Es sind nur – Erinnerungen.« Limbeck seufzte, seine Augen wurden feucht, und die blauen Lichter verliefen vor seinen Augen zu formlosen Klecksen. »So viel ist geschehen und das meiste hier in der Farbick. Hier stand ich vor Gericht, als ich damals herausfand, daß der Manger versuchte, uns mitzuteilen, wie die Maschine funktioniert, und dann der Kampf mit den Kupferern...«

»... als Alfred die Treppe hinunterfiel und ich da unten mit ihm gefangen war, und auf der Suche nach einem Weg hinaus fanden wir die Angehörigen seines Volkes, und sie waren alle tot.« Jarre drückte Limbecks Hand. »Ja, ich erinnere mich.«

»Und dann fanden wir den Messingmann, und ich entdeckte das Zimmer, in dem die Menschen und Elfen und Zwerge waren, einträchtig beisammen.²⁵ Da erkannte ich, daß auch *wir*

²⁴ Sartanrunen, die den Weg nach unten weisen.

²⁵ Ironie – was Limbeck beobachtete, war in Wirklichkeit eine Zusammenkunft der Drachenschlangen, die die Gestalt von Nichtigten angenommen hatten, um Arianus zu unterwandern. Haplo kennt die Wahrheit, aber weil Limbeck so begeistert ist von der Vorstellung, daß die drei Völker fähig sind, in Frieden miteinander zu leben und

in Eintracht leben konnten.« Limbeck lächelte versonnen, dann seufzte er wieder. »Und danach kam der furchtbare Kampf mit den Drachenschlangen. Du warst eine Heldin, mein Schatz.« Sein Blick ruhte voller Stolz auf Jarre. Sie konnte er deutlich sehen, mochte auch der Rest der Welt für ihn eine verschwommene Nebellandschaft sein.

Sie schüttelte den Kopf. »Was ich getan habe, war gar nichts. Die Ungeheuer, mit denen du es aufgenommen hast, waren viel größer als eine Drachenschlange und zehnmal schrecklicher. Unwissenheit.

Trägheit. Angst. Du hast die Leute gezwungen, Fragen zu stellen, Antworten zu fordern. Du bist der wirkliche Held, Limbeck Schraubendreher, und ich liebe dich, auch wenn du ein Schlurch bist, manchmal.« Das letzte sagte sie im Flüsterton und beugte sich dann vor, um ihm den Kuß auf den Backenbart zu drücken, vor den Augen sämtlicher Honoratioren und der halben Bevölkerung von Drevlin.

Es gab viel Beifall, und Limbeck errötete bis zu den Bartwurzeln.

»Was hat die Verzögerung zu bedeuten?« erkundigte sich Haplo leise. Er stand etwas abseits, neben der Statue des Mangers. »Ihr habt nichts zu befürchten. Die Drachenschlangen sind fort.«

Wenigstens lauern sie nicht in den Gängen da unten, ergänzte er, aber nur in Gedanken. Das Böse war in der Welt und würde sich nie ganz vertreiben lassen, aber gegenwärtig, in dieser Ära der Toleranz und Friedensbereitschaft, war sein Einfluß gemindert.

Limbeck spähte blinzeln in die ungefähre Richtung der Stimme. »Haplo auch«, bemerkte er zu Jarre. »Haplo ist auch ein Held. Er ist derjenige, dem wir alles zu verdanken haben.«

zu arbeiten, hat er den Zwerg nie über den eigentlichen Sachverhalt aufgeklärt.

»Unsinn«, wehrte Haplo ärgerlich ab. »Ihr solltet endlich beginnen. Auf den Kontinenten oben wartet man. Es könnten Unruhen ausbrechen, wenn die Zeit verstreicht und nichts geschieht.«

»Haplo hat recht«, sagte Jarre, immer praktisch. Sie zog Limbeck zum Anfang der Treppe. Die Honoratioren, die sich um das Standbild scharten, drängten nach. Haplo blieb als einziger stehen. Er fühlte sich unruhig und wußte nicht, warum.

Er musterte zum hundertstenmal die Tätowierungen an seinen Unterarmen, die Runen, die ihn vor Gefahren warnten. Sie verströmten keinen bläulichen Schimmer, wie es der Fall gewesen wäre, hätten sich Feinde in der Nähe befunden – die Drachenschlangen zum Beispiel. Doch er spürte trotz allem eine Warnung, ein Prickeln auf der Haut, ein Kribbeln in den Nervenbahnen. Etwas stimmte nicht.

Er wich ins Halbdunkel zurück, in der Absicht, unbemerkt die Gesichter der Menge zu studieren. Die Drachenschlangen mochten imstande sein, sehr überzeugend die Gestalt der Nichtigen anzunehmen, aber ihre funkelnden roten Augen verrieten sie.

Haplo war bemüht, keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ganz anders der Hund. Aufgeregt von dem Lärm und dem Gedränge, war er nicht gesonnen, sich die Festivitäten entgehen zu lassen. Mit freudigem Gebell sauste er davon, zur Treppe.

»Hund!« Haplo streckte die Hand aus und hätte den Vierbeiner erwischt, aber im selben Moment nahm er eine Bewegung hinter sich wahr, mehr gefühlt als gesehen, ein kalter Luftzug...

Er schaute sich um und griff deshalb ins Leere. Der Hund machte einen Satz zur Treppe und verhedderte sich prompt in den erlauchten Gliedmaßen des Meister Chefmechanikers.

Es folgte ein Augenblick atemloser Spannung, als es schien, daß der Hund und Limbeck dieses historische Ereignis

unvergeßlich machen würden, indem sie, zu einem Bündel aus Fell und Bart verknäuelte, die Stufen hinunterpurzelten. Aber die geistesgegenwärtige Jarre bekam rechtzeitig beide zu packen, den einen beim Kragen, den anderen beim Nackenfell, riß sie auseinander und rettete den Tag.

Den vierbeinigen Übeltäter links, Limbeck rechts, schaute sie sich um. Sie hatte im Grunde genommen nie so besonders viel für Hunde übrig gehabt.

»Haplo!« rief sie streng.

Niemand. Da war niemand. Abgesehen von den Honoratioren, die oben an der Treppe darauf warteten, daß sie an die Reihe kamen hinunterzusteigen. Haplo starrte auf seine Hand. Einen Moment lang hatte er den Eindruck gehabt, die Runen wollten zum Leben erwachen, um ihn vor einem Angriff zu schützen. Aber sie blieben dunkel.

Es war ein seltsames Gefühl, wie er es noch nie erlebt hatte. Er mußte an eine Kerzenflamme denken, ausgelöscht von einem Atemhauch. Genauso kam es ihm vor, als hätte jemand mit einem Atemhauch die Flamme seiner Magie ausgelöscht. Aber das konnte nicht sein.

»Haplo!« rief Jarre nochmals. »Komm und hol deinen Hund, bevor er noch etwas anrichtet.«

Nicht zu ändern. Jeder in der Farbick schaute her und lächelte – keine Möglichkeit mehr, unbemerkt zu beobachten. Haplo kratzte sich verdrossen den Handrücken, ging zwischen den Nichtigten hindurch und befahl den Hund zu sich.

Vom Tonfall seines Herrn gewarnt, daß er in Ungnade gefallen war, sich aber im Grunde genommen keiner Schuld bewußt, kam der Vierbeiner herangetrabt, setzte sich vor Haplo hin und hob vergebungsheischend die Vorderpfote.

Dies Benehmen amüsierte die Honoratioren, die begeistert Applaus spendeten.

In der Meinung, der Beifall gelte ihm, verneigte Limbeck sich feierlich und ging dann weiter die Treppe hinunter. Haplo, von

der Menge vorwärtsgedrängt, blieb nichts anderes übrig, als sich der Menge anzuschließen. Er warf noch einen raschen Blick über die Schulter, aber nichts. Keine finstere Gestalt im Schatten der Statue. Niemand schenkte ihm besondere Aufmerksamkeit.

Vielleicht hatte er sich das Ganze nur eingebildet. Vielleicht war er von seiner Verletzung noch stärker geschwächt, als er glaubte.

Nachdenklich folgte er Limbeck und Jarre; vor ihnen führte die schimmernde Linie der Sartanrunen in das Gewirr der dunklen Gänge.

Hugh Mordhand stand in den Schatten, mit dem Rücken zu einer Wand, und sah zu, wie die Nichtigen die Treppe hinunter verschwanden. Sobald der letzte in dem dunklen Schacht untergetaucht war, wollte er folgen – lautlos, unsichtbar.

Er war höchst zufrieden.

»Man behauptet, die Magie eines Patryn warnt ihn vor Gefahren«, hatte Ciang Hugh erklärt, »fast so, wie unser ›sechster Sinn‹ uns warnt, nur daß ihre Magie sehr viel höher entwickelt ist, viel ausgeprägter. Die Runen, die in ihre Haut tätowiert sind, leuchten auf – nicht nur eine Warnung, sondern auch ein Schutzschild.«

Ja, Hugh erinnerte sich schmerzlich, wie er im Imperanon Haplo angegriffen hatte. Ein blauer Lichtschein war aufgeflammt, und etwas wie ein Blitzschlag hatte ihn getroffen.

»Es ist logisch anzunehmen, daß die Waffe, um den Patryn verletzen zu können, erst seine Magie außer Kraft setzen oder überwinden muß. Ich schlage vor, daß du erst einen Versuch machst, vorsichtshalber«, hatte Ciang ihm geraten. »Dann wirst du sehen, was geschieht.«

Hugh befolgte den Rat. Am Morgen, als die Gruppe der Honoratioren sich in der Farbick versammelte, war der Assassine mitten unter ihnen. Er erspähte seine Beute sofort.

So, wie er Haplo kannte, vermutete Hugh, daß der scheue, eigenbrötlerische Patryn sich im Hintergrund halten würde, im schützenden Halbdunkel – was Hughs Absichten sehr entgegenkam.

Und wirklich. Haplo stand abseits, bei der großen Statue, die die Nichtigen den Manger nannten. Aber der Hund war bei ihm. Hugh fluchte stumm. Er hatte den Hund nicht vergessen, war aber schlichtweg überrascht, ihn hier zu finden. Das letztmal war das Tier mit ihm und Gram im Mittelreich gewesen. Kurz nachdem er Hugh das Leben gerettet hatte, war er verschwunden. Weil der Assassine seinem Retter gegenüber für die erwiesenen Gefallen keine sonderliche Dankbarkeit empfand, hatte er sich nicht die Mühe gemacht, nach ihm zu suchen.

Er konnte sich nicht vorstellen, auf welche Weise es ihm gelungen war, vom Mittel- ins Niederreich zu kommen, und es interessierte ihn nur mäßig. Das Vieh war eine verdamnte Plage. Wenn nötig, mußte er es zuerst aus dem Weg schaffen. In der Zwischenzeit wollte er sehen, wie dicht er an den Patryn herankommen konnte und ob der Todesdolch in irgendeiner Weise reagierte.

Er hielt das Messer in den Falten seiner Tunika verborgen, während er sich lautlos durch die Schatten bewegte. Die Glimmerglampen unter der Decke hätten die Farbick taghell erleuchtet, aber seit das Allüberall nicht mehr arbeitete, spendeten auch sie kein Licht mehr. Mitgebrachte Öllampen und Fackeln vermochten nicht viel gegen die Dunkelheit in dem weitläufigen Gebäude auszurichten. Es war leicht für Hugh Mordhand, noch dazu im Tarnanzug der Unsichtbaren, Teil dieser Dunkelheit zu werden, mit ihr zu verschmelzen.

Er pirschte sich lautlos an seine Beute an, blieb in gebührendem Abstand stehen und wartete geduldig auf den richtigen Zeitpunkt. Zu viele in Hughs Gewerbe, aus Furcht oder Nervosität oder Übereifer, attackierten impulsiv, statt zu warten,

zu beobachten, sich geistig und körperlich auf den perfekten Moment vorzubereiten, der *immer* kam. Und wenn er kam, mußte man ihn erkennen und sofort handeln. Es war diese unerschütterliche Selbstbeherrschung, das Gespür für den einzig richtigen Augenblick und die Fähigkeit, dann blitzschnell zu reagieren, die Hugh Mordhand zu einem Großen seines Fachs gemacht hatte.

Er wartete also und hatte Muße, darüber nachzudenken, wie ausgezeichnet der Dolch sich seiner Hand angepaßt hatte. Kein Schmied wäre imstande gewesen, bessere Arbeit zu leisten, fast als wäre die Waffe Teil seines Arms.

Dann kam der Moment.

Limbeck und Jarre schickten sich an, die Treppe hinunterzugehen, als plötzlich der Chefmechaniker stehenblieb. Haplo beugte sich vor und sprach zu ihm. Hugh konnte nicht verstehen, was er sagte, noch kümmerte es ihn. Schließlich gingen die Zwerge weiter.

»Ich wünschte«, murmelte Hugh vor sich hin, »der verfluchte Hund würde auch abhauen.«

Schon kläffte der Hund vergnügt und jagte los.

Hugh Mordhand war überrascht von der prompten Erfüllung seines Wunsches und machte sich ebenso prompt die Gelegenheit zunutze. Auf Zehenspitzen schob er sich näher. Die Hand mit dem Dolch kam aus den Falten der Tunika hervor.

Daß Haplo plötzlich aufmerksam wurde, überraschte ihn nicht, der Assassine hatte einen gesunden Respekt vor seinem Gegner. Bei jedem Schritt, den er sich näherte, rechnete er damit, daß die verräterischen Runen aufflammten; dann konnte er sich nur noch ganz still verhalten und hoffen, daß die magischen Eigenschaften seiner Kleidung ihn davor bewahrten, entdeckt zu werden.

Aber die Runen blieben dunkel. Kein blauer Lichtschimmer warnte vor der Annäherung eines Feindes. Das schien Haplo zu

beunruhigen, der eine Gefahr ahnte und sich wunderte, daß seine Tätowierungen diese Ahnung nicht bestätigten.

Hugh Mordhand begriff sofort, daß er seinen Kontrakt würde erfüllen können, daß seine Magie den Patryn im Stich ließ, daß der Dolch sie wirkungslos machte.

Aber dies war nicht der geeignete Augenblick. Zu viele Zeugen. Und die Zeremonie wurde gestört. Die Kenkari waren höchst präzise gewesen in ihren Anweisungen – unter keinen Umständen durfte die Inbetriebnahme des Allüberalls unterbrochen oder verhindert werden. Dies war nur eine Generalprobe gewesen. Er wußte jetzt, daß er sich auf die Waffe verlassen konnte.

Bedauerlich nur, daß er Haplos Mißtrauen geweckt hatte. Der Patryn würde auf der Hut sein, aber das war nicht unbedingt ein Nachteil. Ein Mann, der über die Schulter blickt, ist ein Mann, der stolpert und auf die Nase fällt – ein vielzitiertes Spruch der Bruderschaft. Hugh Mordhand plante keineswegs, sein Opfer aus dem Hinterhalt zu erledigen. Sein Kontrakt enthielt die Bedingung – auch was das betraf, waren die Kenkari sehr präzise gewesen –, daß er Haplo, bevor er starb, den Namen des Mannes nannte, der seinen Tod wünschte.

Der Assassine beobachtete aus den Schatten die Prozession. Als der letzte Elfenfürst die Treppe hinunter verschwunden war, folgte er, ungehört, ungesehen. Die Gelegenheit würde kommen; eine Gelegenheit, wenn Haplo von der Menge getrennt war, allein. Dann...

Hugh Mordhand brauchte nichts weiter zu tun, als zu warten und sich bereitzuhalten.

Kapitel 14

**Wombe,
Drevlin,
Arianus**

»Seht doch!« rief Limbeck und blieb so plötzlich stehen, daß einige der Honoratioren in ihn hineinliefen. »Da ist mein Strumpf!«

Die unterirdischen Gänge waren düster und unheimlich, das einzige Licht stammte von den bläulich schimmernden Runen am Fuß der Wand. Diese Runen führten die Festgesellschaft zu ihrem Bestimmungsort – hofften wenigstens die meisten sehnsüchtig, auch wenn man zunehmend ernste Zweifel zu hegen begann. Niemand hatte Fackeln oder Lampen mitgebracht, wegen Limbecks Versicherung, die Gänge wären ausreichend erleuchtet. (Waren sie auch, für einen Zwerg.)

Seit dem Verschwinden der Drachenschlangen war der Pesthauch des Bösen, der wie Verwesungsgeruch die Stollen durchzogen hatte, nicht mehr zu spüren. Geblieben war eine bedrückende Atmosphäre der Traurigkeit: Reue über begangene Fehler; Bedauern, daß es keine Zukunft gegeben hatte, um sie zu korrigieren. Es war, als schritten die Erbauer des Allüberalls in ihrer Mitte einher, wohlmeinend, aber betrübt.

Es *tut uns leid*. So glaubte man, Stimmen aus den Schatten raunen zu hören. *Unendlich leid...*

Allen legte sich die Stimmung schwer auf die Seele. Die Honoratioren scharten sich in der Dunkelheit zusammen, froh über die Berührung einer lebenswarmen Hand, sei es die eines Menschen, Elfen oder Zwergs. Trian war sichtlich bewegt, und Jarre wurde die Kehle eng, da machte Limbeck seine Entdeckung.

»Mein Strumpf!«

Aufgeregt eilte er zur Wand und zeigte triumphierend auf einen grauen Wollfaden, der sich über den Boden schlängelte.

»Ich bitte um Vergebung, Meister Schraubendreher?« Trian glaubte, die Worte der Zwergensprache nicht recht verstanden zu haben. »Saget Ihr etwas von einem...«

»Strumpf«, wiederholte Limbeck zum drittenmal. Er holte tief Luft, um wieder einmal die Geschichte vom Stapel zu lassen, die seine liebste war – wie sie damals den Messingmann gefunden hatten, wie Haplo von den Elfen gefangengenommen wurde und wie er, Limbeck, allein in den Stollen zurückblieb, ohne Licht, ohne Führer und nur seine Strümpfe bewahrten ihn vor einem tragischen Schicksal.

»Lieber«, mahnte Jarre und zupfte an seinem Bart, »wir haben keine Zeit.«

»Aber ich bin sicher, es findet sich Zeit, wenn erst die Maschine wieder in Gang gesetzt ist«, beeilte Trian sich hinzuzufügen, weil er sah, wie Limbeck enttäuscht den Kopf hängen ließ. »Ich möchte die Geschichte gerne hören.«

»Wirklich?« Limbeck strahlte wieder.

»Bestimmt«, versicherte Trian mit solchem Nachdruck, daß Jarre ihn argwöhnisch musterte.

»Wenigstens«, meinte Limbeck im Weitergehen zu dem Hofmagus, »weiß ich jetzt, daß wir auf dem richtigen Weg sind.«

Eine freudige Nachricht für den Trupp der Honoratioren, sie eilten mit frischen Kräften hinter Limbeck her. Jarre folgte langsamer.

Sie fühlte sich niedergeschlagen und verdrießlich an einem Tag, der ein Freudentag sein sollte, und wußte nicht, warum.

Eine kalte, feuchte Nase stupste sie in die Kniekehle.

»Hallo, Hund«, sagte sie trübsinnig und tätschelte ihm zaghaft den Kopf.

»Was hast du denn?« fragte Haplo, der plötzlich neben ihr aufgetaucht war.

Sie sah ihn verdutzt an, war er nicht eben noch vorn bei Limbeck gewesen? Aber Haplo befand sich nur selten dort, wo man ihn vermutete.

»Alles verändert sich«, antwortete Jarre seufzend.

»Aber das habt ihr doch gewollt, oder nicht? Dafür habt ihr gearbeitet, Limbeck und du. Euer Leben aufs Spiel gesetzt.«

»Ja«, gab Jarre zu. »Ich weiß. Und es sind Veränderungen zum Guten. Die Elfen haben uns angeboten, in unsere alte Heimat im Mittelreich zurückzukehren. Unsere Kinder werden im Sonnenschein spielen. Und wer bleiben will, kann natürlich bleiben und an der Maschine arbeiten wie bisher.«

»Von nun an hat eure Arbeit Sinn und Zweck«, meinte Haplo. »Würde. Es ist nicht mehr Sklavenarbeit.«

»Das weiß ich alles. Und ich wünsche mir ja auch nicht, daß alles wieder sein soll wie früher. Nur – bei allem Schlechten gab es damals auch viel Schönes. Damals habe ich es nicht gewußt, aber jetzt fehlt es mir. Weißt du, was ich meine?«

»Ja«, nickte Haplo ruhig. »Ich weiß, was du meinst. Manchmal geht es mir ebenso, auch ich wünsche mir dann mein früheres Leben zurück, dabei hätte ich nie geglaubt, daß ich das einmal sagen würde.« Er schüttelte den Kopf. »Ich hatte nicht viel, aber was ich hatte, wußte ich nicht zu schätzen. Auf der Jagd nach etwas anderem, ließ ich mir das wirklich Wichtige zwischen den Fingern hindurchschlüpfen. Und als ich bekam, was ich wollte, stellte sich heraus, daß es wertlos war, ohne das andere. Nun sieht es aus, als könnte ich alles verlieren. Oder ich habe es vielleicht schon verloren, ohne die Hoffnung, es jemals wiederzufinden.«

Jarre verstand, ohne zu verstehen. Sie schob ihre Hand in Haplos, und langsam gingen sie hinter Limbeck und den anderen her, dabei überlegte sie, aus welchem Grund Haplo sich am Schluß der Prozession hielt, fast so, als sei er auf der Hut vor etwas. Ihr fiel auf, daß er häufig nach rechts und links schaute oder über die Schulter, doch Angst schien er nicht zu

haben – was *ihr* Angst gemacht hätte. Er machte einen verwirrten Eindruck.

»Haplo«, sagte Jarre plötzlich, weil sie sich an ein anderes Mal erinnerte, als sie Hand in Hand mit jemandem durch diese Stollen gegangen war. »Ich will dir ein Geheimnis anvertrauen. Nicht einmal Limbeck weiß davon.«

Haplo schwieg, doch er lächelte ermutigend zu ihr hinunter.

»Ich werde dafür sorgen, daß niemand...« Sie starrte mit gerunzelten Brauen auf Trians Rücken. »... daß niemand die schönen Toten stört. Daß sie niemand findet. Ich weiß noch nicht, wie ich es anstelle, aber irgendwas wird mir schon einfallen.« Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. »Die Menschen mit ihren lauten Stimmen und plumpen Händen, wie sie die heilige Stätte entweihen – das wäre schrecklich. Oder die Elfen mit ihrem Gezwitscher und dem schrillen Lachen. Oder sogar meine Leute mit ihren dicken, schweren Stiefeln. Ich Sorge dafür, daß sie in Frieden schlummern können. Alfred würde das auch wollen, meinst du nicht?«

»Ja«, sagte Haplo. »Alfred würde es auch so wollen. Aber laß nur.« Er drückte ihre Hand. »Die Sartanmagie wird Vorsorge treffen. Niemand wird den Raum finden, der ihn nicht finden soll.«

»Glaubst du? Dann brauche ich mir darum keine Gedanken zu machen?«

»Nein. Und jetzt gehst du besser nach vorn. Limbeck hält nach dir Ausschau.«

Tatsächlich war die Karawane wieder zum Stehen gekommen. Im schummrigen Abglanz der Sartanrunen sah man Limbeck mit vorgerecktem Kopf kurzsichtig nach allen Seiten blinzeln.

»Jarre?« rief er fragend.

»Er ist so ein Schlurch«, sagte Jarre liebevoll und machte sich auf, ihrem Schützling und mittlerweile Angetrauten zur Hilfe

zu eilen. Nach ein paar Schritten blieb sie stehen. »Kommst du nicht auch?« fragte sie Haplo. »Geht es dir nicht gut?«

»Nur eine kleine Schwäche.« Die Lüge ging Haplo glatt über die Lippen. »Laß die Vergangenheit ruhen, Jarre. Ergreife die Zukunft mit beiden Händen. Es wird eine goldene Zukunft sein für dich und dein Volk.«

»Das will ich tun.« Jarre nickte energisch. »Schließlich verdanken wir sie dir.« Sie hatte plötzlich das komische Gefühl, daß sie ihn nie mehr wiedersehen würde.

»Jarre!« Limbeck wurde unruhig.

»Du gehst besser zu ihm«, meinte Haplo.

»Auf Wiedersehen.« Ihre Stimme brach, sie spürte einen dumpfen Schmerz in der Brust. Flugs bückte sie sich und umhalste den Hund so stürmisch, daß sie ihn fast erstickte; dann, während sie die Tränen wegblinzelte, die ihr plötzlich und grundlos in die Augen stiegen, lief sie nach vorn, zu Limbeck.

Veränderungen – selbst Veränderungen zum Guten – waren schwer. Sehr schwer.

Die Prozession hielt vor einer mit leuchtend blauen Sartanrunen versehenen Tür. Umwabert von dem geisterhaften Lichtschimmer, marschierte Limbeck darauf zu und zeichnete gemäß Jarres Anweisungen (sie las aus dem Sartanbuch vor) mit dem dicken Zeigefinger die Sartanrune auf die Tür, die den Kreis vervollständigte.

Die Tür schwang auf.

Aus dem Raum dahinter drang ein merkwürdiges, klapperndes Geräusch; es kam näher. Bei den Elfen und den Menschen hielten sich Neugier und Ängstlichkeit die Waage, man wahrte vorsichtshalber Abstand. Limbeck jedoch schritt unerschrocken voran, Jarre zur Seite. Der Zauberer Trian folgte ihnen auf den Fersen.

Der Raum, den sie betraten, war durchflutet von blendend weißer Helligkeit. Nach dem Halbdunkel draußen konnten sie

im ersten Moment nichts sehen und mußten sich die Augen mit der Hand beschirmen.

Ein Mann ganz aus Metall – Silber, Gold und Messing – kam auf sie zu. Seine Augen waren Edelsteine, er bewegte sich steif. Sarkanrunen bedeckten seinen Körper.

»Es ist ein Androide«, erklärte Limbeck. Das Wort, das er von Gram gehört hatte, war ihm wieder eingefallen. Stolz wies er mit der ausgestreckten Hand auf den Messingmann, als wäre es seine eigene Schöpfung.

Trian musterte ehrfürchtig den Roboter, dann die großen Augen aus Glas an den Wänden, deren jedes wachsam einen bestimmten Teil der großen Maschine beobachtete. Von dort wanderte sein Blick staunend zu den Pulten aus glänzendem Metall, bestückt mit Glaskästen und kleinen Rädern, Hebeln und anderen faszinierenden, geheimnisvollen Objekten.

Kein Hebel, Gerät oder Rädchen bewegte sich. Alles verharrte in völliger Reglosigkeit, als wäre das Allüberall eingeschlummert und wartete darauf, vom Sonnenlicht auf den geschlossenen Lidern geweckt zu werden.

»Das Tor ist offen. Welches sind meine Befehle?« fragte der Messingmann hohl.

»Er spricht!« Trian war überwältigt.

»Selbstverständlich kann er sprechen«, sagte Limbeck obenhin. »Sonst wäre er zu nichts nütze.«

Er schluckte aufgeregt und streckte Jarre eine schweißfeuchte Hand hin. Jarre umfaßte sie, mit der anderen Hand hielt sie das Buch aufgeschlagen fest. Der große Augenblick stand bevor. Trian bebte vor Ungeduld.

Einer der Mysteriarchen, der furchtsam durch den Türspalt lugte, brach fassungslos in Tränen aus.

»Alles verloren«, schluchzte er undeutlich, »alles verloren. Seit so langer, langer Zeit...«

»Heute wiedergefunden«, sagte Trian leise. »Und in unsere Hut gegeben. Mögen die Ahnen helfen, daß wir uns würdig erweisen.«

»Was muß ich zu dem Messingmann sagen, Schatz?« fragte Limbeck mit schwankender Stimme. »Ich – ich möchte keinen Fehler machen.«

»Du sollst deine Hand auf das Rad des Lebens legen und drehen«, las Jarre in der Zwergensprache vor.

Trian übersetzte für die Elfen und Menschen, die sich an der Tür drängten.

»Du sollst deine Hand auf das Rad des Lebens legen und drehen«, befahl Limbeck dem Androiden. Bei den ersten Worten klang seine Stimme zaghaft, die letzten aber sprach er so laut, daß selbst Haplo, allein und vergessen im Gang draußen, sie verstand.

An einer der Wände aus spiegelndem Metall befand sich ein großes goldenes Rad mit eingravierten Runen. Der Messingmann setzte sich gehorsam in Bewegung, hob die Hände und blickte dann aus seinen Juwelenaugen auf Limbeck.

»Wie viele Male soll ich es drehen?« fragte die monotone Stimme.

»Einmal für jede der Welten«, antwortete Jarre in zweifelndem Ton.

»Das ist korrekt«, sagte der Messingmann. »Und wie viele Welten sind es?«

In dem Buch fand sich keine Antwort darauf, als hätten die Sartan angenommen, das wäre allgemein bekannt.

Man hatte Haplo konsultiert. Der Patryn schloß die Augen, als sähe er in Gedanken bewegliche Bilder – wie in dem magischen Augapfel in der Hand der Statue des Mangers.

»Versucht es mit der Sieben«, riet Haplo, wollte aber nicht preisgeben, wie er darauf gekommen war. »Ich bin mir selbst nicht ganz Steher.«

»Sieben«, soufflierte also Jarre schulterzuckend.

»Sieben«, wiederholte Limbeck.

»Sieben Welten«, murmelte Trian. »Kann das möglich sein?«

Ja, wie es den Anschein hatte, denn der Androide nickte, umfaßte das Rad und drehte es mit unwiderstehlicher Kraft.

Metall ächzte, Gewinde kreischten, doch schließlich bewegte es sich.

Der Messingmann begann zu sprechen, bei jeder Umdrehung des Rades sagte er ein Wort. Niemand verstand es, außer Haplo.

»Die erste Welt, der Vortex«, sagte der Androide auf Sartan.

Das Rad drehte sich schwerfällig, unter protestierendem Knirschen.

»Der Vortex«, wiederholte Haplo. »Ich frage mich...« Sein Gedankengang wurde unterbrochen.

»Das Labyrinth«, sagte der Messingmann.

Wieder eine Drehung des Rades.

»Der Nexus.«

»Das Labyrinth, dann der Nexus.« Haplo sann über die Worte nach, dabei streichelte er beruhigend den Hund, der ein klägliches Geheul angestimmt hatte – das Knirschen und Quietschen peinigte seine empfindlichen Ohren. »In dieser Reihenfolge. Vielleicht bedeutet das, der Vortex...«

»Arianus«, intonierte der Messingmann.

»Er meint uns!« rief Jarre entzückt. Sie hatte das Sartanwort für ihre Welt verstanden.

»Pryan. Abarrach. Chelestra.« Bei jedem Namen drehte der Messingmann das Rad ein weiteres Mal.

Nach dem letzten Namen fielen seine Arme herunter, und er stand still. »Und weiter?« fragte Trian.

»»Das Feuer vom Himmel wird Leben entfachen««, las Jarre vor.

»Ich fürchte, was das bedeuten soll, ist uns nie ganz klar geworden«, meinte Limbeck entschuldigend.

»Seht doch!« Trian deutete auf eines der kristallinen Augen, die als Fenster nach außen fungierten.

Einschüchternde Gewitterwolken, schwärzer und drohender, als man sie je zuvor auf Drevlin erlebt hatte, türmten sich am Himmel. Es wurde stockfinster. Sogar der taghell erleuchtete Raum, in dem sie standen, schien dunkler zu werden, obgleich sie sich tief, tief unter der Oberfläche Drevlins befanden.

»Mei-meine Güte«, stammelte Limbeck mit weit aufgerissenen Augen. Auch ohne seine Brille sah er die gigantischen Wetterhäupter sich über seiner Heimat zusammenballen.

»Was haben wir getan?« klagte Jarre und schmiegte sich trostsuchend an ihn.

»Unsere Schiffe!« klagten die Elfen und Menschen unisono. »Das überstehen sie nicht. Wir sind hier unten gestrandet...«

Ein gezackter Blitz schoß aus den Wolken hervor und traf eine der Metallhände der Hebenaufer. Feuer-schlangen liefen über die Hand und den Arm hinab. Der Arm zuckte. Wie auf einen unhörbaren Befehl fuhrn hundert weitere Blitze vom Himmel und schlugen in Hunderte metallener Hände und Arme überall auf Drevlin. Auf jeden davon richtete sich eins der Kristallaugen. Die Nichtigen schauten verstört von einem zum anderen.

»»Das Feuer des Himmels!« rief Trian plötzlich.

Im selben Moment erwachten sämtliche Apparate im Raum zum Leben. Das Rad an der Wand begann sich von selbst zu drehen. Die Kristallaugen zwinkerten und richteten ihren Blick auf verschiedene Teile der großen Maschine. Pfeile in kleinen gläsernen Dosen bewegten sich ruckweise nach oben.

In allen Gegenden Drevlins nahm das Allüberall seine Arbeit wieder auf.

Sofort verließ der Messingmann das große Rad und machte sich daran, die Hebel und die kleinen Räder zu kontrollieren.

Die Nichtigen beeilten sich, ihm auszuweichen, denn der Androide ließ sich von nichts aufhalten.

»Sieh nur! O sieh doch, Limbeck!« Jarre weinte und merkte es nicht.

Die Kreiselräder kreiselten, die Lektrozinger zingten, die Pfeile zeigten, die Lektroflöße fuhren hin und her. Die Grabgreifer fraßen sich ins Gestein, Turbinen dröhnten, Förderbänder förderten. Die Glimmerglampen strahlten auf. Blasebälge atmeten fauchend ein und aus, und warme Luft wehte durch die Stollen.

Man sah die Zwerge aus ihren Behausungen strömen, sich gegenseitig umarmen oder auch die weniger sperrigen Teile des Allüberalls. Die Schichtführer tauchten auf und begannen sofort, ihre Autorität auszuüben, was ja ihre Aufgabe war, also nahm niemand Anstoß daran. Die Zwerge kehrten an ihre Arbeit zurück und machten da weiter, wo sie aufgehört hatten.

Der Messingmann war ebenfalls emsig beschäftigt, die Nichtigen achteten darauf, ihm nicht in die Quere zu kommen. Keiner hatte eine Ahnung, was er tat, bis plötzlich Limbeck auf eins der Augen deutete.

»Die Hebenaufer!«

Die brodelnden Sturmwolken drehten sich über dem Kreis der neun Arme, allmählich entstand eine Öffnung, und die Sonne schien auf einen Geysir, aus dem kein Wasser mehr aufstieg.

In früherer Zeit hatte der Geysir das aus dem Mahlstrom gesammelte Wasser in ein von Aristagon herabgesenktes Rohr geleitet. Die Elfen bemächtigten sich des Systems und des lebensspendenden Wassers und lösten so den ersten von vielen Kriegen aus. Doch als das Allüberall aufhörte zu arbeiten, lieferte auch der Geysir kein Wasser mehr – für niemanden.

Ob er jetzt wieder sprudelte?

»Hier steht«, sagte Jarre, während sie die aufgeschlagene Seite überflog, »daß das vom Sturm geerntete Wasser erhitzt

wird, bis es sich zum größten Teil in heißen Dampf verwandelt und als Fontäne in den Himmel steigt...«

Die neun Hände an den neun Armen hoben sich langsam; jede Hand öffnete sich, kehrte die Innenfläche der Sonne zu. Dann schienen die Finger aus Metall nach etwas zu greifen nach der unsichtbaren Schnur eines unsichtbaren Drachen, und begannen an der Schnur zu ziehen, den Drachen zu lenken.

Doben, im Mittel- und dem Hohen Reich, erbeben die Kontinente, gerieten in Bewegung, veränderten langsam ihre Position.

Und plötzlich schoß gischtend eine glitzernde Wasserfontäne aus dem Geysir, stieg höher und höher, umwallt von Wolken aus heißem Dampf.

»Es fängt an«, sagte Trian leise, ehrfurchtsvoll.

Kapitel 15

Volgaran Archipel, Arianus

König Stephen stand auf der Walstatt der Sieben Felder vor seinem Pavillon und wartete auf das, wovon viele in seinem Reich glaubten, es wäre das Ende der Welt. Seine Gemahlin, Königin Anne, stand neben ihm, ihr Töchterchen auf den Armen.

»Aber ich habe etwas gespürt«, sagte Stephen und schaute auf den Boden zu seinen Füßen.

»Das behauptest *du*«, entgegnete Anne mit liebevoller Verzweiflung. »*Ich* habe nichts gespürt.«

Stephen knurrte, gab jedoch keine Widerworte. Sie beide hatten beschlossen, mit dem dauernden Gezänk aufzuhören, das ohnehin nur Komödie gewesen war. Nun machten sie auch in der Öffentlichkeit aus ihrer Zuneigung kein Hehl. Es war in den ersten Wochen nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages mit den Elfen ein großer Spaß gewesen zu beobachten, wie die verschiedenen Fraktionen, die sich eingebildet hatten, König und Königin gegeneinander ausspielen zu können, in ihrer Verwirrung nicht mehr ein noch aus wußten.

Einige Barone versuchten, Unruhe zu stiften, und hatten auch Erfolg, vornehmlich, weil die meisten Menschen immer noch den Elfen mißtrauten und einen Frieden zwischen den Völkern für unmöglich hielten. Stephen verhielt sich still, wartete ab. Er war klug genug zu wissen, daß Haß ein Kraut ist, das nicht allein deshalb welkt, weil die Sonne darauf scheint. Man brauchte Geduld, um es mit Stumpf und Stiel auszutilgen. Mit etwas Glück und wenn er umsichtig zu Werke ging, erlebte vielleicht seine Tochter, daß das Kraut verdorrte. Ihm – darüber

war Stephen sich im klaren – würde es nicht mehr vergönnt sein, die Früchte seiner Arbeit zu ernten.

Dennoch hatte er getan, was er konnte. Er war zufrieden. Und wenn diese verrückte Maschine der Zwerge funktionierte, um so besser. Wenn nicht, nun ja, er und Rees'ahn und der Zwerg – wie hieß er noch? Schraubensonstwas – fanden schon eine brauchbare Lösung.

Eine plötzliche Unruhe an der Küste erregte Stephens Aufmerksamkeit. Die königliche Garde hielt dort Wache; jetzt spähten alle vorsichtig über den Rand der schwebenden Insel, riefen und zeigten auf etwas.

»Was zum Henker...« Stephen machte sich auf, um nachzusehen, was es gab, aber schon kam atemlos ein Bote gelaufen.

»Euer Majestät!« Ein junger Page, so aufgeregt, daß er kaum ein Wort herausbrachte. »W-W-Wasser!«

Stephen brauchte nicht weitergehen, denn er konnte es sehen – fühlen. Ein Wassertropfen auf seiner Wange. Anne, neben ihm, griff nach seinem Arm.

Eine gewaltige Fontäne schoß neben der Insel empor, stieg hoch, höher in den Himmel. Stephen legte den Kopf in den Nacken, wäre fast hintenübergefallen bei dem Bemühen zu sehen. Der Springquell stieg bis zum – ja, fast bis zum Firmament hinauf, fiel dann als warmer Frühlingsregen auf die Inseln herab.

Kochend heiß, wenn es von Drevlin aufstieg, kühlte das Wasser unterwegs ab, besonders stark in der kalten Luft in der Nähe der Eisschollen, die das Firmament bildeten. Lauwarm rieselte es schließlich auf die emporgewandten Gesichter der Menschen nieder, die andächtig das Wunder bestaunten.

»Das ist – unglaublich!« flüsterte Anne.

Solarus' goldene Strahlen drangen durch die Wolken und splitterten den transparenten Wasservorhang auf in bunt flimmernde Perlenschnüre. Ringe aus regenbogenfarbigem

Dunst umschlossen die Fontäne; Tropfen glitzerten und funkelten, sammelten sich auf den dickbäuchig nach innen gewölbten Zeltdächern zu Teichen. Die Kleine jauchzte, bis ein Tropfen ihr mitten auf das Naschen fiel, da fing sie jämmerlich an zu schreien.

»Ich bin sicher, daß ich gespürt habe, wie der Boden sich bewegt!« beharrte Stephen und wrang sich das Wasser aus dem Bart.

»Aber ja, Liebster«, meinte Anne geduldig. »Ich bringe lieber die Kleine nach drinnen, bevor sie sich den Tod holt.«

Stephen blieb draußen und genoß die Flut, bis er naß war, nasser, am nassesten. Er lachte über die Bauern, die mit Eimern gelaufen kamen, um jeden Tropfen von dem Naß aufzufangen, das so kostbar war, daß die Menschen es zur Grundlage ihres Währungssystems gemacht hatten (ein Bari hatte den Wert von einem Barrel Wasser). Stephen hätte ihnen sagen können, daß sie ihre Zeit vergeudeten. Der Regen würde fallen und nicht aufhören zu fallen, solange das Allüberall arbeitete. Und in Anbetracht der unermüdlichen Emsigkeit der Zwerge hieß das soviel wie für immer.

Er wanderte Stunden über das ehemalige Schlachtfeld, das nun ein Symbol des Friedens war, denn hier hatten er und Rees'ahn das Abkommen unterzeichnet und die Allianz besiegelt. Ein Drache tauchte über der Küste auf und schwebte heran, seine nassen Schwingen glänzten im Sonnenlicht. Nachdem er gelandet war, schüttelte er sich kräftig, offensichtlich genoß er die Dusche.

Stephen beschirmte die Augen mit der Hand und bemühte sich, den Reiter zu erkennen. Eine Frau, aus der Kleidung zu schließen. Einige Männer der Garde eskortierten sie respektvoll.

Dann erkannte er sie. Lady Iridal!

Mißmutig runzelte er die Stirn. Was zum Teufel wollte sie hier? Mußte sie diesen herrlichen Tag verderben? Schon früher

hatte er sich in ihrer Gegenwart verdammt unbehaglich gefühlt, jetzt aber, seit sie gezwungen gewesen war, ihren eigenen Sohn zu töten, um des Königs Leben zu retten, graute ihm förmlich vor einer Begegnung. Er warf einen sehnsüchtigen Blick zum Pavillon, in der Hoffnung, Anne käme ihm zu Hilfe, aber nicht nur blieb die Zeltklappe geschlossen, sondern man sah eine Hand nach draußen langen und die Bänder verknoten.

Königin Anne wollte noch weniger etwas mit Lady Iridal zu tun haben als ihr Gemahl.

Lady Iridal war eine Mysteriarchin, eine aus der Kaste der mächtigsten Zauberer im Land. Sie hatte Anspruch auf eine höfliche Begrüßung, also stapfte Stephen ihr durch die Pfützen entgegen.

»Mylady«, sagte er brummig und reicht ihr seine feuchte Hand.

Iridal ergriff sie kühl. Wegen des Regens behielt sie die Kapuze ihres Umhangs auf, darunter war ihr Gesicht bleich, aber gefaßt. Ihre Augen, einst schillernd wie die Regenbögen an der Wasserfontäne, waren jetzt grau, getrübt von einem Kummer, der sie begleiten würde bis zu ihrem Tode. Aber sie schien versöhnt zu sein, sowohl mit sich selbst als auch mit dem ihr auferlegten Schicksal. Stephen fühlte sich immer noch unbehaglich, aber der Grund war eher Mitleid, Sympathie, nicht länger Schuld.

»Ich bringe Euch Nachrichten, Majestät«, sagte Iridal, als die Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht waren und man sich ausreichend über das Mirakel des plötzlichen Wassersegens geäußert hatte. »Ich bin bei den Kenkari auf Aristagon gewesen. Sie haben mir aufgetragen, Euch mitzuteilen, daß das Imperanon gestürmt wurde.«

»Ist der Kaiser tot?« fragte Stephen rasch.

»Nein, Hoheit. Niemand weiß sicher, was geschehen ist, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß Agah'rahn sich – getarnt mit dem magischen Gewand der Unsichtbaren und von

ihnen unterstützt – im Schutz der Dunkelheit davongemacht hat. Sobald seine Getreuen merkten, daß der Kaiser geflohen war und sie ihrem Schicksal überlassen hatte, legten sie die Waffen nieder und ergaben sich dem Prinzen.«

»Das sind gute Neuigkeiten, Mylady. Ich weiß, der Prinz schreckte davor zurück, womöglich seinen eigenen Vater töten zu müssen. Dennoch ist es mir nicht lieb, daß Agah'rahn entkommen konnte. Er kann viel Unheil stiften.«

»Es gibt zahlreiche Dinge in der Welt, die Unheil stiften können«, meinte Iridal seufzend. »Und das wird auch immer so bleiben. Nicht einmal dieses Mirakel, das wir erleben dürfen, kann daran etwas ändern.«

»Aber jetzt sind wir vielleicht besser gewappnet.« Stephen lächelte. »Hier!« Er stampfte mit dem Fuß auf. »Habt Ihr das gespürt?«

»Was gespürt, Hoheit?«

»Den Boden erzittern. Diese Insel bewegt sich, sage ich Euch! Wie es im Buche steht.«

»Wenn es so ist, Hoheit, bezweifle ich, daß Ihr es fühlen könntet. Nach der Beschreibung im Buch wird die Verschiebung der Inseln und Kontinente sehr, sehr langsam vonstatten gehen. Es wird viele Zyklen dauern, bevor sie sich an Ort und Stelle befinden.«

Stephen sagte nichts, er legte absolut keinen Wert darauf, mit einem Mysteriarchen zu diskutieren. Er war überzeugt, daß er gefühlt hatte, wie der Boden sich bewegte. Er war ganz sicher. Basta! Buch hin, Buch her.

»Was habt Ihr jetzt vor, Lady Iridal?« wechselte er das Thema. »Kehrt Ihr ins Hohe Reich zurück?«

Kaum ausgesprochen, hätte er sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Ihr Sohn lag dort oben begraben, genau wie ihr Mann.

»Nein, Hoheit.« Iridal wurde eine Schattierung blasser, doch ihre Stimme klang fest. »Das Hohe Reich ist tot. Die Hülle, die

es schützte, ist zerstört. Die Sonne verbrennt den Boden, und die Luft ist zu heiß, um sie zu atmen.«

»Es tut mir leid«, war alles, was Stephen als Entgegnung einfiel.

»Sorgt Euch nicht meinetwegen, Hoheit. Es ist besser so. Was mich betrifft, ich werde als Vermittlerin zwischen den Mysteriarchen und den Kenkari fungieren. Wir haben vor, unsere magischen Fähigkeiten zu vereinen und voneinander zu lernen, zum Wohle aller.«

»Ausgezeichnet!« sagte Stephen herzlich. Sollten die verwünschten Hexenmeister doch in Klausur gehen, möglichst für immer, und anständige Leute in Ruhe lassen. Er hatte keinem von denen je über den Weg getraut.

Sein Enthusiasmus nötigte Iridal ein Lächeln ab. Unzweifelhaft erriet sie, was er dachte, war aber zu höflich, um etwas zu sagen. Im Gegenteil, diesmal war sie es, die das Thema wechselte. »Ihr seid kürzlich von Drevlin zurückgekehrt, nicht wahr, Hoheit?«

»In der Tat. Meine Gemahlin und ich reisten mit dem Prinzen, um uns vom Stand der Dinge zu überzeugen.«

»Ihr habt nicht zufällig den Assassinen gesehen, Hugh Mordhand?« Eine brennende Röte stieg ihr in die Wangen.

Stephen runzelte die Stirn. »Nein, den Ahnen sei Dank. Wie auch. Was sollte er dort? Außer, er hat einen weiteren Kontrakt...«

Iridals Röte vertiefte sich. »Die Kenkari...« Sie biß sich auf die Lippen und verstummte.

»Wen soll er ermorden?« fragte Stephen grimmig. »Mich oder Rees'ahn?«

»Nein – bitte, ein – Mißverständnis.« Sie hob abwehrend die Hand. »Sagt nichts...«

Nach einer hastigen Verbeugung zog sie sich die Kapuze tief ins Gesicht, drehte sich um und ging zu ihrem Drachen zurück. Das riesige Geschöpf spreizte sich genießerisch in dem lauen

Wasserschauer und zeigte keine Neigung, seiner Reiterin zuliebe das Vergnügen abzukürzen. Iridal legte ihm die Hand auf den Nacken und brachte ihn mit einem beruhigenden Singsang wieder unter ihren magischen Bann. Der Drache wiegte verzückt das mächtige Haupt und erhob sich endlich mit peitschenden Schwingen in die Luft.

Stephen beeilte sich, zu seinem Zelt zu flüchten, bevor Iridal noch etwas einfiel und sie umkehrte. Dort angekommen, wollte er die Wachen informieren, daß er nicht gestört zu werden wünschte. Er hätte schon gerne etwas über das Tun und Treiben des Assassinen erfahren, aber nicht von ihr. Nein, Trian konnte sich damit befassen, wenn er von Drevlin zurückkehrte.

Insgesamt gesehen, war Stephen froh, mit Iridal gesprochen zu haben. Da nun der Elfenkaiser aus dem Weg war, hatte Prinz Rees'ahn die Möglichkeit, den Thron zu besteigen und Frieden zu schaffen. Die Mysteriarchen, hoffte Stephen, würden so von der Magie der Kenkari fasziniert sein, daß sie ihn in Ruhe ließen. Und was die Sache mit Hugh Mordhand anging, hatten die Kenkari sich den Assassinen vielleicht vom Hals schaffen wollen und ihm einen Auftrag beschert, bei dem er den Tod im Mahlstrom fand.

»Typisch für die Spitzohren, sich so etwas Heimtückisches einfallen zu lassen!« brummte Stephen in seinen Bart. Als ihm zu Bewußtsein kam, was er gesagt hatte, schaute er sich hastig nach allen Seiten um, ob auch keiner in der Nähe war.

Ja, Vorurteile waren nicht so leicht auszurotten.

Auf dem Weg zum Zelt nahm er seine Börse und schüttete sämtliche Baris in eine Pfütze.

Kapitel 16

**Wombe,
Drevlin,
Arianus**

Der Hund hatte Langeweile. Nicht bloß Langeweile, auch Hunger.

Der Hund gab seinem Herrn keine Schuld an diesem Stand der Dinge. Haplo war noch nicht wieder ganz gesund. Die tiefe Wunde quer über der Herzrunne war verheilt, doch es blieb eine Narbe zurück; eine weiße, gezackte Linie teilte das Sigel, das den Fixpunkt von Haplos Sein darstellte. Er hatte versucht, darauf zu tätowieren, um die Rune zu vervollständigen, doch aus irgendeinem Herrn und Hund unbekannten Grund hielt die Farbe nicht auf dem Narbengewebe, die Magie blieb unwirksam.

»Vielleicht ein Gift von der Drachenschlange«, vermutete Haplo, als er sich wieder so weit beruhigt hatte, um nüchtern zu überlegen.

Die erste Reaktion nach der Erkenntnis, daß seine Wunde nie vollständig heilen würde, übertraf nach Meinung des Hundes den Sturm draußen. Er hatte es für empfehlenswert gehalten, sich während des Ausbruchs an einen sicheren Ort unter dem Bett zurückzuziehen.

Der Vierbeiner konnte die ganze Aufregung nicht begreifen. Haplos magische Kräfte waren so stark wie immer – glaubte wenigstens der Hund, der es wissen mußte, schließlich war er nicht nur Zeuge einiger der spektakulärsten Abenteuer Haplos gewesen, sondern ein williger Helfershelfer.

Das Wissen, daß seine Magie ihm wie früher zu Gebote stand, hatte Haplo nicht versöhnt. Er war still, in sich gekehrt, gedankenversunken. Und wenn er vergaß, seinen treuen Hund

zu füttern, nun, besagter treuer Hund konnte es ihm nicht übelnehmen, weil Haplo auch oft vergaß, selbst etwas zu essen.

Doch inzwischen war es so schlimm, daß der Hund kaum den Jubel der Nichtigen hörte, die das Erwachen des Allüberalls feierten, weil das Knurren seines leeren Magens alles andere übertönte. Bei aller Liebe – das war zuviel!

Sie befanden sich in den Stollen unter der Farbick. Das Metallding, das aussah wie ein Mensch und sich bewegte wie ein Mensch, aber roch wie einer von Limbecks Werkzeugkästen, schepperte wichtig durch die Gegend, tat nichts Vernünftiges, soweit man sehen konnte, und heimste doch von allen Seiten Lob und Preis ein. Nur Haplo zeigte kein Interesse. Er lehnte an der Wand und schaute ins Leere.

Der Hund legte den Kopf schief und stieß ein Bellen aus, das etwa folgendes besagte: »Also gut, Herr und Meister. Das Ding ohne Geruch hat die Maschine angestellt, die uns in den Ohren weh tut. Unsere großen und kleinen Freunde sind glücklich. Gehen wir also und essen einen Happen.«

»Ruhig, Hund«, sagte Haplo und tätschelte ihm gedankenverloren den Kopf.

Der Hund seufzte. An Bord des Schiffes hingen reihenweise appetitliche Würste – duftende, leckere Würste. Er konnte sie vor sich sehen, konnte sie riechen, schmecken. Was für ein Dilemma! Dort die Würste, hier sein Herr, der – sich selbst überlassen – möglicherweise in irgendeinen Schlamassel geriet. Man kannte das ja.

»Andererseits«, sinnierte er, »ein Hund, der schwach ist vor Hunger, ist nicht ein Hund, der in einem Kampf zu gebrauchen wäre.«

Das Tier winselte, drückte sich gegen Haplos Bein und warf einen sehnsüchtigen Blick zurück, in den Gang, durch den sie gekommen waren.

»Mußt du nach draußen?« Haplo betrachtete ihn ungehalten.

Der Hund überdachte die Angelegenheit. Das hatte er eigentlich nicht gemeint. Und nein, er mußte nicht nach draußen. Nicht *deshalb*. Aber vielleicht war es ein Anfang.

Der Hund spitzte die Ohren und gab zu verstehen, ja, er mußte nach draußen. (Von dort war es nur noch ein kleines Stück zum Schiff und zu den Würsten.)

»Dann geh«, forderte Haplo ihn auf. »Du brauchst mich nicht. Und verlauf dich nicht im Sturm.«

Verlauf dich nicht im Sturm. Sieh einer an, wer da gute Ratschläge gibt! Trotzdem, man hatte die Erlaubnis, sich zu entfernen, und das war die Hauptsache, auch wenn man sich die Genehmigung auf der Basis falscher Voraussetzungen erschlichen hatte. Das Gewissen zwickte ein wenig, aber der Hunger zwickte noch ärger, und der Hund setzte sich in Trab, ohne kostbare Zeit mit der Abwägung moralischer Feinheiten zu verschwenden.

Erst auf halber Treppe zum Ausgang, wo dieser andere Mann stand, der auch keinen Geruch hatte, aber aussah wie Alfred, fiel dem Hund ein, daß an der Sache ein Haken war.

Er brauchte die Hilfe eines Zweibeiners, um aufs Schiff zu kommen.

Die gespitzten Ohren knickten um, der fröhlich wedelnde Schwanz sank herab. Der Hund hätte sich verzweifelt auf den Bauch fallen lassen, wäre das wegen der Stufen nicht zu ungemütlich gewesen. Trübsinnig klomm er das letzte Stück Treppe hinauf; neben dem Mann ohne Geruch, der aussah wie Alfred, setzte er sich hin, um einen imaginären Floh zu jagen und das Problem zu überdenken.

Haplos Schiff war von einem Schutzschild aus Patrynmagie umgeben. Kein Hindernis für den Hund, der zwischen den Runen hindurchschlüpfen konnte. Aber Pfoten sind nicht dazu gedacht, Türen zu öffnen. Und wenn Türen und Wände den

Hund nicht aufzuhalten vermochten, wenn es darum ging, seinen Herrn zu retten, bewiesen sie vielleicht erzieherische Standhaftigkeit, wenn er in der sündhaften Absicht kam, Würste zu stibitzen. Selbst der Hund mußte zugeben, daß es da einen großen Unterschied gab.

Dazu kam die dumme Tatsache, daß die Würste an Stangen hoch unter der Decke hingen, leider außerhalb der Reichweite naschsüchtiger Hunde. Ein weiterer Punkt, den man außer acht gelassen hatte.

»Das ist einfach nicht mein Tag«, sagte der Hund – oder etwas in der Richtung.

Er hatte gerade noch einen Schnaufer ausgestoßen und erwog, etwas zu *beißen*, um seine Enttäuschung abzureagieren, als ihm eine Witterung in die Nase stieg.

Der Hund schnüffelte. Der Geruch war vertraut, gehörte zu einem guten Bekannten; eine seltsame Mixtur aus Elf und Mensch, kombiniert mit dem Aroma von Stregno, und über allem lag eine scharfe Ausdünstung von Gefahr und lauernder Erwartung.

Der Hund sprang auf, suchte in der Halle nach dem Ursprung der Witterung und fand sie beinahe sofort.

Sein Freund, der Freund seines Herrn – Hugh Mordhand. Der Mann hatte sich alles Haar abrasiert, aus Motiven, an denen der Hund nicht interessiert war. Das meiste, was die Zweibeiner taten, ergab keinen Sinn.

Der Hund öffnete hechelnd das Maul und wedelte in freundlichem Erkennen.

Hugh fühlte sich nicht bemüßigt, die Begrüßung zu erwidern. Die Anwesenheit des Tieres schien zu stören, er fluchte und trat mit dem Fuß nach ihm. Der Hund begriff, daß er nicht willkommen war.

Das mußte man anders anpacken. Der Hund machte Sitz und hob die Pfote, um sie schütteln zu lassen. Aus irgendeinem,

absolut rätselhaften Grund, siehe oben, fanden Zweibeiner diese alberne Geste entzückend.

Es schien zu funktionieren. Der Hund konnte wegen der Kapuze Hughs Gesicht nicht sehen, doch er spürte, wie er forschend gemustert wurde. Der Mann ging in die Hocke und winkte dem Vierbeiner näherzukommen.

Der Hund hörte die Hand des Menschen sich unter seinem Umhang bewegen, obwohl er sich große Mühe gab, kein Geräusch zu verursachen. Mit einem Schaben zog er etwas hervor. Der Hund roch Eisen, altes Blut – widerwärtig, aber dies war nicht die Zeit, wählerisch zu sein.

Hugh ergriff die Pfote und schüttelte sie ernsthaft. »Wo ist dein Herr? Wo ist Haplo?«

Nun, der Hund war nicht in der Stimmung für langatmige Erklärungen. Ungeduldig sprang er auf. Hier war jemand, der die Kunst beherrschte, Türen zu öffnen und Würste vom Haken zu nehmen. Und deshalb antwortete der Hund mit einer Lüge.

Wohlgemerkt, der Hund betrachtete es nicht als Lüge.

Man nahm einfach die Wahrheit, nagte ein bißchen daran herum und verbuddelte sie dann für später. Sein Herr befand sich nicht auf dem Schiff, nicht genau in diesem Moment, aber *bald*.

Bis dahin konnte man es sich ja schon einmal gemütlich machen und ein, zwei Würste verputzen. Für Erklärungen war später noch Zeit.

Aber natürlich war ein Zweibeiner nicht imstande, klar und logisch zu denken. Hugh Mordhand bemühte sich, mit Blicken die Dunkelheit zu durchdringen, als rechnete er damit, daß Haplo sich plötzlich von irgendwoher auf ihn stürzte. Da er Haplo nicht entdeckte, fixierte er wieder den Hund.

»Wie ist er an mir vorbeigekommen?«

Der Hund spürte ein frustriertes Heulen in der Kehle aufsteigen. Die Räude sollte er kriegen, der Zweibeiner. Es gab

tausend Möglichkeiten, wie Haplo das hätte bewerkstelligen können. Schließlich konnte er zaubern, schon vergessen?

»Wahrscheinlich hat er von seiner verfluchten Magie Gebrauch gemacht«, knurrte Hugh Mordhand und stand auf. Wieder das schabende Geräusch, und der Geruch nach Eisen und altem Blut wurde zur Freude des Hundes schwächer.

»Aber weshalb hat er sich davongemacht?« fragte Hugh Mordhand. »Vielleicht hat er Verdacht geschöpft. Das muß es sein. Er ist nicht der Typ, der ein Risiko eingeht. Aber wieso treibst du dich hier herum, allein?« Der Assassine betrachtete den Hund aus schmalen Augen. »Er hat dich nicht auf meine Fährte gesetzt, oder?«

Oh, bei der Liebe zu allem Fettigen! Am liebsten hätte er den Mann gebissen. Weshalb mußte alles so umständlich sein? Hatte der Kerl noch nie so richtig Kohldampf gehabt?

Der Hund setzte seine unschuldigste Miene auf, legte den Kopf schräg, bedachte den Zweibeiner mit einem schmelzenden Blick aus treuen braunen Augen und winselte leise, um auszudrücken, daß man ihn zu Unrecht beschuldigte.

»Wohl nicht.« Hugh Mordhand betrachtete das Tier eindringlich. »Zum einen kann er nicht wissen, daß ich es bin, der hinter ihm her ist. Und du – du könntest mir helfen, auf sein Schiff zu kommen. Dich wird er an Bord lassen. Und wenn er sieht, daß ich bei dir bin, auch mich. Also komm schon, du Promenadenmischung. Zeig mir den Weg.«

Wenn dieser Zweibeiner sich erst einmal aufgerafft hatte, ließ er nichts anbrennen. Der Hund mußte ihm das zugestehen und beschloß deshalb, die in höchstem Maße beleidigende Anrede »Promenadenmischung« überhört zu haben – vorläufig.

Der Vierbeiner tänzelte vorweg und sauste durch das offene Farbicktor. Der Zweibeiner folgte ihm dichtauf. Das Wetter schien ihm nicht zu behagen, aber schließlich zog er die Kapuze weiter ins Gesicht und kämpfte sich entschlossen durch Regen und Sturm. Der Hund beantwortete jeden Donnerschlag

mit lautem Gebell und plantschte vergnügt durch die Pfützen auf das Schiff zu – eine klobige schwarze Masse, vom bläulichen Schimmer der Runen umhüllt.

Selbstverständlich stand ihm noch der Moment bevor, wenn Hugh Mordhand an Bord des Schiffes entdeckte, daß Haplo nicht da war. Ein kitzlicher Moment. Der hoffentlich erst kam, *nachdem* der Zweibeiner sich hatte überreden lassen, ein paar Würste herauszurücken.

Mit vollem Magen fühlte der Hund sich allen Wechselfällen des Lebens gewachsen.

Kapitel 17

**Wombe,
Drevlin,
Arianus**

Alleine im Gang zurückgeblieben und vergessen, warf Haplo einen Blick in den Raum des Androiden. Die Nichtigen unterhielten sich aufgereggt, gingen von einem Augenfenster zum nächsten und blickten staunend auf die Wunder der neuen Welt. Limbeck stand breitbeinig in der Mitte des Saales und hielt eine Rede. Nur Jarre hörte ihm zu, doch er merkte weder, daß er ein so kleines Publikum hatte, noch kümmerte es ihn. Jarres Augen hingen liebevoll an dem erlauchten Präsidenten der UFF (Union für Frieden und Freiheit) und Chefmechaniker aller Zwerge – Augen, die immer für zwei würden sehen müssen.

»Lebt wohl, meine Freunde«, sagte Haplo zu ihnen, vom Gang aus, wo sie ihn unmöglich hören konnten. Er drehte sich um und ging.

Die Zukunft auf Arianus... Frieden. Ein unbeständiger Frieden, der bröckelte und ins Wanken geriet und mehr als einmal drohte, einzustürzen und alles zu zerschmettern. Aber die Nichtigen, geführt von ihren weisen Herrschern, nähten hier einen Flicker auf, stopften da eine fadenscheinige Stelle, und der Frieden hielt, stabil in seiner Unvollkommenheit.

Aber genau das Gegenteil dessen hatte er erreichen sollen.

»Ich mußte es tun, Fürst Xar. Sonst hätten die Drachenschlangen...«

Unwillkürlich griff Haplo sich an die Brust. Die Wunde bereitete ihm Sorgen. Das Narbengewebe war entzündet und schmerzte bei jeder Berührung. Er kratzte geistesabwesend daran und riß fluchend die Hand zurück. Als er an sich

hinunterschaute, sah er die roten Flecken auf dem Hemd. Die Wunde blutete wieder.

Er stieg die Treppe hinauf; oben angekommen, blieb er vor der Statue des Manger stehen. Sie erinnerte ihn mehr denn je an Alfred.

»Xar wird nicht auf mich hören, stimmt's?« fragte Haplo das Standbild. »So wenig, wie Samah auf dich gehört hat.«

Die Statue gab keine Antwort.

»Aber ich muß es versuchen«, fuhr Haplo fort. »Ich muß meinem Gebieter die Augen öffnen, sonst ist alles verloren. Wenn er die Gefahr erkennt, in der wir alle schweben, hat er die Macht, sie zu bekämpfen. Und ich kann ins Labyrinth zurückkehren, um mein Kind zu suchen.«

Merkwürdig genug, der Gedanke, ins Labyrinth zurückzukehren, erschreckte ihn nicht länger. Endlich fand er die Kraft, noch einmal durch das Letzte Tor zu gehen. Sein Kind. Und *ihr* Kind. Vielleicht gelang es ihm, auch sie zu finden. Seinen Fehler – sie gehen zu lassen – wiedergutzumachen.

»Du hast recht gehabt, Marit«, setzte er sein Selbstgespräch fort. »»Das Böse in uns«, hast du gesagt. Jetzt verstehe ich.«

Er hob den Blick zum Gesicht der Statue. Als er sie zum erstenmal gesehen hatte, war das Standbild des Sartan ihm beeindruckend vorgekommen, erhaben, majestätisch. Nun schien er ihm müde auszusehen, melancholisch und fast erleichtert.

»Ganz schön hart, ein Gott zu sein, nicht wahr? Die ganze Verantwortung – und niemand hört zu. Aber deine Freunde sind in Sicherheit.« Haplo legte die Hand auf den metallenen Unterarm. »Du brauchst dir ihretwegen keine Sorgen zu machen. Und ich auch nicht mehr.«

Haplo verließ die Farbick und ging zu seinem Schiff. Das Unwetter zog ab, die Wolken trieben davon. Und soweit Haplo feststellen konnte, braute sich auch kein nächstes zusammen. Es sah ganz danach aus, daß ein Wunder geschah und die

Sonne auf Drevlin schien – auf ganz Drevlin, nicht allein auf den Fleck bei den Hebenauffern. Haplo fragte sich, wie die Zwerge mit all dem Neuen fertig werden mochten.

Getreu ihrem Naturell, dachte er schmunzelnd, werden sie vermutlich dagegen sein.

Haplo umging nach Möglichkeit Pfützen und Lachen, schlug einen Bogen um jeden Teil des Allüberalls, der aussah, als könnte er sich unvermutet in Bewegung setzen und ihn überrollen, zerquetschen oder erschlagen. Die Luft war erfüllt von dem Konzert der unterschiedlichen Aktivitäten der unermüdlichen Maschine: Pfeifen und Tuten, Rasseln, Poltern und Scheppern, das Knistern elektrischer Entladungen. Ein paar Zwerge hatten sich tatsächlich nach draußen gewagt und schauten zweifelnd zum Himmel auf.

Haplo warf sofort einen Blick auf sein Schiff und bemerkte erfreut, daß nichts und niemand sich in der Nähe befand – auch kein erster Fühler des wachstumsfreudigen Allüberalls. Weniger erfreut bemerkte er, daß auch von dem Hund weit und breit nichts zu sehen war. Aber, mußte er sich eingestehen, ich bin in letzter Zeit keine gute Gesellschaft gewesen. Wahrscheinlich jagte der Hund irgendwo Ratten.

Die Sturmwolken lösten sich auf. Sonnenstrahlen brachen hindurch. In der Ferne schillerte eine Kaskade von Regenbögen um die brausende Wasserfontäne. Das Sonnenlicht verlieh der Maschine eine pittoreske Schönheit – schimmerte auf den glänzenden Armen aus Silber, glitt funkelnd über Finger aus Gold. Die Zwerge blieben stehen, gebannt und irritiert von dem ungewohnten Anblick, dann beschatteten sie die Augen und murrten über »viel zu hell«.

Haplo blieb stehen und schaute sich lange um.

»Ich werde nie hierher zurückkommen«, sagte er plötzlich zu sich selbst. »Nie mehr.«

Die Erkenntnis machte ihn nicht traurig, er empfand nur eine Art stiller Melancholie, wie er sie auf dem Gesicht der

Sartanstatue gesehen hatte. Keine bösen Vorahnungen. Aber Gewißheit.

Er wünschte sich, er hätte trotz allem Limbeck Leb-wohl gesagt. Und danke. Daß er ihm das Leben gerettet hatte. Irgendwie war er nie dazu gekommen. Fast drehte er sich um, dann aber ging er doch weiter, zum Schiff. Es war besser so.

Haplo löschte die Runen an der Luke und wollte sie eben aufstoßen, als er noch einmal stehenblieb und sich umsah.

»Hund!« rief er.

Als Antwort ertönte ein »Wuff!« von drinnen. Von ganz tief drinnen. Mehr oder weniger aus der Richtung der Pantry, wo die Würste hingen...

»Aha!« sagte Haplo grimmig. »Das also hast du im Sinn gehabt.« Er machte die Luke auf und tat einen Schritt.

Schmerz explodierte in seinem Kopf, zerbarst zu grellen Funken hinter seinen Augen und schleuderte ihn in lichtlose Dunkelheit.

Ein kalter Guß holte Haplo umgehend ins Bewußtsein zurück. Er war hellwach und auf der Hut, trotz der Schmerzen im Kopf. Jemand hatte ihm aufgelauert, ihn niedergeschlagen und an Armen und Beinen gefesselt. Aber wer? Und warum? Und wie war derjenige an Bord des Schiffes gekommen?

Sang-drax. Die Drachenschlange. Aber meine Magie hätte mich warnen müssen...

Unwillkürlich flatterten Haplos Lider, als das Wasser ihm ins Gesicht schwappte, doch sofort schloß er die Augen wieder und ließ stöhnend den Kopf zur Seite rollen. Dann lag er still, als wäre er wieder bewußtlos geworden. Vielleicht hörte er ja etwas, woraus er schließen konnte, was man mit ihm vorhatte.

»Hör auf damit. Spar dir die Komödie.«

Etwas – nach guter Tradition wahrscheinlich eine Stiefelspitze – stieß Haplo in die Seite. Und die Stimme – die Stimme kam ihm bekannt vor.

»Ich kenne den alten Trick«, fuhr der Sprecher fort. »Du bist wach. Ich kann's beweisen, wenn du Wert darauf legst. Ein Tritt seitlich gegen das Knie. Ein Gefühl, als würde einem jemand ein rotglühendes Schüreisen ins Bein stoßen. Niemand kann sich dabei totstellen.«

Weniger die Drohung – die für Haplo mit seinem schützenden Runenpanzer keine war – als vielmehr die Bestürzung beim Erkennen der Stimme veranlaßte ihn, die Augen aufzuschlagen. Verschwommen sah er zu dem Mann, der gesprochen hatte.

»Hugh Mordhand?« fragte er benommen.

Der Assassine knurrte. Er saß auf einer niedrigen Holzbank, die Pfeife zwischen den Zähnen, und der beißende Qualm des Stregno zog in Schwaden durchs Schiff. Obwohl er ganz entspannt wirkte, war er auf dem Sprung und hatte bestimmt eine Waffe griffbereit.

Nicht, daß irgendeine Waffe der Nichtigen Haplo verletzen konnte. Andererseits, von Rechts wegen hätte auch kein Nichtiger imstande sein dürfen, an Bord seines Schiffes zu gelangen und ihm einen Hinterhalt zu legen.

Die Lösung des Rätsels mußte warten bis später. Wenn er diese Stricke losgeworden war. Haplo konzentrierte sich auf seine magischen Kräfte, um ihn von den Fesseln zu befreien, die Knoten zu lösen...

Nichts geschah.

Verblüfft zerrte Haplo an den Stricken, ohne Erfolg.

Hugh Mordhand sah zu, schmauchte seine Pfeife und schwieg. Haplo hatte den merkwürdigen Eindruck, daß der Assassine ebenso gespannt abwartete, was passierte, wie er.

Haplo ignorierte seinen Aufpasser. Er nahm sich Zeit, die Magie zu analysieren, eine Mühe, die er sich vorhin nicht gemacht hatte, weil ein Zauber Zweiter Ordnung das nicht erforderte. Er prüfte die Möglichkeiten, nur, um festzustellen, daß es lediglich eine gab – er war gefesselt, fachmännisch, mit

einem starken Seil. Alle anderen Alternativen waren verschwunden.

Nein, nicht verschwunden. Sie waren noch vorhanden, er konnte sie sehen, aber nicht erreichen. An unzählige Türen gewöhnt, die ihm offenstanden, mußte Haplo bestürzt erkennen, daß jetzt alle, bis auf eine, verschlossen und verriegelt waren.

Gereizt zerrte er an den Fesseln. Die Stricke schnitten tief in die Handgelenke, Blut lief über die Runen an seinen Unterarmen; Runen, die kein blaurotes Leuchten verströmten, die nichts taten, um ihn zu befreien.

»Was soll das?« verlangte Haplo zu wissen. Nicht furchtsam, nur verwundert. »Wie hast du das geschafft?«

Hugh Mordhand schüttelte den Kopf, dann nahm er die Pfeife aus dem Mund. »Wenn ich es dir sage, findest du am Ende einen Weg, etwas dagegen zu unternehmen. Eigentlich schade, dich unwissend sterben zu lassen, aber...« Er zuckte mit den Schultern. »... das Risiko ist mir zu groß.«

»Sterben...«

Haplos Kopf tat höllisch weh. Das alles war doch absurd. Er schloß wieder die Augen, diesmal nicht in der Absicht, seinen Gegner zu täuschen. Er versuchte nur, den Schmerz in seinem Kopf möglichst erträglich zu machen, damit er herausfinden konnte, was hinter all dem steckte.

»Ich habe geschworen, dir eins zu sagen, bevor ich dich töte«, meinte Hugh Mordhand und stand auf. »Das ist der Name der Person, die dich tot sehen will. Xar. Hat das eine Bedeutung für dich? Xar will dich tot sehen.«

»Xar!« Haplo riß die Augen auf. »Woher kennst du Xar?

Er würde dich nicht dingen – einen Nichtigen. Nein, verflucht, das ergibt keinen Sinn!«

»Er hat mich nicht gedungen. Gram war es. Bevor er starb. Er verlangte, ich solle dir sagen, daß Xar dich tot sehen will.«

Haplos Gedanken überschlugen sich. *Xar will dich tot sehen.* Unmöglich. Xar mochte von ihm enttäuscht sein, ihn zur Rechenschaft ziehen wollen. Aber ihn tot sehen?

Nein, sagte Haplo zu sich, das würde bedeuten, Xar fürchtet mich. Und Xar fürchtet niemanden.

Gram. Das war *sein* Werk. Die einzig logische Erklärung.

So weit, so gut, aber was tun?

Hugh Mordhand stand vor ihm. Er griff unter seinen Umhang, vermutlich nach der Waffe, die er benutzen wollte, um die Tat auszuführen.

»Hör mir zu.« Der Patryn hoffte, den Assassinen mit Reden abzulenken, während er heimlich seine Fesseln zu lockern versuchte. »Du bist hereingelegt worden. Gram hat dich belogen. Er war derjenige, der mich tot sehen wollte.«

»Spielt keine Rolle.« Hugh Mordhand zog einen Dolch aus einem Futteral auf seinem Rücken. »Ein Kontrakt ist ein Kontrakt, einerlei von wem er stammt. Ich habe akzeptiert. Meine Ehre verlangt, daß ich ihn ausführe.«

Haplo hörte nicht. Er starrte auf den Dolch! Sartanrunen! Aber wie? Wo? Nein, keinen Gedanken daran verschwenden! Jetzt wußte er, was seine Magie außer Kraft setzte. Wenn er nur herausfinden konnte, wie die Runen wirkten...

»Hugh, du bist ein guter Mann, ein guter Kämpfer.« Haplos Blick hing an dem Dolch. »Ich möchte dich nicht töten müssen...«

»Das trifft sich«, bemerkte Hugh mit einem grimmigen Lächeln. »Weil du nicht in die Verlegenheit kommen wirst.«

Verborgen in Haplos Stiefelschaft stak sein eigener Runendolch. Er wählte die Möglichkeit, daß die Waffe sich nicht in seinem Stiefel befand, sondern in seiner Hand.

Voila! Haplo hielt das Messer in den Händen. Doch gleichzeitig verwandelte der Dolch des Assassinen sich in eine Doppelaxt.

Hugh schrak zusammen und hätte die schwere Waffe beinahe fallengelassen, faßte sich aber rasch und umklammerte sie mit beiden Händen.

Ah, so geht das, dachte Haplo. Genial. Der Dolch kann meine Magie nicht unwirksam machen, aber die Wahlmöglichkeiten einschränken, die mir zur Verfügung stehen. Er gestattet mir Gegenwehr, weil er jede meiner Waffen übertrumpfen kann. Und er hat seinen eigenen Willen, nach dem Ausdruck auf Hughs Gesicht zu urteilen. Er war überraschter als ich.

Nun weiß ich Bescheid. Das hilft zwar nicht viel, weil das Sargmesser Hugh einen Vorteil verschafft. Aber reagiert es auf Magie in jeder Form? Oder nur auf eine Bedrohung...

»Ich werd's schnell und schmerzlos machen«, sagte Hugh Mordhand. Er wog die Axt in den Händen, dann hob er sie über Haplos Nacken. »Falls ihr Leute irgendwelche Gebete zu sagen habt, dann ist jetzt die letzte Gelegenheit.«

Haplo stieß einen leisen Pfiff aus.

Der Hund – mit fettglänzender Nase – schob sich zur Tür herein. Er blieb stehen, um seinen Herrn und Hugh neugierig zu beäugen. Fein, ein Spiel!

Faß! sandte Haplo ihm einen Gedankenbefehl.

Der Hund sah erstaunt zu ihm hin. Ihn, Herr? Er ist unser Freund! Ich habe ihm das Leben gerettet. Er war so freundlich, mir ein, zwei Würste zu spendieren. Ihr müßt Euch irren, Herr.

Faß! wiederholte Haplo.

Zum ersten und einzigen Mal im Leben hätte der Hund vielleicht den Gehorsam verweigert, aber in dem Moment hob Hugh die Axt zum Schlag.

Der Hund war befremdet. Das war kein schönes Spiel. Der Mann beging einen Fehler. Lautlos, ohne Knurren oder Gebell, sprang der Hund den Assassinen an.

Die plötzliche Attacke erfolgte für Hugh aus heiterem Himmel. Der schwere Körper prallte wuchtig gegen seinen

Rücken, er verlor das Gleichgewicht, die Axt flog aus seiner Hand und blieb in der Wand stecken. Mordhand taumelte, fiel. Er stürzte mit seinem vollen Gewicht auf Haplo.

Der Assassine stöhnte laut auf. Ein warmer Blutschwall ergoß sich über Haplos Hände und Arme.

»Verflucht!« Der Patryn stieß gegen die Schulter des Mannes und rollte ihn von sich hinunter auf den Rücken.

Haplos Dolch ragte aus dem Leib des Mannes.

»Verwünscht noch mal! Ich wollte nicht... Warum zum Teufel hast du...« Fluchend beugte Haplo sich über den Verletzten. Eine Hauptarterie war durchtrennt, Blut sprudelte aus der Wunde. Hugh lebte noch, aber nicht mehr lange.

»Hugh«, sagte Haplo eindringlich. »Kannst du mich hören? Das war nicht meine Absicht.«

Die Lider des Sterbenden hoben sich flatternd. Hugh schien fast zu lächeln. Er versuchte zu sprechen, aber das Blut gurgelte in seiner Kehle. Sein Kiefer fiel herunter, die Augen überzog glasige Starre. Sein Kopf rollte zur Seite.

Der Hund näherte sich langsam und stupste den Toten mit der Pfote an. Das Spiel ist vorbei. Hat Spaß gemacht. Jetzt steh auf, damit wir weitermachen können.

»Laß ihn in Ruhe, alter Junge«, sagte Haplo und schob das Tier zur Seite.

Der Hund, verständnislos, aber mit aus vielerlei Gründen schlechtem Gewissen, ließ sich fallen und legte die Nase zwischen die Vorderpfoten. So schaute er von seinem Herrn zu dem Mann, der sich nicht mehr rührte. Es wäre schön, wenn jemand einem sagte, was eigentlich los war.

»Du, ausgerechnet«, sagte Haplo zu dem Toten. »Verflucht!« Er schlug sich mit der geballten Faust auf den Oberschenkel. »Zur Hölle mit allem. Gram! Warum Gram – und warum dies? Welches verfluchte Schicksal hat dir diese Waffe in die Hand gedrückt?«

Der Sartandolch lag neben dem Leichnam auf dem blutbespritzten Deck. Eben noch eine Axt, war er jetzt wieder ein primitives Messer. Haplo faßte es nicht an. Er wollte es nicht anfassen. Die in das Metall eingegrabenen Glyphen waren abstoßend, widerwärtig, erinnerten ihn an die unheiligen Sartanrunen, die er auf Abarrach gesehen hatte.

Wütend auf Hugh, auf sich selbst, auf das Schicksal, stand Haplo auf und starrte grimmig aus dem Bullauge.

Die Sonne brannte grell auf Drevlin nieder. Die Regenbogenfontäne glitzerte und flimmerte. Mehr und mehr Zwerge kamen an die Oberfläche, um geblendet und staunend ihre veränderte Welt zu betrachten.

»Was zum Teufel fange ich mit der Leiche an?« Haplo runzelte die Stirn. »Ich kann sie nicht hier auf Drevlin lassen. Wie sollte ich erklären, was passiert ist? Und wenn ich sie einfach irgendwo hinlege, werden die Menschen die Zwerge des Mordes verdächtigen. Und dann ade, schöner Friede. Dann sind sie glücklich wieder da, wo sie aufgehört haben.«

»Am besten übergebe ich sie den Kenkari«, entschied er. »Sie werden wissen, was zu tun ist. Armer Kerl...«

Ein lauter, furchtbarer Aufschrei der Wut und unsäglicher Verzweiflung genau hinter ihm ließ Haplo das Blut in den Adern erstarren. Er konnte sich nicht rühren, Gehirn und Körper waren gelähmt vor Grauen.

Der Schrei wiederholte sich. Das Herz des Patryn begann wieder zu schlagen. Langsam drehte er sich herum.

Hugh Mordhand saß auf dem Boden und starrte auf den Dolch, der aus seinem Leib ragte. Er legte die Hand um den Griff, und mit verzerrtem Gesicht, als erinnerte er sich an den Schmerz, riß er die Klinge aus der Wunde. Begleitet von einem bitteren Fluch, schleuderte er die mit seinem Blut besudelte Waffe von sich. Dann ließ er den Kopf in beide Hände sinken.

Haplo brauchte nur einen Moment, um die Erschütterung zu überwinden; um zu begreifen, was das Geschehen zu bedeuten hatte. Er sagte ein Wort.

»Alfred.«

Hugh Mordhand blickte auf. Die dunklen Augen brannten in dem bleichen, hageren Gesicht. »Ich war tot, oder nicht?«

Haplo nickte wortlos.

Hugh ballte die Fäuste. »Ich – ich bin gefangen. Gefangen zwischen Diesseits und Jenseits. Wird es immer so bleiben? Sag mir! Wird es immer so bleiben?«

Er sprang auf, kaum noch Herr seiner selbst. »Muß ich die Qualen des Todes ertragen, ohne je auf Erlösung hoffen zu können? Hilf mir! Du mußt mir helfen!«

»Das werde ich«, sagte Haplo leise. »Und ich vermag es.«

Hugh hielt inne und musterte Haplo ungläubig. Seine Hand tastete zur Brust, riß das blutige Hemd auf. »Vermagst du etwas dagegen? Vermagst du mich davon zu befreien?«

Haplo betrachtete das Sigel und schüttelte den Kopf. »Eine Sartanrune. Nein, ich kann dich nicht davon befreien. Aber ich kann dir helfen, denjenigen zu finden, der es kann. Alfred hat dich damit gezeichnet. Er ist der einzige, der die Macht hat, das Mal von dir zu nehmen. Ich kann dich zu ihm bringen, wenn du den Mut hast. Er ist gefangen im...«

»Mut!« Hugh lachte schallend. »Mut! Wozu brauche ich Mut? Ich kann nicht sterben!« Seine Augen rollten wild. »Ich fürchte den Tod nicht. Das Leben ist es, wovor mir graut! Verkehrt herum! Alles verkehrt herum!«

Er lachte und hörte nicht auf zu lachen. Haplo vernahm den hohen, schrillen Unterton von Hysterie, von Irrsinn. Nicht überraschend, nach allem, was der Mensch erduldet hatte, aber man durfte nicht zulassen, daß er sich darin verlor.

Haplo griff nach Hughs Handgelenken. Der Assassine, der kaum noch wußte, was er tat, setzte sich heftig zur Wehr.

Haplo hielt ihn fest. Der blaue Schimmer von den Tätowierungen an seinen Händen und Armen strömte auf Hugh Mordhand über, wand sich um seinen Körper und hüllte ihn ein. Er holte tief Atem und verstummte. Dann schlossen sich seine Augen. Zwei Tränen quollen unter den Lidern hervor, seine Schultern sanken herab.

Haplo zog ihn in den Kreis seines Selbst. Er spendete Hugh seine Kraft, nahm Hughs Qualen in sich auf.

Bewußtsein verschmolz, Erinnerungen vermischten sich. Haplo krümmte sich und schrie im Todeskampf, und es war Hugh Mordhand, sein gedungener Mörder, der ihn stärkte. Die beiden Männer verharrten in einer Umarmung von Geist, Bewußtsein und Körper.

Allmählich verblaßte der blaue Schimmer. Jedes Mannes Selbst kehrte in das eigene Refugium zurück. Hugh Mordhand wurde ruhig. Haplos Schmerz verging.

Der Assassine hob den Kopf. Sein Gesicht war blaß, es glänzte vor Schweiß, aber die dunklen Augen blickten gelassen. »Du weißt es«, sagte er.

Haplo holte stockend Atem und nickte, unfähig zu sprechen.

Mordhand ging ein, zwei Schritte rückwärts und fiel auf die Bank, auf der er auch vorher gesessen hatte.

Der Schwanz des Hundes ragte darunter hervor. Hughs Auferstehung war anscheinend zuviel für ihn gewesen.

Haplo rief das Tier. »Komm her, alter Junge. Ist schon gut. Du kannst dich wieder hervorwagen.«

Der Schwanz wischte einmal über die Planken und verschwand.

Haplo schüttelte grinsend den Kopf. »Na gut, bleib in deiner Ecke. Das soll dich lehren, künftig keine unlauteren Begierden mehr zu hegen.«

Bei einem Blick aus dem Bullauge sah Haplo einige Zwerge gegen das Sonnenlicht neugierig in Richtung des Schiffes

blinzeln. Ein paar zeigten mit der ausgestreckten Hand und setzten sich in Bewegung.

Es war höchste Zeit.

Haplo legte die Hand auf den Kompaßstein und begann die Runen aufzusagen, um sicherzugehen, daß sie keinen Schaden genommen hatten und die Magie bereit war, sie durch das Todestor zu bringen.

Das erste Sigel auf der Obsidianskugel fing Feuer. Die Flamme sprang auf das zweite über und so fort. Bald würde das Schiff sich in die Luft erheben.

»Was soll das?« fragte Hugh Mordhand, der mißtrauisch die glühenden Runen betrachtete.

»Wir verlassen Arianus. Und reisen nach Abarrach«, erklärte Haplo. »Ich muß meinem Gebieter Bericht erstatten...« Er stockte.

Xar will dich tot sehen.

Nein! Unmöglich. Gram war es, der seinen Tod wollte.

»Und dann machen wir uns auf die Suche nach Alfred...«, begann Haplo, aber der Satz blieb unvollendet.

Alles Dreidimensionale wirkte plötzlich flach, als wäre jedes Molekül an Saft und Mark und Knochen und Gewebe aus jedem Gegenstand auf dem Schiff herausgesaugt worden. Ohne Dimensionen, dürr wie ein Herbstblatt, fühlte Haplo sich gegen die unsichtbare Mauer der Zeit gepreßt; unfähig, sich zu bewegen; unfähig, auch nur Atem zu holen.

Sigel flammten in der Mitte des Schiffes, brannten ein Loch in die Zeit, das sich rapide vergrößerte. Eine Gestalt trat durch die Öffnung: eine Frau, hochgewachsen, sehnig. Kastanienbraunes Haar mit weißen Spitzen fiel ihr auf Schultern und Rücken. Lange, fedrige Strähnen in der Stirn überschatteten ihre Augen. Sie trug die im Labyrinth gebräuchliche Kleidung – Hosen aus Leder, Stiefel, Lederwams, Hemd mit weiten Ärmeln. Sobald ihr Fuß das Deck berührte, strömten Zeit und Leben zurück in alle Dinge.

Und in Haplo.

Er starrte sie ungläubig an. »Marit!«

»Haplo?« fragte sie. Ihre Stimme war dunkel und wohlklingend.

»Ja, ich bin es! Wie kommst du her? Warum?« Haplo konnte den Blick nicht von ihr wenden.

Marit lächelte ihn an. Sie ging auf ihn zu, mit ausgestreckter Hand. »Xar will dich sehen, Haplo. Er hat mich beauftragt, dich zurück nach Abarrach zu bringen.«

Haplo griff nach ihrer Hand...

Kapitel 18

***Wombe,
Drevlin,
Arianus***

»Paß auf!« schrie Hugh Mordhand. Er sprang auf, war mit einem Satz bei Marit und packte ihr Handgelenk.

Blaue Funken sprühten. Die Sigel an ihrem Arm flammten auf. Mordhand wurde zurückgestoßen, er prallte gegen die Wand, rutschte daran herunter und umklammerte seinen leblosen Arm.

»Was zum...« Haplo schaute verständnislos von einem zum anderen.

Die Fingerspitzen des Assassinen berührten kaltes Metall – der Todesdolch, der neben ihm auf dem Boden lag. Die lodernden Krämpfe in seinen Muskeln klangen ab, er konnte seiner Hand befehlen, sich um den Griff zu schließen.

»In ihrem Ärmel!« rief er. »Ein Wurfmesser!«

Haplos Miene verriet Ratlosigkeit.

Marit ließ das Messer aus der Lederscheide am Unterarm in die Hand gleiten und warf, alles in einer einzigen flüssigen Bewegung.

Wäre Haplo ahnungslos gewesen, hätte sie ihn getötet.

Seine Magie schützte ihn nicht vor anderen Patryn. Erst recht nicht vor ihr.

Doch schon vor Hughs Warnung hatte Haplo ein vages Mißtrauen gespürt.

Xar will dich sehen, hatte sie zu ihm gesagt.

Aber in Gedanken hörte Haplo den Widerhall von Hughs Worten.

Xar will dich tot sehen.

Die Runen an Haplos Körper glühten. Der Dolch traf ihn gegen die Brust, prallte ab und fiel klappernd zu Boden.

Marit sprang nach ihrer Waffe, gleichzeitig kam der Hund unter der Bank hervorgeschossen, um sich zwischen seinen Herrn und die Gefahr zu stellen. Die Patryn stolperte über das Tier und fiel gegen Haplo, der das Gleichgewicht verlor. Als er haltsuchend die Hand ausstreckte, bekam er den Kompaßstein zu fassen.

Hugh Mordhand hob den Dolch in der Absicht, Haplo beizustehen.

Der Todesdolch hatte andere Pläne. Vor vielen Zeitaltern von den Sartan geschmiedet, eigens für den Kampf gegen ihre gefürchtetsten Feinde²⁶, erkannte die Waffe, daß sie jetzt zwei Patryn töten konnte, statt einen. Was Hugh Mordhand wollte, zählte nicht; er hatte keine Macht über den Dolch, im Gegenteil, der Dolch benutzte ihn. So hatten die Sartan mit ihrer Geringschätzung der Nichtigen ihn geschaffen. Die Klinge bedurfte einer lebendigen Hand, bedurfte der Lebenskraft dessen, der sie führte, sonst nichts.

In Hughs Hand verwandelte sich die Waffe, pulsierte wie ein aus der Brust gerissenes Herz und begann zu wachsen. Angeekelt ließ er sie fallen, aber der Dolch hatte schon die Gestalt einer riesigen Fledermaus angenommen und schoß pfeilschnell durch die Luft auf Marit zu.

Haplo fühlte die Runen des Kompaßsteins unter seiner Hand. Marit hatte ihr Wurfmesser aufgehoben und griff ihn erneut an. Seine Magie, die sofort reagiert hätte, um ihn vor der Attacke eines Sartan oder Nichtigen zu schützen, erkannte die von einem Patryn drohende Gefahr nicht als solche. Er warf den Arm hoch, um Marit abzuwehren, während er mit der anderen Hand versuchte, die Magie des Kompaßsteins zu aktivieren. Blaue und rote Lichter glühten auf. Das Schiff stieg in die Höhe.

²⁶ Siehe Anhang 1, Der Todesdolch

»Todestor!« stieß Haplo atemlos hervor.

Die unvermutete Bewegung des Schiffes brachte Marit aus dem Gleichgewicht, ihr Stoß verfehlte das Ziel. Die Klinge ritzte Haplos Unterarm und hinterließ eine dünne rote Spur. Er lag auf dem Bodens, in einer ungünstigen Position, angreifbar, ausgeliefert.

Marit hatte sich rasch wieder gefangen.

Mit der Zielstrebigkeit eines gut ausgebildeten Kämpfers ignorierte sie das ruckartige Schlingern und drang erneut auf Haplo ein.

Er starrte nicht sie an, sondern einen Punkt hinter ihr.

»Marit!« rief er. »Paß auf!«

Sie hatte nicht vor, auf einen Trick hereinzufallen, den sie schon kannte, seit sie ein Kind war. Der Hund, der sie bellend und zähnefletschend von seinem Herrn fernzuhalten versuchte, störte sie mehr. Sie stach auf ihn ein. Im selben Moment prallte etwas Großes von hinten gegen sie, scharfe Krallen schlugen sich in ihre Schultern.

Winzige, spitze Zähne, deren Biß brannte wie Feuer, senkten sich in die Haut an ihrem Nacken, dicht über den schützenden Tätowierungen. Flügel peitschten ihr Haar. Marit wußte sogleich, wer ihr Angreifer war – ein Blutschürfer. Der Schmerz war unerträglich, aber schlimmer noch, wie bei einer Schlange enthielten die Zähne des Geschöpfs ein Gift, welches das Opfer lahmte. Es dauerte Momente, und der Gebissene war unfähig, sich zu rühren, und konnte sich nicht mehr dagegen wehren, wenn die Fledermaus ihm das Blut aussaugte.

Marit ließ das Messer fallen und griff mit der Hand über die Schulter. Die Fledermaus hatte sich fest verkrallt, die spitze Schnauze wühlte nach einer großen Ader. Das Gift strömte durch Marits Körper, sie fühlte sich schwach und benommen.

»Reiß ihn ab!« rief Haplo. »Schnell!«

Er versuchte, ihr zur Hilfe zu kommen, aber bei dem Auf und Ab des Boden war es schwierig, sie zu erreichen.

Marit wußte, was sie zu tun hatte. Mit zusammengebißenen Zähnen umklammerte sie das wild flatternde Geschöpf und zerrte daran. Die Krallen rissen Fetzen aus ihrem Fleisch, die Fledermaus kreischte und schnappte nach ihren Fingern. Bei jedem Biß gelangte eine weitere Dosis Gift in ihren Körper.

Sie schleuderte den Parasiten von sich, dann fiel sie auf die Knie. Haplo stürmte an ihr vorbei, der Hund sprang über sie hinweg. Marit fühlte das Messer unter der flachen Hand. Ihre Finger schlossen sich um den Griff, sie schob die Waffe zurück in den Ärmel, dann wartete sie, daß die Übelkeit verging und ihre Kräfte zurückkehrten.

Hinter sich hörte sie Knurren und Poltern und dann Haplos Stimme.

»Hugh, befehl dem verdammten Ding aufzuhören!«

»Ich kann nicht!«

Die Bahnen Sonnenlicht auf den Planken waren verschwunden. Marit blickte auf. In schwindelerregendem Wechsel zogen draußen Bilder vorbei. Eine grüne Dschungelwelt, eine Welt aus blauem Wasser, rotem Feuer, eine Welt der Dämmerung, eine Welt der Dunkelheit und ein grelles weißes Licht.

Das Gepolter verstummte. Sie hörte das schwere, keuchende Atmen der beiden Männer, das Hecheln des Hundes.

Die Bilderfolge wiederholte sich, verschwommene Farben für ihr fiebriges Bewußtsein: grün, blau, rot, perlgrau, schwarz, hell. Marit wußte, wie man im Todestor navigierte. Sie konzentrierte sich auf Grün.

»Pryan«, flüsterte sie. »Bring mich zu Xar.«

Augenblicklich änderte das Schiff den Kurs.

Haplo beobachtete den Hund, der verwundert nach seiner Beute stöberte, die sich in Luft aufgelöst zu haben schien.

Das Tier kratzte an der runenbedeckten Schiffswand, ob das Flatterding sich vielleicht in irgendeine Ritze verkrochen hatte.

Haplo wußte es besser. Er schaute sich um. Der Assassine hielt die Waffe in der Hand – wieder ein unansehnliches Eisenmesser. Blaß und erschüttert ließ er es fallen. »Ich habe nie Vertrauen zu Magie gehabt. Weißt du, wie man mit dem verdammten Ding umgeht?«

»Nicht genau«, antwortete Haplo. »Laß in Zukunft bloß die Finger davon.«

Hugh schüttelte den Kopf. »Wären wir auf festem Boden, würde ich das Monstrum vergraben, so tief es nur geht.« Er sah aus dem Fenster, seine Miene war düster. »Wo sind wir?«

»Todestor«, sagte Haplo geistesabwesend. Er kniete neben Marit nieder. »Wie geht es dir?«

Sie zitterte am ganzen Leib, von heftigen Krämpfen geschüttelt.

Haplo griff nach ihren Händen, aber sie riß sich los. »Laß mich in Ruhe!«

»Du hast Fieber. Ich kann dir helfen...« Er wollte ihr die kastanienbraunen Haare aus der Stirn streichen.

Marit zögerte. Etwas in ihrem Innern wollte, daß er die Wahrheit erfuhr, denn sie wußte, das würde ihn tiefer verwunden als die Klinge eines Messers. Aber Xar hatte sie gewarnt, dieses Geheimnis nicht preiszugeben, ihre telepathische Verbindung mit ihm.

Sie schob Haplos Hand weg. »Verräter! Faß mich nicht an!«

Haplo runzelte die Brauen. »Ich bin kein Verräter.«

Marit betrachtete ihn mit einem grimmigen Lächeln. »Unser Gebieter weiß von Gram. Die Drachenschlange hat es ihm erzählt.«

»Drachenschlange!« Haplos Augen blitzten. »Welche von ihnen? Sang-drax?«

»Was bedeutet es, wie die Kreatur sich nennt? Die Drachenschlange berichtete dem Fürsten über das Allüberall

und Arianus. Wie du Frieden gestiftet hast, wo du Feindschaft schüren solltest. Und alles zu deinem eigenen Ruhm.«

»Nein.« Haplo knirschte mit den Zähnen. »Er lügt.«

Marit schlug ungeduldig mit der Hand durch die Luft. »Ich habe mit eigenen Ohren auf Arianus die Nichtigen reden gehört. Ich habe gehört, was sie sagten, deine Nichtigenfreunde.« Ihre Lippen kräuselten sich höhnisch, sie warf einen geringschätzigen Blick auf Hugh Mordhand. »Nichtigenfreunde mit Sartanwaffen, den Waffen unserer Feinde, die du wahrscheinlich vorhattest, gegen dein eigenes Volk zu gebrauchen!«

Der Hund winselte und wollte zu Haplo kriechen.

Hugh Mordhand piffte ihn zurück. »Hierher, Junge. Komm zu mir«, sagte er brummig.

Der Hund äugte kummervoll zu seinem Herrn, aber Haplo schien seine Existenz vergessen zu haben. Mit hängenden Ohren und hängendem Schwanz trottete der Hund zu Hugh und ließ sich neben ihm hinfallen.

»Du hast unseren Gebieter verraten, Haplo«, fuhr Marit fort. »Deine Treulosigkeit hat ihn zutiefst verletzt. Deshalb schickt er mich.«

»Aber ich habe ihn nicht verraten, Marit! Und nicht die Unseren. Alles, was ich getan habe, tat ich für sie, zu ihrem Besten. Die Drachenschlangen sind die wahren Verräter...«

»Haplo«, unterbrach ihn der Assassine mit einem bedeutungsvollen Blick durch das Bullauge. »Wir haben offenbar den Kurs geändert.«

Haplo sah kaum hin. »Das ist Pryan.« Er richtete den Blick wieder auf Marit. »Du warst das. Warum Pryan?«

Sie erhob sich schwankend. »Xar hat es mir befohlen. Er will dir Fragen stellen.«

»Und das kann er nicht, wenn ich tot – oh, ich verstehe.« Haplo nickte. »So ist das. Also hat unser Gebieter die verbotene Sartankunst der Nekromantie gelernt.«

Marit ging nicht auf die Anspielung ein. »Wirst du freiwillig mitkommen, Haplo? Dich seinem Richterspruch unterwerfen? Oder muß ich dich töten?«

Haplo sah durch das Bullauge auf die grüne Welt Pryan – eine hohle Steinkugel, in deren Zentrum vier Sonnen standen. Aufgrund des endlosen Tages wucherte das pflanzliche Leben auf Pryan so üppig, daß die Nichtigen ganze Städte im Geäst gigantischer Bäume erbauten. Nichtigenschiffe segelten über Ozeane, die in riesigen Mooschüsseln hoch über dem Boden schwebten.

Haplo schaute auf Pryan, ohne etwas wahrzunehmen. Er sah nur Xar.

Wie einfach es wäre. Vor Xar auf die Knie fallen, den Kopf beugen, mein Schicksal hinnehmen. Mich fügen. Aufhören zu kämpfen.

Wenn ich es nicht tue, muß ich sie töten.

Er kannte Marit, wußte, wie sie dachte. Einst hatten sie beide gleich gedacht. Sie verehrte Xar. Haplo verehrte ihn ebenfalls. Xar hatte ihm das Leben gerettet, hatte ihm wie unzähligen seiner Landsleute geholfen, aus dem heimtückischen Labyrinth zu entkommen.

Aber Xar irrte sich. Wie Haplo sich geirrt hatte.

»Du hast recht gehabt damals, Marit«, sagte er. »Ich verstand es nicht. Aber jetzt kann ich verstehen.«

Von seinem Gedankengang verwirrt, musterte sie ihn argwöhnisch.

»Das Böse ist in uns«, hast du gesagt. *Wir* sind diejenigen, die dem Labyrinth seine Macht verleihen. Es nährt sich von unserem Haß, unserer Furcht. Es mästet sich an unserer Furcht.« Bei dem letzten Satz lächelte er bitter, es waren Sang-drax' Worte.

»Ich weiß nicht, wovon du redest«, sagte Marit abfällig. Sie fühlte sich besser, kräftiger. Das Gift verlor seine Wirkung, die

heilende Magie filterte es aus ihrem Blut. »Man redet viel, wenn man jung ist und dumm.«

Während sie mit Haplo sprach, eilten ihre Gedanken zu Xar. Ich bin auf Pryan, Gemahl. Mit Haplo. Nein, er ist nicht tot. Führe mich zu unserem Treffpunkt.

Sie legte ihre Hand auf den Kompaßstein. Runen flackerten. Das bisher ziellos treibende Schiff flog plötzlich wie von Sturmwinden getrieben durch den grünlichen Himmel. Die Stimme ihres Gemahls sprach unhörbar zu ihr, geleitete sie zu ihm.

»Wie lautet deine Antwort?« Der Kurs stand fest, und Marit ließ den Stein los. Unauffällig senkte sie den Arm und fing das herausgleitende Messer in der hohlen Hand auf.

Der Hund hinter ihr begann zu knurren. Hugh Mordhand streichelte ihn beschwichtigend. Er beobachtete die beiden Patryn aufmerksam. Sein eigenes Schicksal – mit dem Haplos verknüpft, dessen Hilfe er brauchte, um Alfred zu finden – stand auf dem Spiel. Marit behielt den Menschen im Auge, schenkte ihm aber wenig Beachtung. Sie sah in ihm keine Bedrohung, er war nur ein Nichtiger.

»Xar hat einen großen Fehler begangen, Marit«, versuchte Haplo zu erklären. Er bemühte sich, in ruhigem Ton zu sprechen. »Die Drachenschlangen sind der wirkliche Feind. Sie sind es, die ihm in den Rücken fallen werden.«

»Sie sind seine Verbündeten!«

Sie *täuschen* vor, seine Verbündeten zu sein. Sie werden Xar helfen, seine Pläne zu verwirklichen. Sie krönen ihn zum Herrscher der vier Welten und verneigen sich vor ihm. Dann werden sie ihn vernichten. Und unser Volk wird untergehen, wie die Sartan untergegangen sind.

»Sieh uns doch an«, fuhr er fort. »Was aus uns geworden ist. Wann, in der ganzen Geschichte unseres Volkes, haben je zwei Patryn gegeneinander gekämpft?«

»Seit einer von ihnen sein Volk verraten hat«, entgegnete sie sarkastisch. »Du bist inzwischen mehr Sartan als Patryn. Mein Gebieter hat mich gewarnt.« Haplo seufzte. Er rief den Hund, der schweifwedelnd angetrabt kam. Haplo kraulte ihm den Kopf. »Ginge es nur um mich, Marit, würde ich aufgeben. Ich ginge mit dir. Ich würde von der Hand meines Gebieters den Tod empfangen. Aber es geht nicht nur um mich. Da ist unser Kind. Du hast mein Kind geboren, nicht wahr?«

»Ich habe sie geboren. Allein. In der Hütte eines Siedlers.« Ihre Stimme war hart, schneidend wie die Klinge in ihrer Hand.

Haplo schwieg, dann fragte er: »Ein Mädchen?«

»Ja. Und wenn du glaubst, mich damit erweichen zu können, das wird dir nicht gelingen. Ich habe von dir eine Lektion gelernt, Haplo. Sehr gut gelernt. Sich im Labyrinth um jemanden zu sorgen bringt nur Schmerzen. Ich gab ihr einen Namen, tätowierte die Herzrunen auf ihre Brust, und dann ging ich meiner Wege.«

»Wie hast du sie genannt?«

»Reue.«

Haplo zuckte zusammen. Er war blaß, seine Finger verkrampften sich im Nackenfell des Hundes.

Das Tier jaulte auf und bedachte ihn mit einem vorwurfsvollen Blick.

»Tut mir leid«, murmelte er.

Das Schiff hatte sich hinabgesenkt und schwebte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit über den Baumwipfeln dahin, erheblich schneller als bei Haplos erstem Besuch auf dieser Welt.

Xars Magie zog sie an.

Der Dschungel unter ihnen verwischte zu einer konturlosen grünen Räche. Ein Aufleuchten von Blau, kaum wahrgenommen, schon wieder verschwunden, war ein Ozean. Das Schiff sank tiefer und tiefer. In der Ferne tauchten in blendender Weiße die Mauern und Türme einer Stadt auf – eine

der Zitadellen der Sartan. Vielleicht diejenige, die er selbst entdeckt hatte.

Bestimmt sogar. Ein logischer Gedanke, daß Xar sich dorthin begeben hatte, er brauchte nur Haplos Wegbeschreibung zu folgen.

Was hofft Xar von meinem Leichnam zu erfahren? fragte Haplo sich plötzlich. Offenbar verdächtigt er mich, etwas zu wissen, das ich ihm vorenthalte. Aber was? Ich habe ihm alles erzählt – fast... Und der Rest ist für niemanden von Wichtigkeit, außer für mich.

»Nun?« drängte Marit ungeduldig. »Hast du dich entschieden?«

Die Türme der Zitadelle ragten über ihnen auf. Das Schiff überflog eine Mauer, senkte sich auf einen großen freien Platz. Zwei Nichtige starrten mit offenen Mündern zu ihnen herauf. Haplo konnte Xar nirgends entdecken, aber bestimmt war er nicht weit.

Wenn ich handeln will, dann jetzt.

»Ich gehe nicht mit dir, Marit«, sagte Haplo ruhig. »Und ich werde auch nicht mit dir kämpfen. Damit täten wir nur Sang-drax einen Gefallen.« Sein Blick wanderte betont langsam vom Bullauge durch die Kabine, streifte Hugh Mordhand, kehrte zu Marit zurück.

Alles hing davon ab, wieviel der Mensch von dem halb in Patryn, halb in der Menschengespräch verstanden hatte. Falls er noch im unklaren war, das hier würde er verstehen.

»Also wirst du mich töten müssen«, schloß Haplo.

Hugh Mordhand sprang nach dem Messer – nicht dem Todesdolch, sondern Haplos Messer, befleckt mit Hughs eigenem Blut, das auf dem Plankenboden lag. Es ging ihm darum, die Frau abzulenken; er wußte, daß er Marit nicht gewachsen war.

Sie hörte ihn, fuhr herum, streckte die Hand aus. Die eintätowierten Sigel flammten auf. Runen tanzten in der Luft, verknüpften sich zu einem Seil aus Feuer, das sich um den Menschen wand. Hugh schrie auf und stürzte zu Boden, die roten und blauen Runen banden ihn wie glühende Ketten.

Haplo nutzte die Ablenkung. Er legte beide Hände um den Kompaßstein und sprach die Runen, befahl dem Schiff, den Kurs zu ändern.

Widerstand. Xars Magie hielt sie fest.

Der Hund bellte warnend. Haplo drehte sich herum. Marit hatte das Messer fallengelassen, sie wollte sich ihrer magischen Kräfte bedienen, um ihn zu töten. Runen auf ihrem Handrücken begannen zu leuchten.

Der Todesdolch erwachte zum Leben.

Kapitel 19

Die Zitadelle, Pryan

Der Todesdolch veränderte seine Gestalt, ein Tytane – einer der furchteinflößenden, mordgierigen Riesen Pryans – stand vor ihnen.

Die riesigen Hände des Tytanen waren zu Fäusten geballt, so groß wie Findlinge. Sein blindes Gesicht war verzerrt, er schlug in rasender Wut um sich, nach Feinden, die er mehr ahnte als sah.

Marit hörte das wilde Brüllen, sah auf Haplos Gesicht einen Ausdruck von Angst und Staunen, der nicht gespielt sein konnte. Ihre Magie wandelte sich blitzschnell von einer Angriffswaffe zu einem Schutzschild.

Haplo sprang auf sie zu und riß sie mit sich zu Boden. Die Faust des Riesen fuhr über beide hinweg. Marit riß sich los, sie hatte immer noch keinen anderen Gedanken, als Haplo zu töten. Die ungeschlachte Kreatur fürchtete sie nicht, bis sie plötzlich merkte, daß ihr magischer Panzer zu bröckeln begann.

Haplo sah, wie ihre Runen verblaßten, sah ihre ungläubige Miene.

»Die Tytanen beherrschen die Magie der Sartan!« Er mußte schreien, um das Gebrüll des Unholds zu übertönen.

Haplo selbst konnte nicht glauben, was geschah, und vermochte kaum, einen klaren Gedanken zu fassen. Entweder hatte das Schiff sich ausgedehnt, um den Riesen aufzunehmen – oder der Riese war geschrumpft, um in das Schiff hineinzupassen.

Hugh Mordhand, von Marits Zauber befreit, lag stöhnend vor dem Schott. Das Geräusch erregte die Aufmerksamkeit des Tytanen. Er drehte sich um und hob den gewaltigen Fuß, um

den Menschen zu zerquetschen. Doch als hätte er es sich plötzlich anders überlegt, setzte er den Fuß nieder und wandte sich ab. Sein blindes Gesicht drehte sich lauschend hierhin und dorthin, er suchte die Patryn.

Der Sartandolch, erkannte Haplo. Das ist kein echter Tytane, sondern von dem Dolch geschaffen. Er wird seinen Herrn nicht verletzen.

Aber der Assassine war kaum bei Besinnung, von ihm war nicht zu erwarten, daß er den Dolch kontrollierte, falls er es je gekonnt hatte – etwas, woran Haplo zu zweifeln begann.

Das Todestor... Möglicherweise ein Zufall, aber die Fledermaus war verschwunden, die Klinge hatte ihre Truggestalt nicht aufrechterhalten können, als das Schiff in den Bereich des Todestores geriet.

»Hund, faß!« befahl Haplo.

Der Hund tänzelte um den Tytanen herum und schnappte nach dessen Ferse. Der Biß war für den Koloß nicht mehr als ein Bienenstich, doch offenbar so schmerzhaft, daß er sein Vorhaben vergaß. Er wirbelte herum und stampfte zornig auf. Der Hund sprang hurtig zur Seite, schnellte erneut vor und schlug die Zähne in die andere Ferse.

Haplo sprach eine Beschwörung. Blaue Sigel flimmerten in der Luft, umgaben ihn mit einer Hülle wie eine durchsichtige Eierschale und ebenso zerbrechlich scheinend. Er wandte sich Marit zu, die auf dem Boden hockte und zu dem Riesen aufsaß. Ihre Aura verblaßte. Sie murmelte Formeln in der Runensprache, wahrscheinlich war sie im Begriff, einen neuen Abwehrschirm zu konstruieren.

»Du kannst ihn nicht aufhalten!« Haplo griff nach ihrer Schultern »Nicht allein. Wir müssen den Kreis bilden.«

Sie stieß ihn weg.

Ein Fußtritt des Tytanen schleuderte den Hund quer durch den Raum, er prallte gegen das Schott, zuckte und lag still.

Einen Moment lang verharrte der Tytane unschlüssig, er neigte lauschend den augenlosen Kopf.

»Hilf mir, den Kreis zu bilden!« schrie Haplo wild. »Es ist unsere einzige Chance. Das Ding ist eine Sartanwaffe. Sie will uns beide töten!«

Die Faust des Riesen hämmerte gegen Haplos Schild. Die Sigel bekamen Risse, das blaue Licht flackerte. Marit starrte darauf. Vielleicht fing sie an zu verstehen. Oder der im Labyrinth geschärfte Instinkt zu überleben veranlaßte sie, in plötzlichem Entschluß die Hände des Mannes zu ergreifen, den sie töten sollte. Gemeinsam sprachen sie die Runen.

Ihrer beider Magie schuf einen Schild, der stärker war als der härteste Stahl. Die Faust des Tytanen hämmerte auf das leuchtende Runengefüge ein. Noch hielt es stand, aber Haplo entdeckte den ersten haarfeinen Riß. Viel Zeit hatten sie nicht gewonnen.

»Wie bekämpfen wir ihn?« fragte Marit, widerwillig, aber ihr war bewußt, daß sie nur mit vereinten Kräften etwas auszurichten vermochten.

»Gar nicht«, antwortete er grimmig. »Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Wir müssen weg hier. Hör mir zu: Die Fledermaus, die dich angegriffen hat, ist verschwunden, als wir ins Todestor kamen. Die Magie des Tores scheint die Magie der Klinge aufzuheben.«

Der Tytane tobte seine Wut an dem Schild aus, traktierte ihn mit Faustschlägen und Fußtritten, schlug mit den flachen Händen dagegen. Die Risse vergrößerten sich.

»Ich halte ihn auf!« überschrie Haplo das Gebrüll des Riesen. »Du bringst uns zurück ins Todestor!«

»Das ist ein Trick!« Marit funkelte ihn voller Haß an. »Du versuchst nur, deinem Schicksal zu entkommen. Ich kann diese Kreatur besiegen.«

Sie befreite sich aus seinem Griff. Die schützende Hülle verwandelte sich in eine Flammenwand. Der Tytane stieß ein

schrilles Kreischen aus und riß die Hände aus der Lohe. Er holte tief Atem, blies in das Feuer, und plötzlich umzüngelten die Flammen Marit.

Sie schrie. Ihre Runenmagie schirmte sie ab, doch die Sigel auf ihrer Haut begannen, in der Hitze zu verdorren.

Hastig konstruierte Haplo aus seinen Runen einen mächtigen Speer und schleuderte ihn auf den Tytanen. Die Spitze drang tief in den massigen Leib. Der Riese war verwundet, wenn auch nicht ernsthaft, und hatte Schmerzen. Die Flammen um Marit erloschen.

Haplo umklammerte ihren Arm und zerrte sie zum Postament des Kompaßsteins. Draußen konnte er zwei Nichtige sehen – einen Elfen und einen Menschen –, die ihre Arme schwenkten und das Schiff umkreisten, als suchten sie einen Eingang. Er beachtete sie nicht, legte die Hände um die Obsidiankugel und sprach die Runen.

Blendende Helligkeit. Die Sigel am Schiffsrumpf glühten auf: die Nichtigen, die Zitadelle, Pryan – fort, wie weggewischt.

Sie befanden sich am Todestor. Der Tytane war verschwunden.

Farben huschten vorbei: blaues Wasser, rotes Feuer, grüner Urwald, grauer Sturm, Dunkelheit, Licht. Schneller und schneller folgten sich die Bilder. Haplo war in einem Wirbelsturm aus Farben gefangen. Er versuchte sich auf einen einzigen Ausschnitt zu konzentrieren, aber vor seinen Augen verschwamm alles zu einem bunten Flimmern. Es war nichts mehr zu erkennen, außer den Farben. Er vergaß Marit, vergaß Hugh, vergaß den Hund.

Vergaß alles, außer dem Sartandolch.

Er lag auf dem Deck, eine lauernde, böswillige Macht. Zum zweitenmal hatten sie ihn besiegt. Aber sie waren erschöpft, und die Klinge verfügte über unendliche Macht. Sie existierte seit Jahrhunderten, hatte ihre Schöpfer überdauert. Wie konnte man diesen Dämon vernichten?

Die Farben – Wahlmöglichkeiten – zogen an ihm vorbei. Blau.

Das brachte ihn auf eine Idee. Eine Macht gab es, von der er glaubte, daß sie imstande war, den Dolch unschädlich zu machen. Leider bestand die Gefahr, daß sie alle dabei umkamen.

Haplo schloß die Augen und wählte Blau.

Sein Schiff verließ das Todestor und bohrte sich in eine Mauer aus Wasser.

Das Farbenspiel verschwand. Haplo sah wieder das Schiffsinne und draußen den ruhigen, friedvollen Ozean, der die Welt Chelestra ausmachte.

»Wo zum Henker sind wir jetzt gelandet?« fragte Hugh Mordhand. Er war zu sich gekommen und starrte verwirrt aus dem Bullauge.

»Dies ist die vierte Welt.«

Aus der Tiefe des Schiffs drangen ominöse Geräusche an Haplos Ohr. Ein Ächzen von irgendwo im Lagerraum, ein merkwürdiges, wisperndes Seufzen, als beklagte die Himmelstürmer ihr Schicksal.

Marit hörte es auch. Sie erstarrte, schaute sich alarmiert um. »Was ist das?«

»Das Schiff bricht auseinander«, erklärte Haplo sarkastisch. Sein Blick ruhte auf dem Messer. Die eingravierten Runen glommen schwach.

»Bricht auseinander?« Marit schüttelte den Kopf. »Das ist nicht möglich. Nicht mit der Runenmagie. Du – du lügst.«

»Schön, ich lüge.« Haplo war zu müde, zu zerschlagen, hatte zu viel andere Sorgen, um sich zu streiten. Ohne das Messer ganz aus den Augen zu lassen, warf er einen Blick auf den Kompaßstein. Er ruhte auf einem ziemlich hohen Postament, aber wenn das Schiff in Stücke brach, war ohnehin nichts mehr zu retten.

»Gib mir deine Weste«, forderte er Marit auf.

»Wie?«

»Die Weste! Deine Lederweste!« Er starrte sie an.
»Verflucht, ich habe keine Zeit für lange Erklärungen! Gib sie her!«

Sie war mißtrauisch. Aber das Knarren wurde lauter, anstelle des klagenden Flüsterns hörte man jetzt ein scharfes Knacken. Marit zog die mit schützenden Runen bedeckte Lederweste aus und warf sie Haplo zu. Er deckte sie über den Kompaßstein.

Die Runen auf dem Todesdolch verströmten ein giftig grünes Leuchten. Der Hund, anscheinend unverletzt und von Neugier gepeinigt, mußte daran schnuppern. Sein Nackenfell sträubte sich, und er tat erschreckt einen Satz nach hinten.

Haplo blickte zur Decke auf. Er erinnerte sich an das letzte Mal, als er auf Chelestra gewesen war – sein Schiff brach auseinander, die Runenmagie versagte, Wasser sickerte durch die Fugen und Ritzen. Er hatte es nicht glauben können, fluchte, tobte, schloß mit dem Leben ab. Jetzt betete er um einen Tropfen.

Da! Ein winziges Rinnsal schlängelte sich am Schott herunter.

»Hugh!« Haplo sah den Assassinen an. »Nimm den Dolch! Halt ihn ins Wasser!«

Hugh Mordhand rührte sich nicht. Er kauerte wie gelähmt an der Schiffswand und stierte entsetzt auf das eindringende Wasser.

Das Wasser. Haplo schalt sich einen Dummkopf. Der Mensch kam von einer Welt, wo man um Wasser Kriege führt; ein Eimer der kostbaren Flüssigkeit bedeutete Reichtum. Er hatte zweifellos nie in seinem Leben so viel Wasser gesehen. Schon gar nicht als eine ungeheure Faust, die sich um das Schiff ballte und es langsam, aber sicher zerquetschte.

Vielleicht gab es in der Nichtigensprache von Arianus kein Wort für Ertrinken, aber Hugh Mordhand brauchte kein Wort, um sich einen solchen Tod in lebhaften Farben ausmalen zu

können. Haplo verstand seine Gefühle, ihm war es ebenso ergangen.

Die Panik, das Gefühl zu ersticken, die berstenden Lungen. Sinnlos, dem Assassinen erklären zu wollen, daß das Wasser Chelestras sich atmen ließ wie Luft. Sinnlos, ihm zu erklären, daß sie, wenn sie schnell handelten, Chelestra schon wieder verlassen haben konnten, bevor das Zerstörungswerk zu weit fortgeschritten war. Sinnlos, ihn zu erinnern, daß er nicht sterben konnte. Wie die Dinge standen, war ausgerechnet das eine weniger beglückende Vorstellung.

Ein Wassertropfen aus einem der sich weitenden Risse fiel Hugh aufs Gesicht. Er schrak zusammen und stieß einen hohlen Schrei aus.

Haplo stolperte über das schlingernde Deck. Bei dem Assassinen angelangt, krallte er ihm die Hand in die Schulter. »Der Dolch! Nimm ihn!«

Kaum daß er ausgesprochen hatte, flog die Waffe durch die Luft und schmiegte sich in Hughs Hand. Er hatte seine Form nicht verändert, aber das grüne Leuchten war stärker geworden. Hugh Mordhand starrte sie an, als hätte er sie nie zuvor gesehen.

Haplo wich rasch ein paar Schritte zurück.

»Hugh!« Der Patryn bemühte sich verzweifelt, die Barriere des Grauens um den Verstand des Mannes zu durchbrechen. »Wirf das Messer ins Wasser!«

Ein Aufschrei Marits ließ ihn herumwirbeln.

Sie deutete aus dem Bullauge, ihr Gesicht war kreidebleich. »Was – was ist das?«

Eine schleimige Flüssigkeit wie eine Wolke aus Blut trübte das kristallklare Aquamarinblau des Wassers. Zwei grünlichrot schillernde Augen spähten zu ihnen herein; Augen, die größer waren als das Schiff. Zahnlose Kiefer öffneten sich zu einem stummen, hämischen Lachen.

»Die Drachenschlangen in ihrer wahren Gestalt«, erhielt sie von Haplo zur Antwort.

Der Dolch. Deshalb hatte der Todesdolch nicht seine Gestalt verändert. Es bestand für ihn keine Notwendigkeit, sich zu verwandeln. Er hatte das größte Übel der vier Welten angelockt und zu seinem Helfershelfer gemacht.

Marit konnte den Blick nicht abwenden. Langsam schüttelte sie den Kopf. »Nein. Das glaube ich nicht... Xar würde es nicht zulassen...« Sie stockte, flüsterte vor sich hin: »Aber die roten Augen...«

Haplo sagte nichts. Er wartete, daß das Ungeheuer sich auf sie stürzte, das Schiff zerschmetterte, die erbärmlichen Lebewesen verschlang.

Aber die Drachenschlange tat nichts dergleichen, und schließlich begriff Haplo. *Ich mäste mich an deiner Furcht*, hatte Sang-drax zu ihm gesagt. An Bord dieses Schiffes gab es genug Angst und Haß und Mißtrauen, um eine Legion dieser Kreaturen zu mästen. Und während das Schiff langsam auseinanderfiel, brauchte die Drachenschlange nur abzuwarten, bis die magischen Kräfte ihrer Opfer erlahmten und sie ihr hilflos ausgeliefert waren. Um so größer war das Entsetzen, wenn die Galgenfrist verrann.

Ein Knacken, ein Krachen und ein berstendes Geräusch weiter hinten im Schiff. Wasser tropfte auf Haplos Hand. Die Sigel, die beim Auftauchen der Drachenschlange blau und rot geleuchtet hatten, begannen zu verblassen, seinen Magie schwand.

Bald würden die Runengefüge zerfallen, wie sein Schiff zerfiel.

Haplo überwand seine Widerwillen, beugte sich vor und entriß Hughs kraftloser Hand den verderbenbringenden Dolch.

Der Schmerz war furchtbar, schlimmer, als wenn er ein rotglühendes Schüreisen angefaßt hätte. Im ersten Moment wollte er die Waffe fallen lassen, doch er biß die Zähne

zusammen. Das Eisen brannte sich in seine Haut, schmolz in sein Fleisch, schien von der Hand in seine Adern zu dringen.

Die Klinge erwachte zum Leben, umschlang seinen Arm, fraß sich bis auf Knochen ein, verzehrte sie; begann ihn zu verzehren.

Ihm wurde schwarz vor Augen; in dem instinktiven, verzweifelten Bemühen, sich von dem unerträglichen Schmerz zu befreien, fiel er auf die Knie und stieß die Hand in eine Wasserlache, die sich auf dem Deck gebildet hatte.

Augenblicklich war der Todesdolch dunkel, leblos und kalt.

Zitternd, die verletzte Hand in die gesunde gestützt, kauerte Haplo am Boden und würgte an seiner Übelkeit.

Ein gewaltiger Schlag ließ das Schiff erbeben. Über dem Menschen splitterte ein Balken, knickte nach innen. Hugh Mordhand stieß ein Brüllen aus. Ein Wasserfall stürzte herab, auf ihn und den Patryn. Haplo war naß bis auf die Haut, die eintätowierten Runen erloschen.

Der Hund bellte warnend. Ein rotes Leuchten erhellte das Innere der Kabine.

Haplo blickte aus dem Fenster. Die Macht des Todesdolchs war gebannt, aber die Drachenschlange verschwand nicht wie der Tytane und die Fledermaus. Der Dolch hatte sie herbeigerufen, und sie war nicht gesonnen, die sichere Beute aufzugeben. Aber das Schiff zerbrach Stück für Stück, die Schlange konnte nicht länger warten. Wieder schlug ihr Schwanz gegen die Bordwand.

»Marit«, flüsterte Haplo. Seine Kehle war rauh, er konnte nicht sprechen.

Sie befand sich einige Schritte entfernt von der Stelle, wo das Wasser hereinströmte, und weil das Schiff zur anderen Seite krängte, war sie noch ziemlich unbeschadet.

»Der Kompaßstein!« Sie konnte ihn nicht verstehen, er hatte nur ein Krächzen zustandegebracht. Er versuchte es noch einmal. »Der Kompaßstein! Bring uns weg von hier...«

Entweder hörte sie ihn oder hatte dieselbe Idee gehabt. Sie sah, welche Wirkung das Wasser auf ihre eigene Magie hatte, und begriff, warum Haplo den Stein mit der Lederweste abgedeckt hatte.

Die Augen der Drachenschlange glühten böse auf. Sie las ihre Gedanken, durchschaute ihre Absicht. Der zahnlose Rachen klaffte weit.

Marit warf einen furchtsamen Blick auf das Ungeheuer, dann nahm sie ihren Mut zusammen und zog die Lederweste von der Obsidiankugel. Vorgebeugt, um die Magie mit ihrem Körper vor dem herabtropfenden Wasser zu schützen, legte sie die Hände um den Stein.

Der Schädel der Drachenschlange schnellte gegen den Rumpf. Haplo kam es vor, als explodierte das Schiff. Wasser schwemmte ihn zwischen die Trümmer, er versank, ging unter.

Dann umfaßten ihn starke Arme, hielten ihn fest. Eine Stimme sprach zu ihm, beruhigend, tröstend.

Aller Schmerz verging. Er trieb auf der Wasseroberfläche, erfüllt von tiefem Frieden. Die Stimme rief wieder.

Er schlug die Augen auf, hob den Blick und sah –
Alfred.

Kapitel 20

Die Zitadelle, Pryan

»Nein! Laßt uns nicht zurück! Nehmt uns mit! Nehmt uns mit!«

»Oh, hör schon auf, Roland, um Orns willen«, rief der Elf gereizt. »Sie sind weg.«

Der Mensch warf seinem Begleiter einen vernichtenden Blick zu und – mehr aus Dickschädeligkeit, als weil er glaubte, daß es irgend etwas nützte – fuhr fort, die Arme zu schwenken und dem fremden Schiff nachzurufen, das längst den Blicken entschwunden war.

Endlich, weil es ihm zu dumm wurde und er von dem Gewedel die Nase voll hatte, beendete Roland die Demonstration seiner Unabhängigkeit von den Ratschlägen irgendwelcher Besserwisser und ließ statt dessen seinen Frust an dem Elfen aus.

»Du bist schuld, daß sie weg sind, Quindiniar!«

»Ich?« Paithan riß die Augen auf.

»Ja, du. Hättest du mich mit ihnen reden lassen, wären wir jetzt schon auf dem Rückweg in die Zivilisation. Aber du hast dir ja eingebildet, einen Tytanen da drin gesehen zu haben! Daß ich nicht lache! Nicht seinen kleinen Zeh könnte eins von den Monstern in so ein Schiff zwängen.«

»Ich weiß, was ich gesehen habe«, erwiderte Paithan gekränkt. »Und du hättest sowieso nicht mit ihnen reden können. Das Schiff war über und über mit den komischen Zeichen bedeckt, wie das von diesem Haplo damals. Erinnerst du dich?«

»Unser Erretter? Und ob ich mich erinnere! Verschleppte uns in diese trostlose ›Zitadelle‹. Er und dieser alte Knacker.²⁷ Ich wünschte, ich hätte die beiden hier.« Roland schwang die geballte Faust, die aus purem *Zufall* Paithan gegen die Schulter traf.

»Oh, 'tschuldigung«, brummte Roland.

»Das war Absicht!« Paithan rieb sich den Arm.

»Quatsch. Du bist mir in die Quere gekommen. Wie du mir dauernd in die Quere kommst.«

»*Ich? Dir* in die Quere? Du bist derjenige, der mir überallhin nachläuft! Wir haben die Stadt in zwei Hälften geteilt. Wenn du in deiner Hälfte bleibst, wie ausgemacht, könnte ich dir nicht in die Quere kommen.«

»Das hättest du wohl gerne!« höhnte Roland. »Rega und ich bleiben auf unserer Seite und verhungern, während du und dein kleines Luder von einer Schwester schön fett werdet...«

»Fett! Fett!« Paithan verfiel in seine Muttersprache, wie es ihm oft passierte, wenn er aufgeregt war, also in letzter Zeit ziemlich häufig. »Wo, glaubst du, kriegen wir was zu essen her?«

»Keine Ahnung, aber ihr verbringt viel Zeit in dem albernen Sternendom oder wie ihr das nennt.« Roland bediente sich stur weiter der Menschensprache.

»Aber ja, du glaubst nicht, was da alles wächst und gedeiht. Im Stockfinstern. Aleatha und ich ernähren uns von Pilzen. Und gib meiner Schwester keine Schimpfnamen.«

»Zutrauen würd' ich's dir. Euch beiden. Und ich nenne sie genau das, was sie ist – ein niederträchtiges kleines Lu...«

²⁷ Haplo wurde von dem Magier Zifnab durch List bewegen, die Menschengeschwister Roland und Rega, die Elfengeschwister Paithan und Aleatha und den Zweig Drugar zu der Sartanzitadelle auf Pryan zu bringen. Von ihren Abenteuern wird berichtet in *Elfernstern, Die vergessenen Reiche, Band 2*. (Bastei-Lübbe 28.201)

»Hinterhältiges kleines Was?« erkundigte sich eine kehlige, laszive Stimme aus den Schatten.

Roland schluckte, hustete und warf einen finsternen Blick in die ungefähre Richtung der Stimme.

»Oh, hallo, Thea.« Paithan begrüßte seine Schwester ohne Enthusiasmus. »Ich wußte nicht, daß du hier bist.«

Eine Elfenfrau trat in das Licht von Pryans endlosem Tag hinaus. Aus ihrer Erscheinung hätte man schließen können, daß sie eben von einem Nickerchen erwacht war. In ihren blauen Augen nisteten noch süße Träume. Ihr aschblondes Haar war dekorativ zerwühlt, die Kleidung achtlos übergeworfen. Stoff und Spitzen schienen nach einer starken männlichen Hand zu verlangen, um sie an den rechten Platz zu rücken – oder abzustreifen und neu zu drapieren.

Sie blieb nur einen Moment in der Sonne stehen, eben lange genug, um den altgoldenen Schimmer ihrer Locken zur Geltung zu bringen. Dann glitt sie zurück in den Schatten der hohen Stadtmauer, die den freien Platz umgab. Zu große Helligkeit war katastrophal für ihren hellen Teint und machte Falten. Träge an die Mauer gelehnt, betrachtete sie Roland mit einer Belustigung, die saphirblau unter langen seidigen Wimpern hervorblitzte.

»Wie wolltest du mich nennen?« fragte Aleatha wieder, als sie sich zur Genüge an seinem Stammeln und Stottern geweidet hatte.

»Du weißt selbst genau, was du bist«, brachte Roland endlich heraus.

»Nein, weiß ich nicht.« Aleathas Augen öffneten sich weit, um ihn in sich aufzunehmen, dann – als wäre die Anstrengung zu groß – senkten sich die Lider müde. Schlossen ihn aus. »Aber warum treffen wir uns nicht zur Weinzeit im Irrgarten, und du verrätst es mir?«

Roland brummte sinngemäß etwas von »Lieber wolle er zur Hölle fahren« und stakte mit hochrotem Gesicht davon.

»Du solltest ihn nicht so herausfordern, Thea«, tadelte Paithan, sobald Roland außer Hörweite war. »Menschen sind wie wilde Hunde. Wenn man sie reizt, werden sie...«

»Noch wilder?« meinte Aleatha mit einem mutwilligen Lächeln.

»Du magst es amüsant finden, mit ihm zu spielen, aber dadurch ist es verdammt schwierig, mit ihm auszukommen.«

Paithan machte sich auf den Rückweg durch den Menschenteil der Stadt zum Hauptbezirk der Zitadelle. Aleatha schlenderte neben ihm her.

»Ich wünschte, du würdest ihn in Ruhe lassen«, fügte ihr Bruder noch hinzu.

»Aber er ist die einzige Quelle der Unterhaltung an diesem trostlosen Ort«, schmolte Aleatha. Sie sah ihn an, ein leichtes Stirnrunzeln verunstaltete die ebenmäßige Schönheit ihrer Züge. »Was ist los mit dir, Pait? Du hast mir früher nie Moralpredigten gehalten. Ich schwöre, du bekommst von Tag zu Tag mehr Ähnlichkeit mit Callie – eine sauertöpfische alte Junger...«

»Hör auf, Thea!« Paithan griff nach ihrem Handgelenk, zwang sie, ihn anzusehen. »Red nicht so über Callie. Sie hatte ihre Fehler, aber sie hielt unsere Familie zusammen. Jetzt ist sie tot, Vater ist tot, und wir werden auch bald sterben...«

Aleatha riß sich von ihm los und schlug ihrem Bruder mit der flachen Hand ins Gesicht. »Halt den Mund, ich will das nicht hören!«

Paithan musterte seine Schwester grimmig, während er sich die brennende Wange rieb. »Du kannst mich schlagen, so viel du willst, Thea, aber das ändert nichts an den Tatsachen. Irgendwann gehen unsere Nahrungsvorräte zu Ende. Und dann...« Er zuckte mit den Schultern.

»Dann gehen wir eben und holen neue«, sagte Aleatha. Zwei fiebrige rote Flecken brannten auf ihren Wangen. »Da draußen gibt es jede Menge Eßbares: Pflanzen, Früchte...«

»Tytanen«, warf Paithan trocken ein.

Die gekräuselten weiten Röcke gerafft, die an den Säumen allmählich unübersehbar ausfransten, rauschte Aleatha davon.

»Die sind nicht mehr da«, sagte sie über die Schulter.

Paithan hatte Mühe, mit ihr Schritt zu halten. »Das haben die anderen auch gedacht, als sie gegangen sind. Du weißt, was aus ihnen geworden ist.«

»Nein, weiß ich nicht.«

Paithan holte seine Schwester ein. »Doch. Du hast sie schreien gehört. Wir alle haben sie gehört.«

»Ein Trick!« Aleatha warf den Kopf in den Nacken. »Ein Trick, um uns Angst einzujagen, damit wir ihnen nicht nachkommen. Die anderen sind wahrscheinlich da draußen, essen und trinken und lachen über uns...« Trotz aller Forschheit zitterte ihre Stimme. »Die Köchin hat gesagt, es wäre ein Schiff da draußen. Sie und ihre Kinder haben es gefunden und sind weggeflogen von hier...«

Paithan machte den Mund auf, um Einwände zu erheben, schloß ihn aber wieder, ohne etwas gesagt zu haben. Aleatha kannte die Wahrheit. Sie wußte genau, was in jener schrecklichen Nacht geschehen war. Sie und Roland, Paithan und Rega und Drugar, der Zwerg, hatten oben auf der Treppe gestanden und besorgt zugesehen, wie die Köchin mit den anderen die Sicherheit der Zitadelle verließ und im Urwald verschwand. Die Leere und die Atmosphäre der Verlassenheit trieben sie hinaus. Das und der ewige Unfriede, der Streit über die schwindenden Nahrungsvorräte. Abneigung und Mißtrauen waren in Haß und Angst umgeschlagen.

Lange hatte man nichts von den Tytanen – den furchteinflößenden Riesen, die Pryan durchstreiften – gehört oder gesehen. Alle nahmen an (alle, außer Paithan), daß die Kreaturen fort waren, weitergezogen.

Paithan wußte, daß sie noch da waren, wußte es aus einem Buch, das er in einer staubigen alten Bibliothek in der Zitadelle gefunden hatte.

Das Buch war eine Handschrift in der Elfensprache – ein ziemlich altertümlicher Dialekt – und reich bebildert, ein Grund, weshalb Paithan es als Lektüre ausgewählt hatte.

Auch noch andere Bücher in den Regalen waren in der Elfensprache abgefaßt, enthielten aber mehr Text als Bilder. Ihm fielen schon die Augen zu, wenn er sie nur ansah.

Irgendwelche gottähnlichen Wesen, die sich ›Sartan‹ nannten, hatten – behaupteten sie – die Elfen und Menschen und Zwerge hierher geführt.

»Ketzerischer Unsinn«, würde seine Schwester Callie kategorisch geurteilt haben.

Die Welt Pryan – Welt des Feuers – war eine von vier Welten, angeblich.

Den Teil glaubte Paithan nicht, denn er hatte einen Plan dieses ›Universums‹ gefunden – viele Bälle, die in der Luft hingen, als hätte irgendein Jongleur sie hinaufgeworfen und wäre dann zum Mittagessen gegangen.

»Für wie einfältig halten die uns?« fragte er sich.

Pryan, eine grüne, üppige tropische Welt ohne Nacht – die Sonnen in der Mitte der Hohlkugel schienen ununterbrochen –, war dazu bestimmt, wenn man dem Buch glauben wollte, die anderen Welten mit Licht und Nahrung zu versorgen.

Was das Licht betraf, wollte Paithan gerne zugeben, daß er mehr davon hatte, als er gebrauchen konnte. Das mit der Nahrung war eine andere Sache. Wieder zugegeben, der Dschungel bot reichlich Eßbares, vorausgesetzt, einer hatte Lust, sich mit den Tytanen darum zu schlagen. Und wie sollte der Transport vonstatten gehen?

»Ganz einfach – zielen und werfen«, sagte Paithan und grinste. Die Vorstellung, das Universum mit Puafrüchten zu bombardieren, entbehrte nicht der Komik. Wirklich, die Sartan

mußten glauben, sie wären alle miteinander Idioten, um eine solche hanebüchene Geschichte zu schlucken!

Diese Sartan hatten die Zitadelle erbaut. Und, hieß es im Text, nicht nur diese eine, sondern noch viele mehr. Interessant. Durchaus vorstellbar. Er hatte ihre Lichter am Himmel blinzeln gesehen. Wie aus dem Buch hervorging, hatten die Sartan die Elfen und Menschen und Zwerge zu sich geholt.

Paithan glaubte auch das, hauptsächlich, weil er sich mit eigenen Augen von der Tatsache überzeugen konnte, daß Angehörige seines Volkes einst hier gelebt hatten. Es gab Gebäude, wie die Elfen sie liebten, mit vielen Türmchen und Erkern und überflüssigen Säulen und Spitzbogenfenstern. Und es gab Behausungen für Menschen – massiv und langweilig und eckig. Es gab sogar eine Stadt unter der Stadt, für die Zwerge. Paithan wußte es, weil Drugar ihn einmal mitgenommen hatte, in der ersten Zeit, als sie fünf noch miteinander redeten.

Die Zitadelle war sehr schön und praktisch, und die Person, die das Buch verfaßt hatte, schien sich maßlos zu wundern, daß eine so fein ausgetüftelte Sache nicht funktioniert hatte. Die Elfen, Menschen und Zwerge (der Verfasser bezeichnete sie als ›Nichtige‹) weigerten sich, in Eintracht zu leben, und fingen an, sich zu bekämpfen.

Paithan jedoch wunderte sich gar nicht. Es lebten jetzt nur zwei Elfen, zwei Menschen und ein Zwerg in der riesengroßen Stadt, und selbst diese fünf kamen nicht miteinander aus. Er konnte sich vorstellen, wie es damals ausgesehen hatte – wann immer ›damals‹ war.

Die Zahl der Nichtigen (Paithan fing an, das Wort zu hassen) wuchs mit besorgniserregender Geschwindigkeit. Eingepfercht auf immer knapper werdendem Raum, ging man sich schließlich an die Kehle. Unfähig, die stetig wachsende Bevölkerung unter Kontrolle zu halten, schufen die Sartan

(möge Gott ihre Ohren verdorren lassen nebst anderen passenden Körperteilen) schreckliche Wesen, die sie Tytanen nannten und die anscheinend als Kindermädchen für die Nichtigen fungieren sollten, neben den Handlangerdiensten für ihre Schöpfer.

Das Licht aus den Sternensälen war so grell, daß jeder gewöhnliche Sterbliche, der hineinsah, erblinden mußte, deshalb gab man den Tytanen keine Augen. Zum Ausgleich für diesen Mangel (und um sie besser kontrollieren zu können) verliehen die Sartan ihnen starke telepathische Fähigkeiten, sie waren imstande, allein durch Gedanken miteinander zu kommunizieren. Die Intelligenz der Tytanen war sehr gering, damit man nicht fürchten mußte, daß sie zur Bedrohung wurden, dafür statteten die Sartan sie mit ihrer Runenmagie oder einer rudimentären Form derselben aus.

Paithan war keine große Leseratte, er hatte die langweiligen Passagen überblättert.

Der Plan hatte offensichtlich funktioniert. Die Tytanen durchwanderten die Straßen, und die Elfen, Menschen und Zwerge waren von der Gegenwart der Kolosse zu sehr eingeschüchtert, um ihren Zwist fortzusetzen.

Alles gut und schön. Aber was geschah danach? Weshalb verließen die Nichtigen die Städte und zogen in den Dschungel? Wie konnten die Tytanen sich befreien? Und wo steckten die Sartan und wie gedachten sie, diesen Schlamassel zu bereinigen?

Paithan erhielt keine Antwort auf seine Fragen, denn: hier endet die Geschichte, lieber Leser.

Der Elf war enttäuscht. Er hätte trotz allem gerne gewußt, wie die Geschichte ausging. Aber das Buch überließ alles weitere seiner Phantasie. Es sah aus, als hätte es eigentlich länger werden sollen, da noch mehr Blätter eingheftet waren. Leere Blätter.

Wie auch immer, er hatte genug gelesen, um zu wissen, daß die Zitadellen Ursprungsort der Tytanen waren, füglich durfte man annehmen, daß sie von den Zitadellen angezogen wurden. Besonders, weil die Unholde jeden, der ihnen über den Weg lief, zu fragen pflegten (bevor sie ihm den Schädel einschlugen): »Wo sind die Zitadellen?« Hatten die Tytanen ihre Zitadelle gefunden, war nicht anzunehmen, daß sie einfach wieder abzogen.

Das hatte er auch den anderen erklärt.

»Ich bleibe hier, hinter diesen Mauern. Die Tytanen sind noch da draußen, versteckt im Dschungel, und warten auf uns. Merkt euch meine Worte«, hatte er gesagt.

Und er hatte recht behalten. Auf furchtbare Art recht. Manchmal wachte er noch schweißgebadet auf und glaubte, die Schreie der Sterbenden im Wald draußen zu hören.

Paithan hatte sich geweigert, mit der Köchin und den anderen hinauszugehen. Weil er nicht ging, ging auch Rega nicht – Rolands Schwester und Paithans Herzblatt. Daraufhin beschloß auch Roland zu bleiben. Er *sagte*, es wäre wegen Rega, aber während er sprach, huschten seine Blicke immer wieder zu Aleatha. Niemand wußte genau, weshalb Aleatha sich der Gruppe der Auszügler nicht anschloß, nur, daß sie ihrem Bruder zugetan war und es einige Anstrengung erforderte, sich zum Verlassen der Stadt aufzuraffen.

Was Drugar, den Zwerg, betraf, er blieb, weil man ihm zu verstehen gab, daß er bei der Gruppe, die hinausgehen wollte, nicht willkommen war. Auch bei den Zurückbleibenden war er nicht sonderlich willkommen, aber sie sagten es ihm nicht ins Gesicht, schließlich war er derjenige, der sie alle davor bewahrt hatte, von dem Drachen gefressen zu werden.²⁸ Der Zwerg tat

²⁸ Zifnabs Drache. Siehe *Elfenstern, Die vergessenen Reiche, Band 2*, (Bastei-Lübbe 28.201)

ohnehin, was er wollte, und traf seine eigenen Entscheidungen, über die er mit niemandem sprach.

Doch offenbar stimmte Drugar mit Paithan überein, weil er gar keine Neigung bekundete, die Zitadelle zu verlassen, und als das Schreien begann, streichelte er nur seinen Bart und nickte, als hätte er damit gerechnet.

Paithan seufzte und legte seiner Schwester den Arm um die Schultern.

»Was habt ihr beide, du und Roland, überhaupt auf dem Platz gewollt?« fragte Aleatha und gab mit dem Wechsel des Themas zu verstehen, daß es ihr leid tat, ihn geohrfeigt zu haben. »Ihr habt euch aufgeführt wie zwei Idioten – herumhüpfen und den Himmel anbrüllen.«

»Ein Schiff war gelandet«, antwortete Paithan. »Aus dem Nichts.«

»Ein Schiff?« Sie riß die Augen auf und vergaß vor Staunen, daß sie ihre Schönheit an jemanden vergeudet, der nur ihr *Bruder* war. »Was für ein Schiff? Warum ist es nicht geblieben? O Paithan, vielleicht kommt es wieder und bringt uns weg von diesem schrecklichen Ort?«

»Vielleicht.« Er wollte nicht ihre Hoffnung vernichten und sich wieder eine Ohrfeige einhandeln. Insgeheim hegte er Zweifel. »Und weshalb es nicht geblieben ist, nun, Roland wollte es mir nicht glauben, aber ich könnte schwören, die Leute an Bord kämpften mit einem Tytanen. Ich weiß, es hört sich verrückt an, das Schiff war viel zu klein, aber ich bin ganz sicher. Und das ist nicht alles. Es war ein Mann dabei, der aussah wie dieser Haplo.«

»Dann bin ich froh, daß er weg ist«, meinte Aleatha kühl. »Mit ihm wäre ich nirgends hingeflogen. Er machte uns weis, er wäre unser Erretter, brachte uns in dies

– Gefängnis, und dann hat er uns sitzen lassen. Ich traue ihm alles zu, auch, daß er die Tytanen auf uns losgelassen hat.«

Paithan ließ seine Schwester reden. Sie mußte jemanden zum Sündenbock stempeln, und Orn sei Dank, daß es diesmal jemand anders war, nicht er.

Doch im stillen gab er Haplo recht. Hätten die drei Völker sich gegen die Tytanen verbündet, wer weiß. Sie könnten alle noch leben. Aber es war anders gekommen.

»Sag mal, Thea.« Paithan kam plötzlich ein Gedanke, der ihn aus seinen unerfreulichen Grübeleien riß. »Was hast *du* überhaupt auf dem Platz zu suchen gehabt? Du gehst doch sonst nie so weit.«

»Ich hatte Langeweile. Keiner da, mit dem man reden kann, außer dieser Menschenschlampe. Da wir gerade von Rega sprechen, ich soll dir ausrichten, daß in deinem geliebten Sternendom etwas Merkwürdiges im Gange ist.«

»Warum hast du das nicht gleich gesagt?« Paithan funkelte sie an. »Und nenn Rega nicht eine Schlampe!«

Er setzte sich in Trab und eilte durch die Straßen der schimmernden Stadt aus Marmor, einer Stadt der Türme und Kuppeln und wunderbaren Schönheit. Einer Stadt, die wahrscheinlich ihrer aller Grab werden würde.

Aleatha sah ihm nach und fragte sich, wie er all diese Energie für etwas so Sinnloses aufwenden konnte, wie in einem großen Raum herumsitzen und an Maschinen herumbasteln, die nie etwas taten und aller Wahrscheinlichkeit nach auch nie etwas tun würden. Jedenfalls nichts Konstruktives – wie zum Beispiel Nahrungsmittel produzieren.

Nun, vorläufig hungerten sie noch nicht. Paithan hatte den Versuch gemacht, eine Art Rationierungssystem einzuführen, aber Roland hatte sich geweigert, es anzuerkennen, mit der Begründung, daß Menschen, da sie größer waren als Elfen, mehr Nahrung benötigten und es deshalb von Paithan ungerecht war, Roland und Rega dieselbe Menge zuzuteilen wie sich selbst und Aleatha.

Woraufhin Drugar sich zu Wort meldete – eine Seltenheit bei ihm – und behauptete, daß Zwerge wegen ihrer dichten Masse doppelt soviel Nahrung brauchten wie sowohl Elfen als auch Menschen.

Woraufhin Paithan die Hände in die Luft warf und rief, ihm wäre es gleichgültig, sollten sie sich doch den Bauch vollschlagen. Sie würden nur ihr Ende beschleunigen, und er zumindest wäre froh, sie los zu sein.

Woraufhin Rega in Wut geriet und ihm an den Kopf schleuderte, bestimmt wäre er froh, wenn sie als erste starb, und um so besser, weil sie nicht mit einem Mann leben konnte, der ihren Bruder haßte.

Woraufhin sie alle davongestürmt waren und die Vorräte unrationiert blieben.

Aleatha blickte die leere Straße entlang und fröstelte im wannen Sonnenschein. Die marmornen Wände waren immer kalt. Die Sonne vermochte sie nicht zu wärmen, vermutlich wegen der seltsamen Dunkelheit, die sich zu jeder Schlummerzeit über die Stadt senkte. Geboren und aufgewachsen in einer Welt dauernden Lichts, genoß Aleatha die künstliche Nacht, die es nur in der Zitadelle gab, nirgends sonst auf Pryan. Sie liebte es, durch das geheimnisvolle Dunkel zu wandern, umschmeichelt von der samtigen Weichheit der Nachtluft.

Eigentlich machte es erst zu *zweit* den richtigen Spaß. Sie schaute sich um. Die Schatten wurden länger. Sie hatte zwei Möglichkeiten – entweder konnte sie in den Sternendom gehen und sich zu Tode langweilen, während Paithan an seiner dummen Maschine herumbastelte, oder sie konnte sich auf den Weg machen und nachsehen, ob Roland tatsächlich beim Irrgarten auf sie wartete.

Aleatha begutachtete ihr Spiegelbild im Kristallfenster eines leerstehenden Hauses. Sie war etwas dünner als früher, aber das tat ihrer Schönheit keinen Abbruch. Wenn möglich, wirkten

durch die schmale Taille ihre Brüste noch üppiger. Kunstvoll zupfte sie das Dekollete zurecht und kämmte sich mit den Fingern durch das lockige Haar.

Roland wartete. Sie wußte es.

Kapitel 21

Die Zitadelle, Pryan

Der Irrgarten befand sich im hinteren Bezirk der Stadt, an einem sanften Abhang, der vom Zentrum zu der hohen Umfassungsmauer führte. Keiner der anderen teilte ihre Vorliebe für diesen Ort, es wäre irgendwie nicht ganz geheuer da, behauptete Paithan. Doch Aleatha fühlte sich davon angezogen und ging oft während der Weinzeit dort spazieren. Wenn sie schon alleine sein mußte (und es wurde dieser Tage immer schwieriger, Gesellschaft zu finden), dann war es dort noch am ehesten auszuhalten.

»Der Irrgarten wurde von den Sartan angelegt«, erzählte ihr Paithan, dessen Wissen aus den Büchern stammte, für die er neuerdings eine Leidenschaft entdeckt zu haben schien. »Und zwar zu ihrem eigenen Vergnügen, weil sie gerne im Freien waren und es sie daran erinnerte, wo sie herkamen. Für uns Nichtige war der Zutritt verboten.« Bei dem Wort kräuselten sich seine Lippen. »Ich weiß nicht, weshalb sie sich die Mühe machten, großartig ein Verbot auszusprechen. Kein vernünftiges Wesen hätte Lust, da hineinzugehen. Nimm's nicht übel, Thea, aber was findest du so faszinierend an dem unheimlichen Ort?«

»Oh, ich weiß nicht«, erwiderte sie schulterzuckend.

»Vielleicht, daß es tatsächlich ein bißchen gruselig ist. Sonst gibt es hier ja nichts – und niemanden – Interessantes.«

Wie Paithan weiter aus seinem neuerworbenen Wissensschatz verlauten ließ, war der Irrgarten einst eine schmucke Anlage aus sorgsam gestutzten Hecken, Bäumen und Sträuchern gewesen. Den Mittelpunkt bildete eine Art Amphitheater, bei dem sich die verschlungenen Pfade letztlich

trafen. Hier (abgeschirmt von den Augen und Ohren der Nichtigen) hatten die Sartan ihre geheimen Versammlungen abgehalten.

»Ich würde nicht hineingehen, Thea«, hatte Paithan sie gewarnt. »In dem Buch steht, die Sartan hätten den Irrgarten mit einem Bann belegt, um Unbefugte fernzuhalten.«

Paithan erreichte genau das Gegenteil dessen, was er beabsichtigte: Aleatha fand die Warnung aufregend und erkor den Irrgarten nun erst recht zu ihrem bevorzugten Aufenthaltsort.

Im Lauf der Jahre war die Anlage verwildert. Die Hecken strebten ungebündelt gen Himmel, überwucherten die Pfade, bildeten grüne Dächer aus verflochtenen Zweigen, unter denen selbst in den heißen Stunden des Tages ein kühles Zwielicht herrschte. Es war, als ginge man durch einen Blättertunnel, denn irgendeine Macht hielt die Pfade selbst frei, vielleicht die seltsamen Zeichen auf den Steinen; Zeichen, die man auch an den Gebäuden der Stadt fand und an der Umfassungsmauer. Zeichen, von denen Paithan behauptete, sie wären Magie.

Ein Tor aus Schmiedeeisen (eine Rarität auf Pryan, wo man hoch über dem Boden in den Wipfeln der Bäume lebte) führte zu einem Taxusbogen über einem gepflasterten Weg. Jeder Stein auf dem Pfad war mit einem der magischen Symbole markiert. Paithan hatte sie gewarnt, daß die Symbole ihr etwas anhaben könnten. Aleatha wußte es besser. Sie war oft genug hin und her gegangen, bevor sie wußte, was es damit auf sich hatte. Und nichts war passiert.

Hinter dem Tor führte der Pfad zwischen die Hecken, die wie lebende Mauern links und rechts emporragten. Blumen erfüllten die Dämmerung mit süßem Duft.

Es ging ein kurzes Stück geradeaus, dann gabelte sich der Weg; beide Abzweigungen führten tiefer in das Labyrinth hinein. Weiter als bis zur Gabelung war sie noch nie gegangen. Aleatha mochte impulsiv und leichtfertig sein, aber sie war nicht dumm.

An der Gabelung stand eine Marmorbank am Ufer eines kleinen Teichs. Hier pflegte Aleatha im kühlen Schatten zu sitzen und dem Gesang der Vögel zu lauschen, bewunderte ihr Spiegelbild in der stillen Wasserfläche und spekulierte müßig, wie es wäre, tiefer in den Irrgarten einzudringen. Vermutlich langweilig und der Mühe nicht wert, hatte sie entschieden, nach einem Blick auf den Plan der Anlage in Paithans Buch. Sie war furchtbar enttäuscht gewesen, feststellen zu müssen, daß die Pfade zu nichts Aufregenderem führten als einer gepflasterten kreisrunden Fläche, umgeben von terrassenförmig angeordneten Sitzreihen.

Als sie sich auf der leeren Straße (so bedrückend leer!) dem Irrgarten näherte, stahl sich ein Lächeln auf Aleathas Gesicht. Roland war da, lief verdrossen hin und her und warf scheele, finstere Blicke ins Gebüsch.

Sie raschelte laut mit den Röcken; bei dem Geräusch straffte Roland sich, schob die Hände in die Hosentaschen und begann lässig umherzuschlendern, wobei er interessiert die Hecken besichtigte, als wäre er eben erst gekommen.

Aleatha unterdrückte ein Lachen. Sie hatte den ganzen Tag über an ihn gedacht. Wie sehr sie ihn *nicht* leiden mochte. Ihn verabscheute, genaugenommen. Daß er ungehobelt war, arrogant und – nun ja, eben ein Mensch. Den Gedanken auf dem Fuße folgte natürlich die Erinnerung an die eine Nacht, in der sie sich geliebt hatten. Es waren natürlich außergewöhnliche Umstände gewesen. Keiner hatte schuld. Beide erholten sich noch von der Angst, um ein Haar von einem Drachen gefressen zu werden. Roland war verletzt, sie hatte nur versucht, ihn aufzumuntern.

Und warum konnte sie diese Nacht nicht vergessen, seine starken Arme und weichen Lippen und wie er sie geliebt hatte, so, wie noch kein Mann sie lieben durfte...

Erst am nächsten Tag fiel ihr wieder ein, daß er ein Mensch war, und sie verbot ihm kategorisch, sie jemals wieder zu

berühren. Ihm war es offenbar nur recht gewesen, wenn man dem glauben durfte, was er ihr zur Antwort gab.

Doch es bereitete ihr ein boshafte Vergnügen, ihn zu necken – die einzige Unterhaltung, die sich bot. Und er schien ebensolche Freude daran zu finden, ihr Kontra zu geben.

Aleatha trat von der Straße auf den Fußweg. Roland, an die Hecke gelümmelt, schaute ihr entgegen und lächelte ein nach ihrer Meinung niederträchtiges Lächeln.

»Ah, wie ich sehe, bist du gekommen«, sagte er und unterstellte ihr damit, sie wäre seinetwegen gekommen. Außerdem nahm er ihr den Wind aus den Segeln, denn so hatte sie *ihn* begrüßen wollen, um sich von Anfang an einen Trumpf zu sichern. Prompt begann sie vor Wut zu kochen.

Und wenn Aleatha vor Wut kochte, war sie lebenswürdiger und charmanter denn je.

»Nanu, Roland«, sagte sie mit täuschend echt gespielter Überraschung. »Bist du das etwa?«

»Wer zum Henker denn sonst? Lord Dumdum vielleicht?«

Aleatha wurde rot. Lord *Durndrun* war ihr Verlobter gewesen, ein Elf, und wenn sie ihn auch nicht geliebt hatte und nur seines Geldes wegen heiraten wollte, er war tot, und dieser Mensch hatte kein Recht, sich über ihn zu mokieren und – ach, zum Teufel.

»Ich war nicht ganz sicher«, meinte sie zuckersüß und warf das Haar über die nackte Schulter zurück (weil sie Gewicht verloren hatte, saß das Kleid nicht mehr richtig; ständig rutschte der Ärmel herunter und entblößte eine weiße Schulter von einzigartiger Lieblichkeit). »Wer weiß, was für schleimige Dinge aus der Tiefe heraufkriechen mögen?«

Rolands Blick hing an ihrer Schulter. Sie gestattete ihm zu schauen und zu lechzen (sie hoffte, daß er lechzte), dann zog sie langsam und kokett einen Spitzenschal, den sie in einem der verlassenen Häuser gefunden hatte, über das Objekt der Begierde.

»Nun, falls irgend etwas Schleimiges heraufgekrochen wäre, würdest du es in die Flucht schlagen.« Er kam einen Schritt näher und richtete betont wieder den Blick auf ihre Schulter. »Du bist ganz schön knochig geworden.«

Knochig! Aleatha funkelte ihn an, alle Taktik war vergessen. Die Hand zum Schlag erhoben, sprang sie auf ihn zu.

Er fing ihre Hand auf, beugte sich herab und küßte sie auf den Mund. Aleatha sträubte sich nach einem ausgeklügelten Zeitplan – nicht zu lange (was ihn ermutigen könnte), aber lange genug, um ihn zu zwingen, seinen Griff zu verstärken. Dann erschlaffte sie in seinen Armen.

Seine Lippen streiften ihren Nacken. »Ich weiß, das wird dich enttäuschen«, flüsterte er, »aber ich bin nur gekommen, um dir zu sagen, daß ich nicht komme. Tut mir leid.« Damit gab er sie frei.

Aleatha hatte besiegt an seiner Brust gelegen, als er sie losließ, fiel sie auf Hände und Knie. Er grinste auf sie hinunter.

»Flehst du mich an zu bleiben? Wird nichts nützen, fürchte ich.« Er machte auf dem Absatz kehrt und schlenderte davon.

Aleatha bemühte sich wutschnaubend, auf die Füße zu kommen, aber ihr weiten Röcke erwiesen sich als hinderlich, und als sie sich endlich aufgerappelt hatte und bereit war, ihm die Augen auszukratzen, war Roland um die Ecke eines Gebäudes verschwunden und außer Sicht.

Aleatha blieb schweratmend stehen. Wenn sie ihm jetzt nachlief, sah es genau danach aus – als lief sie ihm nach. (Wäre sie ihm gefolgt, hätte sie ihn an eine Mauer gelehnt vorgefunden, mit weichen Knien, wie er sich den Schweiß von der Stirn wischte.) Sie grub die Nägel in die Handflächen, stürmte durch das Tor, das zum Irrgarten führte, den gepflasterten Pfad entlang und warf sich auf die Marmorbank.

Ganz sicher, allein zu sein, wo niemand sie mit verquollenen Augen und roter Nase ertappen konnte, begann sie zu weinen.

»Hat er dir weh getan?« fragte eine barsche Stimme.

Aleathas Kopf flog hoch. »Was – oh, Drugar.« Sie seufzte, im ersten Moment erleichtert, dann doch nicht so sehr. Der Zwerg war ein merkwürdiger Geselle, finster und unberechenbar. Wußte man, was hinter seiner Stirne vorging? Und er *hatte* einmal versucht, sie alle zu ermorden...²⁹

»Nein, wie kommst du darauf?« Sie wischte sich die Tränen ab und schniefte. »Ich weine nicht. Mir ist nur etwas ins Auge geflogen. Wie – lange bist du schon hier?« fragte sie dann leichthin.

Der Zwerg brummte. »Lange genug.« Und was er damit meinte, hatte Aleatha keine Ahnung.

Bei den Menschen hieß er Schwarzbart und machte seinem Namen alle Ehre. Sein Bart war lang und so dicht, daß man kaum seinen Mund sehen konnte. Man wußte nie recht, ob er lächelte oder grimmig die Lippen verzog. Die glitzernden schwarzen Augen unter dicken, buschigen Brauen gaben auch keinen Aufschluß über seine Gedanken oder Gefühle.

Dann fiel Aleatha auf, daß er aus dem inneren Teil des Irrgartens gekommen war, wohin vorzudringen sie bisher nicht gewagt hatte. Interessant. Offenbar hatte keine feindselige Magie ihn daran gehindert. Sie wollte ihn ausfragen, was er gesehen hatte, wie weit er gegangen war, als er sie aus dem Konzept brachte, indem er ihr mit einer Frage zuvorkam.

»Du liebst ihn. Er liebt dich. Warum fügt ihr euch gegenseitig Schmerzen zu?«

»Ich? Liebe ihn?« Aleatha lachte perlend. »Sei nicht albern, Drugar. So etwas ist unmöglich. Er ist ein Mensch, nicht wahr? Und ich bin eine Elfe. Du könntest ebensogut von einer Katze verlangen, einen Hund zu lieben.«

²⁹ Drugars Volk wurde von den Tytanen ausgelöscht. In seinen Augen hatten die Menschen und Elfen die Zwerge im Stich gelassen, und er schwor sich, an Roland, Rega und Paithan dafür Rache zu nehmen. *Elfenstern, Die vergessenen Reiche, Band 2*, (Bastei-Lübbe 28.201)

»Es ist nicht unmöglich. Ich weiß es«, antwortete er.

Seine dunklen Augen trafen die ihren, dann irrte sein Blick ab. Er starrte auf die Hecke, finster, schweigend.

Gesegnete Mutter! dachte Aleatha. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Mochte Roland sie nicht lieben (und sie war felsenfest überzeugt, daß er es nicht tat und nie tun würde), hier war jemand, der ihr sein Herz zu Füßen legte.

Denn das hatte ihr hungrig aus diesen Augen entgegengestarrt. Nicht Liebe. Mehr. Beinahe Anbetung.

Bei jedem anderen Mann, Elf oder Mensch, hätte Aleatha das als ihr zustehend akzeptiert und sein Herz ihrer Trophäensammlung einverleibt. Doch wie die Dinge standen, empfand sie kein Gefühl des Triumphs über eine weitere Eroberung. Was sie empfand, war Mitleid – tiefes, aufrichtiges Mitleid.

Wenn Aleatha herzlos erschien, dann nur, weil ihr Herz so oft verletzt worden war, daß sie es schließlich in einen Kasten sperrte und den Schlüssel versteckte. Jeder, der ihr nahestand, hatte sie verlassen – erst ihre Mutter, dann Callie, dann ihr Vater. Selbst dieser Einfaltspinsel Durndrun, der ein Tropf gewesen war, aber ein liebenswerter Tropf, hatte es fertiggebracht, sich von den Tytanen umbringen zu lassen.

Und falls sie sich je zu Roland hingezogen gefühlt hatte (Vergangenheitsform, Thea!), dann nur, weil er nie im geringsten daran interessiert zu sein schien, den Schlüssel zu dem Kasten mit ihrem Herz zu finden. Deswegen war das Spiel gefahrlos, ein Spaß. Meistens.

Aber dies war kein Spiel. Nicht mit Drugar. Er war einsam, so einsam wie sie selbst. Einsamer noch, denn sein Volk, jeder, den er gekannt oder geliebt hatte, war tot, ermordet von den Tytanen. Er hatte nichts und niemanden.

Beschämung verdrängte das Mitleid. Zum erstenmal in ihrem Leben war Aleatha um Worte verlegen. Sie brauchte ihm nicht zu sagen, daß seine Liebe hoffnungslos war, das wußte er

selbst. Sie hatte keine Angst, er könne sie bedrängen – er würde nie wieder davon sprechen. Dieses eine Mal war ein Versehen gewesen – sie traurig zu sehen hatte ihn aus der Reserve gelockt. Einmal und niemals wieder. Sie konnte nichts tun, um ihm zu helfen.

Das Schweigen wurde unbehaglich. Aleatha senkte den Kopf, der Vorhang ihrer Haare verbarg ihn vor ihr, sie vor ihm. Sie begann, kleine Löcher in den Spitzen-schal zu bohren.

Drugar, hätte sie gerne gesagt, ich bin eine gräßliche Person. Ich bin nichts wert. Du kennst mich nicht. Nicht wie ich wirklich bin. Drinnen bin ich häßlich. Wirklich und wahrhaftig häßlich.

»Drugar«, fing sie an und schluckte. »Ich bin...«

»Was ist das?« grollte er plötzlich und wandte horchend den Kopf.

»Was ist was?« Sie sprang von der Bank auf. Das Blut stieg ihr ins Gesicht. Ihr erster Gedanke war, daß Roland sich angeschlichen und sie belauscht hatte. Dann wußte er... Wie furchtbar!

»Das Geräusch«, sagte Drugar. Er runzelte die Stirn. »Ein Summen. Hörst du es nicht?«

Doch, sie hörte es. Ein summendes Geräusch, wie der Zwerg gesagt hatte. Gar nicht unangenehm, eigentlich melodisch, beruhigend. Es erinnerte sie an ihre Mutter, die ein Wiegenlied sang. Aleatha seufzte. Wer immer das sumnte, bestimmt war es nicht Roland. Er hatte eine Stimme wie eine Käsereibe.

»Sonderbar«, meinte sie, strich den Rock glatt und wischte sich über die Augen, um die letzten Tränenspuren zu beseitigen.

»Ich glaube, wir sollten lieber gehen und herauszufinden versuchen, woher es kommt.«

»Ja.« Drugar hakte die Daumen in den Gürtel. Respektvoll ließ er ihr den Vortritt, als wäre es Anmaßung, neben ihr zu gehen.

Sie war gerührt von seiner Rücksichtnahme; am Tor blieb sie stehen und drehte sich zu ihm herum.

»Drugar«, sagte sie mit einem Lächeln, das nicht im mindesten kokett war, sondern ein Gruß zwischen Einsamen, »bist du weit in das Labyrinth hineingegangen?«

»Ja.« Er wich ihrem Blick aus.

»Ich möchte auch gerne einmal hinein. Würdest du mich mitnehmen? Nur mich, keinen von den anderen«, fügte sie rasch hinzu, als sie die steile Unmutsfalte zwischen seinen Brauen bemerkte.

Er schaute prüfend zu ihr auf, ob sie es ehrlich meinte. Seine Züge wurden weicher. »Ja, ich nehme dich mit«, sagte er. Ein seltsames Funkeln trat in seine Augen. »Es gibt viel Merkwürdiges dort zu sehen.«

»Wirklich?« Sie vergaß das Summen. »Was?«

Aber der Zwerg schüttelte nur den Kopf. »Bald beginnt die Dunkelzeit«, meinte er. »Und du hast kein Licht. Du wirst den Rückweg nicht finden. Heute ist es zu spät.«

Er hielt ihr das Tor auf. Aleatha ging an ihm vorbei, und Drugar schloß es hinter ihr, anschließend verbeugte er sich linkisch und brummte etwas in seinen Bart, das Aleatha nicht verstehen konnte, aber es hörte sich an wie ein Segensspruch. Dann wandte er sich ab und ging davon.

Aleatha spürte ein ungewohntes Fünkchen Wärme in ihrem Herzen, das hinter Schloß und Riegel gefangen lag.

Kapitel 22

Die Zitadelle, Pryan

Paithan stürmte zwei Stufen auf einmal die Wendeltreppe zum Sternendom³⁰ hinauf. Er konnte sehen – und hören –, daß sich mit seiner Sternenmaschine etwas veränderte (er betrachtete sie als seine Maschine, weil er sie entdeckt hatte), und verfluchte Roland, weil er seinetwegen nicht dabeigewesen war, als es anfang.

Er war außerdem ziemlich überrascht und ziemlich beunruhigt, die Nachricht über das sonderbare Verhalten der Maschine von Rega zu erhalten. Menschen hegten keine große Sympathie für Maschinen. Sie betrachteten sie mit Argwohn, es kam auch vor, daß sie Geräte, die ihnen irgendwie suspekt waren, einfach zertrümmerten. Wie sich herausstellte, war Rega noch schlimmer als die meisten ihrer Landsleute.

Obwohl sie anfangs Interesse an der Maschine zeigte und als bewunderndes Publikum diente, während Paithan demonstrierte und dozierte, hatte sie allmählich eine höchst unvernünftige Abneigung gegen den wundervollen Apparat entwickelt. Sie beschwerte sich darüber, wieviel Zeit er damit verbrachte, und warf ihm vor, er sei mehr an diesem albernem Eisenkram interessiert als an ihr.

»O Pait, du bist so etwas von dumm«, spottete Aleatha. »Sie ist eifersüchtig. Wäre diese Maschine eine andere Frau, würde sie ihr die Haare ausreißen.«

Paithan glaubte ihr nicht. Rega war zu verständig, um eifersüchtig zu sein auf eine Art riesengroßes Uhrwerk aus glänzendem Metall, wenn auch komplizierter als jedes andere

³⁰ Haplo bezeichnet diesen Raum in seinem Bericht als das Empyreum.

Uhrwerk, das er je gesehen hatte, reich bestückt mit funkelnden Steinen – »Diamanten« – und Lichtbrechern – »Prismen« – und anderen Wundern. Aber jetzt begann er zu fürchten, Aleatha könnte recht haben, deshalb beeilte er sich so.

Vielleicht hatte Rega seine Maschine zertrümmert.

Er riß die Tür auf, rannte in den Sternendom hinein und sofort wieder heraus. Das Licht in dem Raum war unerträglich hell, so hell, daß er wirklich fürchtete, erblindet zu sein. Vornübergebeugt im Schatten der Tür, rieb er sich die schmerzenden Augen und versuchte zu ergründen, was eigentlich los war.

Doch alles, was ihm zur Verfügung stand, waren die offensichtlichen Fakten – seine Maschine verströmte helles, regenbogenfarbiges Licht und drehte sich knirschend, begleitet von Ticken und Summen.

»Rega?« rief er hinter der Tür hervor.

»Paithan? O Paithan!«

Er hörte ein ersticktes Schluchzen.

»Ja. Wo bist du?«

»Hier – drin!«

»Na, dann komm raus«, meinte er einigermaßen unwirsch.

»Ich kann nicht!« jammerte sie. »Es ist so hell. Ich kann nichts sehen! Ich habe Angst, mich zu bewegen. Ich – ich habe Angst, in das Loch zu fallen!«

»Du kannst nicht in das »Loch« fallen, Rega. Der Diamant – der Stein – verschließt es.«

»Nicht mehr! Der Stein hat sich bewegt, Paithan! Ich hab's gesehen. Einer dieser Arme hat ihn aufgehoben. In dem Loch schien ein Feuer zu brennen, und das Licht wurde so hell, daß ich geblendet war, und dann fing das Glasdach an, sich zu öffnen...«

»Es ist offen!« stöhnte Paithan. »Wie ist das vor sich gegangen? Haben die Teile sich übereinandergeschoben? Wie bei einer riesengroßen Lotusblüte? Wie auf dem Bild?«

Rega informierte ihn mit sich überschlagender Stimme, was er mit seinem Bild tun konnte *und* mit seiner Lotusblüte. Zum Abschluß des hysterischen Ausbruchs forderte sie ihn ultimativ auf, sie *endlich hier rauszuholen!*

Im selben Moment erlosch das Licht. Das Summen verstummte. Es war dunkel und still in dem Raum, dunkel und still in der Zitadelle, dunkel und still in der ganzen Welt – oder so kam es Paithan vor.

Doch es war nicht wirklich dunkel, nicht wie die seltsame ›Nacht‹, die sich aus unbekannten Gründen in regelmäßigen Abständen über die Zitadelle senkte; nicht dunkel, wie es unten dunkel war. Wenn über die Zitadelle selbst auch Nacht hereinbrach, das Licht von Pryans vier Sonnen vergoldete weiter den Sternendom an der Spitze des höchsten Turms. Wie eine Insel ragte er aus einem schwarzen Nebelmeer. Sobald seine Augen sich an das im Vergleich zu der gleißenden Helligkeit eben gedämpfte Sonnenlicht gewöhnt hatten, konnte Paithan endlich den Raum betreten.

Rega stand gegen eine Wand gedrückt und hielt sich die Hände vor die Augen.

Paithan schaute sich besorgt um. Er wußte sofort, daß das Licht nicht für immer erloschen war, es ruhte wahrscheinlich nur aus. Das Uhrwerk über dem Loch im Boden (er nannte es den ›Brunnen‹) tickte weiter. Die Deckenplatten schoben sich von den Seiten her zur Mitte. Er beobachtete den Vorgang gespannt. Das Buch hatte recht gehabt! Die Platten aus Glas und bedeckt mit unverständlichen Bildern, falteten sich zusammen wie die Blätter einer Lotusblüte. Und es herrschte eine Atmosphäre von Spannung, Erwartung. Die Maschine vibrierte vor Leben.

Paithan war so aufgeregt, er hätte am liebsten alles genau untersucht, aber zuerst mußte er sich um Rega kümmern. Er lief zu ihr hin und nahm sie beschützend in die Arme. Sie

klammerte sich an ihm fest wie eine Ertrinkende, dabei hielt sie die Augen fest geschlossen.

»Autsch! Nicht kneifen. Ich halte dich. Du kannst jetzt die Augen wieder aufmachen.« Letzteres sagte er sanfter. »Das Licht ist aus.«

Rega öffnete vorsichtig die Lider einen Spalt breit, warf einen Blick in die Runde, sah die Deckenplatten sich bewegen und kniff die Augen sofort wieder zu.

»Rega, sieh hin«, drängte Paithan. »Es ist faszinierend.«

»Nein.« Sie schauderte. »Ich will nicht. Bring mich – einfach nur hier raus!«

»Wenn du dich überwinden könntest, die Maschine zu studieren, Liebes, hättest du nicht soviel Angst davor.«

Sie schluchzte auf. »Ich hab's versucht, Paithan. Ich habe die verdammten Bücher durchgeblättert, die du immer liest, und ich bin hergekommen« – ein Hickser – »hergekommen, um mir alles anzusehen. Du warst so besessen davon, ich – dachte, es würde dich freuen, wenn ich...«

»Es freut mich auch, wirklich.« Paithan streichelte ihr übers Haar. »Du bist also hergekommen und hast dich umgesehen. Hast du – etwas angefaßt?«

Sie riß die Augen auf und versteifte sich in seinen Armen. »Du glaubst, ich bin das gewesen, nicht wahr?«

»Nein, Rega. Nun, vielleicht nicht mit Absicht...«

»Aber ich war's nicht. Ich würde hier nichts anfassen. Ich hasse diese Maschine! Ich hasse sie!«

Sie stampfte mit dem Fuß auf. Das Räderwerk ruckte. Der Zeiger, der den Diamanten über dem Brunnen hielt, setzte sich knarrend in Bewegung. Rega flüchtete in Paithans Arme. Er hielt sie fest, während er hingerissen zusah, wie eine rote Lichtsäule pulsierend aus dem Schacht aufstieg.

»Paithan!« wimmerte Rega.

»Ja«, sagte er. »Wir gehen schon.« Doch er blieb wie angewurzelt stehen.

Die Bücher enthielten ein komplettes Diagramm der Funktionsweise des Sternendoms und erklärten genau, welchem Zweck er diente.³¹ Paithan verstand die Passagen, die mit der Technik zu tun hatten, aber die magischen Formeln waren zu hoch für ihn. Wenn es Elfenmagie gewesen wäre, damit konnte er sich einigermaßen aus, denn obwohl selbst ein Laie, hatte er lange genug mit den Elfenmagiern im Waffengeschäft seiner Familie zusammengearbeitet, um sich die Grundlagen anzueignen.

Sartanmagie – die sich mit solchen seltsamen Konzepten wie »Wahrscheinlichkeiten« bediente und Gebrauch von Bildern machte, die »Sigek« genannt wurden – überstieg seinen Horizont. Er stand ihr so ehrfürchtig und verständnislos gegenüber, wie Rega der Magie der Elfen.³²

Langsam, anmutig, lautlos begann die Lotusblütendecke sich wieder zu öffnen.

»So – so hat es eben auch angefangen«, flüsterte Rega. »Ich habe nichts angerührt. Ich schwör's. Es – macht das alles von ganz alleine.«

»Ich glaube dir, Liebes. Wirklich«, antwortete er. »Das ist so – wundervoll!«

»Nein, ist es nicht! Es ist fürchterlich. Laß uns gehen. Schnell, bevor das Licht wieder so grell wird.«

³¹ Ein Teil dieser Erklärung mit dazugehörigem Diagramm findet sich in Appendix II.

³² Auch die Menschen besitzen magische Fähigkeiten, aber ihre Magie beeinflusst die Natur und alle natürlichen Dinge, im Gegensatz zu den Elfen, deren Magie alles Mechanische betrifft. Die Elfen achten deshalb die Magie der Menschen gering, bezeichnen sie als primitiv und rückständig. Leider haben die meisten Menschen auf Pryan, in deren Alltag die Mechanimagie der Elfen einen festen Platz einnimmt, die gleiche Meinung über ihre eigene Magie. Entsprechend wenig Respekt genießen ihre Magier.

»Ja, ich glaube, du hast recht.« Paithan bewegte sich widerstrebend in Richtung Tür, Rega im Arm, die sich so fest an ihn drückte, daß sie dauernd stolperten.

»Warum bleibst du stehen?«

»Rega, Liebling, ich kann so nicht gehen...«

»Nicht loslassen, bitte! Und beeil dich!«

»Das ist nicht so ganz einfach, wenn du auf meinem Fuß stehst...«

Sie schoben sich über den Fußboden aus poliertem Marmor, vorbei an dem Brunnen mit dem gigantischen Edelstein und den sieben riesigen Stühlen, die mit dem Rücken dazu im Kreis angeordnet waren. »Die Sitze der Tytanen.« Paithan legte die Hand an eins der Stuhlbeine, das hoch über seinem Kopf emporragte. »Jetzt verstehe ich, weshalb die Kreaturen keine Augen haben.«

»Und weshalb sie verrückt sind.« Rega zog ihn weiter.

Das rote Leuchten aus der unermeßlichen Tiefe des Brunnens wurde stärker. Der Uhrzeiger mit dem Diamanten drehte sich hierhin und dorthin, die Facetten sprühten Funken. Die scheinbar willkürlich angeordneten Prismen fingen das Sonnenlicht auf, das durch die sich stetig vergrößernde Öffnung in der Decke strömte, und zersplitterten es zu schillernden Regenbogenkaskaden.

Plötzlich strahlte der Diamant auf. Der Uhrwerksmechanismus tickte schneller, die Maschine erwachte zum Leben. Selbst Paithan sah ein, daß es Zeit wurde, sich in Sicherheit zu bringen. Er und Rega liefen das letzte Stück, schlitterten über den spiegelglatten Boden und stürmten aus der Tür, gerade als das merkwürdige Summen wieder anfang. Paithan zog schmetternd die Tür ins Schloß. Das gleißende Regenbogenlicht drang durch die Ritzen und erhellte den Gang.

Die beiden lehnten an der Wand und schnappten nach Luft. Paithan starrte sehnsüchtig auf die geschlossene Tür.

»Ich wüßte zu gerne, was da drin vor sich geht! Dann könnte ich vielleicht herausfinden, wie man die Maschine bedient!«

»Etwas hast du wenigstens gesehen«, tröstete ihn Rega. Sie fühlte sich erheblich besser. Nun, da die hingebungsvoll umworbene Maschine ihrem glühenden Verehrer sozusagen die kalte Schulter gezeigt hatte, konnte Rega es sich wieder leisten, großzügig zu sein. »Das Summen ist ganz nett, findest du nicht?«

»Das sind Worte«, meinte Paithan stirnrunzelnd. »Als riefe sie...«

»Solange sie dich nicht ruft«, sagte Rega leise und faßte nach seiner Hand. »Setz dich einen Moment zu mir, Paithan. Reden wir ein bißchen.«

Paithan rutschte seufzend an der Wand hinunter. Rega schmiegte sich an ihn. Er blickte sie liebevoll an und legte ihr den Arm um die Schultern.

Sie gaben ein ungewöhnliches Paar ab, in der äußeren Umgebung so gegensätzlich wie in fast allem anderen. Er war ein Elf. Sie war ein Mensch. Er war groß und hager, mit weißer Haut und einem länglichen, spitzen Gesicht. Sie war klein und handfest, mit brauner Haut und braunem Haar, das ihr glatt über den Rücken fiel. Beide waren jung – er mit hundert Jahren, sie mit etwas über zwanzig. Er war ein Weltenbummler und Schürzenjäger; sie verdiente sich ihr Geld mit Gaunereien und Schmuggel und leistete sich nur kurze, flüchtige Affären. Das einzige, was sie gemeinsam hatten, war ihre Liebe füreinander – eine Liebe, die Tytanen und angebliche Erretter überlebt hatte, Drachen, Hunde und geistesschwache alte Zauberer.

»Ich habe dich in letzter Zeit vernachlässigt«, sagte Paithan und legte seine Wange auf ihren Scheitel. »Entschuldige.«

»Du bist mir aus dem Weg gegangen.«

»Nicht dir im besonderen. Ich bin jedem aus dem Weg gegangen.«

Sie wartete darauf, daß er weitersprach. Als er schwieg, zog sie den Kopf unter seinem Kinn hervor und sah ihm ins Gesicht.

»Aus einem bestimmten Grund? Ich weiß, die Maschine...«

»Verflucht, Orn soll die Maschine holen«, knurrte Paithan. »Natürlich fasziniert sie mich. Ich dachte, vielleicht könnte ich sie dazu bringen, daß sie funktioniert, obgleich ich gar nicht sicher bin, zu was sie gut ist. Wahrscheinlich habe ich geglaubt, sie könnte uns helfen. Aber das kann sie nicht. Und wenn sie noch so viel oder so laut summt, niemand wird sie hören.«

Rega verstand nicht, was er meinte. »Sieh mal, Paithan, ich weiß, Roland kann manchmal unausstehlich sein...«

»Roland hat nichts damit zu tun«, unterbrach er sie ungeduldig. »Genau genommen, was an Roland nicht stimmt, ist größtenteils Aleatha. Der Grund ist – nun...« Er zögerte und platzte dann heraus: »Ich habe noch ein Lager mit Nahrungsmittelvorräten entdeckt.«

»Wirklich?« Rega klatschte in die Hände. »O Paithan, das ist phantastisch!«

»Wenn du meinst«, murmelte er.

»Aber natürlich! Jetzt brauchen wir keine Angst haben zu verhungern! Es *sind* doch genug Lebensmittel, oder nicht?«

»Aber ja. Ausreichend für die Lebensspanne eines Menschen, sogar eines Elfen. Vielleicht sogar eines Zwerges. Besonders, wenn es keine weiteren Mäuler zu stopfen gibt. Und die *wird* es nicht geben.«

»Tut mir leid, Paithan, aber ich finde, das sind wundervolle Neuigkeiten, und ich begreife nicht, weshalb du dich so aufregst...«

»Nein?« Sein Ton war fast brutal. »Keine weiteren Mäuler zu stopfen. Es ist aus, Rega. Wir sind die Letzten. Das Ende. Was macht es aus, wie lange wir leben, ob wir verhungern oder steinalt werden. Wir werden keine Kinder haben.³³ Wenn wir

³³ Aufgrund genetischer Inkompatibilität können Elfen, Menschen und Zwerge mit

sterben, sterben mit uns die letzten Menschen und Elfen und Zwerge auf Pryan. Und nach uns wird es keine mehr geben. Nie mehr.«

Rega starrte ihn erschüttert an. »Aber – das kann nicht sein. Diese Welt ist so groß. Es müssen noch mehr von uns übriggeblieben sein – irgendwo.«

Paithan schüttelte nur den Kopf.

Rega konnte es nicht fassen. »Du hast mir erklärt, daß jedes der Lichter, die wir am Himmel funkeln sehen, eine Stadt ist, wie diese hier. Darin müssen doch Leute wohnen, auch Flüchtlinge vielleicht.«

»Wir hätten inzwischen von ihnen gehört.«

»Wie denn?«

»Ich bin nicht sicher«, mußte Paithan zugeben. »Aber in dem Buch steht, daß in den alten Tagen die Bewohner der Städte miteinander kommunizieren konnten. Mit uns hat man nicht kommuniziert, oder?«

»Vielleicht haben wir es nur nicht bemerkt... Das Summen!« Rega strahlte. »Das Summen könnte eine Nachricht sein. Es ruft die anderen Städte.«

»Es ruft jemanden, das glaube ich auch«, pflichtete Paithan nachdenklich bei und lauschte angestrengt. Das nächste Geräusch allerdings wäre auch so nicht zu überhören gewesen. Eine laute menschliche Stimme.

»Paithan! Wo steckst du?«

»Roland.« Der Elf seufzte. »Was will der nun wieder?« .

»Wir sind hier oben!« Rega stand auf und beugte sich über das Treppengeländer. »Bei der Maschine.«

Stiefel polterten die Treppe hinauf. Roland erschien, er japste nach Luft. Sein Blick fiel auf die geschlossene Tür, unter der das grelle Licht hervorquoll.

»Kommt daher das komische – Geräusch?« fragte er schnaufend.

»Und wenn?« erkundigte sich Paithan aggressiv. Er war aufgesprungen und musterte den Menschen wachsam. Rolands Einstellung zu Maschinen ähnelte der seiner Schwester.

»Du stellst das verdammte Ding besser ab«, raunzte er. Sein Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes.

»Das können wir nicht...« begann Rega, aber Paithan trat ihr mahnend auf den Fuß.

»Weshalb sollte ich das wohl tun?« fragte er und reckte trotzig das spitze Kinn vor.

»Wirf einen Blick aus dem Fenster, Elf.«

Paithan brauste los. »Rede mit mir in diesem Ton, und ich werde den Rest meines Lebens nie wieder aus einem Fenster sehen!«

Doch Rega kannte ihren Halbbruder. Sie ahnte, daß sich hinter seinem herausfordernden Auftreten Angst verbarg. Sie lief zum Fenster. Erst konnte sie nichts Ungewöhnliches entdecken, dann stieß sie einen leisen Schrei aus.

»Paithan! Komm lieber her und sieh dir das an.«

Widerstrebend trat der Elf neben sie und spähte nach draußen. »Was denn? Ich sehe nichts...«

Dann sah er.

Es schien, daß der ganze Dschungel gegen die Zitadelle vorrückte. Etwas wie eine grüne Wand schob sich den Hügel hinauf. Nur war es nicht der Wald, es war eine Armee.

»Heilige Mutter!« hauchte Paithan.

»Du hast gesagt, die Maschine ruft jemanden!« stöhnte Rega.

Ganz richtig. Sie rief die Tytanen.

Kapitel 23

Vor der Zitadelle, Pryan

»Marit! Frau! Höre mich! Antworte mir!« Xar sandte stumm seinen Gedankenbefehl aus, stumm kehrte er zu ihm zurück.

Nichts.

Erzürnt wiederholte er ihren Namen mehrere Male, dann gab er es auf. Sie mußte besinnungslos sein – oder tot; nur eins von beiden konnte einen Patryn daran hindern, auf einen solchen Ruf zu antworten.

Xar überlegte, was er tun sollte. Sein Schiff befand sich bereits in Pryan; er hatte versucht, Marit zum Landeplatz zu lotsen, als die Verbindung plötzlich abbrach. Er dachte daran, den Kurs zu ändern – die letzte Meldung war von Chelestra gekommen, dann aber beschloß er, den Weg zur Zitadelle fortzusetzen. Chelestra war eine Welt, die ganz aus Magie neutralisierendem Wasser bestand; Wasser, das seine Kraft schwächte. Keine Welt, die kennenzulernen Xar sonderlich erpicht war. Nach Chelestra wollte er gehen, wenn er das Siebente Tor gefunden hatte.

Das Siebente Tor.

Xar war besessen davon. Durch das Siebente Tor hatten die Sartan die Patryn in ihr furchtbares Gefängnis verbannt. Durch das Siebente Tor würde er – Xar – sie befreien.

Im Siebenten Tor hatte Samah die Welt geteilt, hatte aus den Teilen neue Welten geschaffen. Im Siebenten Tor wollte Xar seine eigene neue Welt bauen – die nur ihm allein gehörte.

Das war der wirkliche Grund für seine Reise nach Pryan.

Offiziell hieß es, er wolle die Tytanen unterwerfen und seiner Streitmacht eingliedern, während er nichts anderes im Sinn hatte, als nach dem Siebenten Tor zu suchen. Die Zitadelle. Die

Zitadelle mußte der Ort sein. Die Annahme beruhte auf zwei Fakten: Erstens, Haplo war in der Zitadelle gewesen, und, wie sowohl Kleitus als auch Samah behaupteten, wußte er, wo das Siebente Tor sich befand. Zweitens, Sang-drax hatte gesagt, wenn die Sartan etwas schützen wollten, welche besseren Wächter konnte es geben als die Tytanen?

Gestützt auf Haplos Koordinaten, erreichte der Fürst des Nexus, begleitet von Sang-drax sowie einer kleinen Elitetruppe seiner Leute, schließlich Pryan. Die Zitadelle selbst war leicht zu finden. Ein gleißend helles Regenbogenlicht ging davon aus und diente als Richtfeuer.

Insgeheim war Xar überrascht von der ungeheuren Größe Pryans. Auch Haplos Aufzeichnungen hatten den Fürsten nicht darauf vorbereitet. Xar befürchtete, daß er seine Pläne revidieren mußte, daß es sich als unmöglich erweisen könnte, diese riesige Welt mit ihren vier unablässig scheinenden Sonnen zu erobern – auch mit der Hilfe der Tytanen.

Aber nicht unmöglich, wenn ihm die Macht des Siebenten Tores zu Gebote stand.

»Die Zitadelle, Gebieter«, meldete der Steuermann.

»Wir gehen innerhalb der Mauern nieder«, befahl Xar.

Er konnte einen perfekten Landeplatz ausmachen – eine große freie Fläche, vermutlich die Agora. Nicht mehr lange, und er setzte den Fuß auf den Boden Pryans.

Doch er wurde enttäuscht. Auf der Höhe der Mauer rammte das Schiff eine unsichtbare Barriere. Es entstand kein Schaden, aber auch bei einem zweiten Versuch ließ sich das Hindernis nicht überwinden.

»Wir haben es mit Sartanmagie zu tun, Fürst«, äußerte Sang-drax.

»Selbstverständlich ist es Sartanmagie!« antwortete Xar gereizt. »Das war schließlich zu erwarten in einer Sartanstadt!«

Doch er hatte es nicht erwartet, und das machte ihn ärgerlich. Haplo war offenbar ohne Schwierigkeiten in die

Zitadelle hineingekommen. Wie? Der Schutzzauber war stark. Um ihn aufzulösen, mußte Xar den Beginn der Runenstruktur finden, und das konnte Jahre dauern.

Xar studierte noch einmal Haplos Bericht, um vielleicht einen Anhaltspunkt zu finden.

Die Stadt erhebt sich mitten im Urwald, umgeben von einer hohen Mauer, höher als die höchsten Bäume. Im Zentrum ragt von einer aus Marmorrippen gebildeten Kuypel ein Kristallobelisk in die Höhe. Die Spitze des Obeliskens muß einer der höchsten Punkte Pryans sein, er verströmt auch das hellste Licht.

Doch in Haplos Fall war das Licht weiß gewesen – wenn Xar sich recht erinnerte. Nicht dieses grelle Farbenspiel. Was hatte die Veränderung bewirkt? Wichtiger noch, wie kam er hinein, um es herauszufinden? Xar las weiter.

Der Obelisk wird eingerahmt von vier anderen Säulen; sie stehen auf derselben Plattform wie die Kuppel. Auf der Plattform darunter befinden sich weitere acht Säulen, dahinter wächst – erbaut auf gigantischen Marmorterrassen – die Stadt stufenweise in die Höhe. Die Türme an den vier Ecken der Stadtmauer weisen in die vier Himmelsrichtungen.

Ein Weg führt aus dem Wald zu einem großen Tor hinauf, achteckig und mit Sartanrunen beschrieben – das Stadttor. Es ist verschlossen.

Die Runenmagie der Sartan öffnet das Tor, aber ich verzichtete darauf, von der Magie unserer Feinde Gebrauch zu machen. Ich betrat die Stadt durch die Mauer, wozu eine einfache Formel genügte...

Dann ist *das* der Unterschied, folgerte Xar. Haplo war durch die Mauer in die Stadt gelangt. Der magische Schutzwall reicht

höher, eine unsichtbare Kuppel als Schutz vor Gefahren aus der Luft. Die Magie der Mauer war entweder von Anfang an weniger stark konzipiert oder ist im Lauf der Zeit schwächer geworden.

»Dann gehen wir im Dschungel nieder«, ordnete Xar an. »So nahe der Zitadelle wie möglich.«

Seine Besatzung landete das Schiff auf einer Lichtung, in nicht allzu großer Entfernung von den Mauern der Zitadelle. Xar reiste in einem der dampfbetriebenen Drachenschiffe, mit denen die Sartan Abarrachs die Meere aus flüssiger Lava berühren. Man hatte es den Bedürfnissen der Patryn entsprechend umgebaut; gehorsam schwebte es zwischen den Bäumen nach unten und sank in ein gigantisches Moospolster.

Das vielfarbige Licht sickerte gedämpft durch das wuchernde Pflanzengewirr, das sie umgab, spielte über das Schiff und erfüllte die Luft mit einem verwirrenden Flimmern.

»Mein Fürst!« Einer der Patryn zeigte aus dem Bullauge.

Ein riesenhaftes Wesen stand dicht vor ihnen, so dicht, daß jemand am Bug es mit der ausgestreckten Hand hätte berühren können. Das Wesen hatte die Gestalt eines Mannes, aber die Haut war von der Farbe und Beschaffenheit des Waldes, so daß es mit der Umgebung verschmolz – ein Grund, weshalb sie es erst jetzt bemerkten. Der runde, massige Schädel war augenlos, trotzdem schien es wie gebannt auf einen bestimmten Punkt in der Ferne zu starren. Es stand regungslos, wie in Trance.

»Ein Tytane!« Xar war fasziniert. Aufmerksam geworden, entdeckte er noch mehr von ihnen. Sechs, zählte er, umgaben sein Schiff.

Er rief sich Haplos Schilderung ins Gedächtnis:

Zehn Meter groß. Haut, die mit der Umgebung verschmilzt, dadurch gut getarnt. Keine Augen, sie sind blind, verfügen jedoch über andere Sinne, die den Mangel mehr als

wettmachen. Sie sind besessen von der Suche nach den Zitadellen. Jeden, der ihnen begegnet, fragen sie nach den Zitadellen, und wenn sie keine zufriedenstellende Antwort erhalten (und keiner hat ihnen bisher eine solche geben können!), geraten die Kreaturen in unbändigen Zorn und töten alles, was sich in ihrer Nähe befindet. Von den Sardan erschaffen, um die Nichtigen zu beaufsichtigen (und möglicherweise zu einem anderen Zweck, der mit dem Licht zusammenhängt), beherrschen sie eine rudimentäre Form der Sardanmagie...

Diesen Kreaturen wäre es beinahe gelungen, mich zu töten. Beinahe hätte sie mein Schiff zerstört. Sie haben große Macht, und ich sehe keine Möglichkeit, sie zu kontrollieren.

»Du hast keine Möglichkeit gesehen, sie zu kontrollieren«, wiederholte Xar. »Aber dann, Haplo, mein Sohn, *du* bist nicht ich.

Nichts könnte einer Streitmacht dieser Geschöpfe widerstehen!« bemerkte er mit Genugtuung zu Sangdrax. »Sie machen gar keinen so gefährlichen Eindruck. Uns jedenfalls bedrohen sie nicht.«

Die Drachenschlange schien sich trotzdem nicht wohl in ihrer Haut zu fühlen. »Ich muß Euch recht geben, Fürst Xar. Wahrscheinlich stehen sie unter einer Art von Bann. Wenn Ihr vorhabt, Euch in die Zitadelle zu begeben, solltet Ihr die Gelegenheit nutzen, bevor der Bann seine Wirkung verliert.«

»Unfug, ich bin imstande, ihnen meinen Willen aufzuzwingen«, wies Xar ihn schroff zurecht. »Was ist los mit dir?«

»Ich spüre die Anwesenheit von etwas Bösem«, antwortete Sangdrax mit gedämpfter Stimme. »Eine übelwollende Macht...«

»Doch gewiß nicht diese hirnlosen Kreaturen«, unterbrach ihn Xar mit einem Blick auf die Tytanen.

»Nein. Sie ist intelligent und verschlagen.« Sang-drax schwieg einen Moment, dann fügte er halblaut hinzu. »Ich denke, wir könnten in eine Falle geraten sein.«

»Du warst es, der mir geraten hat, nach Pryan zu gehen«, erinnerte Xar die Drachenschlange.

»Ich habe Euch zugeredet, aber den Gedanken nicht eingegeben«, verteidigte sich Sang-drax. Ein Schleier legte sich über sein rotes Auge.

Xar musterte ihn verärgert. »Erst bedrängst du mich herzukommen, dann rätst du mir zu fliehen. Wenn du fortfährst, aus beiden Seiten des Mundes gleichzeitig zu reden, wirst du dich eines Tages verschlucken!«

»Ich bin nur besorgt um die Sicherheit meines Gebieters...«

»Und nicht um deine eigene kostbare Haut? Nun also komm, wenn du mich begleiten willst. Oder ziehst du es vor, hierzubleiben und dich vor der ›bösen Macht‹ zu verkriechen?«

Sang-drax gab keine Antwort, doch machte er auch keine Anstalten, das Schiff zu verlassen.

Xar stieß die Luke auf, stieg die Gangway hinunter und stand auf dem weichen Moosboden. Er schaute sich prüfend nach allen Seiten um und musterte wachsam die Tytanen.

Die Kolosse schenkten ihm keine Beachtung. Er hätte ein Insekt vor ihren Füßen sein können. Das Regenbogenlicht schien auf ihre augenlosen Gesichter.

Ein summendes Geräusch machte sich bemerkbar.

»Was ist das?« Xar winkte einem Patryn, der auf dem Oberdeck bereitstand, um jeden Befehl seines Gebieters auszuführen. »Finde heraus, wo das Summen herkommt, und Sorge dafür, daß es aufhört.«

Der Patryn beeilte sich. »Mein Fürst«, berichtete er bei seiner Rückkehr, »jeder im Schiff kann es hören, aber keiner weiß, woher es stammt. Das Geräusch scheint nicht von etwas im Schiff verursacht zu werden. Wie Ihr vielleicht bemerkt habt, Herr, ist es draußen lauter als drinnen.«

Richtig, stellte Xar fest. Das Geräusch war lauter hier draußen. Er neigte den Kopf zur Seite. Es schien aus der Richtung der Zitadelle zu kommen.

»Es sind Worte darin enthalten«, meinte er nachdenklich.

»Fast, als würde jemand sprechen«, pflichtete der Patryn ihm bei.

»Sprechen!« wiederholte Xar bei sich. »Ja, aber zu wem? Und was?«

Er lauschte aufmerksam, da waren Veränderungen in Höhe und Tonfall, die den Eindruck von gesprochenen Worten erweckten. Beinahe, *beinahe* konnte er sie verstehen, aber nicht ganz. Und das war das Aufreizende an dem Summen. Um so mehr Grund, die Zitadelle zu erforschen.

Er machte sich auf den Weg. Das dichte Unterholz stellte für ihn kein Hindernis dar, seine Magie bahnte ihm einen Pfad. Doch er behielt die Tytanen im Auge, um nicht von einem Angriff überrascht zu werden.

Die Tytanen beachteten ihn nicht. Ihre augenlosen Köpfe schauten in die Richtung der Zitadelle, als käme ihnen von dort das Heil.

Xar hatte sich erst ein kurzes Stück vom Schiff entfernt, als Sang-drax plötzlich neben ihm auftauchte.

»Das Licht aus der Zitadelle könnte bedeuten, daß die Sarta ihre Stadt wieder in Besitz genommen haben«, warnte er.

»Haplo berichtete, daß die Zitadelle unbewohnt ist...«

»Haplo ist ein Verräter und ein Lügner!« zischte die Drachenschlange.

Xar sah keinen Grund, sich dazu zu äußern. Während er weiterhin die Tytanen beobachtete, entfernte er sich weiter und weiter von seinem Schiff. Keiner der Riesen nahm ihn überhaupt zur Kenntnis.

»Ich würde eher sagen, das Licht hat etwas mit der Inbetriebnahme des Allüberall, zu tun«, meinte er kühl.

»Oder beides trifft zu«, meinte Sang-drax. Und fügte leise hinzu: »Oder Schlimmeres.«

Xar streifte ihn mit einem geringschätzigen Blick. »Wie und was auch immer, ich werde es herausfinden. Vielen Dank für deine Sorge. Du hast meine Erlaubnis, zum Schiff zurückzukehren.«

»Ich habe mich entschlossen. Euch zu begleiten, Fürst.«

»Tatsächlich? Und was ist mit dieser ›bösen Macht‹, die dich so in Angst und Schrecken versetzt hat?«

»Es war keine Angst«, erwiderte Sang-drax aufgebracht. »Ich respektiere einen starken Feind, wie Ihr es auch tun sollt. Man hat mich gebeten, Nachforschungen anzustellen, deshalb komme ich mit.«

»Wer hat dich gebeten? Ich habe keinen derartigen Befehl gegeben.«

»Meine Brüder, Fürst. Mit Eurem Einverständnis?«

Xar entdeckte einen Unterton von Sarkasmus in der einschmeichelnden Stimme, der ihm mißfiel. »Es gibt keinen größeren Feind als die Sartan, keine stärkere Macht als die ihre – und unsere – im Universum. Es stünde dir gut an, das zu bedenken. Dir und deinen Brüdern.«

»Selbstverständlich, mein Fürst.« Sang-drax war ganz der ergebene Diener. »Ich wollte nicht anmaßend sein. Meine Brüder haben mich gebeten festzustellen, ob ein Zusammenhang zwischen dem Allüberall auf Arianus und der Zitadelle auf Pryan bestehen könnte.«

Nach Xars Ansicht wies nichts auf eine solche Verbindung hin. Er dachte nicht weiter darüber nach und trat von der Lichtung in den Wald. Seine Magie ließ Zweige sich heben, Dornenhecken taten sich auf, um ihn passieren zu lassen. Er blickte zum Schiff zurück, wo seine Leute aufgereiht an Deck standen, bereit, ihm beizustehen, sollte sich eine Gefahr zeigen. Mit einem Wink gab er zu verstehen, daß er die Absicht

hatte, seinen Weg fortzusetzen. Sie sollten beim Schiff bleiben und es bewachen.

Xar umrundete den Stamm eines Baumes und stand plötzlich vor einem Tytanen, genauer gesagt, vor dessen Schienbein. Der Riese grunzte und machte eine unvermutete Bewegung. Sofort traf der Fürst des Nexus Anstalten, sich zu verteidigen. Aber der Tytane hatte ihn offenbar gar nicht bemerkt. Er tat einen zögernden, unsicheren Schritt nach vorn.

Xar, der an dem baumhohen Giganten hinaufblickte, sah auf dem blinden Gesicht einen Ausdruck vollkommenen Glücks.

Auf einmal konnte er die Worte in dem Summen unterscheiden.

Kehrt zurück... Kehrt zurück zu...

Doch gerade als er glaubte, auch den Rest verstehen zu können, brach das Summen ab. Der Regenbogenschimmer erlosch. Und obwohl Pryans vier Sonnen unverändert vom Himmel strahlten, schien es plötzlich dunkler geworden zu sein.

Der Tytane drehte den Kopf. Das augenlose Gesicht senkte sich zu Xar hinab. Auf den plumpen Zügen malte sich statt Glückseligkeit zornige Verwirrung.

Kapitel 24

Die Zitadelle, Pryan

»Stell die Maschine ab!« brüllte Roland.

»Ich kann nicht!« brüllte Paithan zurück.

»Sie ruft die Tytanen!«

»Vielleicht ja, vielleicht auch nicht. Wer weiß? Außerdem, sieh dir die Gesellen an; sie benehmen sich, als wären sie betrunken...«

»Betrunken, meiner Seel'! Du willst einfach deine kostbare Maschine nicht abwürgen. Das verdammte Ding ist dir wichtiger als wir!«

»O Roland, das ist nicht wahr...«, begann Rega.

»Spar dir dein ›O Roland!« raunzte er seine Schwester an.
»Gestern abend hast du haargenau dasselbe gesagt!«

»Aber ich hab's nicht so gemeint.« Sie lächelte Paithan entschuldigend an.

»Stell du sie doch ab. Na los!« schrie Paithan und wedelte mit der Hand in Richtung Tür.

»Vielleicht tu ich's!« erwiderte Roland von oben herab, trotz eines flauen Gefühls in der Magengrube.

Er trat einen Schritt auf die Tür zu... Das Licht ging aus, das Summen hörte auf.

Roland erstarrte.

»Was hast du gemacht?« fuhr Paithan auf ihn los.

»Nichts! Ich schwöre. Ich bin ja gar nicht in die Nähe von dem verflixten Turm gekommen!«

»Du hast sie kaputtgemacht!« Paithan ballte die Fäuste.

Roland folgte seinem Beispiel, beide standen sich kampfbereit gegenüber.

»Da kommen Fremde!« Regas aufgeregte Stimme ertönte vom Fenster her.

»Versuch nicht, mich abzulenken, Rega.« Roland und Paithan umkreisten einander lauernd. »Da hast du kein Glück. Ich werde diesem Lackel die spitzen Ohren hinterm Kopf zusammenknoten...«

»Aufhören! Beide!« Rega schnappte sich Paithan und zerrte ihn zum Fenster. »Schau hin, verdammt! Da sind zwei Fremde – zwei Menschen, wie's aussieht – draußen vorm Tor.«

»Bei Orns Ohren, du hast recht!« Paithan war baß erstaunt. »Sie fliehen vor den Tytanen.«

»O Paithan, du hast dich geirrt!« sagte Rega beglückt. »Es gibt noch andere Überlebende außer uns.«

»Nicht mehr lange«, dämpfte Paithan ihre Freude. »Da draußen müssen sich fünfzig von den Riesenkerlen herumtreiben, und sie sind nur zu zweit. Keine Chance.«

»Die Tytanen! Sie werden sie kriegen! Wir müssen ihnen helfen!« Rega wollte zur Treppe.

Paithan fing sie ein und hielt sie fest.

»Bist du verrückt? Wir *können* ihnen nicht helfen!«

»Er hat recht, Schwesterchen.« Roland hatte die Fäuste sinken lassen und spähte aus dem Fenster. »Wenn wir hinausgehen, sind wir auch geliefert.«

»Außerdem«, meldete Paithan staunend, »sieht es aus, als brauchten sie keine Hilfe. Heilige Mutter! Habt ihr das gesehen?«

Paithan ließ Rega los und beugte sich über den Sims. Roland drängelte sich neben ihn, hinter den beiden Männern stellte Rega sich auf die Zehenspitzen und blickte ihnen über die Schulter.

Die Zitadelle erhob sich auf einem der wenigen Berge, die über den dicken Vegetationspanzer Pryans hinausragten. Der Dschungel brandete von allen Seiten gegen seine Flanken, vermochte ihn aber nicht zu erobern. Ein Pfad, in den

zerklüfteten Fels eingeschnitten, führte zum achteckigen Tor der Stadtmauer, in dessen silbern glänzende Oberfläche solche »Runen« wie in den Büchern beschrieben eingraviert waren.

Viele Zyklen war es her, daß die fünf in der Zitadelle Gefangenen selbst diesen Pfad entlanggeflohen waren, verfolgt von einem hungrigen Drachen. Der Zwerg, Drugar, hatte das Rätsel des Tores gelöst. Im letzten Augenblick gelang es ihnen, sich hindurchzuretten und den Drachen auszusperrten.

Jetzt liefen wieder zwei Leute den Weg entlang, um den sicheren Hafen der Zitadelle zu erreichen. Die Tytanen, Äste als Keulen in den mächtigen Fäusten, holten die Flüchtenden ein, die kleiner und verletzlicher aussahen als Ameisen.

Doch plötzlich drehte sich einer der Fremden – er trug ein kuttenähnliches schwarzes Gewand³⁴ – zu den Verfolgern herum. Er hob beide Hände. Blitze zuckten aus seinen Fingerspitzen, verästelten und verwoben sich knisternd zu einer lodernden Wand aus blauem Feuer.

Die Tytanen wichen vor dem Flammenwall zurück. Man sah, wie die Fremden die Verwirrung ausnutzten und den Pfad entlang zum Tor liefen.

»Haplo«, murmelte Paithan.

»Was hast du gesagt?« erkundigte sich Rega.

»Autsch! Mußt du deine Nägel in meine Schulter bohren? Das blaue Feuer erinnert mich an Haplo, weiter nichts.«

»Mag sein. Aber sieh nur, Paithan! Das Feuer hält die Tytanen nicht auf!«

Die Flammenwand wurde blasser, fiel in sich zusammen. Sofort nahmen die Tytanen die Verfolgung wieder auf.

»Aber die zwei haben das Tor fast erreicht. Sie können es schaffen.«

³⁴ Vermutlich der Grund, weshalb Rega glaubte, es wären Menschen. Kein Elf würde je Schwarz tragen, die Farbe gilt bei ihnen als unglückbringend.

Alle drei verfolgten schweigend den dramatischen Wettlauf. Die Fremden – der eine in den schwarzen Gewändern und der andere in gewöhnlichen Menschenkleidern – waren am Tor angelangt. Sie blieben stehen.

»Worauf warten die?« wunderte sich Roland.

»Sie wissen nicht, wie man es öffnet!« stöhnte Rega.

»Blödsinn! Du hast doch die Glanznummer eben gesehen. Ein Magier von dem Kaliber sollte imstande sein, ein Schloß zu knacken.«

»Dieser Haplo wußte, wie man es aufmacht«, meinte Paithan. »Wenigstens hat er das behauptet.«

»Würdest du wohl aufhören, von diesem Haplo zu schwafeln!« fauchte Rega ihn an. »Ich sage dir, sie kriegen's nicht auf. Wir müssen hin und sie hereinlassen!«

Paithan und Roland tauschten einen Blick. Keiner rührte sich.

Rega maß erst den einen, dann den anderen mit einem vernichtenden Blick, bevor sie kehrte und zur Treppe lief.

»Nein! Warte! Wenn du ihnen das Tor aufmachst, läßt du auch die Tytanen herein!«

Paithan griff nach ihr, aber diesmal war Rega vorbereitet. Sie wich aus und war den Gang hinunter, bevor er sie aufhalten konnte.

Paithan fluchte in der Elfensprache und wollte ihr nach. Als er merkte, daß Roland sich ihm nicht angeschlossen hatte, drehte er sich um. »Nun komm schon! Es braucht zwei, um die Tytanen abzuwehren...«

»Nicht mehr nötig.« Roland winkte Paithan zurück zum Fenster. »Drugar ist unten. Er öffnet das Tor.«

Der Zwerg nahm den Anhänger, den er an einem Lederband um den Hals trug, und fügte ihn in die Mitte des Runensymbols am Tor ein, wie er schon einmal getan hatte, nur diesmal stand er hinter den Mauern, nicht außen davor. Das Siegel auf dem

Anhänger begann zu leuchten. Das blaue Feuer sprang auf die anderen Runen über, bis der strahlende Kreis vollständig war.

Die Torflügel schwingen auf. Die zwei Fremden stürmten hindurch, die brüllenden Tytanen auf den Fersen. Doch das magische Feuer schüchterte die Riesen ein, sie wichen zurück. Das Tor fiel zu, die Flammen erloschen.

Die Tytanen begannen mit den Fäusten gegen das Tor zu hämmern.

»Sie greifen die Zitadelle an!« rief Paithan entsetzt. »Das haben sie noch nie getan. Glaubst du, sie können sich Einlaß erzwingen?«

»Wie, zum Henker, soll ich das wissen?« antwortete Roland. »Du bist der Experte. Du hast doch ständig die Nase in den verdammten Büchern! Vielleicht solltest du deine verwünschte Maschine wieder ankurbeln. Das scheint sie zu beruhigen.«

Paithan wäre der Aufforderung gerne nachgekommen, nur wußte er nicht, wie. Das hätte er allerdings um keinen Preis zugegeben, denn Roland betrachtete ihn tatsächlich mit einer Art von widerwilligem Respekt.

Was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß, beschloß Paithan endlich. Soll er glauben, ich wäre ein technisches Genie. Wenn ich Glück habe, fängt die Maschine von selbst wieder an. Wenn nicht und die Tytanen reißen die Mauer ein, kommt es auch nicht mehr drauf an.

»Die Maschine muß ausruhen. Es dauert eine Zeitlang, dann schaltet sie sich wieder ein.« Paithan betete zu Orn, daß er recht haben möge.

»Hoffentlich. Oder wir werden alle ruhen – in Frieden, falls du weißt, was ich meine.«

Sie konnten durch das offene Fenster das Getöse hören, das die Tytanen in ihrer Raserei veranstalteten. Rega war jetzt unten und redete mit dem Fremden in der schwarzen Robe.

»Einer von uns sollte auch runtergehen«, schlug Paithan vor und stieß Roland an.

»Ja, du zum Beispiel«, stimmte Roland zu und erwiderte den Rippenstoß.

Etwas Riesiges schob sich vor das Fenster, es wurde dunkel im Gang. Ein schaler, modriger Geruch stieg Paithan und Roland erstickend in die Nase.

Mit schlotternden Knien hielten sie sich aneinander fest und sanken langsam zu Boden. Ein riesiger grüner Schuppenleib schabte am Fenster vorbei, glitt mit erschreckender Geschwindigkeit an der Außenwand des Turms hinunter.

»Ein Drache!« stöhnte Paithan.

Roland äußerte etwas nicht Salonfähiges.

Ein gewaltige Tatze stieß durch das Fenster.

»O Gott!« Paithan ließ Roland los und drückte das Gesicht an den Boden.

Roland warf die Arme über den Kopf.

Aber die Tatze wurde zurückgezogen. Mauerwerk stürzte polternd in die Tiefe. Der Drache hatte die Fensteröffnung anscheinend nur als Kletterhilfe benutzt. Der schuppige Leib verschwand. Sonnenlicht fiel herein.

Verstört zogen die beiden sich an der Fensterbrüstung hoch und lugten hinaus.

Der Drache schlängelte sich den Turm hinunter, wand den flügellosen Körper um hohe Spitzen, Vorsprünge und Zinnen und erreichte den Boden. Die vier, die dort standen – Rega, Drugar und die beiden Fremden – schienen vor Entsetzen starr zu sein. Keiner von ihnen machte eine Bewegung. Der Drache kam auf sie zu.

Paithan stöhnte auf und bedeckte die Augen mit der Hand.

»Rega! Lauf weg!« schrie Roland.

Aber der Drache wälzte sich an ihnen vorbei, ohne sie zu beachten, geradewegs auf das Tor zu. Die Sartanrunen glühten blau und rot, doch unbeeindruckt durchbrach das Ungetüm wie ein Rammbock sowohl die magische Barriere als auch das Tor aus Metall.

Auf dem Plateau vor den Mauern bäumte er sich auf, zu einer unfäßlichen Höhe, der Schädel ragte fast so hoch empor wie die Spitze des Turms. Die Tytanen machten kehrt und ergriffen die Flucht; ihre ungeschlachten Körper bewegten sich mit einer verwunderlichen, geschmeidigen Anmut.

»Er hat uns gerettet!« rief Paithan.

»Reiner Futterneid«, meinte Roland düster.

»Unsinn!« sagte eine Stimme hinter ihnen.

Paithan fuhr zusammen und schlug sich den Kopf an der Laibung an. Roland wirbelte herum, verlor das Gleichgewicht und wäre beinahe rücklings aus dem Fenster gefallen, hätte Paithan nicht gleichzeitig das dringende Bedürfnis verspürt, irgendwo Halt zu suchen, und dabei Roland erwischt. Beide standen da und sahen aus, als wäre das alles ein bißchen viel für sie.

Ein alter Mann mit strähnigem weißen Bart, mausgrauen Gewändern und einem unansehnlichen Hut kam auf sie zugestellt, schwenkte die Arme und verbreitete eine Aura immenser Selbstzufriedenheit.

»Ich habe das gute Tier völlig unter Kontrolle. Ohne mich wärt ihr zwei beiden jetzt Guavengelee. Ich bin, mit Verlaub, wohl genau im rechten Moment gekommen. *Moses mag ihn ja*, könnte man sagen.«

Der wunderliche Kauz pflanzte sich triumphierend vor dem Elfen und dem Menschen auf, verschränkte die Arme vor der Brust und wippte auf den Zehenspitzen.

»Wer ist Moses?« fragte Paithan schwach.

»*Moses mag ihn ja*«, wiederholte der alte Mann stirnrunzelnd. »Mit den großen Ohren sollte man meinen, könntest du besser hören. Ich komme zu eurer Rettung herbeigeeilt, genau im richtigen Moment. *Moses mag ihn ja*. Das ist Latein«, erklärte er wichtig. »Und bedeutet... Na, es bedeutet – also, es heißt – ja, daß ich genau im richtigen Moment zu eurer Rettung herbeigeeilt bin. Genau!«

»Ich verstehe gar nichts.« Paithan schluckte.

Roland hatte es die Sprache verschlagen.

»Natürlich verstehst du das nicht«, sagte der Alte. »Man muß ein großer und bedeutender Zauberer sein, um das zu verstehen. Du bist nicht zufällig ein großer und bedeutender Zauberer, oder?« Er wartete einigermaßen besorgt auf die Antwort.

»N-nein.« Paithan schüttelte den Kopf.

»Na siehst du?« Der alte Mann zwinkerte gönnerhaft.

Roland holte tief und stockend Atem. »Bist du nicht – bist du nicht Zifnab?«

»Bin ich? Warte!« Der Alte schloß die Augen, streckte die Hände aus. »Sag's nicht. Laß mich raten. Zifnab. Nein. Das ist es nicht. Glaube ich.«

»Wer zum Henker bist du dann?« verlangte Roland zu wissen.

Der Alte richtete sich auf, wölbte die Brust und strich über sein bärtiges Kinn. »Mein Name ist Bond. James Bond.«

»Nein, Sir«, ließ eine Grabesstimme vom Ende des Ganges verlauten. »Heute nicht, Sir. Bedaure.«

Der alte Mann zog den Kopf ein und schob sich näher an Paithan und Roland heran. »Hört gar nicht hin. Das ist wahrscheinlich bloß Moneypenny. Die hat's auf mich abgesehen.«

»Wir sahen dich sterben!« stieß Paithan hervor.

»Der Drache hat dich gefressen!« gurgelte Roland.

»Ach, sie versuchen immer, mich abzuservieren, aber fünf Minuten vor Schluß tauche ich wieder aus der Versenkung auf. Ihr habt nicht zufällig einen trockenen Martini zur Hand?«

Gemessene Schritte hallten zwischen den Wänden. Je näher sie kamen, desto nervöser erschien der alte Mann, auch wenn er sich Mühe gab, das ominöse Geräusch zu ignorieren.

Ein sehr großer, imposanter Herr tauchte auf, vielleicht aus dem Halbdunkel im Hintergrund, vielleicht aus dem Nichts. Er

war ganz in düsteres Schwarz gekleidet – schwarzer Rock, schwarze Weste, schwarze Kniehosen mit schwarzen Schnüren, schwarze Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Sein langes Haar war schlohweiß und im Nacken zusammengebunden, aber sein Gesicht wirkte jung, mit einem gebieterischen Zug um den Mund. Der Neuankömmling verneigte sich.

»Master Quindiniar. Master Redleaf. Es freut mich. Euch wiederzusehen. Bei guter Gesundheit, hoffe ich?«

»Zifnab ist tot!« beharrte Paithan. »Wir haben es gesehen!«

»Man kann nicht alles haben, bedauerlicherweise.«

Der Herr in Schwarz seufzte leidgeprüft. »Entschuldigt mich bitte.« Er wandte sich an den alten Mann, der interessiert zur Decke blickte. »Es tut mir leid, Sir, aber Ihr könnt heute nicht Mr. Bond sein.«

Der Alte begann eine Melodie zu summen. »Dum di-del-um dum-dum, dum, dum. Dum didel-um dum – dum, dum, dum. Bomp-de-um.«

»Sir.« Des imposanten Herrn Stimme bekam eine gewisse Schärfe. »Ich muß darauf bestehen.«

Sein betagter Schützling schien in sich zusammenzusinken. Er nahm den Hut ab und drehte ihn zwischen den Händen, dabei warf er von unten herauf scheue Blicke auf den Herrn in Schwarz.

»Bitte«, flehte er.

»Nein, Sir.«

»Nur heute?«

»Völlig ausgeschlossen, Sir.«

Der alte Mann stieß einen abgrundtiefen Seufzer aus. »Und wer *darf* ich sein?«

»Ihr seid Zifnab, Sir.« Der Herr in Schwarz verbeugte sich leicht.

»Der senile Trottel!« Der alte Mann war empört.

»Wenn Ihr meint, Sir.«

Der Alte kochte und schäumte und zerkräuselte seinen Hut zu einem formlosen Etwas. Plötzlich schrie er auf. »Haha! Ich kann gar nicht Zifnab sein! Er ist tot!« Er zeigte mit einem knöchigen Finger auf Paithan und Roland. »Frag sie! Bei Odin, ich habe Zeugen!«

»*Deus ex machina*, Sir. Ihr seid aus der Versenkung aufgetaucht.«

»Zum Teufel damit!« heulte Zifnab erbittert.

»Ja, Sir«, sagte der Herr in Schwarz ernsthaft. »Und jetzt, Sir, wenn Ihr mir erlauben wollt, Euch zu erinnern. Der Fürst des Nexus wartet im Hof...«

»Der Hof... Heilige Mutter! Der Drache!« Paithan beugte sich gefährlich weit aus dem Fenster. Er klammerte sich an der Brüstung fest und blinzelte verdutzt. »Er ist weg.«

»Nicht unbedingt, Sir«, bemerkte der Herr in Schwarz mit einer weiteren leichten Verbeugung. »Wenn ich recht vermute, ist von mir die Rede. Ich bin der Drache.« Er wandte sich wieder an Zifnab. »Auch ich habe im Hof zu tun, Sir.«

Der alte Mann machte ein erschrecktes Gesicht. »Wird es einen Kampf geben?«

»Ich hoffe nicht, Sir«, antwortete der Drache. Dann wurde seine Stimme weicher. »Aber ich fürchte, ich werde für einige Zeit abwesend sein, Sir. Doch ich weiß, daß ich Euch in guter Gesellschaft zurücklasse.«

Zifnab streckte eine zitternde Hand aus. »Du wirst auf dich achtgeben, nicht wahr, alter Knabe?«

»Ja, Sir. Und Ihr denkt abends an Euren Schlummertrunk? Der Gesundheit...«

»Ja, selbstverständlich. Schlummertrunk.« Zifnab wurde rot und warf einen schrägen Blick auf Paithan und Roland.

»Und Ihr werdet den Fürsten des Nexus im Auge behalten? Dafür sorgen, daß er nichts herausfindet über – Ihr wißt schon.«

»Weiß ich?« fragte Zifnab verwirrt.

»Ja, Sir, das tut Ihr.«

»Na, wenn du es sagst«, meinte Zifnab resigniert.

Der Drache schien darüber nicht sonderlich erfreut zu sein, aber der alte Mann hatte sich den Hut aufgesetzt und flitzte den Gang hinunter.

»Meine Herren.« Der Drache verneigte sich ein letztesmal vor Paithan und Roland. Dann war er verschwunden.

»Ich lasse in Zukunft die Finger von den harten Sachen.« Roland wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»He, ihr zwei!« Zifnab bremste und schaute sich nach ihnen um. »Ein bißchen fix!« Mit großartiger Gebärde zeigte er die Treppe hinunter. »Ihr habt einen Gast! Der Fürst des Nexus ist eingetroffen.«

»Wer immer das schon wieder sein mag«, brummte Paithan.

Der Elf und der Mensch, verdattert, ratlos, in der vagen Hoffnung, eventuell doch noch zu erfahren, was eigentlich los war, trotteten langsam hinter dem alten Mann her.

Als sie an der Tür des Sternendoms vorbeikamen, fing drinnen die Maschine wieder an zu summen.

Kapitel 25

Die Zitadelle, Pryan

Xar befand sich in übelster Laune. Er war gezwungen gewesen, vor einer Horde blinder Behemoths davonzulaufen, um dann vor einem verschlossenen Tor zu stehen, zu dem selbst ein Nichtiger den Schlüssel besaß. Schließlich und endlich schuldete er, wenn nicht sein Leben, so doch seine Würde und körperliche Unversehrtheit einem Drachen. Daran hatte er zu schlucken. Dazu kam das Wissen, daß Haplo fähig gewesen war, in die Zitadelle hineinzugehen, und er, der Fürst des Nexus, konnte es nicht.

»Falls Haplo die Wahrheit gesagt hat«, murmelte Sang-drax an seinem Ohr.

Sie standen gleich hinter dem Tor auf einem freien Platz, dümmlich begafft von den Nichtigen – zwei Frauen und ein Mann –, genau wie Xar es von ihresgleichen erwartet hatte.

»Haplo hat die Wahrheit gesagt«, wies er seinen Berater zurecht. »Ich habe in sein Herz geblickt. Er war hier. In dieser Zitadelle. Und auch diese – diese einfältigen Nichtigen haben es fertiggebracht, das Tor zu öffnen.« Er sprach Patryn, um seine Gedanken frei äußern zu können. »Und was hat dich gestochen?«

Sang-drax blickte sich ängstlich nach allen Seiten um, er verdrehte grotesk den Kopf, um mit dem einen Auge jeden Teil der Zitadelle zu erfassen – Mauern, Türme, Fenster, die Schatten auf dem Boden, den blaugrünen Himmel oben.

»Ich wüßte gerne, wohin der Drache verschwunden ist, Fürst.«

»Ist das wichtig? Der Wurm ist fort. Lassen wir's dabei. Wir haben anderes. Wichtigeres zu bedenken.«

Sang-drax schaute sich weiter um. Die Nichtigen starrten ihn an, offensichtlich wunderten sie sich über sein Benehmen.

»Hör auf damit!« befahl Xar schroff. »Du führst dich auf wie ein Narr! Man könnte fast glauben, du hättest Angst.«

»Ich bin nur besorgt um Euch und Eure Sicherheit, Fürst«, entgegnete Sang-drax mit einem gequälten, öligen Lächeln. Er bezwang sein Unbehagen und heftete den Blick des roten Auges auf die Nichtigen.

Eine von ihnen, eine Frau, trat vor. »Willkommen«, sagte sie in der Menschengsprache. »Vielen Dank, daß Ihr die Tytanen vertrieben habt. Das war großartige Magie.« Sie musterte Xar mit Bewunderung und Ehrerbietung.

Xars Laune besserte sich schlagartig. »Wir danken Euch, Madame, daß Ihr uns in Eurer Stadt Zuflucht gewährt. Und Euch, Sir« – er verneigte sich vor dem Zwerg – »für Eure Hilfe am Tor.« Dabei starrte er auf den Anhänger um den Hals Drugars. Eine Sarkanrune, kein Zweifel, in Obsidian geschnitten.

Der Zwerg runzelte finster die buschigen Brauen, deckte die Hand über den Anhänger und barg ihn unter dem dicken Lederkoller.

»Ich bitte um Vergebung, Sir«, sagte Xar höflich. »Es lag nicht in meiner Absicht, aufdringlich zu sein, ich habe nur Euer Amulett bewundert. Darf ich fragen, woher Ihr es habt?«

»Ihr dürft fragen«, antwortete der Zwerg in grollendem Baß. Xar wartete.

Der Zwerg schwieg.

Die Menschenfrau warf ihm einen ungehaltenen Blick zu und machte der peinlichen Situation ein Ende. »Nehmt es Drugar nicht übel, Sir. Er ist ein Zwerg.« Als wäre das Erklärung genug. »Mein Name ist Rega Redleaf«, fuhr sie fort, »und dies ist Aleatha Quindiniar.«

Sie deutete auf eine andere Frau, eine Elfe.

Sie war bezaubernd – für eine Nichtige. Xar verneigte sich.
»Ich bin entzückt, Madame.«

Sie erwiderte den Gruß mit einem kühlen, trägen Nicken.
»Hat Euch dieser Haplo hergeschickt?«

Sang-drax mischte sich hastig ein. »Dies ist Xar, Fürst Xar. Der Mann Haplo ist ein Vasall des Fürsten. Er kam auf Befehl des Fürsten, als sein Wegbereiter.«

Rega sah beeindruckt aus. Drugars Miene wurde noch finsterer. Aleatha unterdrückte ein Gähnen, als wäre dies alles unaussprechlich langweilig. Rega fuhr mit den Honneurs fort, zwei Männer – ein Elf und ein Mensch – waren aus einem Torbogen aufgetaucht.

»Das sind mein Bruder Roland und mein... Freund, Paithan Quindiniar.«

»Hallo, Sir.« Paithan streifte Xar mit einem flüchtigen Blick, um sich sogleich wieder Rega zuzuwenden. »Hast du ihn gesehen? Ist er hier langgekommen?«

»Wo hast du denn während der ganzen Aufregung gesteckt, Roland?« erkundigte sich Aleatha honigsüß. »Unter dem Bett?«

»Von wegen!« brauste Roland auf. »Ich war...«

»Roland.« Rega zupfte an seinem Ärmel. »Du bist unhöflich. Das ist Fürst Xar.«

»Erfreut, Eure Bekanntschaft zu machen, Sir.« Roland nickte dem Fürsten zu und sah wieder Aleatha an. »Wenn du es wissen willst, Paithan und ich waren oben im Turm, mit einem...«

»Er war genau vor uns!« unterbrach ihn Paithan. »Er muß hier sein!«

»Von wem redest du?«

»Der Drache!« sagte Roland.

»Zifnab!« sagte Paithan. Gleichzeitig.

»Wer?« fragte Rega.

»Zifnab.«

Rega starrte Paithan verwundert an.

Xar und Sang-drax tauschten einen raschen Blick. Xar preßte die Lippen zusammen.

»Zifnab«, wiederholte Rega perplex. »Paithan, das ist unmöglich. Er ist tot.«

»O nein, ist er nicht«, warf Roland ein.

Aleatha brach in Gelächter aus.

»Das ist kein Scherz, Thea«, rief Paithan entrüstet. »Er war hier. Das war *sein* Drache. Hast du das Biest nicht wiedererkannt?«

Sang-drax holte zischend Atem. Das rote Auge funkelte.

»Was ist?« fragte Xar auf Patryn.

»Der alte Mann. Ich weiß jetzt, was er ist.«

»Ein Sardan...«

»Nein. Oder vielmehr, er war es. Aber nicht mehr. Er ist jetzt einer von *ihnen*!«

»Wo willst du hin?«

Sang-drax hatte angefangen, sich unauffällig zum Tor zu schieben. »Hütet Euch vor dem alten Mann, Gebieter. Hütet Euch...«

Ein imposanter Herr, von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, löste sich aus den Schatten.

Kaum wurde er seiner ansichtig, streckte Sang-drax aufgeregt die Hand aus. »Er ist der Drache, Fürst! Bannt ihn! Tötet ihn! Rasch, während er in diesem schwachen Körper ist!«

Xar brauchte niemanden, der ihm das sagte. Die Sigel auf seiner Haut flammten rot und blau, mit der Glut, die ihn vor einem Feind warnte.

»Immer noch derselbe Feigling, nicht wahr?« Der Herr in Schwarz stand vor Sang-drax. »Dies ist *unser* Kampf.«

»Tötet ihn, Fürst!« drängte der falsche Patryn. In der Menschengesprache wandte er sich an die Nichtigen, die verständnislos das Geschehen verfolgten. »Gute Leute, laßt euch nicht täuschen. Dieser Mann ist nicht, was er zu sein

scheint. Er ist ein Drache! Und er plant, uns alle zu ermorden. Tötet ihn! Schnell!«

»Bringt euch in Sicherheit, Freunde«, forderte Xar die Nichtigen auf. »Ich werde euch vor dieser Gefahr retten.«

Aber sie rührten sich nicht vom Fleck. Verängstigt, verwirrt, zu dumm – wer weiß? Aber dumm oder nicht, sie standen ihm im Weg!

»Lauft weg, ihr Narren!« schrie Xar aufgebracht.

Der Herr in Schwarz ignorierte sowohl Xar als auch die Menschen und ging unbeirrt auf Sang-drax zu, der Schritt für Schritt vor ihm zurückwich, in Richtung des Tores.

»Tötet ihn, Gebieter!« zischte er.

Xar knirschte mit den Zähnen. Ein Zauber, der den Drachen tötete, fegte auch die Nichtigen hinweg. Und er brauchte sie, um seine Fragen zu beantworten.

Vielleicht, wenn sie den Drachen in seiner wahren Gestalt erblickten, bekamen sie solche Angst, daß sie flohen.

Der Fürst zeichnete eine einzelne Rune in die Luft, ein simpler Zauber, keine aggressive Magie. Das Sigel glühte rot und flog durch die Luft auf den ganz in Schwarz gekleideten Herrn zu.

Im selben Moment packte dieser den winselnden Sang-drax bei der Kehle. Das Sigel traf sie beide, hüllte sie ein, umzüngelte sie mit magischen Flammen...

Ein riesiger flügelloser Drache mit leuchtenden, grünen Schuppen, das Grün des Dschungels, in dem er lebte, reckte sich turmhoch empor. Sein Widersacher war eine riesige, widerwärtige Schlange, schleimbedeckt und behaftet mit dem Miasma der Verwesung. In dem dreieckigen Haupt funkelte nur ein rotes Auge.

Xar war von der Verwandlung ebenso überrascht wie die Nichtigen. Er kannte Haplos Schilderung seines Zusammentreffens mit den Drachenschlangen auf Chelestra, aber nun begriff Xar den Widerwillen, den Abschaum und die Furcht

seines Vasallen vor diesen Kreaturen. Xar, Fürst des Nexus, der im Labyrinth gegen unzählige Feinde gekämpft hatte, war erschüttert und bestürzt.

Der Drache öffnete gewaltige Kiefer und schloß sie um den Nacken der Schlange, genau unterhalb des zahnlosen Schädels. Der Leib des gigantischen Reptils peitschte den Boden, wand sich um den Drachen und suchte mit der ungeheuren Kraft ihrer Schlingen das Leben aus ihm herauszupressen. Geifernd und kreischend vor Wut, rangen die Giganten miteinander und drohten in ihrem Toben die Zitadelle zu zerstören. Die Erde erbebte, das Tor dröhnte unter dem Anprall der gewaltigen Leiber. Wenn die Mauern fielen, boten sie keinen Schutz mehr vor den Tytanen.

Statt die Flucht zu ergreifen, verharrten die Nichtigen wie angewurzelt an derselben Stelle, gelähmt vor Angst und Grauen. Xar konnte von seiner Magie keinen Gebrauch machen – entweder aus Furcht, Sang-drax zu schaden, oder aus Furcht vor Sang-drax. Der Fürst war sich über seine Beweggründe nicht im klaren, und seine Unsicherheit hinderte ihn daran zu handeln.

Plötzlich waren die Kämpfenden verschwunden – der Drache und die Schlange, in tödlicher Umschlingung einer des anderen Verderben.

Die Nichtigen starrten verdutzt ins Leere. Xar bemühte sich, seine verwirrten Gedanken zu ordnen. Ein alter Mann in mausegrauen Gewändern schlurfte auf den Platz.

»Paß auf dich auf, du traurige Entschuldigung für ein Reptil«, rief Zifnab und winkte bekümmert Lebewohl.

Kapitel 26

Die Zitadelle, Pryan

Xar stand vor einem Rätsel. Die beiden waren fort, eindeutig fort. Er sandte seine Gedanken aus, um nach ihnen zu suchen, im Todestor, auf den anderen Welten. Vergebens. Sie waren weg, nicht mehr da, schlicht und einfach verschwunden. Und er hatte keine Ahnung, wohin.

Wenn man Haplo glaubte...

Aber Xar war nicht gewillt, Haplo zu glauben. Er dachte nicht länger von ihm als seinem getreuesten Vasallen und Sohn.

Er war verblüfft, zornig – fasziniert. Wenn der Drache und sein Widersacher aus dieser Welt, diesem Universum verschwunden waren, mußten sie einen Weg hinaus gefunden haben. Was bedeutete, es *gab* einen Weg hinaus.

»Aber selbstverständlich gibt es den!« Eine Hand schlug Xar kräftig auf den Rücken. »Ein Weg hinaus. Ein Weg zu dem Untersterblichen.«

Xar fuhr herum. »Du!« Er runzelte die Stirn.

»Wer?« Der alte Mann hob erwartungsvoll die Augenbrauen.

»Zifnab!« Xar spuckte den Namen aus wie etwas Widerwärtiges.

»Oh.« Der Alte ließ enttäuscht die Schultern sinken. »Nicht jemand anders? Ihr habt jemand anders erwartet? Einen Mr. Bond vielleicht?«

Xar erinnerte sich an Sang-drax' Warnung. *Hütet Euch vor dem alten Mann*. Lachhaft. Aber – der Alte war aus den Verliesen von Abarrach entflohen.

»Wovon redest du?« forschte Xar und musterte den Sonderling mit größerem Interesse.

»Da bin ich überfragt«, antwortete Zifnab vergnügt. »Wovon ich geredet habe? Das vergesse ich meistens. Ich bemühe mich, es zu vergessen, um ehrlich zu sein.«

Sein Gesicht wurde grau. Die trüben Augen blickten plötzlich klar und waren erfüllt von einem tiefen Schmerz. »Erinnerungen sind – quälend. Ich lasse sie ruhen. Meine Erinnerungen. Die Erinnerungen anderer – leichter, viel leichter...« Xar ließ sich nicht ablenken. »»Ein Weg hinaus«, hast du gesagt, »ein Weg zu dem Unsterblichen...«

Zifnab kniff schalkhaft die Augen zusammen. »Die letzte Frage bei *Jeopardy*, stimmt's? Ich habe dreißig Sekunden für die Antwort. Dum-di-dum, dum, dum, dadudedu. Ha! Ich glaube, ich hab's!« Er schaute Xar triumphierend an. »Was ist das Siebente Tor?«

»Was ist das Siebente Tor?« fragte Xar leichthin. »So lautet die Frage.«

»Aber wie lautet die Antwort?« Xar verlor rapide die Geduld.

»Das ist die Antwort. Auf die Frage. Habe ich gewonnen?« Zifnab faltete hoffnungsvoll die Hände. »Darf ich morgen wiederkommen?«

»Du darfst vielleicht heute am Leben bleiben!« grollte Xar. Er faßt nach dem Arm des alten Zauberers und umklammerte ihn mit stählernem Griff. »Genug von dem Possenspiel. Wo ist das Siebente Tor? Dein Begleiter scheint es gewußt zu haben...«

»Aber deiner wußte es auch«, konterte Zifnab. »Hat er's dir nicht verraten? Paß auf, du zerknitterst den guten Stoff...«

»Mein Begleiter? Sang-drax? Unsinn. Er weiß, daß ich danach suche. Er hätte mich hingeführt.«

Zifnab setzte eine außerordentlich weise und intelligente Miene auf – oder versuchte es wenigstens. Er beugte sich vertraulich vor und flüsterte: »Im Gegenteil, er lockt Euch weg davon.«

Xar verdrehte dem Alten mit einem heftigen Ruck den Arm. »Du weißt also, wo sich das Siebente Tor befindet?«

»Ich weiß, wo es nicht ist«, antwortete Zifnab demütig.
»Wenn das hilft.«

»Laßt ihn in Ruhe!«

Über dem Verhör des alten Sartan hatte Xar die Nichtigen vergessen. Einer – eine – von ihnen wagte es, sich einzumischen.

»Ihr tut ihm weh!« Die Elfenfrau (Xar konnte sich nicht an ihren Namen erinnern) bemühte sich, seine Finger von Zifnabs Arm zu lösen. »Er ist nur ein harmloser alter Mann. Laßt ihn in Ruhe. Paithan! Komm und hilf mir!«

Xar besann sich darauf, daß er diese Nichtigen brauchte – wenigstens, bis sie ihm die Geheimnisse der Zitadelle offenbart hatten. Er ließ Zifnabs Arm los und setzte zu einer Erklärung an, als noch einer von den Nichtigen herbeieilte, scheinbar peinlichst berührt.

»Aleatha! Was tust du? Das ist nicht unsere Angelegenheit. Ich bitte um Entschuldigung, Sir, für meine Schwester. Sie ist ein wenig – nun, ein wenig...« Der Elf suchte nach Worten.

»Bockbeinig?« schlug ein Menschenmann vor, der hinter die Elfenfrau – Aleatha – getreten war.

Sie wirbelte mit fliegenden Röcken herum und haute ihm eine herunter.

An diesem Punkt mischte die Menschenfrau sich ein.
»Weshalb ohrfeigst du Roland? Er hat nichts getan!«

»Rega hat recht«, sagte der, den sie Roland nannten. Er betastete seine knallrote Backe. »Ich habe nichts getan.«

»Du hast etwas Häßliches über meine Beine gesagt!« schleuderte Aleatha ihm entgegen.

»Er sagte, du wärest bockbeinig, Aleatha.« Paithan versuchte zu erklären. »Es bedeutet bei den Menschen nicht dasselbe wie bei den Elfen...«

»Oh, nun bau ihr doch nicht noch goldene Brücken, Paithan!« rief Rega. »Sie weiß ganz genau, was er gemeint hat. Sie stellt sich doch nur dumm...«

»Entschuldige schon, Rega, aber dies ist eine Sache zwischen mir und meiner Schwester...«

»Ja, Rega.« Aleatha wölbte hochmütig die Augenbrauen. »Wir brauchen keine *Außenseiter*, die sich in unsere Familienangelegenheiten mischen.«

»Außenseiter!« Rega warf einen funkelnden Blick auf Paithan. »Das also denkst du von mir! Ein Außenseiter! Komm, Roland. Wir Außenseiter gehen zurück in *unsere* Hälfte der Stadt!«

Rega zog ihren Bruder am Arm hinter sich her die Straße entlang.

»Rega, das habe ich nie gesagt...« Paithan machte Miene, hinter ihr herzulaufen. Nach ein paar Schritten blieb er stehen und schaute über die Schulter zu Xar. »Seid so gut und entschuldigt mich, ja?«

»O Paithan, um Orns willen, zeig doch einmal etwas Rückgrat!« rief Aleatha.

Paithan gab keine Antwort, er hatte schon fast die Hausecke erreicht, hinter der Rega mit ihrem Bruder im Schlepptau verschwunden war. Aleatha rauschte in die entgegengesetzte Richtung davon.

Zurück blieb der Zwerg, der noch kein Wort gesprochen hatte. Er musterte Xar und Zifnab unter finster zusammengezogenen Brauen, dann grunzte er, machte auf dem Absatz kehrt und entfernte sich mit schweren Schritten.

Vor langer, langer Zeit hatten die Sartan und Patryn um die Alleinherrschaft über diese Verrückten Kriege geführt, überlegte Xar melancholisch. Was für eine grenzenlose Dummheit! Wir hätten sie alle in einen Sack stecken und ertränken sollen!

»Haplo weiß es!« verkündete Zifnab.

»So hat man mir berichtet«, sagte Xar unwirsch.

»Er weiß nicht, daß er es weiß, aber er weiß es.« Zifnab nahm seinen zerkrautschten Hut ab und rubbelte sich die Haare, bis sie alle zu Berge standen.

»Falls du versuchst, mich hinters Licht zu führen und damit Haplo das Leben zu retten, wird es dir nicht gelingen«, erklärte Xar frostig. »Er wird sterben. Vielleicht ist er schon tot. Und sein Leichnam wird mich zu dem Siebenten Tor führen.«

»Ach.« Zifnab seufzte. »Ich fürchte, du führst dich selbst hinters Licht, alter Knabe. Sterben. Ja. Durchaus möglich, daß Haplo stirbt. An einem Ort, wo *du* ihn niemals finden wirst.«

»So, dann weißt du, wo er ist?« Xar glaubte nicht daran, doch er hielt es für geraten, auf das Spiel einzugehen, um vielleicht doch etwas Brauchbares zu erfahren.

»Aber sicher weiß ich es!« sagte Zifnab beleidigt. »Er ist in – hoppala!« Er schlug die Hand vor den Mund.

»Ja?« drängte Xar behutsam.

»Kann ich nicht sagen. Darf ich nicht sagen. Top secret. Nur für autorisierte Personen.«

Xar hatte eine Idee.

»Vielleicht war ich zu voreilig mit meinem Entschluß, Haplo liquidieren zu lassen«, meinte er nachdenklich. »Er ist ein Verräter, aber ich kann großzügig sein. Ich *werde* großzügig sein. Ich begnadige Haplo. Verstehst du? Ich vergebe ihm – wie ein Vater seinem irrenden Kind vergeben sollte. Und du sagst, ihm droht Gefahr. Wir werden gehen und ihn suchen. Du und ich. Du wirst mich zu ihm führen.«

Xar bugsierte den alten Wirrkopf unauffällig zum Tor. »Wir gehen an Bord meines Schiffes. Retten Haplo...«

»Ich bin gerührt. Richtig gerührt.« Zifnab wischte sich mit dem Bartzipfel über die feuchten Augen. »Mein Drache räsoniert auch immer, er müsse kommen und mich retten. Aber es ist wirklich ganz unmöglich.«

Xar begann einen Bann zu konstruieren. »Du *wirst* mit mir kommen, alter Mann...«

»Oh, liebend gerne«, meinte Zifnab heiter. »Aber leider werden wir alle hierbleiben müssen. Euer Schiff, sehr Ihr...« Er richtete den Blick zum Himmel.

Xars Schiff hob sich über die Baumwipfel und segelte davon. Der Fürst glaubte im ersten Moment, seinen Augen nicht zu trauen, dann aber wählte er aus der Omniwelle die Möglichkeit, daß er sich an Bord befand. Die Tätowierungen an seinem Körper glühten rot und blau. Er setzte an zu einem Sprung durch Zeit und Raum – und wurde zurückgeworfen, als wäre er gegen eine Mauer geprallt. Sarkanmagie. Er versuchte es erneut, nur um mit solcher Gewalt gegen die unsichtbare Barriere zu stoßen, daß er benommen taumelte.

Wuschäumend wandte Xar sich gegen den alten Mann, bereit, ihm mit einem Zauber das Fleisch von den jämmerlichen Knochen zu brennen.

Der imposante Herr in Schwarz trat aus dem Schatten. Er war blutig und übel zugerichtet und offenbar zu Tode erschöpft. Dennoch umfaßte er Xars Handgelenk mit einem Griff, den selbst der Fürst des Nexus mit all seiner Magie nicht zu brechen vermochte.

»Laß ihn in Ruhe«, sagte der Herr in Schwarz. »Er ist nicht verantwortlich dafür. Dein Freund, die Schlange, die du unter dem Namen Sang-drax kennst – er ist mir entkommen. Er ist es, der deine Magie blockiert. Er hat dein Schiff entführt.«

»Ich glaube dir nicht!«

Xars Schiff war mittlerweile zu einem Punkt am Himmel geschrumpft.

»Er hat deine Gestalt angenommen, Fürst des Nexus«, fuhr der Herr in Schwarz fort. »Eure Leute halten ihn für Euch. Sie werden seinen Befehlen gehorchen – und er wird es ihnen vermutlich mit dem Tode lohnen.«

»Wenn es stimmt, was du sagst, braucht er das Schiff aus einem triftigen Grund.« Ungeachtet seiner zuversichtlichen Worte warf er einen kurzen, nachdenklichen Blick auf das entschwindende Schiff.

Der Herr in Schwarz wandte sich an Zifnab. »Ihr sehr nicht wohl aus, Sir.«

»Nicht meine Schuld.« Der alte Mann schmolle und deutete mit einem anklagenden Finger auf Xar. »Ich sagte ihm, ich wäre Bond. James Bond. Er wollte mir nicht glauben.«

»Was habt Ihr ihm sonst noch erzählt, Sir?« fragte der Herr mit strenger Miene. »Nichts, was Ihr für Euch behalten sollt, hoffe ich?«

»Nun, also, kommt drauf an.« Zifnab rieb sich nervös die Hände und wich dem Blick seines Zuchtmeisters aus. »Wir hatten so einen netten Plausch.«

Der Herr in Schwarz nickte düster. »Das habe ich befürchtet. Ihr habt für einen Tag genug Schaden angerichtet, Sir. Zeit hineinzugehen und Euren Schlummertrunk einzunehmen. Die Menschenfrau wird Euch den Trunk gerne zubereiten.«

»Selbstverständlich wird sie gerne! Die Krönung ihres Tages! Aber ich will das nicht!« nörgelte Zifnab verdrossen. »Sie macht das nicht richtig. Niemand versteht sich so darauf wie du.«

»Sehr wohl, Sir. Vielen Dank, Sir. Es tut mir leid, Sir, aber ich werde heute abend nicht im Stande sein, Euren Trunk zuzubereiten.« Der Herr in Schwarz war außerordentlich blaß geworden. Er bemühte sich um ein schwaches Lächeln. »Ich fühle mich nicht sehr gut. Wenn Ihr erlaubt, Sir, führe ich Euch jetzt zu Eurem Schlafgemach...«

Sobald sie gegangen waren, konnte Xar endlich die Maske der Überlegenheit fallenlassen. In stummer Erbitterung ließ er den Blick über die Stadtmauern gleiten; Mauern, die plötzlich Gefängnismauern waren, denn auch wenn ihm nichts und niemand verwehrte, durch jenes Tor dort zu gehen (einmal abgesehen von den Tytanen, die momentan die geringste seiner Sorgen waren) – er hatte kein Schiff, keine Möglichkeit, das Todestor zu erreichen, keine Möglichkeit, Haplo zu erreichen – tot oder lebendig.

Vorausgesetzt, man glaubte, was der alte Mann erzählt hatte.

Aus heiterem Himmel überfiel Xar das Gefühl, selbst alt zu sein. Alt und schwach und müde – ungewöhnliche Empfindungen für den Fürsten des Nexus. In der hereinbrechenden sonderbaren Dämmerung, die sich nur auf die Zitadelle niederzusenken schien, setzte er sich auf eine Bank und versuchte erneut, Kontakt mit Marit aufzunehmen. Auch diesmal erhielt er keine Antwort auf seinen drängenden Ruf.

Hatte sie ihn verraten? Hatte Sang-drax ihn verraten?

»Wollt Ihr meinem Feind Glauben schenken?« Das Flüstern aus der Nacht ließ Xar aufschrecken. Er starrte in das Dunkel und sah dort ein einzelnes rotes Auge glühen.

Der Fürst erhob sich. »Bist du hier? Komm her, ins Freie, wo ich dich sehen kann!«

»Ich bin nicht in meiner materiellen Gestalt anwesend, Fürst. Meine Gedanken sind bei Euch.«

»Ich hätte lieber, mein Schiff wäre bei mir«, versetzte Xar ärgerlich. »Bring es zurück.«

»Wenn Ihr befiehlt, Gebieter, werde ich es tun.« Sang-drax' raunende Gedankenstimme klang unterwürfig. »Aber darf ich einen anderen Vorschlag machen? Ich habe die Unterhaltung zwischen Euch und dem alten Narren belauscht, der möglicherweise gar nicht so närrisch ist, wie er glauben machen will. Erlaubt *mir*, nach Haplo zu suchen, während Ihr die Zitadelle erforscht.«

Xar dachte nach. Kein übler Gedanke, wahrhaftig nicht. Er hatte zu viel zu tun, zu vieles stand auf dem Spiel, um jetzt fortzugehen und die Dinge in der Schwebe zu lassen. Seine Streitmacht wartete auf Abarrach nur auf den Marschbefehl. Er mußte die Suche nach dem Siebenten Tor fortsetzen, und ihm fehlte immer noch der letzte Beweis, ob er die Kunst beherrschte, die Toten zum Leben zu erwecken. Einiges davon mochte sich hier bewerkstelligen lassen. Davon abgesehen bot sich die Gelegenheit herauszufinden, ob Sang-drax loyal war, wie er vorgab zu sein.

Die Umrissse eines Plans begannen sich abzuzeichnen.

»Wenn ich zustimme, dich nach Haplo suchen zu lassen, wie komme *ich* nach Abarrach zurück?« fragte Xar, um Sang-drax nicht den Eindruck zu vermitteln, daß er die Oberhand hatte.

»Ein anderes Schiff ist Euch verfügbar, Fürst. Die Nichtigen wissen, wo es sich befindet.«

Wahrscheinlich irgendwo in der Stadt, überlegte Xar.

»Nun gut.« Großzügig gab er seine Einwilligung. »Ich werde dich unterrichten, sobald ich von Marit höre. In der Zwischenzeit tu dein möglichstes, Haplo aufzuspüren. Vergiß nicht, ich will seinen Leichnam – und in gutem Zustand!«

»Ich lebe nur, um Euch zu dienen, Fürst Xar«, wisperte Sang-drax devot. Das rote Auge schloß sich ehrerbietig, und dann war die Erscheinung verschwunden.

»Entschuldigt mich, Sir«, sagte jemand in der Elfensprache.

Xar war sich bereits seit einiger Zeit der Anwesenheit des jungen Elfen bewußt gewesen, doch in Anspruch genommen von seiner Gedankenkonversation mit Sang-drax, hatte er ihn nicht beachtet. Nun aber war der Moment gekommen, seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Der Fürst des Nexus mimte den Überraschten und spähte in die Dunkelheit.

»Ich bitte um Vergebung, junger Mann. Ich habe Euch nicht kommen gehört. Wie war noch Euer Name?

Nehmt mir nicht übel, daß ich fragen muß; ich bin alt, und mein Gedächtnis...«

»Paithan«, antwortete der Elf freundlich. »Paithan Quindiniar. Ich bin gekommen, um mich für unser Benehmen zu entschuldigen. Wir haben in letzter Zeit viel durchgemacht. Und dann die Aufregung mit dem Drachen und der gräßlichen Schlange und Zifnab... Dabei fällt mir ein, habt Ihr den alten Mann seither gesehen?«

»Nein, ich fürchte nicht. Ich muß wohl eingenickt sein. Als ich aufwachte, war er fort.«

Paithan schien beunruhigt zu sein, er blickte sich suchend um. »Orn soll ihn holen, den verrückten alten Knaben. Ich frage mich, wo er hin verschwunden ist. Nun, im Dunkeln nach ihm zu suchen hat keinen Sinn. Ihr seid gewiß müde und hungrig, kommt mit und leistet mir und meiner Schwester bei Tisch Gesellschaft. Wir... gewöhnlich essen wir mit den anderen, doch ich vermute, heute abend werden sie nicht kommen.«

»Oh, sehr liebenswürdig, vielen Dank, mein Junge.« Xar streckte die Hand aus. »Würdet Ihr mir behilflich sein? Ich bin etwas gebrechlich...«

»Selbstverständlich, Sir.« Paithan bot Xar den Arm.

Der Fürst des Nexus stützte sich auf ihn, und nebeneinander wanderten sie langsam die Straße hinunter.

Während sie gingen, empfing Xar eine Antwort auf seinen Ruf.

»Marit«, sagte er stumm. »Ich habe darauf gewartet, von dir zu hören...«

Kapitel 27

Verloren

Marit saß mit dem Rücken zu einer alten Steinwand und beobachtete den Assassinen, der sie beobachtete. Er lehnte an der gegenüberliegenden Wand, aus seiner Pfeife stiegen höchst übelriechende Rauchwolken. Seine Augen waren geschlossen, aber sie wußte, wenn sie auch nur die Hand hob, um sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht zu streichen, traf sie unter halbgesenkten Lidern ein glitzernder Blick aus den tiefliegenden dunklen Augen.

Auf einer Pritsche zwischen ihnen wälzte sich Haplo in unruhigem Schlaf, es war nicht der Heilschlummer ihres Volkes. Neben ihm hielt ein zweites Paar Augen getreulich Wacht, teilten seine Aufmerksamkeit zwischen der Frau und dem geliebten Herrn. Hugh Mordhand schlief hin und wieder. Der Hund schlief nie.

Dieses Gefühl, unablässig beobachtet zu werden, war auf die Dauer unerträglich; Marit wandte beiden Aufpassern den Rücken zu und machte sich daran, ihren Dolch zu schärfen.

Er brauchte nicht geschärft zu werden, noch war es nötig, die Sigel zu erneuern, aber die Beschäftigung mit der Waffe bot eine Abwechslung zu dem Herumwandern in dem kahlen Raum – immer im Kreis herum, bis ihr die Beine weh taten. Vielleicht, nur vielleicht, wenn sie aufhörte, die Wächter zu bewachen, wurden die Wächter nachlässig und unaufmerksam.

Sie hätte ihnen sagen können, daß ihre Sorge unnötig war. Ihre Befehle waren geändert worden. Haplo sollte leben.

Marit stieß die rasiermesserscharfe Klinge in einen haarfeinen Spalt zwischen den großen Blöcken aus weißem, glänzend poliertem Stein, aus denen Boden, Wände und die gewölbte Decke des merkwürdigen Raums bestanden, in dem

sie gefangen waren. Sie fuhr mit dem Dolch die Ritze entlang, stocherte und suchte nach einer Schwachstelle, von der sie wußte, daß sie nicht vorhanden war. Sartanrunen waren auf jedem Stein eingraviert. Sartanrunen beherrschten den ganzen Raum, wohin sie schaute. Die magischen Zeichen ihrer Feinde taten ihr nichts, aber sie vermied es, damit in Berührung zu kommen. Sie flößten ihr Unbehagen ein, wie der ganze Raum ihr Unbehagen einflößte.

Weil er ein Gefängnis war.

Sie wußte es. Sie waren gefangen.

Der Raum war groß, hell erleuchtet, mit einem diffusen, weißen Licht, das von überall her zu kommen schien. Eine störende Art von Licht – es begann an ihren Nerven zu zerren. Es gab eine Tür, jedoch ebenfalls mit Sartanrunen bedeckt. Und obwohl auch diese Zeichen dunkel blieben, wenn Marit in die Nähe kam, scheute sie davor zurück, die Tür zu berühren.

Sie konnte die Sartanzeichen nicht lesen, hatte es nie gelernt. Haplo verstand sich darauf, also hieß es warten, bis er aufwachte und ihr die Bedeutung erklärte. Da er leben sollte.

Haplo sollte leben. Marit rammte den Dolch tiefer in die Fuge zwischen den Blöcken und benutzte ihn als Hebel, in dem vollkommen aussichtslosen Bemühen, einen der Sterne zu lockern. Nichts rührte sich, eher bestand die Gefahr, daß die Klinge brach. Zornig, enttäuscht und – auch wenn sie es sich nicht eingestand – angsterfüllt zog sie den Dolch mit einem Ruck heraus und schleuderte ihn von sich. Er rutschte über den glatten Boden, prallte gegen die Wand und schlitterte zurück in die Mitte des Raums.

Die Augen des Assassinen öffneten sich ein wenig. Der Hund hob den Kopf und betrachtete sie wachsam. Marit wandte ihnen beiden schroff den Rücken zu. Das letzte Gespräch mit Xar ging ihr durch den Sinn.

»Ist Haplo tot?«

»Nein, Gemahl. Ich fürchte, ich habe versagt...«

»Er ist *nicht* tot. Ist er dir entkommen?«

»Nein, Gemahl. Ich bin bei ihm.«

»Weshalb lebt er dann noch?«

Ein Messer, hätte sie sagen können. Ein verfluchtes Sartanmesser.

Er hat mein Leben gerettet, hätte sie sagen können. Hat es gerettet, obwohl ich versuchte, ihn zu töten. All das hätte sie vorbringen können.

»Ich habe keine Entschuldigung, mein Gemahl«, war schließlich das, was sie wirklich antwortete. »Ich habe versagt.«

»Vielleicht ist diese Aufgabe zu schwer für dich, Marit.

Ich habe Sang-drax ausgesandt, um sich mit Haplo zu befassen. Wo bist du?«

Marit errötete wieder bei der Erinnerung an die beschämende Antwort, die ihr kaum über die Lippen wollte. »In einem Sartangefängnis, mein Gemahl.«

»Ein Sartangefängnis? Bist du sicher?«

»Ich weiß nur, daß ich mich in einem weißen Raum befinde, versiegelt mit Sartanrunen und ohne einen Fluchtweg. Ein Sartan ist hier, der uns bewacht. Es ist der, von dem Ihr gesprochen habt, Fürst – Alfred. Haplos Freund. Dieser Alfred hat uns hergebracht. Unser Schiff ist auf Chelestra gestrandet.«

»Die beiden haben unzweifelhaft gemeinsame Sache gemacht. Berichte mir, was geschehen ist.«

Sie erzählte es ihm: die seltsame Waffe mit den Sartanrunen, der Tytane, die Wasser von Chelestra, der Kompaßstein in ihren Händen, die Drachenschlangen.

»Wir wurden hergebracht, mein Gemahl – von dem Sartan.«

»Wie konnte er das bewerkstelligen?«

»Er hat den Fuß in die Tür gestellt. Anders kann ich es nicht beschreiben.

Ich erinnere mich, wie das Wasser stieg, das Schiff brach auseinander, unsere Magie ließ uns im Stich. Ich nahm den Kompaßstein. Er war noch trocken, die Magie intakt. Bilder der

Welten tauchten vor meinen Augen auf. Ich wählte das erstbeste und hielt es fest, und das Todestor öffnete sich. Dann schlug das Wasser über mir zusammen, ertränkte mich, ertränkte die Magie. Das Tor begann sich zu schließen. Das Schiff versank, ein Spielball der Drachenschlangen.

Ein Schlangenkopf stieß durch die Bordwand, wollte Haplo greifen und verschlingen. Ich bekam ihn zu fassen und entriß ihn den Kiefern des Scheusals. Die schrecklichen roten Augen fanden mich. Das Tor schloß sich, viel zu schnell. Und dann stockte es plötzlich, als hätte jemand einen Keil in die Öffnung geschoben.

Ein helles Licht fiel herein. Davor erschien die Silhouette eines gebeugten, hageren Mannes, der uns besorgt musterte. Er streckte die Hände nach Haplo aus. Ich hielt mich an ihm fest und wurde mit durch das Tor gezogen. Mir war, als würde ich fallen, fallen, in bodenlose Tiefen.«

Da war noch etwas gewesen, unwirklich, nur am Rande wahrgenommen, deshalb hielt sie es nicht für angebracht, Xar gegenüber davon zu sprechen. Nichts weiter als eine Stimme – eine gütige Stimme –, die zu ihr sagte: »Nun, nun, schon gut. Ich habe ihn. Du kannst jetzt loslassen.« Sie erinnerte sich daran, von einer schweren Last befreit, dankbar in den Schlaf zu sinken.

»Was tut der Sartan mit euch?«

»Nichts, mein Gemahl. Er kommt und geht verstohlen, wie ein Dieb. Er weigert sich, mich anzusehen oder das Wort an mich zu richten. Seine einzige Sorge gilt Haplo. Und nein, Gemahl, ich habe ihn nicht angesprochen. Diese Genugtuung werde ich ihm nicht geben.«

»Gut. Es ließe dich schwach erscheinen, verletzlich. Wie ist dieser Alfred?«

»Eine Maus. Ein erschrecktes Kaninchen. Aber ich nehme an, das ist nur seine Tarnung, mein Gemahl, um mich in Sicherheit zu wiegen.«

»Unzweifelhaft hast du recht. Eins nimmt mich jedoch wunder, Frau. Du hast auf Chelestra Haplos Leben *gerettet*. Du hättest ihn sterben lassen können, scheint mir.«

»Ja, ich habe ihn gerettet. Du wolltest seinen Leichnam haben.«

Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß die Schlangen ihr Entsetzen einflößten. Daß es ausgesehen hatte, als würde sie auf Chelestra den Tod finden, zusammen mit Haplo. Xar vertraute den Drachenschlangen. Er war klüger als sie. Es stand ihr nicht zu, Fragen zu stellen...

»Die Drachenschlangen würden ihn mir gebracht haben«, sagte Xar. »Aber ich nehme an, das konntest du nicht wissen. Beschreibe dieses Gefängnis.«

Sie gehorchte. Ein leerer Raum mit Mauern aus glänzendem weißen Stein, Sartanrunen überall. »Und deshalb wirkt meine Magie hier nicht«, meinte sie. »Ich bin überrascht, daß es uns noch möglich ist zu kommunizieren, Gemahl.«

»Nur deshalb, weil ihre Magie intern wirkt. Sie versucht nicht, in die Omniwelle einzugreifen, deshalb berührt Sartanmagie nicht das Spektrum der Möglichkeiten. Wie du sagst, wird Haplo in der Lage sein, die Sartanrunen zu entziffern. Er wird dir sagen können, wo ihr euch befindet. Oder vielleicht verrät sein ›Freund‹ es ihm. Steht zu befürchten, daß Haplo dich töten will? Weil du versucht hast, ihn zu töten?«

»Nein, Gemahl. Er wird mir nichts tun.«

Glücklicherweise übermittelte die Magie Xar nur ihre Worte, nicht den Seufzer, der sie begleitete.

»Ausgezeichnet. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß es vorteilhaft wäre, wenn du vorläufig bei ihm bleibst.«

»Glaubt Ihr wirklich, mein Gemahl? Ich könnte fliehen und ein Schiff finden. Ich bin sicher, daß es mir gelingt...«

»Nein. Bleib bei Haplo. Erstatte mir Bericht über alles, was er und sein Sartanfreund miteinander sprechen, über diesen

Raum, über jede der anderen Welten. Von nun an, Marit, berichte mir jedes Wort, das Haplo sagt.«

»Ja, mein Gemahl.« Sie war also jetzt eine Spionin. Der Gipfel der Demütigungen. »Aber was soll ich ihm sagen? Er wird sich fragen, weshalb ich nicht mehr versuche, ihn zu töten...«

»Du hast mit ihm geschlafen. Du hast sein Kind geboren. Er liebt dich immer noch. Muß ich deutlicher werden, Frau?«

Nein, das mußte er nicht. Und so endete ihre Unterhaltung.

Marit krampfte sich der Magen zusammen. Sie fühlte sich regelrecht krank. Wie konnte Xar so etwas von ihr verlangen? Daß sie vortäuschen sollte, Haplo zu lieben! Sich ihm anbieten, sich an ihn schmiegen und währenddessen sein Blut aussaugen wie ein Engel. Nein! Ein derart heimtückischer Plan verstieß gegen die Ehre.

Kein Patryn würde sich darauf einlassen. Sie war enttäuscht, bitter enttäuscht von Xar, daß er einen so abstoßenden...

Ihr Zorn, ihre Enttäuschung verfliegen.

»Ich verstehe. Du glaubst, es wäre keine Verstellung«, sagte sie leise zu dem fernen Xar. »Du glaubst, ich liebe ihn immer noch! Sonst hättest du mir nie zugemutet, das zu tun.«

Es mußte einen Weg geben – einen anderen Weg –, Haplo zu überzeugen, daß sie, wenn schon nicht unbedingt für ihn, so doch wenigstens nicht mehr gegen ihn war.

Patryngesetz! Marit hob den Kopf, ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht, aber nach einem heimlichen Blick auf den Assassinen unterdrückte sie es. Auf einmal so selbstzufrieden auszusehen würde höchstens Verdacht erregen.

Geduldig saß sie in dem Gefängnis, ohne zu wissen, wieviel Zeit verging. Alfred kam und ging. Sie beobachtete ihn mißtrauisch. Hugh Mordhand beobachtete sie mißtrauisch. Der Hund beobachtete sie alle (mit Ausnahme von Alfred) mißtrauisch, und Alfred schlich geduckt und unglücklich umher.

Todmüde legte Marit sich endlich zum Schlafen hin. Sie war fast eingesenkt, als sie beim Klang einer Stimme wieder aufschreckte.

»Haplo, wie geht es dir?«

Hugh Mordhand stellte die Frage. Marit veränderte unmerklich ihre Lage, um besser sehen zu können. Der Hund sprang fröhlich bellend auf und beschnüffelte seinen Herrn von Kopf bis Fuß. Haplo klopfte ihm den Hals, rieb ihm die Wangen. Der Schwanz des Tieres wedelte heftig hin und her.

»Wie lange bin ich weggewesen?« fragte Haplo.

»Schwer zu sagen«, antwortete Mordhand angewidert, »an einem Ort wie diesem. Du weißt nicht zufällig, wo es uns hin verschlagen hat?«

Haplo musterte seine Umgebung, runzelte die Stirn. »Es kommt mir irgendwie bekannt vor, aber ich kann mich nicht erinnern...«

Sein Blick flog zu Marit, blieb an ihr haften. Er ertappte sie dabei, wie sie ihn anstarrte – zu spät, um vorzutäuschen, daß sie schlief. Sie wandte den Kopf ab und sah den Dolch, der zwischen ihnen auf dem Boden lag.

»Keine Sorge«, brummte Hugh Mordhand, der Haplos Blick gefolgt war. »Der Hund, Alfred und ich, wir haben sie nicht in deine Nähe kommen lassen.«

Haplo stützte sich auf den Ellenbogen. Er fühlte sich schwach, viel zu schwach für einen Patryn nach dem Heilungsschlaf. Schuld war die Verletzung der Herzrunne. Im Labyrinth wäre sie ihm zum Verhängnis geworden.

»Sie hat mir das Leben gerettet«, sagte er.

Marit konnte seine Augen auf sich ruhen fühlen. Verflucht, wenn es in dem Raum nur einen Platz gäbe, um sich zu verkleiden, eine Möglichkeit zu fliehen. Fast hätte sie trotz allem ihr Glück an der Tür probiert, aber wie blamabel, falls sie sie nicht zu öffnen vermochte. Mit erzwungenem Gleichmut setzte sie sich auf und gab vor, ihren Stiefel zu schnüren. Immerhin,

was Haplo eben gesagt hatte, konnte sich zu ihrem Vorteil auswirken.

Der Assassine knurrte. Er nahm die Pfeife aus dem Mund und klopfte sie an der Wand aus. Die Asche rieselte zu Boden.

Haplo richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Menschen. »Hast du *Alfred* gesagt?«

»Ja. Ich sagte Alfred. Er ist hier. Irgendwohin verschwunden, um etwas zu essen auf zutreiben.« Er zeigte mit dem Daumen in Richtung Tür.

Haplo betrachtete seine Umgebung. »Alfred. Jetzt weiß ich wieder, woran dieser Ort mich erinnert – das Mausoleum. Auf Arianus.«

Marit lauschte aufmerksam. Die Worte hatten keine Bedeutung für sie, trotzdem lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken, Mausoleum. Es erinnerte sie an Abarrach – eine *Welt* als Mausoleum.

»Hat Alfred gesagt, wo wir hier sind?«

Hugh lächelte, ein furchtbares Lächeln, bei dem seine Lippen schmal wurden und seine Augen dunkel. »Alfred redet nicht viel mit mir. Tatsächlich übersieht er mich geflissentlich.«

»Wundert dich das?«

Haplo setzte sich auf und betrachtete seine Hand – die Hand, die das verfluchte Sartanmesser aufgehoben hatte. Sie war schwarz gewesen, verbrannt. Jetzt war nichts mehr davon zu sehen. Er richtete den Blick auf Marit.

Sie wußte, was er dachte, als hätte er es laut ausgesprochen. Daß sie immer noch so eng verbunden waren, ärgerte sie.

»Du witterst meine Gedanken wie ein Wolf einen verwundeten Mann«, hatte er einmal im Scherz zu ihr gesagt.

Sie ihrerseits hatte ihm nie offenbart, wie gut es ihm gelang, sie zu durchschauen. Anfangs hatte sie nach solcher Nähe gehungert; ein Grund, weshalb sie so lange bei ihm geblieben war, länger als je zuvor bei einem anderen Mann. Dann aber

stellte sie fest, daß sie sich zu sehr auf ihn zu verlassen begann, daß eine Abhängigkeit entstand. Zur selben Zeit merkte sie auch, daß sie ein Kind von ihm erwartete. Sie beschloß zu gehen.

Schlimm genug zu wissen, daß sie ihn an das Labyrinth verlor; mit der Gewißheit zu leben, daß auch sein Kind ihr genommen würde...

Sei du diejenige, die verläßt. Sei nicht diejenige, die verlassen wird.

Sie sah ihn an und wußte genau, was er dachte. *Jemand hat mich geheilt. Jemand hat den Kreis meines Seins geschlossen.* Er schaute zu ihr und wünschte sich, sie möge es gewesen sein. Warum? Warum konnte er nicht begreifen, daß es vorbei war?

»Der Sartan war es, der dich geheilt hat«, sagte sie zu ihm. »Nicht ich.« Langsam und betont wandte sie sich wieder ab.

Alles sehr gut und schön und würdevoll, aber schon bald würde sie ihm erklären müssen, daß sie nicht mehr die Absicht hatte, ihn zu töten.

Marit verwob die Runen, in der Hoffnung, ihren Dolch heranzuholen, der immer noch mitten im Raum auf dem Boden lag. Ihre Magie flackerte nur schwächlich und ging aus, die verwünschten Sartankräfte in diesem gräßlichen Raum zersetzten ihr Runengefüge.

»Erzähl mir, was geschehen ist.« Haplo hatte sich wieder Hugh Mordhand zugewendet. »Wie sind wir hierher gekommen?«

Der Mensch saugte an seiner kalten Pfeife. Der Hund lag neben Haplo, so dicht wie nur möglich, die feuchten braunen Augen forschten ängstlich im Gesicht seines Herrn. Haplo streichelte ihn beruhigend, das Tier schnaufte und drückte sich noch enger an ihn.

»Ich erinnere mich nicht an viel«, antwortete Mordhand. »Rote Augen und riesige Schlangen und du mit deiner Hand in

Flammen. Und Angst. Daß ich mehr Angst hatte als je zuvor in meinem Leben. Oder Tod.«

Der Assassine grinste schief. »Das Schiff brach auseinander. Ich schluckte Wasser, atmete Wasser, dann war ich plötzlich in diesem Raum und würgte mir die Seele aus dem Leib. Du lagst neben mir, Hand und Arm wie verkohltes Holz. Und die Frau da stand mit gezücktem Dolch über dich gebeugt, und der Hund wollte ihr an die Gurgel, und dann kam Alfred zur Tür hereingestolpert.

Er sagte etwas zu ihr in der merkwürdigen Sprache von euch Leuten, und sie schien ihm antworten zu wollen, als sie plötzlich umfiel. Wie ein Stein. Alfred sah dich an und schüttelte den Kopf, dann sah er sie an und schüttelte wieder den Kopf. Der Hund war endlich still, und ich hatte mich halbwegs aufgerappelt. Ich sagte ›Alfred!‹ und ging auf ihn zu, nur hatte ich immer noch ziemlich weiche Knie.«

Mordhands Lächeln war grimmig. »Er drehte sich herum und sah mich und stieß eine Art Krächzen aus, und dann fiel er plötzlich ebenfalls um wie ein Stein. Anschließend muß ich auch bewußtlos geworden sein, weil danach erst einmal alles zappenduster war.«

»Und als du wieder zu dir kamst?«

Hugh zuckte mit den Schultern. »Wie gehabt. Alfred war mit dir beschäftigt, die Frau saß da drüben und schwieg, und auch Alfred sagte nichts. Ich stand auf und ging zu ihm. Diesmal gab ich mir Mühe, ihn nicht zu erschrecken.

Doch ehe ich den Mund aufmachen konnte, sprang er hoch wie eine erschreckte Gazelle und schoß aus der Tür, wobei er etwas von Essen murmelte und ich solle aufpassen, bis du wieder zu dir kommst. Das ist schon eine Weile her, und bis jetzt ist er nicht wieder aufgetaucht. Sie hat sich die ganze Zeit über kaum von der Stelle gerührt.«

»Ihr Name ist Marit«, sagte Haplo versonnen. Er starrte auf den Boden und zeichnete – ohne sie zu berühren – eine Sartanruna nach.

»Ihr Name ist Tod, mein Freund, und du bist das Ziel.«

Marit holte tief Atem. Warum es länger aufschieben.

»Nicht mehr«, sagte sie, erhob sich und nahm den Dolch vom Boden auf.

Sofort stand der Hund schützend neben seinem Herrn und knurrte sie an. Auch Hugh Mordhand stieß sich von der Wand ab und verfolgte aus schmalen Augen jede ihrer Bewegungen.

Ohne den einen oder den anderen zu beachten, ging Marit mit dem Dolch zu Haplo. Niederkniend bot sie ihm die Waffe dar – das Heft voran.

»Du hast mir das Leben gerettet«, erklärte sie monoton. »Nach Patryngesetz ist damit jeder Hader zwischen uns zu deinen Gunsten beigelegt.«

»Aber *du* hast *mir* das Leben gerettet«, gab Haplo zu bedenken und fixierte sie mit einer seltsamen Eindringlichkeit, die ihr großes Unbehagen verursachte. »Damit sind wir quitt.«

»Ich war es nicht.« Marit sagte es mit Genugtuung. »Dein Sartanfreund hat dich gerettet.«

»Was sagt sie?« wollte Hugh Mordhand wissen. Sie hatte Patryn gesprochen.

Haplo übersetzte und fügte hinzu: »Gemäß den Gesetzen unseres Volkes ist damit jeder Disput zwischen uns zu meinen Gunsten beigelegt.«

»Den Versuch, dich zu ermorden, würde ich nicht unbedingt als einen ›Disput‹ bezeichnen«, meinte Hugh, der an seiner Pfeife saugte und Marit argwöhnisch beäugte. »Das ist eine Falle. Laß dich nicht einwickeln.«

»Schweig, Nichtiger!« wies Marit die Einmischung zurück. »Was versteht ein Wurm wie du von Ehre?« Sie wandte sich wieder an Haplo. »Nun, willst du ihn nehmen?«

»Wirst du nicht bei Fürst Xar in Ungnade fallen?« fragte er und betrachtete sie unverwandt mit derselben beunruhigenden Eindringlichkeit.

Sie zwang sich, seinem Blick standzuhalten. »Das ist meine Sache. Dich zu töten ist wider die Ehre. Jetzt nimm den verfluchten Dolch!«

Haplo griff langsam danach. Er betrachtete ihn, drehte ihn hin und her, als hätte er nie im Leben etwas dergleichen gesehen. Es war nicht der Dolch, den er studierte. Sie war es. Ihre Motive.

Ja, was immer einst zwischen ihnen bestanden hatte, es war vorbei.

Sie drehte sich um und wollte zu ihrem Platz zurückgehen.

»Marit.«

Sie blickte über die Schulter.

Er hielt ihr den Dolch hin. »Hier. Du solltest nicht unbewaffnet gehen.«

Marit biß die Zähne zusammen. Steif machte sie einen Schritt auf ihn zu, riß den Dolch an sich und schob ihn in den Stiefelschaft.

Haplo wollte noch etwas sagen, rasch kehrte sie ihm den Rücken zu, damit sie es weder hören mußte, noch ihm antworten, als ein Runenblitz sie alle zusammenzucken ließ. Die Tür aus Stein öffnete sich scharrend.

Alfred kam herein, doch mit der Phalanx ihrer Blicke konfrontiert, begann er hastig rückwärts zu gehen.

»Hund!« befahl Haplo.

Mit einem vergnügten Bellen stürzte das Tier sich auf Alfred, schnappte nach seinen Rockschoßen und zerrte ihn trotz seines halbherzigen Sträubens ins Zimmer.

Die Tür schloß sich hinter ihm.

Alfred warf einen scheuen, unglücklichen Blick auf jeden von ihnen, und dann – mit einem entschuldigenden Lächeln und

einem leichten Heben seiner schmalen Schultern – fiel er in Ohnmacht.

Kapitel 28

Verloren

Es dauerte einige Zeit, Alfred wieder zu sich zu bringen, der partout nicht aufwachen wollte. Endlich hoben sich flatternd seine Lider, und das erste, was er sah, war Hugh Mordhand, der über ihm aufragte.

»Hallo, Alfred«, sagte der Assassine grimmig.

Alfred wurde bleich und verdrehte die Augen.

Mordhand bückte sich und packte Alfred bei seinem zerpliserten Spitzenjabot.

»Schluß mit dem Theater, oder ich drehe dir den Hals um!«

»Nein, nein. Es geht mir – gut. Luft. Ich brauche Luft.«

»Laß ihn aufstehen«, sagte Haplo.

Hugh Mordhand öffnete die Faust und trat zurück. Alfred japste ein paarmal, dann raffte er sich mühsam auf. Er hielt den Blick ängstlich auf Haplo gerichtet. »Ich bin sehr froh, dich zu sehen...«

»Auch froh, mich zu sehen, Alfred?« erkundigte sich Hugh sarkastisch.

Alfred schlug die Augen nieder. »Ja, gewiß, Sir Hugh. Überrascht...«

»Überrascht?« grollte Hugh. »Wieso überrascht? Weil ich *tot* war, als du mich das letztemal gesehen hast?«

»Nun, ja, wahrhaftig. Wenn ich darüber nachdenke, wart Ihr das. Tot.« Alfred lief rot an und geriet ins Stottern. »Es hat offenbar eine – eine wunderbare Genesung...«

»Ich nehme nicht an, daß du etwas darüber weißt, oder?«

»Ich?« Alfred hob den Blick bis zur Höhe von Hughs Knien. »Leider nein. Ich war zu der Zeit recht beschäftigt. Lady Iridals Sicherheit...«

»Wenn das so ist, wie erklärst du dir das?« Hugh riß sich das Hemd auf. Die Sartanrune auf seiner Brust leuchtete schwach, wie in freudigem Wiedererkennen. »Sieh hin, Alfred! Sieh dir das an, was du getan hast!«

Alfred hob langsam, widerstrebend die Augen. Er warf nur einen verstörten Blick auf die Rune, ächzte und schlug die Hände vors Gesicht. Der Hund winselte, kam angetrottet und legte ihm mitfühlend die Pfote auf den übergroßen Fuß.

Hugh Mordhand schaute finster zu, plötzlich packte er Alfred und schüttelte ihn. »Sieh mich an, verdammt! Wo immer ich gewesen sein mag, ich war erlöst. Hatte meinen Frieden. Dann hast du mich zurückgeholt. Nun kann ich nicht leben und kann nicht sterben. Mach ein Ende! Laß mich dorthin zurückkehren!«

Alfred hing wie eine zerbrochene Marionette in Hughs Griff. Der Hund, zwischen beiden eingeklemmt, schaute verwirrt von einem zum anderen. Wen angreifen? Wen beschützen?

»Ich wußte nicht, was ich tat!« Es sprudelte aus Alfred heraus, so schnell, daß man ihn kaum verstehen konnte. »Ich wußte es nicht. Ihr müßt mir glauben. Ich kann mich nicht erinnern...«

»Du – kannst – dich – nicht – erinnern!« Bei jedem Wort stieß Hugh den Bedauernswerten zurück und riß ihn wieder zu sich heran, bis Alfred die Knie schlotterten.

Haplo rettete den Hund davor, zerquetscht zu werden, und rettete dann auch Alfred.

»Laß ihn in Ruhe«, meinte er zu Hugh. »Er sagt die Wahrheit, so unglaublich das klingen mag. Die halbe Zeit weiß er nicht, was er tut. Wie zum Beispiel, daß er sich in einen Drachen verwandelt, um mir die Haut zu retten. Komm schon, Hugh, gib ihn frei. Er ist unser Weg nach draußen. Wenigstens hoffe ich das. Und falls wir hier auf ewig festsitzen, sind all die alten Rechnungen, die wir mit uns herumschleppen, völlig belanglos.«

»Ihn freigeben!« Dem Assassinen schnürte die Wut den Hals zu. Er stieß den Sartan zu Boden. »Und wer gibt *mich* frei?«

Er fuhr auf dem Absatz herum, ging zur Tür, riß sie auf und marschierte hinaus. Marit stellte interessiert fest, daß die Sartanmagie nichts unternahm, um den Nichtigen aufzuhalten. Sie dachte daran, ihm zu folgen, nur um aus diesem Raum zu entkommen, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Ihr Fürst hatte ihr befohlen zu bleiben.

»Hund, geh mit ihm!« befahl Haplo.

Das Tier trabte hinter Hugh Mordhand her. Haplo kniete neben Alfred nieder. Marit nutzte die Gelegenheit, um unauffällig mit dem Hintergrund zu verschmelzen, so weit es in diesem kahlen Zimmer möglich war.

Alfred hockte zusammengekauert auf dem Boden, ein armseliges Häufchen Elend. Marit betrachtete ihn voller Verachtung. Dieser Sartan sah aus, als könne er nicht einmal einen Brotteig zum Leben erwecken, geschweige denn die Toten. Hugh Mordhand mußte sich irren.

Der Sartan war ein Mann in mittleren Jahren, kahl, bis auf einen schütterten Kranz langer, dünner Haare. Er hatte einen schlaksigen, ungelenken Körper, riesige Hände und Füße – die zu allem Überfluß zu glauben schienen, sie gehörten jemand anderem. Seine Kleidung war ziemlich schäbig und bestand aus einem schlechtsitzenden Samtrock, samtenen Kniehosen und einem Rüschenhemd mit ausgefranstem Spitzenjabot.

Er zog ein ebenfalls ausgefranstes Spitzentaschentuch heraus und wischte sich über das Gesicht.

»Wie fühlst du dich?« fragte Haplo barsch, mit einem Unterton widerwilliger Sorge.

Alfred blickte zu ihm auf. »Oh, recht gut, vielen Dank. Er – es ist sein gutes Recht, zornig zu sein. Was ich tat – *wenn* ich es tat, und ich kann mich wirklich nicht daran erinnern –, war falsch. Entsetzlich falsch. Weißt du noch, was ich auf Abarrach

über Nekromantie gesagt habe?« Das letzte Wort sprach er flüsternd aus.

»Für jeden, der ins Leben zurückkehrt, ein anderer, der vor der Zeit stirbt.« Ja, ich weiß. Aber gibt es einen Weg, ihm zu helfen?«

Alfred zögerte einen Moment. Es sah aus, als wollte er den Kopf schütteln, dann aber seufzte er und ließ die Schultern sinken. »Ja, ich glaube, es gibt einen Weg.« Er schluckte. »Aber nicht hier.«

»Und wo?«

»Erinnerst du dich an die Kammer – auf Abarrach? Das Sanktuarium?«

»Ja.« Haplo schien sich unbehaglich zu fühlen. »Ich hatte vor, dorthin zurückzukehren. Mit Xar, um ihn von der Existenz einer höheren Macht zu überzeugen.«

»Ach du liebe Güte!« sagte Alfred erschrocken. »Ich glaube, das wäre keine kluge Idee. Du mußt wissen, ich habe herausgefunden, was es mit der Kammer auf sich hat. Orla sagte es mir.«

»Sagte dir was?«

»Sie war überzeugt, daß wir das Siebente Tor entdeckt hatten«, antwortete Alfred mit ehrfurchtsvoll gedämpfter Stimme.

Haplo zuckte mit den Schultern. »Ach ja? Und?«

Alfred schien über seine Reaktion erstaunt zu sein, dann seufzte er. »Ich hätte mir denken können, daß du nichts davon weißt. Siehst du, als die Sartan die Welt teilten...«

»Ja, ja«, fiel Haplo ihm ungeduldig ins Wort. »Das Todestor. Das Letzte Tor. Ich habe so viele Tore hinter mir, daß es fürs ganze Leben reicht. Was ist an diesem so Besonderes?«

»Es war der Ort, an dem sie die Teilung vornahmen«, erklärte Alfred leise. »Das Siebente Tor.« »Also haben sich Samah und Orla und der Rat in dieser Kammer versammelt...« »Mehr als das, Haplo«, sagte Alfred gewichtig. »Sie sind nicht

nur in dieser Kammer zusammengekommen, sie machten sie zu einem Fokus ihrer magischen Kräfte. Eine Welt wurde geteilt, vier neue erschaffen...«

Haplo stieß einen Pfiff aus. »Und sie existiert immer noch, mitsamt all der Magie, all der unvorstellbaren Macht...« Er schüttelte den Kopf. »Kein Wunder, daß sie sie mit Abwehrrunen gesichert haben, damit kein Unberufener hineingelangt.«

»Orla zufolge war Samah dafür nicht verantwortlich«, meinte Alfred. »Als die Tat vollbracht war, die Welten erschaffen, wurde ihm bewußt, welche Gefahr der Raum darstellte...«

»Der Ort der Schöpfung konnte ebenso gut zum Ort der Zerstörung werden.«

»Genau. Und deshalb versetzte er die Kammer ins Oblivion.«

»Warum hat er sie nicht einfach aufgelöst und vernichtet?«

»Er hat es versucht. Und mußte feststellen, daß er es nicht konnte.«

»Die höhere Macht hinderte ihn daran?«

Alfred nickte. »Angst vor dem Unbekannten, von dessen Vorhandensein er nichts geahnt hatte, bewog Samah, die Kammer an einen anderen Ort zu versetzen, in der Hoffnung, sie würde niemals entdeckt werden. Mehr wußte Orla nicht. Aber die Kammer *wurde* entdeckt, von einer Gruppe Sartan auf Abarrach – Dissidenten, zutiefst beunruhigt von den Verhältnissen in ihrem Reich. Sie dürften kaum gewußt haben, welche Mächte sie beschworen.«

»Also gut, wir befanden uns im Siebenten Tor. Was hat das alles mit Hugh Mordhand zu tun?«

»Ich glaube, wenn er das Siebente Tor betritt, ist er frei.«

»Wie?«

»Das weiß ich nicht genau«, erwiderte Alfred ausweichend. »Aber wenn du ihn hinführst...«

»Ich nicht«, wehrte Haplo entschieden ab. »Kommt nicht in Frage. Ich habe meine eigenen Probleme, und das größte ist momentan, hier herauszukommen.« Er schaute sich um. »Ich hätte geschworen, du wärst längst tot. Wie hast du es fertiggebracht, Samah zu entkommen? Und wo zum Teufel sind wir? Doch nicht auf Arianus?«

»Nein, nicht auf Arianus.«

Haplo wartete geduldig auf genauere Erklärungen.

»Weißt du's überhaupt?« erkundigte er sich schließlich zweifelnd. Alfred bestätigte den Punkt mit einem zögernden Kopfnicken.

»Also, wo sind wir? Heraus mit der Sprache.«

Alfred rang die Hände. »Laß mich überlegen, wie ich es am besten erkläre. Als erstes muß ich dir sagen, daß ich Samah nicht entkommen bin.«

»Mich interessiert nicht...«

»Bitte, laß mich ausreden. Hast du das Todestor passiert, seit es offen ist?«

»Ja, ich bin zurück nach Arianus gesegelt. Warum?«

»Bilder von jeder der Welten zogen an deinen Augen vorbei, du konntest die gewünschte auswählen. Erinnerst du dich an eine besonders schöne Welt, eine Welt, die du nie besuchst, nie gesehen hast? Blauer Himmel, Sonnenschein, grüne Bäume, Ozeane – eine alte, sehr alte Welt?«

Haplo nickte. »Ja, das habe ich gesehen. Ich fragte mich...«

»Der Vortex.« sagte Alfred. »Dort befinden wir uns.«

Haplo ließ den Blick vielsagend über den nackten weißen Marmor schweifen, das spärliche Interieur. »Blauer Himmel. Sonnenschein. Prima.« Er sah Alfred an. »Du redest noch größeren Unsinn als gewöhnlich.«

»Der Vortex. Der Mittelpunkt des Universums. Einst führte er zu jener alten Welt...«

»Eine Welt, die nicht mehr existiert.«

»Das stimmt. Aber das Vista muß durch Zufall erhalten geblieben sein...«

»Oder wurde absichtlich in das Spektrum eingefügt, eine Falle für jemanden, der unbefugt das Todestor durchschreiten will«, meinte Haplo grimmig. »Ich hätte mich aus Neugier selbst fast dazu verleiten lassen. Und hier wäre ich gelandet?«

»Ich fürchte ja. Obwohl es hier gar nicht so übel ist, wenn man sich erst eingewöhnt hat. Wir werden mit allem Notwendigen versorgt, das bewirkt die Magie. Und wir sind sicher. Absolut sicher.«

Haplo schaute sich erneut nach allen Seiten um. »Zu denken, daß ich mir deinetwegen Sorgen gemacht habe, was dir zugestoßen sein könnte. Dabei bist du die ganze Zeit hier gewesen. Sicher. Absolut sicher.«

»Du hast dir um mich Sorgen gemacht?« fragte Alfred. Seine niedergeschlagene Miene erhellte sich.

Haplo machte eine ungeduldige Handbewegung. »Selbstverständlich habe ich mir Sorgen gemacht. Du kannst nicht durch ein leeres Zimmer gehen, ohne eine mittlere Katastrophe auszulösen. Da wir gerade von leeren Zimmern sprechen, wie kommen wir aus diesem hier heraus?«

Alfred gab keine Antwort. Gesenkten Kopfes starrte er auf seine Schuhspitzen.

Haplo musterte ihn sinnend. »Samah drohte, er werde dich und Orla ins Labyrinth verbannen. Entweder hat er einen Fehler gemacht, oder er war nicht ganz der Bastard, den er so überzeugend darstellte.« Ihm schien ein Gedanke zu kommen. »Wo ist Orla überhaupt?«

»Samah war nicht schlecht«, meinte Alfred leise. »Nur voller Angst. Doch jetzt hat er keine Angst mehr. Und Orla – sie ist gegangen. Zu ihm.«

»Und du bist hiergeblieben? Du bist nicht mit ihr gegangen? Und wenn, dann nur, um die anderen Sartan auf Chelestra zu warnen...«

»Du verstehst nicht, Haplo«, unterbrach ihn Alfred. »Ich bleibe hier, weil ich muß. Es gibt keinen Ausweg.«

Haplo starrte ihn aufgebracht an. »Eben hast du gesagt, Orla wäre fortgegangen...«

Alfred begann die Runen zu singen. Sein ungelinker Körper bewegte sich plötzlich voller Geschmeidigkeit und Anmut im Rhythmus des Liedes. Seine Hände zeichneten die Sigel in die Luft.

Die Melodie war traurig, aber wohlklingend. Marit fühlte sich daran erinnert, wie sie zum letztenmal ihr Kind in den Armen gehalten hatte. Die Erinnerung tat weh, das Lied tat weh, der Schmerz machte sie zornig. Es drängte sie zuzuschlagen, den Zauber zu brechen, den er wob – in böser Absicht, um sie zu schwächen –, als ein Teil der Mauer verschwand.

Hinter der Wand, in einem Sarg aus Kristall, lag eine Sargfrau. Ihre Augen waren geschlossen, ihr Gesicht drückte tiefe Ruhe aus. Sie schien zu lächeln. Haplo verstand. »Tut mir leid...«

Alfred lächelte traurig. »Sie hat ihren Frieden. Sie ist mit ihrem Gemahl vereint.« Er richtet den Blick auf Marit. »Sie sah, was er erdulden mußte, bevor er starb.«

»Er wurde für seine Verbrechen hingerichtet.« Marit reckte trotzig das Kinn vor. »Er hat gelitten, wie wir gelitten haben, durch seine Schuld. Die Strafe war noch milde, viel zu milde.«

Alfred sagte nichts. Er warf einen zärtlichen Blick auf die Frau in dem Sarg und strich sacht mit der Hand über den funkelnden Kristall. Dann berührte er einen zweiten Sarg neben dem ihren. Dieser war leer.

»Was ist das?« fragte Haplo.

»Meiner«, antwortete Alfred. »Wenn die Zeit gekommen ist. Ich muß dir recht geben. Dieser Ort hat Ähnlichkeit mit Arianus.«

»Zu große«, meinte Haplo. »Du haust wieder in einem Grab. ›Absolut sicher!« Er schnaubte. »Aber diesmal wirst du dich nicht darin verkriechen. Du kommst mit mir.«

»Wohin? Ich habe dir gesagt, es gibt keinen Weg hinaus.« Er warf einen Blick auf Orla. »Außer ihrem Weg.«

»Er lügt!« rief Marit schrill. Sie kämpfte die Panik nieder, die sie unvermutet überkam; unterdrückte ein plötzliches, erschreckendes Verlangen, mit bloßen Händen die Mauern einzureißen.

»Nein, er lügt nicht. Er ist ein Sartan, unfähig zu lügen. Doch er versteht sich bestens darauf, *nicht* die Wahrheit zu sagen.« Haplo musterte Alfred durchbohrend. »Das Todestor befindet sich irgendwo hier. Wir werden diesen Ort durch das Todestor verlassen.«

»Wir haben kein Schiff«, gab Marit zu bedenken.

»Wir bauen eins.« Haplo hielt den Blick auf Alfred gerichtet, der erneut Zuflucht im Studium seiner Schuhspitzen suchte. »Was ist, Sartan? Das Todestor? Ist das der Ausgang?«

»Das Tor öffnet sich nur in eine Richtung«, meinte Alfred kryptisch.

Haplo runzelte die Stirn, er war einen Moment lang ratlos.

Marit fackelte nicht lange. Sie bückte sich und zog den Dolch aus dem Stiefelschacht.

»Ich bringe ihn zum Reden.«

»Laß ihn in Ruhe, Marit. Auf diese Weise bekommst du nichts aus ihm heraus.«

»Ich werde mich bemühen, deinen ›Freund‹ nicht übermäßig zu beschädigen. Du brauchst ja nicht hinzusehen.«

Haplo erwiderte nichts. Wortlos stellte er sich zwischen sie und Alfred.

»Verräter!« Marit versuchte, ihn zu umgehen.

Haplo fing sie ein und hielt sie fest. Sie war stark, möglicherweise stärker als er zur Zeit, und setzte sich heftig zur

Wehr. Während sie miteinander rangen, begannen beider Hände und Arme einen bläulichen Schimmer zu verströmen.

Die Runenmagie erwachte.

Nur, daß es nicht geschah, um anzugreifen oder zu verteidigen. Die Magie reagierte so, wie sie es tat, wenn zwei Patryn sich berühren: einen, den Kreis schließen. Es war die Magie des Heilens, gemeinsamer Kraft, gemeinsamer Ziele.

Marit spürte, wie die Strömungen von ihr Besitz ergriffen, und bäumte sich dagegen auf. Ihr Inneres war leer, hohl und leer, dunkel und still. Sie hörte nicht einmal mehr ihre eigene Stimme, nur den Widerhall von Worten aus der Vergangenheit. Die Leere war kalt, aber wenigstens frei von Schmerz. Marit hatte alle Schmerzen aus sich hinausgeschoben, hatte sie geboren und die Nabelschnur durchtrennt. Aber der bläuliche Schimmer, weich und warm, strömte von Haplos Hand ihren Arm hinauf. Stahl sich in ihr Herz. Ein winziger Tropfen, wie eine einzelne Träne, fiel in die Leere...

»Haplo, du solltest kommen und dir das ansehen.«

Hugh Mordhand war in der Tür aufgetaucht. Seine Stimme klang rau, drängend.

Haplo drehte sich herum. Marit befreite sich aus seinem Griff. Er warf ihr einen Blick zu, und in seinen Augen spürte sie dieselbe Wärme wie in den Emanationen der Runenmagie. Er streckte ihr die Hand entgegen. Sie brauchte nur danach zu greifen...

Der Hund kam angetrabt. Schweifwedelnd, mit heraushängender Zunge, machte er Anstalten, sie als neue Freundin zu begrüßen.

Marit schleuderte den Dolch nach ihm.

Sie war aufgewühlt, verstört, ihre Hand zitterte. Die Waffe streifte den Hund an der linken Flanke.

Das Tier jaulte schmerz erfüllt auf und tat einen Satz nach hinten. Dicht neben dem Bein des Assassinen klirrte der Dolch gegen die Wand, Hugh stellte den Fuß darauf. Alfreds Gesicht

war kreidebleich vor Schreck, es sah aus, als könne er jeden Moment wieder in Ohnmacht fallen.

Marit wandte ihnen allen den Rücken zu. »Halt mir das Vieh vom Leib, Haplo. Das Gesetz versagt mir, dich zu töten. Den verfluchten Köter schützt es nicht.«

»Komm her, alter Junge«, lockte Haplo mit sanfter Stimme. Er untersuchte die Wunde. »Das heilt bald wieder. Nur ein Kratzer. Du hast Glück gehabt.«

»Für den Fall, daß es jemanden interessiert«, äußerte Hugh Mordhand, »ich habe den Weg nach draußen gefunden. Wenigstens hoffe ich, es ist ein Weg nach draußen. Du kommst besser mit und wirfst selbst einen Blick darauf. Merkwürdige Sache.«

Haplo schaute Alfred an, der glühend rot geworden war. »Was ist los damit? Ist er bewacht? Durch Magie?«

»Nichts in der Art«, antwortete Mordhand. »Mehr ein Witz.«

»Ich bezweifle, daß es ein Witz ist. Die Sartan haben keinen nennenswerten Sinn für Humor.«

»Aber jemand anders. Der Weg führt durch einen Irrgarten.«

»Ein Irrgarten...«, wiederholte Haplo leise.

Plötzlich war ihm alles klar. Und Marit begriff im selben Moment wie Haplo. Die Leere in ihr füllte sich; füllte sich mit einer Angst, die strampelte und zappelte wie etwas Lebendiges. Ihr wurde beinahe übel.

»Also hat Samah seine Drohung wahrgemacht«, sagte Haplo zu Alfred.

Der Sartan nickte. Sein Gesicht war eine Maske des Elends. »Ja, er hat sie wahrgemacht.«

»Er weiß, wo wir sind?« verlangte Mordhand zu wissen.

»Er weiß es«, bestätigte Haplo gefaßt. »Er hat es die ganze Zeit gewußt. Im Labyrinth.«

Kapitel 29

Das Labyrinth

Sie verließen den Raum aus weißem Marmor und seine Kristallsärge. Hugh an der Spitze, folgten sie einem Gang mit Wänden aus gewachsenem Fels. Der Gang führte in leichter Neigung stetig abwärts. An seinem Ende öffnete sich hinter einem ebenfalls in den Fels gehauenen Torbogen eine gewaltige Höhle.

Die gewölbte Decke der Höhle verlor sich in den Schatten. Ein fahles, graues Licht von einem Punkt gegenüber dem Eingang glänzte auf der feuchten Oberfläche riesiger Stalaktiten; wie Zähne in einem weit aufgesperrten Rachen wuchsen ihnen Stalagmiten vom Höhlenboden entgegen. Durch Lücken in dem Wald steinerner Zähne strudelte schwarzes Wasser, floß in Richtung der tristen Helligkeit.

Eine ganz gewöhnliche Höhle. Haplo betrachtete den Torbogen. Er berührte Marits Arm und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf ein oben eingemeißeltes Zeichen – eine einzelne Sartanrune. Marit warf einen Blick darauf, erschauerte und lehnte sich kraftlos an die feuchte Wand.

Ihr abgewendetes Gesicht lag verborgen hinter dem Schleier der langen Haare. Haplo wußte, wenn er die wirren Strähnen zurückstrich und die Fingerspitzen an ihre Wange legte, fühlte er Tränen. Er machte ihr keinen Vorwurf. Es war noch nicht lange her, da hätte er auch geweint, aber nun empfand er eine freudige Erregung. Zurückzukommen – das war schließlich, was er die ganze Zeit geplant hatte.

Marit beherrschte die Runenschrift der Sartan nicht, aber dieses eine Sigel kannten alle Patryn. Kannten, haßten und verabscheuten es.

»Das Erste Tor«, sagte Haplo im Ton grimmiger Befriedigung. »Wir stehen am Beginn des Labyrinths.«

»Labyrinth«, wiederholte Hugh Mordhand. »Dann hatte ich recht. Das ist ein Irrgarten da draußen.« Er deutete mit dem Pfeifenstiel in die Grotte.

Reihen von Stalagmiten setzten sich fort, bis die Dunkelheit sie verschluckte; ein Pfad, naß und schlüpfrig, führte von dem Torbogen in den bizarren Garten. Von wo er stand, konnte Haplo die Stelle sehen, wo sich der Pfad zum erstenmal gabelte, zwei Wege strebten nach links und rechts auseinander, schlängelten sich zwischen Felsgebilden hindurch, die nicht natürlich entstanden waren, sondern erschaffen aus Magie und Furcht und Haß.

Es gab immer nur einen richtigen Weg. Alle anderen führten ins Verderben. Und sie standen ganz am Anfang.

»Ich habe in meinem Leben etliche Höhlen gesehen«, fuhr Mordhand fort, »aber so etwas nicht. Ich bin den Pfad entlanggegangen bis zu der ersten Gabelung und habe mir angesehen, wie es von da aus weitergeht.« Er rieb sich das Kinn. Das Haar auf dem Kopf und im Gesicht fing an nachzuwachsen, blauschwarze Stoppeln, die wahrscheinlich furchtbar juckten. »Ich hielt es für klüger umzukehren, bevor ich mich verlaufe.«

»Sich zu verlaufen wäre die geringste deiner Sorgen gewesen«, sagte Haplo. »Sich hier für die falsche Abzweigung zu entscheiden bedeutet den Tod. Das Labyrinth ist mehr als ein Irrgarten. Es ist ein Gefängnis. Und mein Kind ist darin gefangen.«

Hugh Mordhand nahm die Pfeife aus dem Mund und starrte Haplo an. »Ich will verdammt sein.«

Alfred stand hinter den dreien, das verkörperte schlechte Gewissen. Haplo drehte sich zu ihm herum.

»Willst du ihn über die Raffinessen des Labyrinths aufklären oder soll ich?«

Alfred blickte kurz auf, einen wehen Ausdruck in den Augen. Haplo sah den Schmerz, kannte den Grund dafür, doch es berührte ihn nicht. Alfred war nicht mehr Alfred. Er war der Feind. Unwichtig, daß sie alle zusammen in dieser Bredouille steckten. Haplo brauchte jemanden, den er hassen konnte, brauchte seinen Haß als eine Mauer, die ihm Halt bot. Damit er nicht hinfiel und womöglich nie wieder die Kraft fand aufzustehen.

Der Hund hatte derweil in die Höhle gewittert und mit deutlichem Mißfallen die Gerüche studiert. Er schüttelte sich heftig, trottete zu Alfred hinüber, rieb sich am Bein des Sartan und schaute treuherzig zu ihm auf. Sein buschiger Schweif strich langsam von einer Seite zur anderen.

»Ich kann mir denken, wie du dich fühlst«, sagte Alfred. Er streckte die Hand aus und tätschelte dem Tier zaghaft den Kopf. »Es tut mir leid.«

Haplos Mauer aus Haß begann zu bröckeln, Angst kroch über die Trümmer hinweg. Er biß die Zähne zusammen. »Verflucht, Alfred, hör auf, dich zu entschuldigen. Ich habe dir schon einmal gesagt, es ist nicht deine Schuld!« Das Echo hallte von den Felswänden zurück.

Deine Schuld... deine Schuld... deine Schuld...

»Ich weiß. Ich höre auf damit. Es tut mm...« Alfred kniff die Lippen zusammen, sah Haplo kläglich an und schwieg.

Mordhand schaute von einem zum anderen. »Mir ist verflucht egal, wer schuld hat. Jemand soll erklären, was hier vor sich geht.«

Haplo zuckte die Schultern. »Vor langer Zeit herrschte Krieg zwischen seinem Volk und dem meinen. Wir unterlagen, sie waren die Gewinner...«

»Nein«, berichtete Alfred traurig. »Es gab keine Gewinner.«

»Ansichtssache. Aber wie auch immer, sie sperrten uns in dieses Gefängnis, dann zogen sie aus, um endlich die Alleinherrschaft anzutreten, aber viel Glück war ihnen nicht

beschieden. Die vier schönen neuen Welten wurden ihnen entweder zum Grab oder zum Kerker. Entspricht diese Darstellung der Ereignisse in etwa deinen Vorstellungen, Alfred?«

Der Sartan gab keine Antwort.

»Dieses Gefängnis nennt man das Labyrinth. Ich wurde hier geboren. Sie wurde hier geboren.« Er zeigte auf Marit. »Unsere Tochter kam hier zur Welt. Lebt hier.«

»Falls sie lebt«, flüsterte Marit.

Sie hatte ihre Selbstbeherrschung wiedergewonnen, wenigstens zitterte sie nicht mehr. Aber sie gönnte keinem von ihren Leidensgenossen einen Blick. An die Felswand gelehnt, hielt sie die Arme fest um den Leib geschlungen, als hätte sie Angst, sich sonst zu verlieren.

»Es ist ein Ort des Schreckens, regiert von einer grausamen Magie, die nicht nur Freude daran hat zu töten, sondern ihre Opfer zu quälen, zu peinigen, bis der Tod als Freund naht.³⁵ Uns beiden gelang es mit Hilfe unseres Fürsten Xar zu entkommen. Aber viele sind gescheitert und erreichten nie das Letzte Tor. Generationen unseres Volkes wurden geboren, haben gelebt und sind gestorben im Labyrinth.

Und es gibt niemanden mehr«, schloß Haplo ruhig, »der den ganzen Weg zurückgelegt hat, vom Ersten Tor bis zum Letzten.«

Die Miene des Assassinen verfinsterte sich. »Was soll das heißen?«

Marit fuhr zu ihm herum, der auffallende Zorn ließ ihre Tränen versiegen. »Es hat unser Volk Hunderte von Jahren gekostet, um das Letzte Tor zu erreichen. Und sie standen dabei auf den Leibern derer, die vor ihnen gefallen waren! Ein sterbender Vater zeigte seinem Sohn die nächste Etappe des

³⁵ Eins der Patrynwörter für ›Tod‹ ist tatsächlich mit dem Wort für ›Freund‹ identisch.

Wegs. Eine sterbende Mutter übergibt ihre Tochter jenen, die weiterziehen. Ich entkam, und nun fängt alles wieder von vorne an.«

Ein trockenes Schluchzen entrang sich ihrer Kehle. »All dem wieder die Stirn bieten müssen. Der Mühsal, den Gefahren... Und keine Hoffnung auf Entkommen. Der Weg ist zu weit.«

Haplo hätte sie gerne getröstet, doch er wußte, sie würde ihn schroff zurückweisen. Welchen Trost konnte er außerdem schon bieten? Sie hatte die Wahrheit gesagt.

»Nun, kein Grund, hier herumzustehen. Je früher wir die Sache in Angriff nehmen, desto schneller ist es vorbei.« Erst Marits bitteres Lachen machte ihn auf den düsteren Doppelsinn seiner Worte aufmerksam.

»Ich wollte ohnehin ins Labyrinth zurückkehren«, fuhr er fort. »Nur hatte ich vor, am Letzten Tor zu beginnen. Doch ich nehme an, dieser Weg ist so gut wie der andere. Vielleicht besser. So ist ausgeschlossen, daß ich etwas übersehe.«

»Du wolltest zurückkehren?« Marit starrte ihn verwundert an. »Weshalb?« Ihre Augen wurden schmal. »Um Xar zu entkommen?«

»Nein«, antwortete Haplo. Er schaute sie nicht an, sein Blick wanderte durch die Höhle, richtete sich auf das graue Licht in der Ferne. »Um dich zu suchen. Und unsere Tochter.«

Sie schien etwas sagen zu wollen, ihre Lippen öffneten sich, aber was immer es war, es blieb unausgesprochen. Sie schlug die Augen nieder.

»Ich gehe jetzt, um unsere Tochter zu suchen«, sagte Haplo. »Willst du mitkommen?«

Marit hob den Kopf, ihr Gesicht war bleich. »Ich – ich weiß nicht. Ich muß nachdenken...«

»Marit, du hast keine andere Wahl. Es gibt keinen anderen Weg in die Freiheit.«

»Behauptet der Sartan!« höhnte sie. »Du bist vielleicht einfältig genug, ihm zu vertrauen. Ich nicht. Ich muß darüber nachdenken.«

Sie las das Mitleid in Haplos Augen. Nun gut. Sollte er glauben, sie hätte Angst. Sollte er glauben, sie brauchte Zeit, um ihren Mut zu sammeln. Nichts konnte ihr gleichgültiger sein, als was er dachte.

Steif aufgerichtet, machte sie sich auf den Rückweg zum Mausoleum. Bei Alfred angekommen, starrte sie ihn an, bis er mit eingezogenem Kopf zur Seite wich und dabei über den Hund stolperte. Marit schritt an ihm vorbei und verschwand in dem Felsengang.

»Wo will sie hin?« fragte Hugh Mordhand argwöhnisch. »Vielleicht sollte einer von uns ihr folgen.«

»Laß sie, du verstehst das nicht. Wir beide haben tausendmal dem Tod ins Auge gesehen, da drin. Zurückzugehen ist nicht einfach. Wie steht's mit dir?«

Der Assassine zuckte mit den Schultern. »Entweder das oder hier vegetieren bis in alle Ewigkeit. He, Alfred, glaubst du, ich könnte vor Langeweile sterben?«

»N-nein, leider wohl nicht«, erwiderte Alfred, der glaubte, die Frage sei ernst gemeint.

Hugh lachte, ein bitteres, scharfes Lachen. »Also komme ich mit. Was kann mir schon passieren?«

»Gut.« Haplos Stimmung hob sich. Fast begann er zu glauben, daß sie eine Chance haben könnten. »Deine Fähigkeiten kommen uns gut zupap. Weißt du, als ich das erstmal in Betracht zog zurückzukehren, dachte ich an dich als Gefährten. Seltsam, wie sich alles entwickelt hat. Was für Waffen hast du?«

Hugh Mordhand setzte zu einer Antwort an, doch Alfred kam ihm zuvor.

»Ah – das ist nicht wichtig«, äußerte er kleinlaut.

»Was meinst du damit, das ist nicht wichtig? Natürlich ist es wichtig...«

»Er ist unfähig zu töten«, erklärte Alfred.

Haplo glaubte erst, sich verhöhnt zu haben, doch je länger er darüber nachdachte, desto mehr Sinn ergab es – wenigstens vom Standpunkt eines Sartan aus.

»Verstehst du?« fragte Alfred hoffnungsvoll.

Haplos Antwort bestand aus ein paar kurzen, nicht wiederholbaren Ausdrücken.

»Wie schön, daß ihr euch einig seid«, knurrte Hugh. »Ich für meinen Teil tappe im dunkeln.«

»Du kannst nicht getötet werden. Du kannst nicht töten. Ganz einfach«, erklärte Haplo.

»Denkt darüber nach«, fügte Alfred mit gedämpfter Stimme hinzu. »Habt Ihr irgend etwas getötet, auch nur einen Käfer, seit Eurer... Rückkehr?«

Hugh starrte sie beide an, unter den schwarzen Bartstoppeln wurde sein Gesicht bleich.

»Das ist der Grund, weshalb niemand mich dinge wollte«, meinte er heiser. Schweiß glitzerte auf seiner Haut. »Trian beauftragte mich, Gram zu töten. Ich konnte es nicht. Ich sollte Stephen töten. Ich konnte es nicht. Man verlangte von mir, dich zu töten« – er warf Haplo einen verstörten Blick zu – »und ich konnte es nicht. Verflucht, nicht einmal mich selbst konnte ich töten! Ich hab's versucht« – er starrte auf seine Hände – »und brachte es nicht fertig!« Er sah Alfred an, seine Augen wurden schmal. »Ist anzunehmen, daß die Kenkari davon gewußt haben?«

»Die Kenkari?« Alfred hob verdutzt die Brauen. »Ach ja. Die Hüter der Seelen. Nein, ich glaube nicht, daß sie es wissen könnten. Aber die Toten«, fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu. »Ja, die Toten werden es gewußt haben. Warum?«

»Die Kenkari gaben mir den Auftrag, Haplo zu töten«, sagte Mordhand grimmig. »Die Kenkari?« Alfred staunte. »Nein, nein,

sie würden nie jemanden töten oder den Auftrag dazu geben. Ganz sicher hat man Euch aus einem anderen Grund ausgesandt...«

»Ja.« Hughs Augen funkelten. »Langsam verstehe ich. Sie haben mich ausgesandt, um dich zu finden.«

»Wenn das nicht interessant ist, Alfred«, meinte Haplo und musterte den Sartan eindringlich. »Sie schicken Hugh Mordhand aus, um dich zu finden. Ich frage mich, warum?«

Alfreds Blick irrte zur Seite. »Ich kann mir nicht vorstellen...«

»Warte mal«, unterbrach ihn Haplo. »Was du gesagt hast, kann nicht stimmen. Hugh Mordhand war nahe dran, mich zu töten. Und Marit ebenfalls. Er hat eine Art Zauberwaffe...«

»*Hatte*«, berichtigte der Assassine grimmig. »Sie ist weg. Im Meer versunken.«

»Eine Zauberwaffe?« Alfred schüttelte den Kopf. »Von den Kenkari? Sie verfügen zwar über magische Kräfte, aber sie würden ihre Magie nie dazu benutzen, Waffen herzustellen...«

»Nein«, brummte Hugh. »Ich bekam sie von – nun, sagen wir, sie stammt aus einer anderen Quelle. Es war ein Dolch, angeblich von Sartan geschaffen, das Relikt aus einem Krieg vor langer Zeit...«

»Mag sein.« Alfred machte ein unglückliches Gesicht. »Es sind viele magische Waffen erschaffen worden, fürchte ich. Auf beiden Seiten. Um welche es sich in diesem Fall handelt, weiß ich natürlich nicht, aber ich nehme an, der Dolch hatte einen eigenen Willen und handelte nach eigenem Ermessen. Er hat Euch, Sir Hugh, lediglich als Werkzeug benutzt, als Transportmittel. Das und Eure Angst und Euren Willen, ihn zu gebrauchen.«

»Nun, er ist jetzt verloren, also ist es nicht mehr wichtig«, sagte Haplo. »Verloren in den Wassern Chelestras.«

»Wie schade, daß wir nicht das ganze Universum mit diesen Wassern überschwemmen können«, sagte Alfred vor sich hin.

Haplos Blick wanderte in die Höhle, folgte dem schwarzen Fluß, der in seinem gewundenen Bett hindurchströmte. Er konnte das Wasser hören, wie es rauschte und gurgelte und gegen das felsige Ufer brandete. Konnte sich ausmalen, welche gräßlichen Kreaturen in den Fluten hausten, welche Ungeheuer in den lichtlosen Tiefen lauerten.

»Du kommst nicht mit, habe ich recht?« fragte Haplo.

»So ist es.« Alfred starrte auf seine Schuhspitzen. »Ich komme nicht mit.«

Von ihrer Angst niedergedrückt wie von einer schweren Last, kehrte Marit langsam in den Raum aus Marmor zurück; sie wollte sich in der Hand haben, bevor sie mit Xar Verbindung aufnahm. Er würde Verständnis haben, er hatte immer Verständnis. Unzählige Male war sie Zeugin gewesen, wie er jenen zusprach, die nicht den Mut aufbrachten, ihn ins Labyrinth zu begleiten. Er war der einzige, der es je gewagt hatte. Er würde verstehen, aber dennoch enttäuscht sein. Marit betrat den Raum.

Die Kristallsärge waren nicht mehr zu sehen, verborgen von Sarkanmagie, aber sie spürte ihr Vorhandensein. Und tote Sarkan in der Nähe zu wissen bereitete ihr nicht halb soviel Vergnügen, wie sie erwartet hatte.

So weit von den Särgen entfernt wie möglich, legte sie die flache Hand auf das Sigel an ihrer Stirn und neigte den Kopf.

»Xar, mein Gemahl«, murmelte sie.

Sofort spürte sie seine Gedankenberührung.

»Ich weiß, wo wir uns befinden, Gebieter«, sagte sie leise, unfähig, einen Seufzer zu unterdrücken. »Im Zentrum des Labyrinths. Wir stehen am Ersten Tor.«

Schweigen. Dann sagte Xar: »Und wird Haplo es durchschreiten?«

»Das behauptet er. Doch ich bezweifle, daß er den Mut aufbringt.« Es war auch zweifelhaft, daß sie den Mut aufbrachte, aber davon sagte sie nichts. »Keiner hat je gewagt

zurückzukehren, mein Gemahl. Außer Euch.« Andererseits, wenn wir hierbleiben, wird dieser Raum aus Marmor unser Grab.

Marit dachte an das Gesicht der Frau in dem Kristallsarg. Sie ruhte in Frieden. Ihr Tod war leicht gewesen.

»Welchen Grund gibt Haplo für seine Rückkehr an?« wollte Xar wissen.

Marit war um eine Antwort verlegen. Sie zögerte, spürte, wie Xar in sie drang – ein unangenehmes Gefühl.

»Das – das Kind, mein Gebieter«, sagte sie endlich stammelnd. Fast wäre ihr entschlüpft: *Unser* Kind.

»Pah! Was für eine lächerliche Ausrede! Er muß mich für einen Toren halten! Ich durchschaue ihn! Der Ehrgeiz frißt ihn auf, meinen getreuen Haplo. Es ist ihm gelungen, auf Arianus die Führerschaft an sich zu reißen. Jetzt planen er und sein Sardanfreund, mich zu stürzen. Er geht ins Labyrinth, um dort seine eigene Streitmacht zu rekrutieren! Man muß ihm Einhalt gebieten... Du zweifelst an meinen Worten, Frau?«

Sie fühlte seinen Unwillen, beinahe Zorn, trotzdem äußerte sie ihre Meinung. »Ich glaube, er meint es ernst... Jedenfalls hat er nie erwähnt...«

»Selbstverständlich nicht.« Xar wischte ihren wenig überzeugenden Einwand beiseite. »Haplo ist verschlagen und klug. Dennoch wird er scheitern. Geh mit ihm. Bleib bei ihm, auch wenn der Weg ins Labyrinth führt. Sei getrost, du wirst nicht lange ausharren müssen. Sang-drax kommt. Mit meiner Hilfe wird er in der Lage sein, dich und Haplo aufzuspüren und ihn dann zu mir zu bringen.« *Was deine Aufgabe gewesen wäre.*

Marit hörte den Tadel. Sie nahm ihn schweigend hin, er war verdient. Aber Sang-drax... Vor ihren Augen erstand drohend das Bild der widerwärtigen Drachen-schlangen von Chelestra. Entschlossen verdrängte sie die Erinnerung. Xar stellte weitere Fragen.

»Haplo und der Sartan – worüber unterhalten sie sich? Berichte mir alles, was gesprochen wurde.«

»Sie sprachen von Hugh Mordhand, wie es möglich sein könnte, den Fluch des ewigen Lebens von dem Menschen zu nehmen. Sie sprachen von Abarrach und einer Kammer dort, dem Sanktuarium...«

»Wieder diese elende Kammer!« Xar war ungehalten. »Haplo redet von nichts anderem. Er ist besessen davon! Einmal bot er mir an, mich hinzuführen. Ich...«

Eine Pause.

Eine lange, lange Pause.

»Ich bin ein Narr gewesen. Er hätte mich *hingeführt*«, murmelte Xar, so leise, daß seine Gedanken ihre Stirn streiften wie Schmetterlingsflügel. »Was hat er über diese Kammer erzählt? War von einem Siebenten Tor die Rede?«

»Ja, mein Gemahl.« Marit war erstaunt und beeindruckt. »Woher wißt Ihr das?«

»Ein Narr, ein blinder Narr«, wiederholte er bitter und fuhr sogleich beschwörend fort: »Was genau haben sie gesagt, Haplo und sein Sartanfreund?«

Marit wiederholte alles, woran sie sich erinnerte.

»Ja, das ist es! Ein Fokus magischer Kräfte! Macht. Was erschaffen werden kann, kann auch zerstört werden.«

Marit spürte Xars Erregung, sie rieselte durch ihre Adern wie Feuer.

»Haben sie erwähnt, wo auf Abarrach sich diese Kammer befindet? Wie man sie erreicht?«

»Nein, Gebieter.« Sie war gezwungen, ihn zu enttäuschen.

»Ich möchte, daß du alles daransetzt, ihm genauere Angaben zu entlocken! Finde so viel wie möglich heraus! Wo sie ist. Wie man hineingelangt!« Er wurde ruhiger. »Doch sei umsichtig, behutsam, damit keiner von beiden Verdacht schöpft. Natürlich, das ist der geheime Trumpf, den sie gegen mich ausspielen wollen. Haplo darf niemals argwöhnen...«

»Was argwöhnen, Gebieter?«

»Argwöhnen, daß ich von dieser Kammer weiß. Bleib in Verbindung mit mir, Tochter... Oder vielleicht sollte ich sagen, *Gemahlin*.«

Marit wußte nicht, womit sie erneut sein Wohlwollen verdient hatte, doch er war ihr Gebieter, und seinen Befehlen gehorchte man, ohne Fragen zu stellen. Und sie war froh, seine schützende Hand über sich zu wissen, wenn sie im Labyrinth waren. Doch seine nächste Äußerung warf einen Schatten über ihre aufkeimende Zuversicht.

»Ich werde Sang-drax wissen lassen, wo du bist.«

Das war ihr kein Trost, wie Xar glaubte. Eher das Gegenteil.

»Ja, Gebieter.«

»Ich brauche dich selbstverständlich nicht darauf hinzuweisen – kein Wort von dem, was wir gesprochen haben, zu Haplo.«

»Nein, Gebieter.«

Er war fort, und Marit war allein. Sehr allein. So hatte sie es gewollt, das hatte sie gewählt. »Der kommt am schnellsten voran, der alleine reist.« Oh, und sie war schnell gereist.

Geradewegs zu dem Punkt zurück, von dem sie aufgebrochen war.

Die vier (plus Hund) standen am Eingang zur Höhle, dem Eingang des Labyrinths. Das graue Licht war nicht heller geworden, aber stärker. Haplo schätzte, daß es gegen Mittag sein mußte. Falls sie aufbrechen wollten, dann jetzt. Auch wenn im Labyrinth zu allen Zeiten Gefahr drohte, war es tags allemal besser als in der Nacht.

Marit hatte sich wieder zu ihnen gesellt. Ihr Gesicht war bleich, aber gefaßt. »Ich komme mit«, war alles, was sie gesagt hatte, verdrossen und widerwillig.

Haplo fragte sich, was sie zu ihrem Entschluß bewogen haben mochte, doch er wußte, fragen hatte keinen Zweck. Marit würde ihm nicht antworten und sich nur noch mehr von ihm

zurückziehen. So war sie schon gewesen, als sie sich trafen. Verschlössen. Es war ihm gelungen, mit Geduld und Einfühlungsvermögen, in dem Schutzwall, den sie um sich errichtet hatte, eine Tür zu finden – eine kleine Tür, aber sie gewährte ihm Zugang. Dann war sie zugeschlagen. Das Kind – er wußte jetzt, das war der Grund gewesen, weshalb sie ihn verlassen hatte, und glaubte zu verstehen.

Reue hatte sie das Kind genannt.

Und jetzt war die Tür verrammelt und verriegelt, zugemauert. Es gab keinen Weg mehr hinein. Und soweit er es zu beurteilen in der Lage war, hatte sie auch den einzigen Ausgang hermetisch verschlossen.

Haplo richtete den Blick auf das schimmernde Sigel über dem Torbogen. Er war im Begriff, das Labyrinth zu betreten, den gefährlichsten Ort auf vier Welten, unbewaffnet, bis auf seine Magie. Aber das schadete nichts. Das Labyrinth offerierte großzügig vielerlei Mittel und Wege, um zu töten.

»Wir sollten gehen«, sagte Haplo.

Hugh Mordhand atmete auf, er fieberte danach zu handeln. Natürlich hatte er keine Ahnung, worauf er sich einließ. Selbst wenn er nicht sterben konnte – und wer weiß. Gegen die grausame Magie des Labyrinths gewährte unter Umständen auch die Herzrunen der Sartan keinen Schutz. Marit hatte Angst, aber sie wirkte entschlossen; wahrscheinlich war ihr klar geworden, daß es kein Zurück gab.

Entweder das, oder sie trug sich immer noch mit dem Plan, ihn zu ermorden.

Und die eine Person, die einzige Person, von der Haplo nie und nimmer gedacht hätte, daß er je auf ihre Gesellschaft Wert legen könnte...

»Ich wünschte, du kämst mit, Alfred.«

Der Sartan schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Ich wäre euch nur im Weg. Wenn ich wieder in Ohnmacht falle...«

Haplo betrachtete seinen oft verwünschten Gefährten auf vielen Wegen mit gerunzelten Brauen. »Du hast wieder eine Gruft gefunden, nicht wahr? Genau wie auf Arianus.«

»Und diesmal werde ich sie nicht verlassen.« Alfred hielt den Blick gesenkt, er mußte seine Schuhe mittlerweile in- und auswendig kennen. »Ich habe schon zuviel Unheil angerichtet.« Er hob zaghaft die Augen, schaute zu Hugh Mordhand und sofort wieder zu Boden. »Zuviel«, wiederholte er. »Lebt wohl, Sir Hugh. Es tut mir wirklich – sehr leid.«

»Lebt wohl? Das ist alles?« fuhr Mordhand ihn an.

»Ihr braucht mich nicht, um – den Fluch aufzuheben«, sagte Alfred leise. »Haplo weiß darüber Bescheid.«

Haplo war nicht überzeugt, aber im Grunde genommen war es völlig gleichgültig. Es bestand kaum die Aussicht, daß sie je zurück nach Abarrach kamen und ins Sanktuarium.

Unvermittelt packte den Patryn die Wut. Sollte der vermaledeite Sartan sich doch hier vergraben? Wen juckt's?

Wer braucht ihn? Alfred hatte recht. Er war eine Last, ein Klotz am Bein.

Haplo tat den entscheidenden Schritt. Der Hund warf einen bekümmerten Blick zu Haplo, dann trabte er hinter seinem Herrn her. Hugh Mordhand folgte ihnen, grimmig, aber erleichtert, daß das Warten, die Unschlüssigkeit vorüber waren. Marit bildete die Nachhut. Sie sah blaß aus, doch ihr Schritt war fest.

Alfred stand am Eingang und schien mit den Blicken Löcher in seine ramponierten Lackschuhe bohren zu wollen.

Haplo bewegte sich mit der Wachsamkeit, die allen Läufern im Labyrinth eigen war. Bei der ersten Gabelung angelangt, blieb er stehen, um sich Klarheit zu verschaffen. Ein Weg sah so wenig einladend aus wie der andere, vermutlich waren auch beide gleich unerfreulich. Der Stalagmitenverhau machte es unmöglich, Genaueres zu erkennen. Er konnte ungehindert nur nach oben sehen, in die Galerie tropfender Reißzähne aus

Kalk. Die trostlose Untermalung bildete das Rauschen des schwarzen Wassers auf seinem Weg in das Herz des Labyrinths.

Im Dunkeln grinste Haplo vor sich hin. Er legte dem Hund die Hand auf den Kopf, drehte ihn leicht in die Richtung des Torbogens.

In Richtung Alfred.

»Los, Junge«, befahl Haplo. »Faß!«

Kapitel 30

Die Zitadelle, Pryan

»Mir gefällt der gräßliche Zauberer nicht, Paithan, und ich finde, du solltest ihn auffordern zu gehen.«

»Bei Orns Ohren, Aleatha, ich *kann* Fürst Xar nicht auffordern zu gehen. Er hat das gleiche Recht, hier zu sein wie wir. Dies ist nicht *unsere* Stadt...«

»Wir waren zuerst hier.«

»Davon abgesehen, wir können den alten Herrn nicht hinausjagen, damit er den Tytanen in die Hände fällt. Das wäre glatter Mord.«

Der Elf senkte die Stimme, doch Xar konnte ihn trotzdem hören und verstehen, was er sagte.

»Und er könnte sich als nützlich erweisen, falls es den Tytanen gelingt, eine Bresche in die Mauer zu reißen. Ihr habt gesehen, wie er ihnen draußen Zunder gegeben hat. Hui! Blaues Licht, magisches Feuer.«

»Was das magische Feuer angeht...« Das war der Mensch, der sein Scherflein Weisheit beisteuern mußte. »... der Magier könnte auch uns eine Kostprobe von der Medizin zu schmecken geben, wenn wir ihn ärgern.«

»Kaum«, murmelte Xar mit einem unangenehmen Lächeln. »Es wäre mir der Mühe nicht wert.«

Die Nichtigen hielten ein Treffen ab – ein privates, geheimes Treffen, glaubten sie wenigstens. Xar wußte es besser. Er saß gemütlich in der Bibliothek der Sartan in der Zitadelle. Die Nichtigen hatten sich in der Nähe des Irrgartens versammelt – ein gutes Stück entfernt, aber Xar hörte deutlich jedes einzelne Wort, als wären sie bei ihm im Zimmer.

»Was gefällt dir denn nicht an ihm, Aleatha?« erkundigte sich die Menschenfrau.

Wie sie hieß? Xar konnte sich nicht erinnern, und in seinem Gedächtnis zu forschen erschien ihm wieder nicht der Mühe wert.

»Er gab mir diese schöne Kette«, redete die Frau weiter. »Seht doch. Ich glaube, das ist ein Rubin. Und seht auch das eingeritzte krakelige Zeichen an.«

»Ich habe auch so eine Kette«, sagte der Elf Paithan. »Mein Anhänger ist ein Saphir. Mit dem gleichen komischen Strichmännchen drauf. Fürst Xar sagt, wenn ich es trage, wacht jemand über mich. Ist es nicht hübsch, Aleatha?«

»Ich find's häßlich«, antwortete die Elfenfrau mit Nachdruck. »Und ich finde ihn häßlich...«

»Er kann nichts für sein Aussehen.«

»Ich bin ganz sicher, daß *du* das nachempfinden kannst, Roland«, unterbrach sie ihn spitz. »Mir wollte er auch ein solches ›Geschenk‹ geben. Ich habe abgelehnt. Sein Blick gefiel mir nicht.«

»Komm schon, Thea. Seit wann zierst du dich bei Sachen, die glitzern? Und den Blick hast du bestimmt schon tausendmal gesehen. Jedes männliche Wesen sieht dich so an«, meinte Paithan.

»Und *dann* lernen sie sie kennen«, brummte Roland.

Entweder hatte Aleatha die Stichelei nicht gehört oder zog es vor, sie zu ignorieren. »Der alte Mann wollte mir einen Smaragd aufdrängen. Man hat mir schon hundertmal wertvollere Präsente verehrt.«

»Und du hast dich hundertmal mit der Gegenleistung nicht lumpen lassen, wette ich«, sagte Roland, vernehmlicher diesmal.

»Schluß damit, ihr zwei«, fuhr Paithan dazwischen. »Was ist mit dir, Roland. Hat Fürst Xar dir auch so einen Edelstein gegeben?«

»Mir?« Rolands Stimme klang baß erstaunt. »Wirklich, Paithan, ich weiß nicht, wie es bei euch Elfen zugeht, aber bei uns Menschen pflegen Männer anderen Männern keinen Schmuck zu schenken. Was Typen angeht, die von anderen Jungs Schmuck *annehmen*, nun...«

»Was willst du damit sagen?«

»Nichts, Paithan«, mischte sich Rega ein. »Roland will gar nichts sagen. Er hat die Kette genommen, laß dir nichts vormachen. Ich habe gesehen, wie er sie Drugar zeigte, um den Wert schätzen zu lassen.«

»Also was meinst du, Drugar? Wieviel sind die Steine wert?«

»Die Anhänger stammen nicht aus einer Zwergenwerkstatt. Ich kann es nicht beurteilen. Aber ich würde keinen nehmen. Sie verursachen mir Unbehagen.«

»Aber klar doch«, spottete Roland. »So großes Unbehagen, daß du sie liebend gerne alle selbst einsacken würdest. Sieh mal, Drugar, alter Kumpel, versuche nie, einen Schwindler zu beschwindeln. Ich kenne sämtliche Tricks. Die Dinger müssen von euch stammen. Ihr seid die einzigen, die tief genug graben, um solche Steine zu finden. Komm schon. Sag mir, was sie wert sind.«

»Wen interessiert das, wieviel sie wert sind?« brauste Rega auf. »Du wirst nie Gelegenheit haben, sie zu Geld zu machen. Wir sitzen für den Rest unseres Lebens hier fest, und du weißt es.«

Die Nichtigen schwiegen betreten. Xar gähnte, er begann sich zu langweilen und bedauerte fast, ihnen die magischen Juwelen gegeben zu haben, die ihm jedes ihrer Worte übermittelten.

Dann hörte er plötzlich, worauf er die ganze Zeit gewartet hatte.

»Ich glaube, damit kommt dann der wirkliche Grund für unser Treffen zur Sprache«, sagte Paithan ruhig. »Erzählen wir ihm

von dem Schiff? Oder behalten wir den Trumpf in der Hinterhand?»

Ein Schiff! Sang-drax hatte recht gehabt. Die Menschen wußten von einem Schiff, das irgendwo hier versteckt war. Xar schloß das Sartenbuch, in dem er zu lesen versucht hatte, und lauschte gespannt.

»Was macht das für einen Unterschied?« fragte Aleatha träge. »Falls es wirklich ein Schiff gibt – woran ich zweifle –, können wir es nicht erreichen. Wir haben nur das Wort der Köchin dafür, und wer weiß, was sie und ihre Blagen sich eingebildet haben, da draußen zu sehen? Die Tytanen haben es wahrscheinlich ohnehin längst zu Kleinholz verarbeitet.«

»Nein«, sagte Paithan nach kurzem Schweigen. »Nein, haben sie nicht. Und es existiert.«

»Woher willst du das wissen?« fragte Roland mißtrauisch.

»Weil ich es gesehen habe. Man *kann* es sehen – von der Spitze der Zitadelle. Vom Sternendom aus.«

»Du meinst, du hast die ganze Zeit gewußt, daß es stimmt, was die anderen faseln? Daß ein Schiff da draußen liegt und noch in gutem Zustand, und du läßt uns hier im eigenen Saft schmoren?«

»Schrei mich nicht an! Ja, verdammt, ich wußte es! Und ich hab's euch nicht gesagt, aus dem simplen Grund, daß mir klar war, ihr würdet euch ganz genau so hirnerbrannt aufführen, wie ihr es gerade tut, und hinausstürmen wie die anderen und euch die dummen Köpfe einschlagen lassen!«

»So, und wenn ich's tue? Es ist mein Kopf! Nur weil du mit meiner Schwester poussierst, brauchst du nicht den großen Bruder zu markieren.«

»Du könntest einen großen Bruder gebrauchen.«

»Ach ja?«

»Ja!«

»Hört auf, alle beide, bitte...«

»Rega, halt dich raus. Es wird Zeit, daß er lernt...«

»Ihr benehmt euch alle wie Kinder!«

»Aleathal Wo willst du hin? Du solltest nicht in das Labyrinth gehen. Es ist...«

»Ich gehe, wohin ich will, Rega. Nur weil *du* mit meinem Bruder poussierst...«

Barbaren! Xar ballte die Fäuste. Einen Augenblick lang hatte er nicht übel Lust, sich zu ihnen zu begeben und die Wahrheit aus ihnen herauszuschütteln. Herauszipressen. Nach ein paar Atemzügen hatte er sich jedoch beruhigt und vergaß die Elenden. Aber nicht, was sie gesagt hatten.

»Von der Spitze der Zitadelle kann man das Schiff sehen«, murmelte er vor sich hin. »Ich werde mich selbst überzeugen. Der Elf könnte eine Lüge ersonnen haben. Und es ist eine gute Gelegenheit; sie werden so bald nicht wiederkommen.«

Xar hatte längst vorgehabt, einen Blick in den Sternendom – eigentlich das Empyreum – zu werfen, aber der Elf – Paithan – lungerte ständig dort oben herum, als wäre der Raum samt Inventar sein ureigenster und privater Besitz. Berstend vor Stolz hatte er sich erboten, Xar herumzuführen. Xar lehnte mit gespielter Gleichgültigkeit ab, zu Paithans herber Enttäuschung. Der Fürst des Nexus wollte den Sternendom inspizieren, wann es ihm paßte – und allein.

Was für eine Sartanmagie die Kammer auch enthielt, sie war der Schlüssel zur Kontrolle der Tytanen. Daran gab es keinen Zweifel.

»Es ist das Summen«, hatte Paithan gesagt. »Ich glaube, das lockt sie an.«

So offensichtlich, daß sogar ein Nichtiger es erkannte. Das Summen hatte allerdings eine überraschende Wirkung auf die Tytanen. Xars Beobachtungen zufolge versetzte das Geräusch sie in eine Art Trance. Und wenn es aufhörte, gerieten sie in Raserei, wie ein launisches Kind, das nur Ruhe gibt, wenn es die Stimme der Mutter hört.

»Eine interessante Analogie«, bemerkte Xar zu sich selbst. Er hatte sich mit einer gesprochenen magischen Formel an die Spitze der Zitadelle teleportiert; Treppensteigen war ihm ein Greuel. »Die besänftigende Stimme einer Mutter. Ein Wiegenlied. Solange sie es hörten, waren sie die Sklaven der Sartan, willige Handlanger. Wenn *ich* das Rätsel lösen könnte...«

Vor der Tür des Sternendoms angekommen, lugte Xar vorsichtig hinein. Die Maschine ruhte. Das grelle Licht war aus. Seit dem Eintreffen des Fürsten sandte die Maschine in unregelmäßigen Abständen ihr Lied und ihr Sternenlicht über die Wälder Pryans. Der Elf vertrat die Ansicht, das müsse so sein, aber Xar war anderer Meinung. Der Fürst des Nexus besaß kein großes Wissen, was Technik anbelangte; in diesem Moment vermißte er schmerzlich das Kind, Gram. Der Junge hatte herausgefunden, wie man das Allüberall bediente, er wäre Unzweifelhaft auch hinter das Geheimnis dieser viel simpleren Maschine gekommen.

Xar glaubte zuversichtlich, sich selbst mit der Zeit die erforderlichen Kenntnisse aneignen zu können. Die Sartan hatten ihrer Gewohnheit entsprechend unzählige Bücher hinterlassen, von denen wenigstens einige etwas anderes als ihre endlosen Lamentationen enthalten mußten – wie kompliziert alles war, wie unerfreulich sich die Dinge entwickelten und wie gut sie es gemeint hatten. Jedesmal wenn er eins zur Hand nahm, kam Xar die Galle hoch.

All das Blättern in Büchern voller nutzlosem Geschwafel und das Belauschen der einfältigen Nichtigen hatte kaum Gewinn eingebracht.

Bis jetzt.

Er betrat den Sternendom, trat ans Fenster und schaute hinaus. Nach wenigen Augenblicken konzentrierten Suchens entdeckte er das Schiff, halb verborgen im dichten Grün des Dschungels. Als er es gefunden hatte, war ihm unverständlich,

wie man es übersehen konnte. Es fiel sofort auf – die einzigen klaren Linien in einer Welt des wuchernden Chaos.

Er betrachtete es genau, erregt und von einer quälenden Ungeduld erfüllt. Das Schiff war deutlich auszumachen. Es bedurfte nur eines Wortes, und er war dort. Konnte diese Welt verlassen und diese Nichtigen. Hatte die Möglichkeit, in das Labyrinth zurückzukehren und Haplo zu suchen.

Haplo, der die Lage des Siebenten Tores auf Abarrach kannte und der angeboten hatte, seinen Fürsten dorthin zu führen...

Sartanrunen.

Xar kniff die Augen zusammen, schaute genauer hin. Kein Irrtum. Die Außenhülle des Schiffs – es hatte die Gestalt eines riesigen Vogels – war mit Sartanrunen bedeckt.

Xar fluchte. Die Sartanmagie verwehrte ihm das Betreten des Schiffes ebenso wirksam wie das Betreten der Zitadelle.

»Die Nichtigen...«, flüsterte er.

Sie hatten es fertiggebracht, in die Zitadelle hineinzugelangen, nichts hinderte sie, an Bord des Schiffes zu gehen. Dieser Zwerg mit seinem Amulett und seiner lächerlichen Sartanmagie. Die Nichtigen konnten das Schiff betreten und ihn, Xar, mitnehmen. Er brauchte ihnen nur Bescheid zu sagen, und sie würden sich darum reißen, diesen Ort zu verlassen.

Aber zwischen den Nichtigen und dem Schiff, zwischen Xar und dem Schiff stand eine Armee von Tytanen.

Xar fluchte wieder.

Die Kreaturen – Hunderte – lagerten vor den Mauern. Wann immer die Maschine zum Leben erwachte, strömten sie aus dem Dschungel, wendeten die blinden Gesichter in die Richtung des Tores und warteten darauf, daß es sich öffnete. Diese Erstarrung währte so lange wie das Summen und das blendende Licht. Sobald die Maschine sich ausschaltete, erwachten die Tytanen aus der Trance und versuchten, in die Zitadelle einzudringen.

Ihre Raserei war in der Tat furchteinflößend. Sie schlugen gegen die Mauern, mit Fäusten und gewaltigen Ästen. Ihre stummen Schreie hallten in Xars Kopf, bis er meinte, den Verstand zu verlieren. Aber die Mauern hielten; widerwillig dankte Xar den Sarten für ihre Fähigkeiten als Baumeister. Irgendwann, erschöpft von ihrem Toben, schlurften die Tytanen zurück in den Dschungel und warteten.

Warteten auf das erste lebende Wesen, das sich aus der Zitadelle wagte, um es zu befragen und totzuschlagen, falls sie nicht die richtige Antwort erhielten.

Das ist zum Verrücktwerden, wahrhaftig zum Verrücktwerden. Ich weiß endlich, wo das Siebente Tor zu finden ist – auf Abarrach. Haplo könnte mich hinführen. Er wird mich hinführen. Sobald Sang-drax ihn aufgespürt...

Doch ist Sang-drax zu trauen? Wußte er die ganze Zeit schon Bescheid? Hat die Drachenschlange wissentlich gelogen...

Bewegung draußen vor der Tür. Ein Tappen und Scharren. Zum Henker mit diesen neugierigen Nichtigen! Hatte man nicht einen Moment Ruhe vor ihnen?!

Eine Rune löste sich von seinen Fingerspitzen, die Tür verschwand. Ein verdutzt aussehender alter Mann, gekleidet in mausgraue Gewänder, die Hand zu dem urplötzlich nicht mehr vorhandenen Türknauf erhoben, starrte blinzelnd ins Zimmer.

»Meiner Treu«, sagte Zifnab. »Was ist aus der Tür geworden?«

»Was willst du?« fragte Xar herrisch.

»Ist das nicht die Herrentoilette?« Zifnab schaute sich erwartungsvoll um.

»Wo kommst du her?«

Der alte Zauberer trat über die Schwelle und schaute suchend in alle Ecken. »Oh, den Gang hinunter. Bei der Topfpalme rechts. Dritte Tür links. Ich hatte nach einem Zimmer mit Bad gefragt, aber in der Hauptsaison...«

»Was willst du hier? Bist du mir gefolgt?«

»Ich glaube kaum.« Zifnab schien die Frage ernsthaft zu überdenken. »Wüßte nicht wieso. Nehmt's nicht übel, alter Knabe, aber Ihr seid nicht unbedingt mein Typ. Trotzdem, ich glaube, wir sollten das Beste daraus machen. Zwei vergessene Koffer an der Gepäckabholung sind wir, jawohl. Zurückgelassen...«

Der alte Mann schlenderte zu Paithans ›Brunnen‹ hinüber. Ein entsprechendes Wort, und Xar war den lästigen Kauz ein für allemal los. Aber der Fürst war hellhörig geworden.

»Was meinst du damit – zurückgelassen?«

»Abgeladen, deponiert.« Zifnab schnitt ein verdrießliches Gesicht. »Damit uns nichts zustößt. ›Ihr seid hier in Sicherheit, Sir‹«, äffte er übellaunig. »Bildet sich ein, ich wäre zu alt und tatterig für eine ordentliche Keilerei.

Ich werd's dir zeigen, du hyperthyreoidistische Kröte...«

Er schüttelte aufs Geratewohl die knochige Faust in die Gegend und wandte sich an Xar. »Mit welcher Ausrede hat Eurer Euch abgespeist?«

»Abgespeist? Mich? Wer?« Xar spielte mit. »Ich fürchte, ich verstehe nicht.«

»Nun, Euer Drache. Senil? Wacklig auf den Beinen? Nur eine Last? Ich – oha, natürlich.« Das gutmütigverschwommene Gesicht des alten Mannes wirkte plötzlich beunruhigend wach. »Potzblitz! Wirklich schlau eingefädelt. Lockt Euch her und verschwindet. Und Ihr könnt ihm nicht folgen.«

Xar zuckte mit den Schultern und wandte ihm den Rücken zu. Zifnab wußte etwas. Um ihn zum Weiterreden zu ermuntern, sagte er: »Meinst du Sang-drax?«

»Auf Abarrach seid Ihr zu nahe dran. Kleitus hat jetzt schon zuviel ausgeplaudert. Könnte noch mehr verraten. Sang-drax ist besorgt. Macht Euch Pryan schmackhaft, nur hat er nicht mit meinem Drachen gerechnet. Flugs Pläne ändern. Haplo im Labyrinth gefangen – Ihr hier. Nicht perfekt, aber besser als

nichts. Reißt sich Schiff samt Besatzung unter den Nagel. Fliegt ins Labyrinth. Tötet Haplo.«

Xar hob die Brauen. »Tot oder lebend, mir ist es gleich.«

»Stimmt, stimmt.« Der alte Mann überlegte. »Vorausgesetzt, Sang-drax bringt Euch den Leichnam. Aber das – das wird er ganz bestimmt nicht tun.«

Xar starrte aus dem Fenster. Lange. Auf das Schiff im Dschungel. Auf die Armee der Tytanen zwischen ihm und der Freiheit.

»Er wird ihn bringen«, sagte er schließlich.

»Wird er nicht«, entgegnete Zifnab. »Kleine Wette gefällig?«

»Weshalb nicht? Aus welchem Grund?«

»Um Euch und Haplo daran zu hindern, das Siebente Tor zu erreichen«, verkündete der Alte triumphierend. »Aha!« Xar drehte sich zu ihm herum. »Du weißt von dem Siebenten Tor.«

»Auweia.« Zifnab zerrte unglücklich an seinem Bart. »Das vierte Rennen in Aqueduct. Ein Hengst. Siebentes Tor. Sechs zu eins. Bevorzugt tiefes Geläuf.«

Xar runzelte die Stirn. Er stellte sich vor den alten Mann hin, so dicht, daß sein Atem die plusterigen grauen Haarsträhnen aufstörte. »Du *wirst* mir antworten. Wenn nicht, kann ich dafür sorgen, daß die nächsten Minuten sehr unangenehm für dich werden...«

»Ja, ich bin sicher, das könnt Ihr.«

Der vage Ausdruck verschwand aus den Augen des alten Mannes, dahinter kam ein unaussprechlicher Schmerz zum Vorschein – ein Schmerz, der Xars Vorstellungsvermögen überstieg.

»Es brächte Euch nichts ein, mich zu quälen.« Zifnab seufzte. »Ich weiß nicht, wo das Siebente Tor ist. Ich bin nie dort gewesen. Samahs Plan fand nicht meine Zustimmung, müßt Ihr wissen, ich wollte die Ausführung verhindern, wenn möglich. Das sagte ich ihm auch. Die Ratsmitglieder sandten ihre Wachen aus, um mich mit Gewalt herbeizuschaffen. Sie

benötigten meine magischen Kräfte. Ich bin ein Zauberer, ein mächtiger Zauberer...«

Ein flüchtiges, trauriges Lächeln huschte über das faltige Gesicht.

»Doch als sie an die Tür klopfen, war ich nicht da. Ich konnte die Todgeweihten nicht im Stich lassen. Ich dachte, ich könnte vielleicht etwas tun... Also wurde ich zurückgelassen. Auf der Erde. Ich sah es. Das Ende. Samahs ›Große Teilung‹.«

Der alte Mann holte stockend Atem. »Keine Rettung. Keine Rettung für die ›beklagenswerten, aber unvermeidlichen Opfer unter der Zivilbevölkerung‹... ›Eine Frage der Prioritäten‹, hatte Samah gepredigt. ›Wir können nicht alle retten. Und die überleben, haben es um so besser.«

Also ließ Samah sie sterben. Ich sah – ich sah...«

Ein krampfartiges Zittern schüttelte Zifnabs ausgemergelten Körper. Tränen füllten seine Augen, und ein Ausdruck unsäglichem Entsetzens verzerrte sein Gesicht – ein derart furchtbarer, grauenhafter Ausdruck, daß selbst Xar davor zurückschreckte.

Die schmalen Lippen des alten Mannes teilten sich, als wollte er schreien, aber kein Laut drang aus seiner Kehle. Die Augen wurden größer und größer, sahen Schreckensbilder, an die nur er von allen lebenden Wesen sich erinnerte...

Die Feuerwalzen, die Städte, Ebenen und Wälder verschlangen blutrote Flüsse. Kochende Ozeane unter Dampfschwaden, die die Sonne verdeckten. Die verkohlten Leiber der unzähligen Toten. Die Lebenden, die blindlings flohen, doch nirgends gab es einen sicheren Hafen.

»Wer bist du?« fragte Xar ehrfürchtig. »Was bist du?«

Der alte Mann atmete röchelnd, schaumiger Speichel klebte an seinen Lippen. »Als es vorbei war, ließ Samah mich fangen und verbannte mich ins Labyrinth. Ich entkam. Der Nexus, die Bücher, die du gelesen hast – mein Vermächtnis. Das Werk meiner Hände.« Ein Ausdruck von Stolz schlich sich auf das

zerquälte Gesicht. »Das war vor der Krankheit. Ich erinnere mich nicht an die Krankheit, aber mein Drache erzählt mir davon. Das war die Zeit, als er mich fand, mich pflegte...«

»Wer bist du?« wiederholte Xar.

Er blickte in Zifnabs Augen – und erkannte den Wahnsinn, der sich senkte wie ein Vorhang. Die Erinnerung verhüllte die Feuer, den glutroten Himmel, das Grauen.

Der Wahnsinn. Eine Gnade? Oder eine Strafe?

»Wer bist du?« fragte Xar zum drittenmal.

»Mein Name?« Der alte Mann lächelte strahlend. »Ist Bond. James Bond.«

Kapitel 31

Die Zitadelle, Pryan

Aleatha ging mit forschenden Schritten durch das Tor zu dem Heckenlabyrinth. Ihr Rock verhakte sich an einem Dornenzweig. Sie riß ihn los und hörte mit einer grimmigen Befriedigung, wie der Stoff riß. Und wenn ihre Kleider in Fetzen hingen? Was machte das aus? Sie kam doch nirgends mehr hin, wo es Bälle gab und Picknicks, interessante und wichtige Leute. Nie, nie wieder! Wütend und kreuzunglücklich hockte sie auf der Mannorbank und erlaubte sich den Luxus, sich in Selbstmitleid zu ergehen. Hinter den Hecken hörte sie die anderen weiterzanken. Roland fragte, ob man Aleatha folgen sollte. Paithan antwortete, nein, laß sie in Ruhe, sie wird nicht weit gehen, und was kann ihr schon passieren?

»Nichts«, sagte Aleatha trostlos. »Nichts wird passieren. Nie wieder.«

Nach einiger Zeit verklangen die Stimmen, die Schritte entfernten sich. Sie war allein. »Ebensogut könnte ich im Gefängnis sitzen«, sagte sie und ließ den tränenumflorten Blick über ihre Umgebung wandern, die grünen Wände der Hecken mit ihren unnatürlich scharfen Kanten und Linien, streng und einschüchternd. »Nur wäre Gefängnis noch besser als dies. Jeder Gefangene hat wenigstens die Hoffnung zu fliehen, und ich habe keine. Ich kann nirgends hin als immer nur zu denselben Orten. Ich sehe immer nur dieselben Gesichter. Undsowever, undsowever, undsowever im gleichen Trott, all die vielen, eintönigen Jahre lang. Und wir gehen uns gegenseitig auf die Nerven, bis wir alle wahnsinnig sind.«

Sie warf sich auf die Bank und begann bitterlich zu weinen. Was machte es schon aus, wenn sie ganz verheult und

verquollen aussah? Sie war den anderen doch völlig gleichgültig. Keiner liebte sie. Alle *haßten* sie. Und sie haßte jeden einzelnen von ihnen. Inklusive diesen gräßlichen Fürst Xar oder wie der hieß. Er hatte etwas Unheimliches...

»Tu das nicht«, sagte eine barsche Stimme. »Du wirst noch krank.«

Aleatha setzte sich ruckartig auf, blinzelte die Tränen weg und suchte mit fliegenden Fingern in der Rocktasche nach den Resten ihres Taschentuchs, von dem – weil zu den verschiedensten Zwecken mißbraucht – kaum mehr als ein spitzenbesetzter Lappen übriggeblieben war. Als sie es nicht fand, wischte sie sich mit dem Saum ihrer Stola über die Augen.

»Oh, du bist es«, sagte sie.

Drugar stand vor ihr und musterte sie mit einer gewöhnlichen finsternen Miene. Aber seine Stimme klang sanft, beinahe zärtlich. Aleatha erkannte die Symptome schüchterner Verehrung, und obgleich es nur der Zwerg war, fühlte sie sich getröstet.

»Ich habe das nicht so gemeint«, fügte sie hastig hinzu, weil sie nachträglich merkte, daß ihre Worte eben nicht besonders liebenswürdig gewesen waren. »Ich bin froh, daß du es bist. Du bist der einzige mit Verstand. Die anderen sind allesamt Schwachköpfe. Hier, setz dich zu mir.«

Sie rückte ein Stück zur Seite.

Drugar zögerte. Er vermied es, sich in Gegenwart der größeren Menschen und Elfen hinzusetzen. Auf ihren Stühlen erreichten seine Füße nicht den Boden, er war gezwungen, in einer würdelosen, kindischen Manier mit den Beinen zu baumeln. In ihren Augen konnte er lesen – oder glaubte er zu lesen –, daß sie ihn deshalb nicht ganz für voll nahmen.

Doch in Aleathas Nähe empfand er das nie. Sie lächelte ihn an – wenn sie gut gelaunt war, natürlich – und hörte ihm aufmerksam zu, mit scheinbarer Bewunderung für das, was er sagte und tat.

Um ehrlich zu sein, Aleatha verhielt sich zu Drugar genauso wie zu jedem anderen männlichen Wesen – sie kokettierte. In aller Unschuld, sogar unbewußt. Männer zu becircen, damit sie sich unsterblich in sie verliebten, war die einzige ihr geläufige Methode, zwischenmenschliche Beziehungen herzustellen. Und sie war gänzlich unfähig, Beziehungen zu anderen Frauen herzustellen. Sie wußte, Rega wollte sich mit ihr anfreunden, und im tiefsten Innern dachte Aleatha, es wäre nett, mit einer Geschlechtsgenossin zu plaudern, zu lachen, Ängste und Hoffnungen auszutauschen. Doch schon ziemlich früh im Leben hatte sie erkannt, daß ihre ältere Schwester Callie, unscheinbar und herrisch, sie für ihre Schönheit haßte und darum nur um so heftiger liebte.

Aleatha gelangte zu der Ansicht, daß andere Frauen ebenso fühlten wie Callie – und meistens war es so. Aleatha sonnte sich in ihrer Schönheit, warf sie Rega ins Gesicht wie einen Fehdehandschuh. Während sie insgeheim glaubte, minderwertiger zu sein als Rega, weniger intelligent, weniger gewinnend, weniger liebenswürdig, benutzte Aleatha ihre Schönheit als Waffe, um die andere Frau auf Distanz zu halten.

Was Männer anbetraf, so hegte Aleatha die Überzeugung, daß sie sich alle von ihr abwenden würden, wenn sie erst herausfanden, wie häßlich ihr Inneres war. Deshalb machte sie es sich zur Gewohnheit, ihnen vorher den Laufpaß zu geben, nur daß sie sich diesmal nirgends sonst hinwenden konnte. Und das bedeutete, über kurz oder lang würde auch Roland hinter das Geheimnis ihrer Minderwertigkeit kommen und sie hassen. Wenn er es nicht jetzt schon tat. Nicht, daß es sie die Bohne interessierte, was er von ihr dachte.

Ihre Augen füllten sich wieder mit Tränen. Sie war einsam, so furchtbar einsam...

Drugar räusperte sich. Er saß auf der vordersten Kante der Bank, seine Zehenspitzen berührten gerade eben den Boden. Das Herz tat ihm weh, er verstand ihren Kummer, ihre Angst.

Sie teilten ein gemeinsames Schicksal – beide waren sie Außenseiter. In den Augen der anderen war er klein und häßlich. In den Augen der anderen war sie zu schön. Unbeholfen tätschelte er ihre Schulter. Zu seiner maßlosen Überraschung schmiegte sie sich gegen ihn, legte den Kopf an seine breite Brust und schluchzte in seinen dichten schwarzen Bart.

Drugars Herz barst fast vor Glück. Doch er wußte, sie war in diesem Augenblick ein Kind, ein ratloses, verwirrtes Kind, das Trost bei ihm suchte – nichts sonst. Er blickte auf die blonden seidigen Locken, vermischt mit seinem drahtigen schwarzen Haar, und mußte selbst die Augen schließen, um die brennenden Tränen zurückzuhalten. Er hielt sie behutsam umfaßt, bis ihr Schluchzen verebbte, dann, um Verlegenheit erst gar nicht aufkommen zu lassen, ergriff er schnell das Wort.

»Möchtest du gerne sehen, was ich entdeckt habe? Im Zentrum des Irrgartens.«

Aleatha hob den Kopf, eine zarte Röte stieg ihr in die Wangen. »Ja, das möchte ich. Alles ist besser, als gar nichts zu tun.« Sie stand auf, strich ihren Rock glatt und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

»Du wirst den anderen nichts verraten?«

»Nein, selbstverständlich nicht. Weshalb sollte ich?« Aleatha rümpfte hochmütig die Nase. »Sie haben Geheimnisse vor mir – Paithan und Rega. Ich weiß es. Dies wird unser Geheimnis sein – deins und meins.« Sie streckte die Hand aus.

Bei dem *einen* Zwerg, er liebte sie! Seine eigene Hand war klein, aber ihre – zart und fein – fügte sich gut in seinen Griff. Er führte sie den Pfad entlang, bis er zu schmal wurde, um nebeneinander zu gehen. Er ließ sie los mit der Ermahnung, dicht hinter ihm zu bleiben, um ihn im Gewirr der Pfade und Hecken nicht unvermutet aus den Augen zu verlieren.

Seine Ermahnung war unnötig. Die Hecken waren hoch und bildeten an vielen Stellen regelrechte Tunnel, die jede

Orientierung unmöglich machten. Drinnen herrschte ein grünes Zwielight, es war kühl und sehr, sehr still.

Zu Anfang versuchte Aleatha, sich den Weg einzuprägen – zweimal rechts, einmal links, wieder rechts, wieder links, noch zweimal links, um die Plastik eines Fisches herum. Aber danach war es aus. Sie kam durcheinander und hatte keine Ahnung mehr, wo sie sich befand. Folglich blieb sie ihrem Führer so dicht auf den Fersen, daß sie ihn beinahe zu Fall brachte; ihr langer Rock geriet ihm unter die Füße, und ständig zupfte sie ihn am Ärmel.

»Woher weißt du, wo es langgeht?« erkundigte sie sich nervös.

Er zuckte mit den Schultern. »Mein Volk lebt seit undenklichen Zeiten in unterirdischen Gängen. Im Gegensatz zu euch finden wir uns auch zurecht, ohne die Sonne oder den Himmel zu sehen. Außerdem, die Wege folgen einem bestimmten Muster. Es beruht auf Mathematik. Ich kann es erklären«, erbot er sich.

»Lieber nicht. Ich kann nicht einmal bis zehn zählen, ohne die Finger zur Hilfe zu nehmen. Ist es noch weit?« Aleatha hatte nie viel für körperliche Anstrengungen übrig gehabt.

»Nicht mehr weit. Und es gibt einen Platz zum Ausruhen, wenn wir da sind.«

Aleatha seufzte. Die ersten zehn Minuten war es richtig spannend gewesen. Herrlich gruselig zwischen den Hecken und spaßig, sich auszumalen, man hätte sich verlaufen, in der beruhigenden Gewißheit, daß gar nichts passieren konnte. Doch allmählich wurde ihr langweilig. Ihre Füße in den zierlichen Schuhen taten weh.

Und sie mußten den ganzen Weg wieder zurückgehen.

Müde und übellaunig beäugte sie Drugar mit neu erwachtem Mißtrauen. Er hatte immerhin einmal versucht, sie alle umzubringen. Wenn er sie nun in irgendeiner finsternen Absicht hierhergelockt hatte? Weit weg von den anderen, würde

niemand ihre Schreie hören. Sie blieb stehen, sah über die Schulter und spielte mit dem Gedanken, einfach umzukehren.

Ihr Herz sank. Sie hatte keine Ahnung, welche Richtung sie einschlagen mußte. Nach rechts? Oder vielleicht waren sie gar nicht abgelenkt, sondern hatten den mittleren Weg genommen?

Drugar blieb so abrupt stehen, daß Aleatha, den Blick immer noch nach hinten gewendet, gegen ihn stolperte.

»Ver-Verzeihung«, stammelte sie, hielt sich an seinen Schultern fest und zog hastig die Hände zurück, als hätte sie sich verbrannt.

Er blickte zu ihr auf, seine Miene verdüsterte sich.

»Hab keine Angst«, sagte er, weil er den erschreckten Unterton in ihrer Stimme gehört hatte. »Wir sind da.« Er deutete mit der Hand nach vorn. »Dies ist, was ich dir zeigen wollte.«

Aleatha blickte sich um. Sie waren aus dem Labyrinth herausgetreten. Ein Rund terrassenförmig aufsteigender Marmorsitzreihen umschloß einen freien Platz. Das Pflaster war ein Mosaik aus unterschiedlich gefärbten Steinen, die einen Strahlenkranz bildeten. In der Mitte gab es mehrere von den merkwürdigen Zeichen wie auf dem Anhänger, den der Zwerg um den Hals trug. Über ihnen spannte sich der offene Himmel, und von ihrem Platz aus sah Aleatha die Spitze des höchsten Turms der Zitadelle. Sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Wenigstens hatte sie jetzt eine Vorstellung davon, wo sie sich befand – das Amphitheater. Nur, das half ihr auch nicht, den Rückweg zu finden.

»Sehr hübsch«, meinte sie zu dem Strahlenkranz aus farbigen Ziegeln, um Drugar eine Freude zu machen.

Sie hätte gerne etwas gerastet; an dem Ort herrschte eine ruhige, friedvolle Atmosphäre, die zum Verweilen einlud.

Aber die Stille machte sie nervös – das und der Zwerg, der sie aus seinen unergründlichen schwarzen Augen ansah.

»Nun, das war ein netter Ausflug. Vielen Dank für...«

»Setz dich«, forderte Drugar sie auf und deutete auf eine Bank. »Warte ab. Du hast noch nicht alles gesehen.«

»Gerne, aber ich glaube, wir sollten jetzt umkehren. Paithan wird sich Sorgen machen...«

»Setz dich, bitte«, wiederholte Drugar und runzelte die dicken Brauen. Er schaute zur Spitze des Turms hinauf. »Es ist gleich soweit.«

Aleatha tippte mit der Fußspitze auf. Wie gewöhnlich, wenn man ihr nicht den Willen tat, wurde sie ärgerlich. Sie fixierte den Zwerg mit einem strengen, frostigen Blick, der unfehlbar einen Mann auf das gebührende Maß zurechtstutzte, nur büßte er auf dem Weg ihre Nase entlang nach unten einiges von seiner Wirkung ein. An Drugar war ihr Mienenspiel ohnehin verschwendet, er hatte ihr den Rücken zugewandt und ging auf eine Bank zu.

Aleatha warf einen letzten sehnsüchtigen Blick auf den Pfad und folgte Drugar seufzend. Nachdem sie sich neben ihn gesetzt hatte, rutschte sie hin und her, blickte immer wieder zu dem über die Hecken hinausragenden Turm, scharrte mit den Füßen und ließ keinen Zweifel daran, daß sie sich *nicht* amüsierte. Irgendwann muß er doch begreifen.

Nein. Er saß ungerührt und schweigend da und hielt den Blick auf die Mitte des Strahlenkranzes gerichtet.

Aleatha war beinahe gewillt, ihr Glück in dem Labyrinth zu versuchen. Darin herumzuirren konnte nicht schlimmer sein, als sich hier draußen zu Tode zu langweilen. Plötzlich strömte das helle Leuchten aus dem Sternendom, das merkwürdige Summen setzte ein.

Ein Strahl grellen weißen Lichts fiel von der Turmspitze auf das Mosaik.

Aleatha rang nach Luft, erhob sich langsam und wäre rückwärts gegangen, nur stand die Bank hinter ihr. Sie stieß dagegen und taumelte, Drugar hielt sie fest.

»Keine Angst.«

»Leute!« rief Aleatha ungläubig. »Da sind – Leute!«

Die Bühne des Amphitheaters, eben noch verlassen, war jetzt von heiterem Leben erfüllt. Nein – von Schatten. Diese Gestalten waren nicht aus Fleisch und Blut wie sie und Drugar. Man konnte durch sie hindurchsehen, zu den gegenüberliegenden Sitzreihen des Theaters, zu den Heckenmauern des Irrgartens.

Ihre Knie gaben nach, sie setzte sich wieder hin und beobachtete das Treiben. Die Leute standen in Gruppen beisammen, unterhielten sich angeregt, wanderten umher, gesellten sich zu dieser Runde, zu jener, wurden unsichtbar/sichtbar, wenn sie den Lichtkegel verließen/betraten.

Leute. Andere Leute. Menschen, Elfen, Zwerge – die sich zusammenfanden und plauderten, offenbar freundschaftlich, ausgenommen ein oder zwei Cliquen, die über etwas – nach Gesten und Mimik zu urteilen – zu debattieren schienen.

Ein Kreis von Leuten, die sich nach Aleathas Meinung nur zu einem Zweck hier versammelt haben konnten.

»Ein Fest!« rief sie freudig und sprang von der Bank auf, um sich unter die Gesellschaft zu mischen.

»Nein! Warte! Halt! Nicht in das Licht gehen!« Drugar hatte die Szene mit ehrfurchtsvoller Anteilnahme verfolgt. Bestürzt versuchte er, Aleatha aufzuhalten, als sie an ihm vorbeilief.

Er griff daneben, und sie stand plötzlich mitten in der Menge.

Ebensogut hätte sie in eine Nebelbank geraten sein können.

Die Phantome schwebten um sich herum, durch sie hindurch. Sie war ihnen so nahe und konnte sie doch nicht berühren. Mit glänzenden Augen sahen die Feiernden sich gegenseitig an, aber niemand bemerkte sie.

»Bitte! Ich bin hier!« flehte sie und streckte beschwörend die Hände aus.

»Was tust du? Komm weg da!« kommandierte Drugar. »Das ist ein heiliger Ort.«

»Ja!« rief sie, nicht an den Zwerg, sondern an die Schatten gewandt. »Ich höre euch! Hört ihr mich nicht? Ich bin doch hier, ganz nah!«

Niemand antwortete.

»Warum können sie mich nicht sehen? Warum sprechen sie nicht mit mir?« Aleatha wirbelte zu Drugar herum.

»Sie sind nicht wirklich, deshalb«, antwortete der Zwerg mürrisch.

Aleatha schaute wieder auf den Platz. Wenn sie die Hand in den Weg eines der Schattenwesen hielt, glitten dessen Umrisse darüber hinweg, und sie spürte *nichts*.

Plötzlich erlosch das Licht, und der Spuk war vorbei.

»Oh!« hauchte Aleatha enttäuscht. »Was ist geschehen? Wo sind sie hin?«

»Wenn das Licht ausgeht, gehen sie auch.«

»Und kommen sie mit dem Licht auch wieder?«

Drugar zuckte die Schultern. »Manchmal ja, manchmal nein. Doch nachmittags um diese Zeit finde ich sie gewöhnlich hier.«

Aleatha seufzte. Sie fühlte sich noch einsamer als zuvor.

»Du sagst, sie sind nicht wirklich. Was sind sie dann?«

»Schatten der Vergangenheit vielleicht. Jener, die einst hier lebten.« Drugar starrte sinnend in den Strahlenkranz; er streichelte seinen Bart. »Ein Trick der Magie an diesem Ort.«

Aleatha ahnte, was ihn bewegte. »Dein Volk. Du hast Angehörige deines Volkes dort gesehen.«

»Schatten«, sagte er wieder. Seine Stimme klang heiser. »Mein Volk ist ausgelöscht. Vom Angesicht der Welt hinweggefegt von den Tytanen. Ich bin der einzige Überlebende. Und wenn ich sterbe, stirbt der letzte Zwerg auf Pryan.«

Aleatha ließ den Blick durch das jetzt wieder leere Rund des Amphitheaters wandern.

»Nein, Drugar«, sagte sie plötzlich. »Das stimmt nicht.«

»Was meinst du damit, das stimmt nicht?« Drugars Augen glühten wie Kohlen im Schatten der zusammengezogenen Brauen. »Was weißt du davon?«

»Nichts«, gab Aleatha zu. »Aber ich glaube, einer von ihnen hat mich gehört, als ich sprach.«

Drugar schnaubte grimmig. »Das hast du dir eingebildet. Glaubst du, ich hätte es nicht versucht?« Sein Gesicht war eingefallen und von unsäglichem Kummer gezeichnet. »Meine Brüder und Schwestern zu sehen! Wie sie reden, lachen. Fast kann ich verstehen, was sie sagen. Fast dringt wieder die Sprache meiner Heimat an mein Ohr.«

Er schloß die Augen, wandte ihr abrupt den Rücken zu und ging mit abgehackten Schritten die Sitzreihen entlang.

Aleatha schaute ihm nach. »Was für ein selbstsüchtiges Ungeheuer ich gewesen bin«, sagte sie zu sich selbst. »Ich habe wenigstens Paithan. Und Roland, auch wenn der nicht viel zählt. Und Rega ist gar nicht so übel. Der Zwerg hat niemanden. Nicht einmal uns. Wir haben unser Möglichstes getan, um ihn auszuschließen. Hierher mußte er gehen, um Trost bei Schatten zu finden.«

»Drugar«, rief sie. »Hör doch. Als ich da unten stand, sagte ich: ›Ich bin hier, vor euch!‹ Und genau in dem Moment drehte einer der Elfen sich herum und sah zu mir her. Seine Lippen bewegten sich, und ich schwöre, er hat gefragt: ›Wie bitte?‹ Ich sagte wieder etwas, und er schaute sich verwirrt um, als könnte er mich hören, aber nicht sehen. Ganz ehrlich, Drugar!«

Er war stehengeblieben und wandte sich halb um; seine Miene verriet Skepsis, aber auch, daß er ihr gerne geglaubt hätte. »Bist du sicher?«

»Aber ja«, log sie und lachte heiter. »Wie könnte *ich* in einer Gruppe von Männern stehen und nicht bemerkt werden?«

»Ich glaube dir nicht.« Der Hoffnungsfunke in den Augen des Zwergs war erloschen, er musterte sie durchdringend.

»Sei mir nicht böse, Drugar. Ich hab's erfunden. Du hast so traurig ausgesehen.« Aleatha trat zu ihm und berührte seine Hand. »Vielen Dank, daß du mich hergebracht hast. Es ist wundervoll. Ich – ich möchte wiederkommen. Morgen. Wenn das Licht scheint.«

»Wirklich?« Sein Gesicht hellte sich auf. »Gut, das ist gut. Abgemacht. Aber du wirst den anderen nichts sagen.«

»Nicht ein Wort«, versicherte Aleatha.

»Jetzt sollten wir zurückgehen«, meinte Drugar. »Die anderen werden sich Sorgen machen *deinetwegen*.«

Aleatha hörte die Bitterkeit in dem letzten Wort. »Drugar, welche Bedeutung hätte es, wenn diese Leute doch *wirklich* sind? Würde es bedeuten, daß wir nicht die Letzten sind, wie wir glauben?«

Der Zwerg starrte wieder auf das farbenprächtige Mosaik. »Ich weiß es nicht«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

Kapitel 32

Die Zitadelle, Pryan

Das plötzliche Aufflammen des Lichts in dem Sternendom vertrieb Xar aus dem Gemach. Es gelang ihm, den alten Sartan loszuwerden, indem er ihn Paithan aufhalste, der die Treppe hinaufkam und dummes Zeug redete. Überzeugt, daß der Nichtige und der Irre sich gut vertragen würden, ließ Xar sie vor der Tür des Sternendoms stehen, wo sie in schöner Eintracht wie gebannt auf das helle Licht starrten, das durch den Spalt über dem Boden sickerte.

Zifnab verbreitete sich über eine Theorie die Funktionsweise der Kammer betreffend; eine Theorie, die vor kurzem noch Xars Interesse erregt haben würde. Jetzt konnte nichts ihm gleichgültiger sein. Er suchte Zuflucht in der Bibliothek, wo die Wahrscheinlichkeit bestand, von den Nichtigen unbehelligt zu bleiben. Sollte das Sartanlicht aus der Zitadelle scheinen. Sollte es Abarrachs furchtbare Dunkelheit erhellen, Chelestras gefrorene Meermonde auftauen. Xar kümmerte das alles nicht mehr.

Wenn Zifnab nun recht hatte? Wenn Sang-drax ein Verräter war?

Xar öffnete eine Schriftrolle, strich sie auf der Tischplatte glatt. Es waren Aufzeichnungen eines Sartan: Das Universum, wie sie es neu erschaffen hatten – vier Welten, Luft und Feuer und Wasser und Stein, verbunden durch vier Transportwege. Diese Welten zu erobern hatte anfangs so leicht ausgesehen. Vier Welten, bewohnt von Nichtigen, die Xar in die Hand fallen würden wie überreife Früchte vom Baum.

Doch ein Plan nach dem anderen war fehlgeschlagen.

»Die Früchte von Arianus sind nicht so leicht zu pflücken«, mußte er sich eingestehen. »Die Nichtigen sind stark und entschlossen, sich das Heft nicht aus der Hand nehmen zu lassen. Und die Tytanen auf Pryan? Nicht einmal ich konnte vorhersehen, daß die Sartan töricht genug sein können, ein Geschlecht von Riesen zu erschaffen, mit Magie zu begaben und dann die Kontrolle über sie zu verlieren. Und die Meere Chelestras, die magische Kräfte unwirksam machen? Wie zum Teufel soll ich eine Welt erobern, wo irgendein Nichtiger mit einem Eimer Wasser mich in die Flucht schlagen kann! Ich brauche das Siebente Tor! Ich brauche es, oder ich werde scheitern.«

Scheitern. In seinem ganzen langen Leben hatte der Fürst des Nexus sich nicht gestattet, dieses Wort auch nur zu denken, geschweige denn laut auszusprechen. Doch jetzt war er gezwungen, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Außer, er fand das Siebente Tor, den Ort, wo alles begann.

Den Ort, wo – mit seiner Hilfe – alles enden würde.

»Haplo hätte es mir gezeigt, wenn ich nicht taub und blind gewesen wäre. Sein letzter Besuch im Nexus – eigens zu diesem Zweck. Blind und taub!« Xars Finger spreizten sich wie Krallen über der Schriftrolle, zerdrückten das alte Pergament, das in seinen Händen brach wie trockener Zunder. »Gefühle. Das war mein Verderben. Sein Verrat schmerzte mich, und ich hätte mir eine derartige Schwäche nicht erlauben dürfen. Von allen Lektionen, die das Labyrinth lehrt, ist diese die wichtigste: Gefühle sind Schwäche. Wäre ich nur fähig gewesen, ihn leidenschaftslos anzuhören, mit dem kalten Stahl der Logik den Kern seines Wesens bloßzulegen.

Er vollbrachte, was ich ihm zu vollbringen aufgetragen hatte. Er versuchte, es mir zu erklären. Ich verschloß meine Ohren. Und jetzt ist es womöglich zu spät.«

Xar ließ sich noch einmal jedes Wort Haplos durch den Kopf gehen – gesprochen und unausgesprochen.

Seit dem Beginn unserer Flucht hatte das Band der Sigel unverändert am Fuß der Wand entlanggeführt. An diesem Punkt aber strebten sie senkrecht in die Höhe und bildeten einen Torbogen aus blauem Licht. Ich kniff geblendet die Augen zusammen und versuchte zu erkennen, was dahinter lag. Nichts als Dunkelheit.

Ich näherte mich dem Bogen. Die Farbe der Runen wandelte sich, von Blau zu grellem Rot. Sie begannen zu schillern, zu glühen, loderten auf. Ich hielt mir die Hand vors Gesicht, setzte Fuß vor Fuß. Die Flammen knisterten, der Rauch biß mir in die Augen, die glutheiße Luft strömte wie Lava in meine Lungen. Die Runen an meinen Armen leuchteten ebenfalls, doch ihre Macht schützte mich nicht vor dem Inferno. Ich wich zurück...

Abwehrrunen – ich konnte nicht hinein.

Diese Runen sind die mächtigsten, die sich denken lassen. Etwas Schreckliches liegt hinter jenem Torbogen...

Eine komische, ungelenke Gestalt vor dem roten Feuerschein, begann Alfred mit gemessenen Bewegungen zu tanzen. Das Leuchten der Abwehrrunen glühte auf, flackerte, glühte auf und erstarb.

Der Weg war frei...

Der Gang war breit und hoch, die Wände trocken. Die dicke Staubschicht auf dem Boden war unberührt: keine Abdrücke von Füßen, Tatzen oder die Wellenmuster von Schlangen oder Drachen. Die Reihe der Sigel war vollständig, keins der Zeichen beschädigt; sie wiesen uns den Weg...

Wäre es nicht zu absurd, Fürst, hätte ich schwören können, daß wahrhaftig ein Gefühl des Friedens, des Wohlbehagens von mir Besitz ergriff, verkrampte Muskeln löste, zum Zerreißen gespannte Nerven beruhigte... Unerklärlich...

Der Gang führte geradeaus. Wir kamen unter einigen Torbögen hindurch, aber keiner davon war mit Abwehrrunen

versehen wie der erste. Dann plötzlich endeten die blauen Wegweiser wie an einer unvermittelt aufragenden Wand.

Eine Mauer aus schwarzem Fels erhob sich vor uns; in die glatte Oberfläche waren Zeichen eingegraben. Sartanrunen. Doch etwas war ungewöhnlich daran.

Weiherunen.

Dahinter – ein Totenschädel. Gebeine von zahllosen Toten. Massenmord. Massenselbstmord.

Runen wurden sichtbar, liefen als leuchtendes Fries an den Wänden entlang. ›Wer aber diesen Ort durch Gewalt entheiligt, dessen Hand soll sich wider ihn selbst kehren und ihn strafen.‹

Warum ist diese Kammer geheiligt? Wem ist sie geheiligt?

Fast wußte ich die Antwort... Zum Greifen nahe...

Und dann wurden Haplo und seine Begleiter angegriffen, von – Kleitus.

Kleitus kannte die Lage des Sanktuariums! Richtiger, glaubte Xar, des Siebenten Tores. Kleitus hatte darin den Tod gefunden!

Xar überdachte wieder und wieder Haplos Bericht. Etwas über eine Macht, die sich ihnen entgegenstellte, alt und stark... Ein Tisch, ein Altar, eine Vision...

Das Konzil betraute die Sartan mit der Aufgabe, mit den Welten Jenseits Verbindung aufzunehmen, ihnen die verzweifelte Lage zu erklären und um die Hilfe zu bitten, die vor der Großen Teilung zugesagt worden war. Und mit welchem Ergebnis! Monatelang taten sie gar nichts. Dann kamen sie plötzlich zum Vorschein und predigten Schwachsinn, den nur ein Kind glauben würde...

Natürlich, erkannte Xar. Ganz logisch. Diese degenerierten Sartan, seit unzähligen Generationen abgeschnitten von anderen ihres Volkes, hatten einen großen Teil der

Runenmagie vergessen, viel von ihrer ursprünglichen Macht verloren. Eine Gruppe von ihnen, per Zufall über das Siebente Tor gestolpert, hatte das verlorene Wissen wiederentdeckt. Kein Wunder, daß sie bestrebt gewesen waren, es geheimzuhalten, für sich zu bewahren. Erfanden Geschichten über gegnerische Kräfte, uralte und mächtig... Selbst Haplo war darauf hereingefallen.

Aber die Sartan hatten nicht gewußt, was mit dieser großen Macht anfangen.

Er, Xar, wußte es.

Nur mußte er die Kammer finden. Ob sich das bewerkstelligen ließ, *ohne* Haplo? Der Fürst des Nexus durchschritt Haplos Erinnerungen wie nach dessen Rückkehr von Abarrach. Xar erkannte die Verliese wieder, wo Haplo fast gestorben wäre. Er war geflohen, einen Gang hinunter, geleitet von blauen Sartanrunen.

Welcher Gang? Es gab unzählige da unten. Xar hatte die Katakomben unter dem Palast von Nekropolis erkundet – ein Gewirr von Stollen und Tunneln, einige natürlichen Ursprungs, andere durch Magie erschaffen. Es konnte ein ganzes Leben dauern, den richtigen Gang zu finden.

Aber Haplo kannte den Weg.

Xar wischte sich den Staub der Pergamentrolle von den Händen. »Und ich bin hier gefangen! Unfähig, etwas zu tun. Da ist ein Schiff, und ich habe die Nichtigen, die für mich die Runen unwirksam machen können, aber sie werden es nie lebend erreichen, wegen der Tytanen. Ich muß...«

»Lebend!«

Xar holte tief Atem und stieß ihn langsam, nachdenklich wieder aus. »Aber wer sagt, daß die Nichtigen am Leben sein müssen?«

Kapitel 33

Im Labyrinth

Der Pfad, der durch die Höhle führte, war lang und eine Tortur. Stunde um Stunde arbeiteten sie sich vorwärts, in winzigen Etappen. Jeder mußte aufs neue den Untergrund prüfen, auf den er den Fuß setzen wollte, denn der Boden brach ein, oder es bildeten sich plötzlich Risse, nachdem der Vordermann die Stelle sicher passiert hatte.

»Lebt der verdammte Fels?« fragte Hugh Mordhand. »Ich schwöre, ich habe gesehen, wie die Steine aus reiner Tücke nachgegeben haben.«

Schweratmend starrte Marit in das schwarze, aufgewühlte Wasser, das unter ihr durch sein felsiges Bett strudelte. Sie befand sich auf einem schmalen Fels-band, das an der lotrechten Höhlenwand entlangführte, und plötzlich hatte sie im wahrsten Sinne des Wortes den Boden unter den Füßen verloren.

Hugh Mordhand, dicht hinter ihr, packte geistesgegenwärtig zu und hielt sie fest, bis Haplo sie von der gegenüberliegenden Seite erreichen konnte.

»Er lebt. Und haßt uns«, antwortete Haplo grimmig. Er zog Marit zu sich herüber, in die verhältnismäßige Sicherheit des Pfades.

Hugh Mordhand sprang über die Lücke hinweg. Das nächste Stück Weg war kaum fußbreit, steinig und wand sich unter einem Baldachin von Stalaktiten zwischen gewaltigen Findlingen hindurch.

»Vielleicht war das der letzte Streich. Es ist nicht mehr weit bis zum Ausgang.«

In nur wenigen Metern Entfernung sah man durch eine mannshohe Öffnung grauen Himmel, kümmerliche Bäume,

nebelfeuchtes Gras. Ein letzter Spurt, und sie waren im Freien. Aber sie fühlten sich alle ausgelaugt, erschöpft und mutlos. Und standen doch erst am Anfang.

Haplo tat den nächsten Schritt.

Der Boden unter seinen Füßen vibrierte. Die Findlinge wackelten. Steinstaub und -Splitter rieselten in Kaskaden von der Decke.

»Ganz still! Nicht bewegen!« befahl Haplo.

Sie blieben stehen, und das unterirdische Grollen hörte auf.

»Das Labyrinth«, murmelte Haplo vor sich hin. »Es gibt dir immer eine Chance.«

Er sah Marit an, die neben ihm stand.

Ihr Gesicht war zerschrammt, die Hände vom Sturz aufgeschürft und blutig. Sie hielt den Blick starr auf den Ausgang gerichtet – eine Veteranin, die die Wahrheit so gut kannte wie er.

»Was ist? Was ist los?« Alfreds bebende Stimme.

Haplo drehte langsam den Kopf. Alfred stand noch auf dem schmalen Band, das bereits versucht hatte, Marit in den reißenden Fluß zu stürzen. Er würde springen müssen, und Haplo wußte noch gut, welch ein Genie Alfred darin war, Hindernisse dieser Art zu überwinden. Seine Füße waren größer als der Felsvorsprung, auf dem er stand. Hugh Mordhand hatte den täppischen und unfallträchtigen Sartan bereits davor bewahrt, in zwei Gruben und eine Spalte zu fallen.

Der Hund hatte Alfred zu seinem besonderen Schützling erkoren, blieb bei ihm und schnappte gelegentlich nach seinen Fersen, um ihn in Trab zu halten. Jetzt legte das Tier den Kopf schief und winselte unglücklich.

»Was ist los?« wiederholte Alfred ängstlich, als niemand antwortete.

»Das Labyrinth will uns nur am Weitergehen hindern«, erklärte Marit frostig.

»Liebe Güte.« Alfred war verdutzt. »Kann – kann es das tun?«

»Was glaubst du denn, was all das bisher zu bedeuten hatte?« fuhr Haplo ihn an.

»Aber, aber.« Alfred hob den Zeigefinger und trat einen Schritt vor. »Das hört sich an, als wolltest du sagen...«

Der Fels buckelte wie ein störrischer Drache. Alfred stieß einen Schrei aus und taumelte; der Hund schlug die Zähne in seine Hose und hielt fest. Mit rudernden Armen und dem Beistand des Hundes gelang es Alfred, das Gleichgewicht wiederzugewinnen. Die Lider fest zusammengekniffen, drückte er sich an die Felswand, Schweiß perlte über seine hohe Stirn.

Im Innern der Höhle war es plötzlich totenstill.

»Tu das ja nicht wieder!« Marit preßte die Worte zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch.

»Gesegneter Sartan!« stöhnte Alfred. Seine Finger krallten sich in das Gestein.

Haplo fluchte. »Deine ›gesegneten‹ Sartan sind für den Schlamassel hier verantwortlich. Du bist doch einer von ihnen. Vielleicht kannst du uns verraten, wie wir heil aus dieser Mausefalle herauskommen!«

»Ihr hättet mich lassen sollen, wo ich war«, meinte Alfred kläglich. »Ich habe euch gewarnt, daß ich nur eine Last sein würde. Kümmert euch nicht um mich, geht einfach weiter. Ich kehre um...«

»Rühr dich nicht vom...«, setzte Haplo an und verstummte.

Alfred hatte den Rückweg bereits angetreten, und nichts geschah. Alles blieb ruhig.

»Warte!« rief Haplo.

»Laß ihn doch!« sagte Marit verächtlich. »Er hat uns schon genug Zeit gekostet.«

»Das will das Labyrinth doch erreichen. Daß wir ihn zurückschicken; daß er umkehrt, und ich will verdammt sein, wenn ich tue, was das Labyrinth will. Hund, halt ihn fest!«

Der Hund nahm gehorsam Alfreds lange Rockschoße zwischen die Zähne und stemmte die Pfoten ein. Alfred warf einen flehenden Blick auf Haplo. »Was könnte ich denn tun, um euch zu helfen? Nichts.«

»Das glaubst du vielleicht, aber das Labyrinth ist anderer Ansicht. So merkwürdig es scheint, Sartan, ich habe das Gefühl, das Labyrinth fürchtet dich. Vielleicht, weil es seinen Schöpfer erkennt.«

»Nein!« Alfred hob abwehrend die Hände. »Nein, nicht mich.«

»Ja, dich. Und durch deine Angst, deine Schwäche, das Sichblind-Stellen nährst du das Böse, gibst ihm Kraft.«

Alfred schüttelte den Kopf und zerrte an seinen Rockschoßen, um sich zu befreien.

Der Hund dachte, es wäre ein Spiel, knurrte furchterregend und zerrte nach der entgegengesetzten Richtung.

»Auf mein Zeichen«, sagte Haplo mit gesenkter Stimme zu Marit. »Du und Hugh Mordhand, ihr beide lauft los. Seid vorsichtig. Draußen könnte etwas auf uns lauern. Haltet nicht an. Seht nicht zurück.«

»Haplo«, begann Marit. »Ich will nicht...« Sie brach ab und wurde rot.

Überrascht von dem veränderten Ton in ihrer Stimme, schaute er sie an. »Was nicht? Mich allein lassen? Mir passiert schon nichts.«

Gerührt, erfreut über den besorgten Ausdruck in ihren Augen – der ersten weichen Regung, die sie erkennen ließ –, streckte er die Hand aus, um ihr das schweißfeuchte Haar aus der Stirn zu streichen. »Du bist verletzt. Laß mich sehen...«

Mit einem flammenden Blick wich sie der Berührung aus. »Du bist ein Narr.« Sie nickte zu Alfred hin. »Laß ihn sterben. Laß sie alle sterben.«

Schroff wandte sie ihm den Rücken zu und schaute zum Höhlenausgang.

Haplo spürte das Vibrieren des Bodens unter den Fußsohlen. Ihnen blieb nicht mehr viel Zeit. Er streckte die Hand über die Lücke in dem Felsband. »Alfred«, sagte er ruhig. »Ich brauche dich.«

Alfred hob ein müdes, verhärmtes Gesicht und sah Haplo verwundert an. Der Hund ließ auf ein stummes Signal seines Herrn los.

»Ich schaffe das nicht alleine«, fuhr Haplo fort. »Ich brauche deine Hilfe, um meine Tochter zu finden. Komm mit mir.«

Alfreds Augen füllten sich mit Tränen, ein zaghaftes Lächeln huschte um seinen Mund. »Wie soll ich helfen? Ich kann nicht...«

»Gib mir deine Hand. Ich ziehe dich herüber.«

Alfred beugte sich gefährlich weit vor und streckte ebenfalls die Hand aus. Haplo umfaßte das knochige Gelenk, das aus den zerfransten Spitzen seiner zu kurzen Manschetten ragte. Eine Welle heftiger Erschütterungen durchlief den Fels, Alfred verlor den Halt.

»Lauf, Marit!« schrie Haplo und skandierte die Beschwörung.

Blaue und rote Sigel erschienen in der Luft. Er verknüpfte die Runen zu einem schimmernden Seil, das an seinem Arm entlangglitt und sich um Alfreds Körper schlang.

Die Höhle stürzte ein. Haplo riskierte einen raschen Blick und sah Marit und Hugh mit weiten Sätzen zum Ausgang stürmen.

Ein Stein traf Marit am Kopf. Die Runen an ihrem Körper bewahrten sie vor einer Verletzung, aber sie fiel hin. Hugh Mordhand half ihr auf, nebeneinander liefen sie weiter. Der Assassine schaute einmal zurück, ob Haplo ihnen folgte. Marit nicht.

Haplo packte das Seil und riß den Sartan – mit seinen hängenden Armen und Beinen sah er aus wie eine tote Spinne am Faden – über die Bruchstelle zu sich herüber.

Genau im selben Moment begann das gesamte Fels-band zu bröckeln.

»Hund! Spring!« schrie Haplo.

Der Hund schob die Hinterläufe unter den Leib, und als der Fels nachgab, schnellte er durch die stauberfüllte Luft. Er prallte gegen Alfred, und beide fielen hin.

Geröll und Schotter regneten auf den Pfad, drohten ihn zu blockieren. Haplo riß den Sartan hoch und schüttelte ihn. Alfreds Augen rollten nach hinten, sein Körper wurde schlaff.

»Wenn du ohnmächtig wirst, stirbst du hier. Und ich ebenfalls!« schrie Haplo ihm ins Ohr. »Gebrauch deine eigene Magie, verdammt!«

Alfred blinzelte, äugte starr um sich. Dann holte er schnaufend Atem. Während er mit schwankender Stimme die Runen sang, breitete er die Arme aus und schwebte auf den Ausgang zu, der rasch kleiner wurde.

»Komm, alter Junge«, rief Haplo den Hund und folgt den anderen. Seine Magie traf wie ein Rammbock die Felsen, die ihm den Weg versperren. Sie wurden zertrümmert, weggeschleudert.

Alfred schwebte empor und durch die Öffnung. Mit den auf und nieder schlagenden Armen und den steif nach hinten weggestreckten Beinen sah er aus wie ein schoßberockter Kranich.

Ein riesiger Felsblock traf Haplo, stieß ihn zu Boden und blieb auf seinem Bein liegen. Die Steinhügel vor dem Ausgang wuchsen stetig, der ganze Berg war in Bewegung geraten. Haplo benutzte seine Magie als Hebel, rollte den Block zur Seite, hechtete nach vorn und stieß die Hand durch die winzige Öffnung.

Der Spalt wurde größer. Sartanrunen liefen an seinem Arm entlang, verstärkten das Leuchten der Patrynsigel.

»Zieh ihn heraus!« rief Alfred draußen. »Ich halte den Durchgang offen!«

Hugh Mordhand ergriff Haplo und zerrte ihn durch den magisch erschaffenen Tunnel. Sofort sprang Haplo auf und begann zu laufen. Der Assassine und Alfred blieben neben ihm, der Hund stürmte laut bellend voraus. Alfred mußte natürlich über seine eigenen Füße stolpern; Haplo blieb nicht erst stehen, sondern hob den Sartan auf die Arme und hastete weiter. Marit stand auf einer Anhöhe und sah ihnen entgegen.

»Geh in Deckung!« rief Haplo warnend.

Eine Lawine aus Steinen und entwurzelten Bäumen wälzte sich brüllend die Bergflanke hinunter.

Haplo warf sich bäuchlings hin und zog Alfred mit zu Boden. Die Runenmagie des Patryn bildete einen Schutzschild; er konnte nur hoffen, daß Alfred Verstand genug hatte, sich ebenfalls hinter seiner Magie zu verschanzen. Geröll und Steingrus prasselten auf sie nieder, die Erde bebte, und plötzlich war alles still.

Langsam setzte Haplo sich auf.

»Zurück kannst du jedenfalls nicht mehr, Alfred«, sagte er.

Der halbe Berg war eingestürzt. Gigantische Felsbrocken türmten sich vor dem ehemaligen Höhleneingang, eine Barrikade für die Ewigkeit.

Das Bild der Verwüstung erfüllte Haplo mit einem seltsamen Gefühl der Vorahnung. Was störte ihn? Er hatte nicht vorgehabt, auf diesem Weg zurückzukehren. Vielleicht war es nur das Unbehagen angesichts einer unwiderruflich zugeschlagenen Tür. Aber weshalb hatte das Labyrinth plötzlich beschlossen, ihnen den Rückweg zu versperren?

Ohne es zu wissen, lieferte Marit die Antwort.

»Damit bleibt uns nur ein Ausweg – das Letzte Tor.«

Ihre Worte hallten als trostloses Echo von der zernarbten Bergflanke zurück.

Das Letzte Tor.

Kapitel 34

Im Labyrinth

»Ich kann nicht mehr«, stöhnte Alfred und sank auf einen flachen Steinblock. »Ich muß ausruhen.«

Die Anstrengungen und zu erleben, wie ein Berg über ihm zusammenstürzte, waren für den Sartan zuviel gewesen. Er saß mit gebeugten Schultern da, die Arme auf den Knien, schnaufte und stöhnte. Marit streifte erst ihn mit einem geringschätzigen Blick, dann sah sie Haplo an. Und wandte sich ab.

Ich habe dich gewarnt, hieß das. Du bist ein Narr.

Haplo sagte ruhig, aber eindringlich: »Dafür ist keine Zeit, Alfred. Nicht jetzt. Hier gibt es keinen Schutz, keine Deckung. Wir suchen uns einen geeigneten Platz, dann können wir rasten.«

»Nur ein paar Minuten«, flehte Alfred. »Es ist doch alles ruhig...«

»Zu ruhig«, sagte Marit.

Sie befanden sich in einem kleinen Hain krüpplicher, knorriger Bäume, die offenbar im Schatten der Berge einen erbitterten Kampf ums Dasein führten. Ein spärlicher Blätterflaum klammerte sich an die Zweige.

Vielleicht sahen sie jetzt zum erstenmal die Sonne des Labyrinths, aber die graue Helligkeit spendete keine Wärme, keinen Trost.

Die Blätter raschelten melancholisch, und das, stellte Marit beunruhigt fest, war das einzige Geräusch weit und breit.

Sie zog das Messer aus dem Stiefelschaft. Der Hund erhob sich und knurrte, Hugh Mordhand faßte sie argwöhnisch ins Auge. Marit schenkte beiden keine Beachtung, statt dessen richtete sie das Wort an einen der Bäume, bat um Vergebung,

weil sie ihm Schmerz zufügte, erklärte die Not, in der sie sich befanden. Dann begann sie einen der Zweige einzukerben.

Auch Haplo war offenbar die Stille aufgefallen. »Es ist ruhig. Zu ruhig. Das Getöse von dem Bergrutsch war meilenweit zu hören. Ihr könnt wetten, daß schon die ersten Kundschafter unterwegs sind. Und ich möchte nicht hier sein, wenn sie kommen.«

Alfred war perplex. »Aber – das war nur ein Bergrutsch. Eine Lawine. Weshalb sollte das jemanden interessieren?«

»Aber selbstverständlich interessiert das jemanden. Das Labyrinth. Schließlich hat es versucht, uns unter einigen Tonnen Fels zu begraben.« Haplo wischte sich Schweiß und Steinstaub aus dem Gesicht.

Marit hatte den Ast abgeschnitten und befreite ihn von kleinen Zweigen und halbvertrockneten Blättern.

Haplo ging vor Alfred in die Hocke und sah ihn an.

»Ist dir noch kein Licht aufgegangen, verdammt? Das Labyrinth ist eine intelligente Wesenheit. Ich weiß nicht, wovon es beherrscht wird oder wie, aber es hört und sieht und weiß alles.« Er überlegte. »Nur diesmal hat sich etwas verändert. Ich kann es ahnen, fühlen. Angst.«

»Ja.« Alfred nickte emphatisch. »Ich habe große Angst.«

»Nein, nicht unsere Angst. Des Labyrinths. *Es* hat Angst.«

»Angst? Angst vor was?«

Haplo grinste, wenn auch etwas schief. »So merkwürdig es klingt: vor uns. Vor dir, Sartan.«

Alfred schüttelte den Kopf.

»Wie viele abtrünnige Sartan wurden durch den Vortex gesandt? Hunderte? Tausende?«

»Ich weiß es nicht.« Alfred nuschelte in den Spitzenbesatz seines zerknautschten Hemdkragens hinein.

»Und wie viele hat man mit einem ganzen Berg zu erschlagen versucht? Keinen, wette ich. Dieser Berg steht dort seit undenklichen Zeiten. Aber kaum setzt du einen Fuß in den

Vortex – bumm! Und du kannst verdammt sicher sein, daß das Labyrinth uns nicht so ohne weiteres aus den Fängen lassen wird.«

Alfred schaute Haplo aus runden Augen an. »Warum? Warum sollte es Angst vor uns haben?«

»Du bist der einzige, der darauf die Antwort kennt«, entgegnete Haplo.

Marit, damit beschäftigt, den geschälten Zweig anzuspitzen, pflichtete Alfred im stillen bei. Warum sollte das Labyrinth Angst haben vor einem Nichtigen, zwei zurückgekehrten Opfern und einem feigen, winselnden Sartan? Und doch kannte sie das Labyrinth, kannte es so gut wie Haplo. Es war intelligent, heimtückisch. Der Bergrutsch war ein Versuch gewesen, sie zu töten, und als der Versuch fehlschlug, hatte das Labyrinth ihnen den einzigen Fluchtweg abgeschnitten. Nicht, daß es ein sonderlich aussichtsreicher Fluchtweg gewesen wäre, ohne Schiff, um sie durch das Todestor zu bringen.

Angst. Haplo hatte recht, erkannte Marit mit einem plötzlichen Hochgefühl. Das Labyrinth hatte Angst. Mein ganzes Leben lang bin *ich* diejenige gewesen, die Angst hatte. Jetzt ist es umgekehrt. Der Wolf fürchtet das Lamm. Nie zuvor hat das Labyrinth versucht, jemanden auszusperrern. Oft und oft hat Xar es durch das Letzte Tor betreten, und es schien sich sogar auf das Kräfte-messen zu freuen, auf die Chance, ihn zu vernichten. Kein einziges Mal hat es Xar den Zutritt verwehrt wie jetzt bei uns. Und doch sind wir alle zusammen nicht annähernd so mächtig wie der Fürst des Nexus.

Also warum? Was für eine Art Bedrohung stellen wir dar? Ihr Hochgefühl verflog, sie fröstelte. Xar. Sie mußte mit Xar sprechen, ihm berichten, was geschehen war. Seinen Rat einholen. Während sie einen zweiten Ast vom Baum hackte, grübelte sie darüber nach, wie sie eine Gelegenheit finden konnte, sich unbemerkt eine Zeitlang zu entfernen.

»Das alles hier geht über meinen Horizont«, sagte Hugh Mordhand, der mit gerunzelter Stirn die Umgebung gemustert hatte. »Und ich würde nichts davon glauben, wenn ich nicht gesehen hätte, wie dieser Todesdolch zu einem eigenen Leben erwacht. Doch über Angst weiß ich Bescheid. Angst macht einen Mann bedenkenlos, unberechenbar.« Der Assassine blickte auf seine Hände, ein grimmiges Lächeln glitt über sein Gesicht. »Angst hat mich reich gemacht.«

»Das Labyrinth wird genauso reagieren – bedenkenlos, unberechenbar. Deshalb können wir es uns nicht leisten, Rast zu machen. Wir halten uns schon zu lange hier auf.« Die Sigel an seinen Armen und Händen schimmerten blau, durchsetzt mit Rot.

Marit sah auf die Tätowierungen an ihrem Körper und bemerkte die gleiche Warnung. Gefahr. Nicht sehr nahe, aber auch nicht allzuweit entfernt.

Alfred, blaß und erschüttert, erhob sich steif. »Ich werd's versuchen«, sagte er tapfer.

Marit zeichnete eine Heilungsrune auf den Baumstamm, dann schnitt sie einen dritten Zweig ab. Stumm reichte sie Haplo den ersten primitiven Speer, den sie geschnitzt hatte. Er zögerte, erstaunt und beglückt, daß sie an ihn gedacht hatte. Als er nach der Waffe griff, berührten sich ihre Hände.

Er lächelte das ihm eigene stille Lächeln. Das Licht in seinen Augen, in seinem Lächeln, so schmerzlich vertraut, drang in Marits Herz.

Aber das Licht hatte keine andere Wirkung, als gnadenlos die Leere auszuleuchten. Sie konnte jeden Winkel ihres Selbst erkennen, die nackten Mauern, vernagelten Fenster, verriegelten Türen.

Lieber Dunkelheit.

Sie wandte sich ab. »Welche Richtung?«

Haplo antwortete nicht sofort. Als er sprach, war seine Stimme kalt, vielleicht vor Enttäuschung. Oder vielleicht näherte sie sich ihrem Ziel – er begann sie zu hassen.

»Der Kamm dieses Hügels dort.« Er streckte die Hand aus. »Von da sollten wir einen guten Rundblick haben und entdecken den Pfad, wenn wir Glück haben.«

»Es gibt einen Pfad?« Hugh Mordhand schaute sich ungläubig um. »Von wem stammt er? Die Gegend sieht vollkommen verlassen aus.«

»Sie ist verlassen, wahrscheinlich seit Hunderten von Jahren. Aber ja, es gibt einen Pfad. Dies ist das Labyrinth, weißt du noch? Ein von unseren Widersachern planvoll erschaffener Irrgarten. Der Pfad führt hindurch, von einem Ende zum anderen. Der Pfad ist der Ausweg

– in mehr als einer Hinsicht. Es gibt ein altes Sprichwort. ›Du verläßt den Pfad auf eigene Gefahr. Du folgst dem Pfad auf eigene Gefahr. ‹«

»Na wundervoll.« Hugh Mordhand knurrte. Er zog die Pfeife aus einer Tasche in seinen Kleidern und betrachtete sie verlangend. »Es gibt nicht zufällig etwas wie Stregno an diesem trostlosen Ort?«

»Nein, aber wenn wir eins der Siedlerdörfer erreichen, kannst du eine Mixtur aus getrockneten Blättern probieren, die bei zeremoniellen Feiern geraucht wird. Man wird dir bestimmt eine Handvoll davon überlassen.« Haplo wandte sich grinsend an Marit. »Erinnerst du dich an die Feier damals im Dorf, als wir...«

»Du kümmerst dich besser um deinen Sartanfreund«, unterbrach sie ihn. Sie hatte an genau dasselbe gedacht. Zum Teufel, er rüttelte an der Tür, sie stemmte von innen die Schulter dagegen. »Er humpelt.«

Sie waren erst ein kurzes Stück gegangen, und schon blieb der Sartan zurück.

»Ich scheine mir den Knöchel verstaucht zu haben«, meinte er entschuldigend.

»Für uns wäre es besser, er hätte sich den Hals gebrochen«, zischte Marit.

»Es tut mir schrecklich...«, wollte Alfred mit der alten Leier anfangen. Ein drohender Blick Haplos ließ ihn verstummen.

»Warum gebrauchst du nicht deine Magie, Alfred?«

schlug Haplo lobenswert geduldig vor.

»Ich dachte, wir hätten nicht genügend Zeit. Die Heilungsprozedur...«

Haplo hätte sich am liebsten die Haare gerauft. »Nicht, um dich zu heilen! Du kannst schweben, fliegen. Wie eben, als du aus der Höhle geflogen bist. Oder hast du das schon vergessen?«

»Nein, ich hab's nicht vergessen. Es ist nur...«

»Du könntest uns sogar nützlich sein.« Haplo ließ Alfred keine Zeit zum Überlegen. »Für uns kundschaften.«

»Nun, wenn du wirklich glaubst, daß es eine Hilfe wäre...« Alfred schien immer noch zu zweifeln.

»Tu's einfach!« sagte Haplo mit zusammengebißenem Zähnen.

Marit wußte, was er dachte. Das Labyrinth gewährte ihnen schon eine zu lange Atempause.

Alfred führte seinen kleinen Tanz auf, ziemlich stelzbeinig, des verletzten Fußes wegen. Er bewegte die Hände und sumgte. Gemächlich, schwerelos, stieg er in die Höhe und schwebte. Der Hund, außer Rand und Band, hüpfte freudig bellend nach Alfreds baumelnden Füßen, als der Sartan majestätisch über ihn hinwegsegelte.

Haplo drehte sich seufzend um und stieg den Hang hinauf. Er war fast oben, als der Wind ihn traf; ihn traf wie eine geballte Faust.

Der Wind kam aus dem Nichts, als hätte das Labyrinth tief, tief Atem geholt und stieß ihn jetzt wieder aus. Die Bö brachte

Marit aus dem Gleichgewicht. Hugh Mordhand neben ihr fluchte und rieb sich die Augen, halb blind von dem aufgewirbelten Staub. Haplo stolperte, kaum in der Lage, sich auf den Beinen zu halten.

Alfred über ihnen stieß einen erstickten Schrei aus. Der Wind bemächtigte sich des schwebenden Sartan. Er ruderte wild mit Armen und Beinen, trotzdem wurde er mit unglaublicher Geschwindigkeit auf den Berg zugetrieben.

Nur der Hund hatte nicht unter dem Sturm zu leiden. Er sauste hinter Alfred her und schnappte nach den flatternden Rockschoßen.

»Halt ihn fest!« schrie Haplo. »Zieh ihn...« Eine zweite, noch stärkere Bö rammte in seinen Rücken und schleuderte ihn zu Boden.

Von dem drängenden Unterton in der Stimme seines Herrn angespornt, machte der Hund einen gewaltigen Satz und bekam den Rockschoß zwischen die Zähne. Alfred verlor an Höhe, dann riß der Stoff. Das Tier fiel jaulend zurück und wurde von dem Sturm über den Boden gerollt. Alfred trudelte davon, doch plötzlich fand seine Luftreise ein abruptes Ende. Er hatte sich in dem Geäst eines der verkrüppelten Bäume gefangen. Der Wind riß und zerrte erbost an ihm, aber der Baum ließ nicht los.

»Ich will verdammt sein«, sagte Hugh Mordhand. Er spuckte den Sand aus, der zwischen seinen Zähnen knirschte. »Die Äste haben sich hochgereckt und nach ihm gegriffen!«

Alfred hing in der Baumkrone wie eine gestrandete Vogelscheuche und schaute sich verwirrt um. Der seltsame Wind hatte sich so schnell wieder gelegt, wie er aufgekommen war, doch es herrschte eine drückende Atmosphäre, wie von schwelender Wut.

Der Hund hatte sich aufgerappelt und bezog unter Alfreds Baum Posten, während der Sartan anfang zu singen und die Hände zu schwenken.

»Nicht!« rief Haplo und sprang auf. »Nicht bewegen, nicht reden! Tu gar nichts! Erst recht nichts Magisches!«

Alfred erstarrte.

»Seine Magie!« Haplo schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Jedesmal, wenn er von seiner Magie Gebrauch macht. Und was wird aus ihm ohne? Wie soll er heil durch das Labyrinth kommen? Obwohl, *mit* Magie wären seine Aussichten auch nicht viel besser. Das ist hoffnungslos. Hoffnungslos. Du hattest recht«, sagte er bitter zu Marit. »Ich bin ein Narr!«

Sie hätte ihm antworten können: Der Baum hat ihn gerettet. Du hast es nicht gesehen, aber ich. Ich sah, wie die Äste nach ihm griffen. Irgendeine Macht ist auf unserer Seite, versucht uns zu helfen. Es gibt Hoffnung. Wenn wir sonst nichts mitgebracht haben, aber Hoffnung. Wenigstens Hoffnung.

Aber das sagte sie nicht. War Hoffnung das, was sie wollte?

»Sieht aus, als müßten wir ihn herunterpflücken«, grollte Hugh Mordhand.

»Wozu?« fragte Haplo deprimiert. »Ich habe ihn in den sicheren Tod geführt. Ich habe uns alle in den sicheren Tod geführt. Außer dir. Und dich erwartet vielleicht ein noch viel schlimmeres Schicksal. Du mußt immer weiterleben...«

Marit stand neben ihm. Impulsiv streckte sie die Hand aus, um ihn zu trösten, erst dann holte der Verstand sie ein. Sie hielt inne, verwirrt. Irgendwie schien es, als bestünde sie aus zwei verschiedenen Personen – eine, die Haplo haßte; eine andere, die ihn – *nicht* haßte. Und sie traute keiner von beiden.

Wo stehe *ich* in dem Spiel? fragte sie sich aufgebracht. Was will *ich*!

Das ist unwichtig, Frau. Sie hörte Xars Stimme. Was *du* willst, *ist* nicht von Bedeutung. Deine Aufgabe ist, mir Haplo zu bringen.

Und das werde ich tun, beschloß sie. Ich! Nicht Sangdrax.

Zaghaft berührte Marit mit den Fingerspitzen Haplos Arm, er wandte verblüfft den Kopf.

»Was der Mensch gesagt hat, stimmt«, erklärte sie. Ihr Hals war merkwürdig trocken. Sie mußte sich räuspern. »Siehst du das nicht? Das Labyrinth handelt aus Furcht. Und das macht uns zu ebenbürtigen Gegnern.« Sie dämpfte die Stimme. »Ich habe über mein Kind nachgedacht, meine Tochter. Manchmal nachts. Wenn ich ganz alleine bin. Ich frage mich, ob sie auch allein ist, einsam. Ob sie je an mich denkt, wie ich an sie. Ob sie überlegt, weshalb ich sie verlassen habe... Ich möchte sie finden, Haplo. Ich möchte ihr erklären...«

Tränen stiegen ihr in die Augen. Das war nicht geplant gewesen. Rasch senkte sie die Lider, damit er es nicht bemerkte.

Doch zu spät. Und dann, weil sie ihn nicht ansah, konnte sie nicht schnell genug ausweichen, als er den Arm um sie legte.

»Wir werden sie finden«, sagte er leise. »Ich verspreche es.«

Marit blickte zu ihm auf. Gleich würde er sie küssen.

Xars Stimme raunte in ihrem Kopf. *Du hast mit ihm geschlafen. Du hast sein Kind geboren. Er Hebt dich immer noch.* Die Situation war perfekt. Genau, was Xar wollte. Sie brachte Haplo dazu, sich in ihrer Gegenwart sicher zu fühlen, wartete einen günstigen Moment ab, überwältigte ihn, lieferte ihn Xar aus und brachte Sangdrax um seinen Triumph.

Sie machte die Augen zu. Haplos Lippen streiften die ihren.

Marit fröstelte am ganzen Leib und riß sich los.

»Du solltest deinen Sartanfreund von dem Baum herunterholen.« Ihre Stimme war so scharf wie das Messer in ihrer Hand. »Ich halte Wache. Hier, das wirst du brauchen.«

Marit gab ihm das Messer und ging. Der Aufruhr, der in ihr tobte, war so groß, daß sie zitterte und schon fürchtete, wie dieser – Alfred in Ohnmacht zu fallen. Haplo. Sie haßte ihn, haßte sich selbst.

Auf dem Hügel angekommen, lehnte sie sich gegen einen übermannshohen Felsklotz und wartete, daß das Zittern aufhörte. Sie zwang sich, langsam und sorgfältig die Umgebung

nach Zeichen für die Annäherung von Feinden abzusuchen. Erst nach ein paar Minuten warf sie einen kurzen Blick über die Schulter, um zu sehen, was Haplo tat. Er war ihr nicht gefolgt. Umtanzt von dem Hund, der das alles herrlich aufregend fand, ging er zu dem Baum, um Alfred zu befreien.

Gut. Marit nickte verbissen. Die Schwäche war überwunden, sie fühlte sich wieder vollkommen ruhig. Ruhig genug, um mit Xar zu sprechen.

Doch es kam nicht dazu.

Kapitel 35

Im Labyrinth

Alfred baumelte hilflos in der Krone des Baums, ein starker Ast stak im Rücken seines Samtrocks wie ein zweites und – in Alfreds Fall – stabileres Rückgrat. Der Sartan bewegte ängstlich Arme und Beine; er hatte keine Möglichkeit, sich selbst aus seiner mißlichen Lage zu befreien.

Der Hund lief unten hin und her, das Maul zu einem hechelnden Grinsen verzogen, als hätte er eine Katze den Baum hinaufgejagt. Haplo hatte den Kopf in den Nacken gelegt und schaute zu Alfred hinauf.

»Wie zum Teufel hast du das hingekriegt?«

Alfred breitete vorsichtig die Hände aus. »Ich – ich habe wirklich keine Ahnung.« Er bemühte sich, einen Blick über die Schulter zu werfen. »Wenn – wenn es nicht zu unwahrscheinlich wäre, würde ich sagen, der Baum hat mich eingefangen, als ich vorbeiflog. Unglücklicherweise scheint er nicht gewillt zu sein, sich von mir zu trennen.«

»Es besteht wohl nicht die Möglichkeit, daß die Rückennaht an deinem Frack reißt?« erkundigte sich Haplo.

Alfred verlagerte probeweise sein Gewicht, dann begann er hin und her zu pendeln. Der Hund setzte sich, um fasziniert das Schauspiel zu genießen.

»Es ist ein sehr gut gemachter Rock«, erklärte Alfred mit einem verlegenen Lächeln. »Der Hoftailleur Ihrer Majestät, Königin Anne, fertigte mir den ersten an. Er war so bequem, und deshalb – nun ja – deshalb habe ich ihn mir seither mehrmals nachgearbeitet.«

»Du hast ihn nachgearbeitet.«

»Ich fürchte ja.«

»Vermittels deiner Runenmagie.«

»Inzwischen kann ich das wirklich gut«, verteidigte sich Alfred.

»Leute vom Tode erwecken und Schneidern«, brummte Haplo. »Exakt, was ich brauche.«

Die Sigel auf seiner Haut verströmten nach wie vor ein schwaches Leuchten, aber nun juckten und brannten sie auch. Die unsichtbare Gefahr näherte sich. Er spähte zum Hügelkamm hinauf. Marit war nicht zu sehen, aber damit hatte er auch nicht gerechnet. Er nahm an, daß sie sich im Schatten eines Felsblocks verborgen hatte.

»Ich kann mich gar nicht erinnern, daß dieser verflixte Baum so hoch war«, meinte Hugh Mordhand. Sein Blick glitt prüfend an dem Stamm hinauf. »Auch wenn du auf meinen Schultern stehst, reichen wir nicht an ihn heran. Warum pellt er sich nicht einfach aus seinem famosen Rock und läßt sich fallen?...«

Der Vorschlag schien Alfred außerordentlich zu beunruhigen. »Das halte ich für keine gute Lösung, Sir Hugh. Ich bin nicht sehr geschickt in solchen Dingen.«

»Da hat er recht«, stimmte Haplo sarkastisch zu. »Wie ich ihn kenne, wird er sich dabei aufhängen.«

»Kannst du ihn...« Hugh Mordhand warf einen vielsagenden Blick auf Haplos leuchtende Tätowierungen. »... nicht herunterzaubern?«

»Von der Magie Gebrauch zu machen zehrt an meinen Kräften, genau wie körperliche Anstrengungen deine verbrauchen. Ich ziehe es vor, sie für wichtige Dinge zu bewahren, wie zum Beispiel unser Überleben, statt sie für Trivialitäten zu verschwenden, wie Sartan aus Baumwipfeln herauszuklauben.« Haplo schob das Messer in den Gürtel und legte die Hände um den Stamm. »Ich klettere rauf und schneide ihn los. Du bleibst hier unten und hältst dich bereit, ihn aufzufangen.«

Der Assassine schüttelte den Kopf, doch etwas Besseres fiel ihm auch nicht ein. Er nahm die Pfeife aus dem Mund, verstaute

sie sorgsam in einer Tasche und nahm seinen Platz unmittelbar unter dem nichts Gutes ahnenden Alfred ein. Haplo hatte sich inzwischen zu dem Ast hinaufgearbeitet, an dem der Sarg hing, und prüfte ihn auf seine Haltbarkeit, bevor er sich hinauswagte. Eigentlich hatte er befürchtet, der Ast würde sein Gewicht nicht tragen, doch er war stabiler, als er aussah.

»Hat ihn festgehalten, als er vorbeiflog«, wiederholte Haplo angewidert. Nun ja, er hatte merkwürdige Dinge erlebt, die meisten in Verbindung mit Alfred. »Es – es ist ziemlich tief«, gab Alfred mit zitternder Stimme zu bedenken. »Ich könnte meine Magie...«

»Deine Magie hat dich in diese verfluchte Klemme gebracht«, unterbrach ihn Haplo, der sich lang ausgestreckt auf dem Ast entlangschob, um sein Gewicht möglichst gleichmäßig zu verteilen.

Der Ast senkte sich. Alfred stöhnte entsetzt, ruderte mit den Armen und zappelte. Das Holz knarrte unheilverkündend.

»Halt still!« befahl Haplo gereizt. »Deinetwegen brechen wir uns noch beide das Genick!« Er schob den Dolch zwischen Stoff und Zweig und begann die Naht aufzutrennen.

»Was – was hast du damit gemeint, meine Magie hätte mich in diese Klemme gebracht?« fragte Alfred. Er hatte die Augen fest zugekniffen.

»Dieser Sturm hat uns nicht gepackt und an den Felsen zu zerschmettern versucht. Nur dich. Und der Berg fing erst an einzustürzen, als du deine vermaledeiten Runen gesungen hast.«

»Aber warum?«

»Wie schon gesagt, verrät du's mir«, knurrte Haplo.

Er ging behutsam zu Werke, in der Hoffnung, Alfred so schonend wie möglich nach unten zu befördern, doch plötzlich ertönte ein leiser Pfiff. Der Laut durchbohrte ihn wie ein Pfeil aus rotglühendem Eisen.

»Was für ein seltsamer Vogel«, meinte Alfred.

»Das ist kein Vogel. Das ist Marit. Unser Signal für Gefahr.«

Haplo zerschlitze mit einem Ruck das letzte Stück Naht. Alfred hatte Zeit für einen wilden Schrei, dann prasselte er durch das Geäst in die Tiefe. Hugh Mordhand stand bereit, die Beine gespreizt, die Arme an den Leib gepreßt, die Unterarme angewinkelt, um ihn in Empfang zu nehmen. Er fing den Sartan auf, doch beide gingen zu Boden.

Haplo blickte von seinem erhöhten Platz aus zum Hügelkamm. Marit löste sich langsam genug von dem Felsen, um nach links zu deuten. Sie stieß einen zweiten Pfiff aus, gefolgt von drei schrillen Katzenschreien.

Tigermänner.

Marit hob die Hand, spreizte alle fünf Finger und wiederholte die Geste zweimal.

Haplo fluchte leise. Ein Rudel auf der Jagd, mindestens zwanzig der blutgierigen Raubtiere; Tiere waren es, auch wenn sie aufrecht gingen und ihre Vorderpranken – mit Daumen versehen – wie Hände benutzten.³⁶

Aufgrund dessen konnten sie mit Waffen umgehen, besonders mit der sogenannten Katzenkrallen, die weniger dazu bestimmt ist, das Opfer zu töten, als vielmehr, es flucht- und kampfunfähig zu machen. Es handelt sich um eine runde Holzscheibe mit fünf eingelassenen scharfen Steinzacken, die entweder geworfen oder mit einer Schleuder verschossen wird. Ihre Magie ist minimal im Verhältnis zur Patrynmagie, aber effektiv. Ganz gleich, welchen Teil eines runenbedeckten

³⁶ Tigermänner sind größer als die meisten Menschen, haben dichtes Fell und einen langen Schwanz. Sie laufen auf den Hinterbeinen oder auf allen vieren, vollführen unglaublich weite Sprünge und sind auf Bäumen ebenso behende wie auf dem Boden. Obwohl sie sich auf den Gebrauch von Waffen verstehen, ziehen sie es vor, ihre Beute mit Zähnen und Krallen zu reißen. Sie beherrschen Runenmagie, die sie vorrangig benutzen, um ihre Waffen zu verbessern. Sie töten ebenso zum Vergnügen, wie um ihren Hunger zu stillen.

Körpers sie trifft, die Katzenkrallen verhakt sich in den winzigen Lücken zwischen den Tätowierungen und gräbt sich tief ins Fleisch. Eine Katzenkralle in Wade oder Oberschenkel fällt das Wild mit tödlicher Genauigkeit.

Tigermänner bevorzugen lebendes Fleisch.

Haplo warf einen flüchtigen Blick zurück auf den zerstörten Berg, auch wenn er vorher schon wußte, daß es sinnlos war. Keine Chance, sich in die Höhle zu flüchten. Er suchte den Horizont ab und bemerkte plötzlich, daß Marit ihm winkte: *Komm her.*

Sie hatte etwas entdeckt.

Haplo rutschte am Stamm hinunter. Hugh Mordhand hob Alfred hoch und versuchte, ihn aufrechtzuhalten. Der Sartan knickte ein wie eine abgeschnittene Marionette.

»Sieht aus, als hätte er sich beim Sturz auch noch den anderen Knöchel verknackt«, sagte Hugh.

Haplo fluchte wieder, lauter und bildhafter.

»Was hatte das Winken und Kreischen zu bedeuten?« fragte der Assassine mit einem Blick zu Marit.

Sie war hinter dem Felsblock verschwunden, um von den Tigermännern nicht gesehen zu werden. Doch wenn Haplos Ahnung stimmte, brauchten sie sie nicht zu sehen. Dann wußten sie, wonach sie suchten, und vermutlich auch, wo es zu finden war.

»Tigermänner kommen«, sagte Haplo kurz.

»Was sind das?«

»Ihr habt Hauskatzen auf Arianus?«

Hugh Mordhand nickte.

»Stell dir eine vor, die größer, stärker und schneller ist als ich, mit entsprechenden Zähnen und Krallen.«

»Verdammt.« Hugh sah beeindruckt aus.

»Es ist ein Jagdtrupp, wenigstens zwanzig von den Biestern. Wir können es nicht mit ihnen aufnehmen. Unsere einzige

Hoffnung ist, schneller zu laufen als sie. Obwohl, wohin wir laufen sollen, weiß ich nicht.«

»Warum gehen wir nicht einfach in Deckung? Sie können uns noch nicht entdeckt haben.«

»Ich vermute, sie wissen, daß wir hier sind. Man hat sie geschickt, um uns zu töten.«

Hugh Mordhand runzelte skeptisch die Stirn, verzichtete jedoch auf Einwände. Er kramte in der Tasche, angelte die Pfeife heraus, steckte sie zwischen die Zähne und sah nachdenklich auf Alfred hinunter, der seine blessierten Knöchel rieb und auszusehen versuchte, als würde es davon besser.

»Es tut mir wirklich sehr leid...«, setzte er an.

Haplo wandte sich ab.

»Was machen wir mit ihm«, sagte Hugh mit gedämpfter Stimme. »Er kann nicht gehen, laufen schon gar nicht. Wenn ich ihn trage...«

»Nein, das würde dich zu sehr behindern. Unsere einzige Chance besteht darin zu laufen und weiterzulaufen, bis wir umfallen. Tigermänner sind schnell, aber mit ihrer Ausdauer hapert's.«

Ein weiterer leiser Pfiff von Marit drängte zur Eile. Haplo warf einen Blick auf den Hund, dann auf Alfred.

»Du bist schon auf einem Drachen geritten, oder?«

»O ja.« Alfred wurde munterer. »Auf Arianus. Sir Hugh wird sich erinnern. Als ich Gram verfolgte...«

Aber Haplo hörte nicht zu. Während er mit der ausgestreckten Hand auf den Vierbeiner zeigte, begann er leise die Runen zu sprechen. Der Hund, der merkte, daß man etwas mit ihm vorhatte, schaute seinen Herrn erwartungsvoll an und wedelte vor Begeisterung mit dem ganzen Körper. Blaue Sigel lösten sich von Haplos Hand, flogen durch die Luft und hüllten das Tier ein.

Die Runen huschten knisternd über seinen Körper, wie Funken der Lektrozinger des Allüberalls. Der Hund fing an zu

wachsen. Erst reichte er Haplo bis zur Hüfte, dann war sein Kopf auf gleicher Höhe mit Haplos, dann blickte er auf seinen Herrn hinunter und badete sie alle in einem feuchtwarmen Speichelregen.

Hugh Mordhand hob unwillkürlich abwehrend den Arm vors Gesicht und taumelte zurück. Kopfschüttelnd rieb er sich die Augen. Als er wieder hinschaute, war der Hund noch größer geworden. »Bei allem, was recht ist. Das schlägt um Längen alles, was ich je am Boden einer Flasche gesehen habe.«

Alfred saß auf der Erde und sah ahnungsvoll zu dem verwandelten Tier auf. Haplo gebot der Magie Einhalt und ging auf den verletzten Sartan zu, der einen erbarmungswürdigen Versuch machte aufzustehen, indem er sich rücklings an einem passenden Felsblock hinauf schob.

»Es geht mir viel besser. Wirklich. Geht nur weiter. Ich...«

Seine Beteuerungen endeten in einem Schmerzensschrei. Er wäre gefallen, aber Haplo stemmte ihm die Schulter in die Leibesmitte, hob ihn hoch und wuchtete ihn auf den Rücken des Hundes, bevor Alfred wußte, wie ihm geschah.

Erst nach und nach dämmerte ihm die schreckliche Wahrheit: daß er auf dem Rücken von Haplos Hund saß – jetzt von der Größe eines jungen Drachen – und sich ungemütlich hoch über dem Boden befand. Leise stöhnend schloß er die Augen und schlang die Arme so fest um den Hals des Tieres, daß er es fast erwürgte.

Haplo gelang es, den Klammergriff des Sartan etwas zu lockern, wenigstens so weit, daß der Hund wieder atmen konnte.

»Nun los, alter Junge«, sagte er zu seinem vierbeinigen Gefährten. »Du weißt, was du zu tun hast.«

Hugh Mordhand warf Haplo einen unergründlichen Blick zu. »Ihr Leute hättet das Zeug, die ganze Welt zu beherrschen.«

»Ja«, sagte Haplo. »Machen wir uns auf den Weg.«

Er und der Assassine setzten sich in Trab. Der Hund, einen Alfred auf dem Rücken, der tausend Tode starb, folgte ihnen mühelos.

Haplo lief geduckt den Abhang hinauf, zu der Stelle, wo Marit Wache hielt. Die anderen warteten unten auf sein Zeichen.

»Was gibt's?« erkundigte er sich halblaut, obwohl er es jetzt mit eigenen Augen sehen konnte. Linkerhand überquerte ein großer Trupp von Tigermännern die Ebene. Sie liefen in gemächlichem Tempo auf den Hinterbeinen und schienen genau zu wissen, wohin sie wollten, denn sie hielten keinmal an, um sich zu orientieren. Es waren mindestens vierzig.

»Das ist kein gewöhnlicher Jagdtrupp«, sagte Haplo.

»Nein«, gab Marit ihm recht. »Dafür sind es zu viele. Sie fächern nicht aus, bleiben nicht stehen, um zu wittern. Und sie tragen alle Waffen.«

»Sie halten genau auf uns zu. Und wir mit den Bergen im Rücken.« Haplo ließ entmutigt den Blick über die Ebene wandern. »Nirgends Deckung, keine Möglichkeit, sich zu verschanzen.«

»Ich bin nicht sicher.« Marit deutete mit der Hand nach rechts hinüber. »Da drüben, am Horizont. Was siehst du?«

Haplo kniff die Augen zusammen. Tiefhängende düstere Wolken; Nebelschwaden über den Wipfeln ferner Tannenwälder. Wenn der Nebel sich teilte, sah man die Gipfel schneebedeckter Berge. Und dort, über dem dunklen Grün der Tannen, auf halber Höhe eines der Berge...

»Ich will verdammt sein!« Haplo piffte durch die Zähne. »Ein Feuer.«

Jetzt, nachdem er auf den leuchtenden, orangefarbenen Punkt aufmerksam geworden war, wunderte er sich, daß er ihn nicht sofort bemerkt hatte – der einzige Farbkleck in einer Welt grau in grau. Einen Moment lang gestattete er dem Hoffnungsfunken, ihn zu wärmen, bevor er ihm entschlossen den Garaus machte.

»Ein Drachenüberfall«, sagte er. »Das muß es sein. Sieh dir an, wie hoch über den Baumwipfeln es ist.«

Marit schüttelte den Kopf. »Ich habe es beobachtet, während du unten mit dem Sartan beschäftigt warst. Es brennt stetig. Drachenfeuer flackert, kommt und geht. Vielleicht ein Dorf. Ich bin der Meinung, wir sollten unser Glück versuchen.«

Haplo warf einen Blick auf die Tigermänner, die ständig den Abstand zwischen sich und ihrem Wild verringerten. Dann sah er wieder zu dem Feuer, das immer noch hell brannte und beinahe trotz der Dämmerung die Stirn bot. Welche Entscheidung sie auch zu treffen beabsichtigten, es mußte bald sein.

Um zu den Bergen zu kommen, mußten sie die Ebene überqueren, unter den Augen der Tigermänner. Ihnen stand ein verzweifelter Wettlauf bevor.

Hugh Mordhand kam den Hügel hinaufgekrochen und schob sich neben Haplo.

»Was ist?« knurrte er. Seine Augen weiteten sich beim Anblick der Katzen, die zielstrebig näher kamen, doch sein einziger Kommentar bestand in einem weiteren Knurren.

Haplo deutete auf die Berge. »Wofür hältst du das?«

»Ein Signalfeuer«, antwortete Hugh prompt. »Dort muß es eine Festung geben.«

Haplo schüttelte den Kopf. »Du verstehst nicht. Unser Volk baut keine Festungen. Lehmhütten, schnell gebaut, leicht zu verlassen. Wir sind Nomaden, aus Gründen wie diesen.« Er nickte zu den Tigermännern hin.

Der Assassine kaute nachdenklich auf dem Pfeifenstiel herum. »Für mich sieht es verdammt nach einem Signalfeuer aus. Natürlich«, – er nahm die Pfeife aus dem Mund – »an einem Ort, wo Hauskatzen so groß sind wie ein ausgewachsener Mann und Hunde so groß wie Bäume, will ich keine unqualifizierten Behauptungen aufstellen.«

»Signalfeuer oder nicht, wir müssen versuchen hinzukommen. Wir haben keine andere Wahl«, beharrte Marit.

Sie hatte recht. Keine andere Wahl. Und keine Zeit, um sie ungenutzt verstreichen zu lassen. Außerdem, wenn sie auch nur den Wald erreichten, war schon etwas gewonnen. Die Tigermänner liebten die Wälder nicht, das Revier ihrer Erzfeinde, Wölfe und Snogs.

Natürlich lauerten dort andere Gefahren. Aber – eine Art zu sterben nach der anderen.

»Sie werden uns entdecken, sobald wir aus der Deckung kommen. Wir laufen den Hang hinunter und über die Ebene. Haltet genau auf die Bäume zu; wenn wir Glück haben, folgen sie uns nicht. Sinnlos, eine Marschordnung abzusprechen. Versucht zusammenzubleiben.« Haplo schaute zurück und gab dem Hund ein Zeichen.

Alfred öffnete vorsichtig die Augen, warf einen Blick auf das Rudel der Tigermänner, stöhnte und machte sie schnell wieder zu.

»Nicht in Ohnmacht fallen«, warnte Haplo. »Wenn du herunterfällst, halte ich nicht an, um dir wieder nach oben zu helfen.«

Die Hände in das Fell des Hundes gekrallt, nickte Alfred schicksalsergeben.

Haplo deutete auf den Wald. »Bring ihn dahin, alter Junge«, befahl er.

Der Hund, der begriffen hatte, daß es ernst war, warf einen feindseligen Blick auf die Tigermänner, um dann aufmerksam in die Richtung zu schauen, die sein Herr ihm wies.

Haplo holte tief Atem. »Dann los.«

Sie liefen die Hügelflanke hinunter, fast sofort begrüßt von wildem Kreischen und Fauchen – gräßliche Laute, die allen einen kalten Schauer über den Rücken jagten. Glücklicherweise war der Untergrund fest, so daß sie ungehindert vorankamen.

In der Ebene ging es noch besser, der Boden war glatt; welche Art Vegetation ihn auch bedeckt haben mochte, sie schien planmäßig abgemäht worden zu sein. Haplo kam es vor, als lief er über fruchtbares Ackerland hoch oben auf den Moospolstern Pryans. Natürlich absurd. Seine Leute waren Jäger, Sammler, Kämpfer, Nomaden, keine Bauern. Er schlug sich den Gedanken aus dem Kopf und verwendete alle Energie darauf, seine Beine in Bewegung zu halten.

Der ebene Grund gereichte Haplo und seinen Freunden zum Vorteil, doch ebenso den Tigermännern. Haplo stellte bei einem Blick über die Schulter fest, daß die Kreaturen jetzt auf allen vieren mit geschmeidigen Sprüngen über das Stoppelfeld hetzten.

Ihre schrägen Augen funkelten grün, die Katzengesichter waren Masken der Grausamkeit. Der Hund ließ die Laufenden mühelos weit hinter sich. Als er merkte, daß sein Herr zurückblieb, wurde er langsamer, um ihn aufholen zu lassen.

»Weiter!« rief Haplo. »Lauf!«

Der Hund gehorchte, wenn auch sichtlich widerstrebend, und galoppierte auf den Wald zu.

Ein dumpfes Geräusch – Haplo wandte den Kopf. Die scharfen Spitzen einer Katzenkralle hoben sich weiß von der dunklen Erde ab. Die Waffe hatte ihn verfehlt, aber nur knapp. Er beschleunigte sein Tempo. Wobei er aus seiner Magie neue Kräfte bezog. Marit tat das gleiche.

Hugh Mordhand hielt gut mit, doch plötzlich stürzte er und rührte sich nicht mehr. Blut quoll aus einer Wunde am Kopf. Neben ihm lag eine Katzenkralle. Haplo schlug einen Bogen; eine zweite Katzenkralle wirbelte durch die Luft.

Haplo achtete nicht darauf. Der Assassine war besinnungslos.

»Marit!« rief Haplo.

Sie blickte über die Schulter, von ihm zu den Verfolgern, die stetig aufholten. Dann machte sie eine ungeduldige Handbewegung, die sagte: *Laß ihn! Der ist erledigt!*

Haplo schob die Hand unter Hughs linke Achsel und zerrte den Bewußtlosen auf die Füße. Marit tauchte an der rechten Seite des Assassinen auf. Etwas prallte gegen Haplos Rücken, doch er ignorierte es. Eine Katzenkrallen, doch sie hatte ihn mit der falschen Seite getroffen, Krallen nach außen.

»Schließ den Kreis!« forderte er Marit auf.

»Du bist verrückt!« entgegnete sie. »Du wirst uns alle umbringen! Und für was? Einen Menschen!« Ihr Ton war bitter, doch als sie ihn anblickte, las er überrascht und froh widerwillige Bewunderung in ihren Augen.

Sie griff nach Hughs Arm und flüsterte die Runen. Das blaue und rote Leuchten ihrer Tätowierungen griff auf den Menschen über, so wie Haplos Magie von der anderen Seite. Hugh Mordhand begann stolpernd zu laufen, willenlos, wie ein Schlafwandler. Er gemahnte Haplo an den Androiden auf Arianus.

Die zusätzliche Kraftanstrengung forderte ihren Tribut von den Patryn. Der Wald schien viel weiter entfernt zu sein als am Beginn ihrer Flucht. Haplo konnte die Verfolger näher kommen hören, die Sprünge ihrer weichen Pfoten, das kehlige Knurren und Maunzen der Erwartung und Vorfreude.

Es flogen keine Katzenkrallen mehr. Haplo wunderte sich erst, dann überlegte er, daß die Kreaturen ihre Beute vermutlich schon sicher zu haben glaubten. Ein schwerer Körper stürzte sich von hinten auf Haplo, warf ihn zu Boden. Fauliger Atem schlug in sein Gesicht, Krallen zerfetzten sein Fleisch. Seine schützende Magie reagierte – blaues Runenfeuer knisterte. Der Tigermann heulte vor Schmerz; das Gewicht, das Haplo niederdrückte, verschwand.

Doch wenn ein Tigermann sie eingeholt hatte, waren die anderen nicht weit. Haplo stemmte sich hoch, kam mühsam auf

die Füße. Er konnte Marits schrillen Kampfschrei hören, sah aus den Augenwinkeln, wie sie mit dem Speer nach einem der Angreifer stieß. Haplo zog den Dolch, als der nächste Tigermann ihn ansprang. Beide fielen hin, rollten über den Boden. Haplo stach mit dem Messer zu, sein Gegner hieb mit den Krallen nach dem ungeschützten Gesicht des Patryn.

Ein Bellen wie Donnergetöse grollte ohrenbetäubend über ihren Köpfen. Der Hund hatte Alfred abgesetzt und war zurückgekommen, um in den Kampf einzugreifen. Er packte den Tigermann, der Haplo attackierte, und schüttelte ihn wütend, als wäre es eine Ratte. Plötzlich, ganz und gar unerwartet, ertönten Schreie und Rufe vom Waldrand her. Pfeile schwirrten, etliche der Tigermänner sanken getroffen zu Boden.

Ein Trupp Patryn kam unter den Bäumen zum Vorschein; sie schleuderten Speere und Äxte und drängten die Tigermänner zurück. Ein zweiter Pfeilhagel, und sie ergriffen widerstrebend, zornig die Flucht.

Haplo fühlte sich benommen und blutete, die Kratzer in seinem Gesicht brannten wie Feuer. Er hielt nach Marit Ausschau.

Sie stand über einem toten Tigermann, den blutigen Speer in der Hand, unverletzt. Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Mehrere Patryn hatten Hugh Mordhand aufgehoben und trugen ihn – wenn auch bestimmt verblüfft über den Anblick eines Mannes ohne Tätowierungen – behutsam, aber schnell in den Schutz der Bäume.

Haplo fragte sich unwillkürlich, was sie von Alfred denken mochten.

Eine Frau kniete neben ihm nieder. »Kannst du gehen? Wir haben die Tigermänner überrumpelt, aber ein so großes Pack wird bald wieder angreifen. Hier, ich helfe dir...«

Die Frau reichte Haplo die Hand, um ihm aufzuhelfen, vielleicht auch ihre Magie mit ihm zu teilen. Aber jemand trat dazwischen.

»Sei bedankt, Schwester«, sagte Marit. »Er hat bereits Hilfe.«

»Wie du meinst, Schwester.« Die Frau zuckte lächelnd mit den Schultern. Sie richtete ihr Augenmerk auf die Tigermänner, die ihre Beute noch nicht verloren geben wollten und in sicherer Entfernung herumlungerten.

Haplo erhob sich mit Marits Hilfe schwerfällig vom Boden. Er war unglücklich gefallen. Wenn er das rechte Bein zu belasten versuchte, schoß ein stechender Schmerz durch sein Knie. Er betastete sein Gesicht und zog die Hand blutig zurück.

»Du hast Glück, daß dein Auge unverletzt geblieben ist«, sagte Marit. »Komm, stütz dich auf mich.«

Haplos Verletzung war nicht so ernst, er hätte ohne Hilfe gehen können, doch weshalb das Angebot ablehnen? Den Arm um Marits Schulter gelegt, humpelte er neben ihr her.

»Danke«, sagte er leise. »Dafür und...«

Sie schnitt ihm das Wort ab. »Wir sind jetzt quitt. Dein Leben für das meine.«

Ihre Stimme klang schroff, doch ihre Berührung war sanft. Er versuchte, ihr in die Augen zu sehen, aber sie hielt ihr Gesicht abgewendet. Der Hund, wieder zu normaler Größe geschrumpft, umtanzte sie beide vergnügt.

Als er nach vorn schaute, sah Haplo Alfred wie einen grotesken Vogel auf einem Bein stehen, wie er ihnen entgegenblickte und ängstlich die Hände rang. Die Patryn hatten Hugh Mordhand auf den Boden gelegt. Er hatte das Bewußtsein wiedererlangt, versuchte sich aufzusetzen und wehrte sowohl ihren Beistand als auch ihre verwunderten und neugierigen Fragen ab.

»Wir hätten es leicht geschafft«, sagte Marit plötzlich, »wenn du nicht stehengeblieben wärest, um dem Nichtigen zu helfen.

Es war dumm. Du hättest ihn seinem Schicksal überlassen sollen.«

»Die Tigermänner hätten ihn getötet.«

»Aber du behauptest doch, er kann nicht sterben!«

»Er kann sterben«, erklärte Haplo, setzte versehentlich das verletzte Bein auf und zuckte zusammen. »Er kehrt ins Leben zurück und die Erinnerung ebenfalls. Die Erinnerung ist schlimmer als das Sterben.« Nach einer Weile fügte er hinzu: »Wir sind uns in mancher Hinsicht ähnlich – er und ich.«

Sie schwieg gedankenvoll, während er sich fragte, ob sie verstanden hatte, was er meinte. Kurz bevor sie den Waldrand erreichten, blieb sie stehen und sah ihn schräg an.

»Der Haplo, den ich kannte, hätte ihn sterben lassen.«

Nanu? Ihr Tonfall verriet nicht, wie das gemeint war. Als verstecktes Kompliment?

Oder als Vorwurf?

Kapitel 36

Im Labyrinth

Die Tigermänner brachen in enttäushtes Geheul aus, als die Patryn im Wald verschwanden.

»Wenn du und deine Freunde in der Lage sind, ohne Heilung noch ein Stück weiterzugehen«, sagte die Frau zu Haplo, »könnten wir einen Ort erreichen, wo es sicherer ist. Es wäre nicht das erstemal, daß Tigermänner eine Beute auch in den Wald verfolgen, und ein so großes Rudel wird nicht leicht aufgeben.«

Haplo blickte sich um. Hugh Mordhand war bleich, er hatte Blut am Kopf, doch er stand aufrecht. Auch wenn er die Worte der Frau nicht verstand, er mußte ihre Bedeutung erraten haben. Als er Haplos fragenden Blick auffing, nickte der Assassine grimmig.

»Ich schaffe es.«

Haplo schaute zu Alfred. Der Sartan war so gut zu Fuß wie je, das hieß, er stolperte vor Haplos Augen über eine Baumwurzel. Nachdem er das Gleichgewicht wiedergefunden hatte, bemerkte er, daß Haplo ihn ansah, und lächelte entschuldigend. Wie Hugh Mordhand bediente er sich der Menschensprache.

»Ich habe mir das Durcheinander zunutze gemacht. Als sie hinausliefen, um euch zu helfen, da – nun ja... Die Vorstellung, wieder auf dem Hund... Ich dachte, es wäre einfacher...«

»Du hast dich selbst geheilt«, schloß Haplo.

Er hielt es ebenfalls für geraten, die Unterhaltung in der Menschensprache zu führen. Die Patryn beobachteten die Fremden. Sie hatten die Möglichkeit, von ihrer Magie Gebrauch zu machen, um die Nichtigendialekte zu verstehen, aber sie taten es nicht, wahrscheinlich aus Höflichkeit. Doch sie

bedurften keiner Magie, um Sartan zu verstehen – eine auf den Runen basierende Sprache. Es war die Sprache ihrer Erzfeinde – sie würden sie sofort erkennen.

»Ja, ich habe mich selbst geheilt«, bestätigte Alfred. »Ich hielt es für das beste. Es spart Zeit. Und Unannehmlichkeiten...«

»Und unbequeme Fragen«, fügte Haplo leise hinzu.

Alfreds Blick huschte zu den Patryn, er wurde rot. »Das auch.«

Haplo seufzte und fragte sich, wieso er nicht früher daran gedacht hatte. Wenn die Patryn herausfanden, daß Alfred ein Sartan war – ihr Jahrhunderte alter Feind; ein Feind, den zu hassen man sie von Kindesbeinen an lehrte –, schwebte er in höchster Gefahr. Man konnte nur versuchen, weiter so zu tun, als wäre Alfred ein Mensch wie Hugh Mordhand. Das war schon schwierig genug zu erklären – die meisten Patryn im Labyrinth hatten nie von den sogenannten ›minderen‹ Rassen gehört. Doch alle wußten von den Sartan.

Alfred sah Marit an.

»Ich werde dich nicht verraten«, meinte sie geringschätzig. »Wenigstens nicht jetzt. Sie könnten ihren Zorn an uns auslassen.«

Mit einem vernichtenden Blick auf den Sartan kehrte sie ihnen allen den Rücken zu und gesellte sich zu den Patryn, die als Kundschafter eingeteilt waren und sich anschickten aufzubrechen.

Haplo richtete seine Gedanken wieder auf die gegenwärtigen Probleme. »Halte dich in der Nähe von Hugh«, wies er Alfred an. »Warne ihn, etwas über Sartan verlauten zu lassen. Wir wollen sie nicht mißtrauisch machen.«

»Ich verstehe.« Alfreds traurige Augen folgten Marit, die sich mit den Kundschaftern entfernte. »Es tut mir leid«, meinte er niedergeschlagen. »Meinetwegen bist du gezwungen, dich vor deinen Landsleuten zu hüten, als wären es Feinde.«

»Vergiß es«, sagte Haplo grimmig. »Tu nur, was man dir sagt. Bei Fuß, alter Junge.«

Er pfiß den Hund herbei und setzte sich hinkend in Bewegung. Alfred schloß sich Hugh Mordhand an.

Die Patryn ließen die beiden ungewöhnlichen Fremden unbehelligt, doch Haplo entging nicht, daß mehrere ihnen in einigem Abstand folgten und nie die Hände von den Waffen nahmen.

Die Frau, Anführerin des – wie Haplo vermutete – Jagdtrupps, ging neben ihm. Fragen brannten ihr auf der Zunge, Haplo sah es an dem Funkeln in ihren braunen Augen. Doch er brauchte nicht zu befürchten, daß sie ihm diese Fragen stellte, das zu tun war Vorrecht des Obmanns eines Stammes, selbst wenn die Fremden noch so merkwürdig und faszinierend waren.

»Ich heiße Haplo«, sagte er und berührte kurz die Herzrunne an seiner linken Brust. Er war nicht verpflichtet, ihr seinen Namen zu nennen, doch er tat es – aus Höflichkeit und als Geste des Danks für ihre Hilfe.

»Ich bin Kari«, erwiderte sie, lächelte ihn an und berührte ihre eigene Herzrunne.

Sie war groß und hager, mit den sehnigen Muskeln einer Läuferin. Doch sie mußte zu den Siedlern gehören, wie käme sie sonst dazu, einen Jagdtrupp zu führen?

»Ein Glück für uns, daß ihr gerade in der Nähe wart«, äußerte Haplo. Sein Knie schmerzte bei jedem Schritt, er war gezwungen zu humpeln.

Kari bot nicht an, ihm zu helfen, das wäre eine Beleidigung Marits gewesen, die eindeutig ihr Interesse an Haplo bekundet hatte. Statt dessen ging sie langsamer und behielt dabei unauffällig die Umgebung im Auge, aber nicht so, als rechnete sie damit, daß man sie verfolgte. Haplo musterte die Tätowierungen an seinen Unterarmen, aber nichts deutete darauf hin, daß ihnen Gefahr drohte.

»Kein Glück«, erwiderte Kari ruhig. »Wir wurden ausgesandt, um euch zu suchen. Der Obmann dachte, ihr könntet in Not sein.«

Jetzt war Haplo derjenige, dem tausend Fragen auf der Zunge brannten, doch er mußte sich ebenso bezähmen wie Kari. Es war das Vorrecht des Obmanns, sein Tun und Lassen zu erklären, keinesfalls würden die Stammesmitglieder auf den unerhörten Gedanken kommen, eigene Vermutungen laut werden zu lassen, »ihre Worte einem anderen in den Mund zu legen«.

Die Unterhaltung kam ins Stocken. Haplo musterte die Gegend mit einer Unruhe, die nur zum Teil gespielt war.

»Keine Sorge«, meinte Kari. »Die Tigermänner folgen uns nicht.«

»Das ist es nicht«, antwortete Haplo. »Bevor wir sie trafen, sahen wir Feuer. Ich fürchtete, ein Drache hätte ein Dorf in der Nähe angegriffen...«

Kari war belustigt. »Du weißt wohl nicht viel über Drachen, Haplo?«

Haplo lächelte und zuckte mit den Schultern. Es war ein passabler Versuch gewesen. »Also gut, es ist kein Drachenfeuer...«

»Es ist unser Feuer«, sagte Kari. »Wir haben es angezündet.«

Haplo schüttelte den Kopf. »Dann seid ihr diejenigen, die nicht viel von Drachen verstehen. Die Flammen sind meilenweit zu sehen...«

»Selbstverständlich.« Kari war immer noch belustigt. »Deshalb brennt es aus dem Turm. Es ist ein Willkommensfeuer.«

Haplo runzelte die Stirn.

»Entschuldige, wenn ich dir das sage, Kari, aber wenn euer Obmann das angeordnet hat, glaube ich, daß er an der

Krankheit leidet.³⁷ Es wundert mich, daß ihr nicht längst angegriffen worden seid.«

»Aber das sind wir«, sagte Kari leichthin. »Oft. In früheren Generationen natürlich viel häufiger als heutzutage. Wir haben im Labyrinth nur noch wenige Gegner, die stark oder verwegen genug sind, uns anzugreifen.«

»Frühere Generationen.« Haplo staunte.

Wer im Labyrinth konnte von früheren Generationen sprechen? Die wenigsten Kinder kannten ihre eigenen Eltern. Oh, gelegentlich war ein großer Stamm in der Lage, seinen Ursprung bis zum Vater des derzeitigen Obmanns zurückzuverfolgen, aber das kam selten vor. Im allgemeinen wurden die Stämme entweder ausgelöscht oder in alle Winde verstreut. Überlebende schlossen sich anderen Gruppen an, verschmolzen mit ihnen.

Die Vergangenheit im Labyrinth beschränkte sich auf gestern. Und niemand sprach je von einer Zukunft.

Haplo machte den Mund auf, schloß ihn wieder. Weiterzufragen hätte gegen die guten Sitten verstoßen. Schon jetzt hatte er die Grenzen überschritten. Doch er fühlte sich unwohl. Erneut blickte er auf die Runen an seinen Händen und Armen. Das alles ergab keinen Sinn. Lockte man sie in eine raffinierte Falle?

Wir befinden uns hier, rief er sich in Erinnerung, im innersten Herzen des Labyrinths.

»Sprich offen, Haplo.« Kari schien seine Gefühle zu ahnen. »Was möchtest du fragen?«

»Ich bin aus einem bestimmten Grund hergekommen.« Er zögerte, dann sprach er weiter. »Ich suche jemanden. Ein

³⁷ Wahrscheinlich die Labyrinthkrankheit – eine Form von Wahnsinn, die Patryn manchmal befällt, als Folge der Schrecken und Strapazen des Lebens im Labyrinth.

kleines Mädchen. Sieben, vielleicht acht Tore alt. Ihr Name ist Reue.«

Kari nickte gelassen.

»Du kennst sie?« Haplos Puls schlug rascher. So bald Erfolg zu haben...

»Ich kenne mehrere«, antwortete Kari.

»Mehrere! Aber wie...«

»Reue ist kein ungewöhnlicher Name im Labyrinth«, meinte sie mit einem ironischen Lächeln.

»Nein, wahrscheinlich nicht«, murmelte Haplo.

Um die Wahrheit zu sagen, er hatte nie darüber nachgedacht, nie die Möglichkeit in Betracht gezogen, es könnte mehr als ein Kind mit Namen Reue im Labyrinth geben. Namen hatten für ihn nie eine Bedeutung gehabt. Er wußte nicht, wie seine Eltern geheißen hatten oder der Obmann des Stammes, bei dem er aufgewachsen war. Selbst Marit. »Die Frau«, so hatte er an sie gedacht. Der Fürst des Nexus war nur das – sein Fürst.

Haplo sah den Hund an, der neben ihm her lief. Er verdankte dem Tier sein Leben und hatte sich nie die Mühe gemacht, ihm einen Namen zu geben. Erst nachdem er durch das Todestor gekommen war, sich in den Welten der Nichtigen bewegte, war er sich der Bedeutung von Namen bewußt geworden, sah er Leute als eigenständige Geschöpfe, wichtig, unverwechselbar, individuell.

Und er war nicht der einzige, der ein zweifelhaftes Verhältnis zu Namen hatte. Haplo schaute zu Alfred zurück – wie er den Pfad entlangtrottete, über jedes nur mögliche Hindernis stolperte und zur Not auch über den glatten Boden, wenn sonst nichts zu finden war.

Wie ist dein wirklicher Name, Sartan? fragte sich Haplo plötzlich. Und warum machst du so ein Geheimnis daraus?

Die Patryn machten erst halt, nachdem sie ein gutes Stück Weg zurückgelegt hatten. Haplos Bein schmerzte immer mehr,

und er glaubte schon, nicht mehr weiterzukönnen, als Kari endlich stehenblieb. Schwärze sickerte in die graue Helligkeit, es wurde Nacht. Das Labyrinth war immer gefährlich, doch ungleich gefährlicher nach Einbruch der Dunkelheit.

Sie standen auf einer Lichtung, an deren Rand ein Bach floß. Kari musterte den Platz, beratschlagte mit ihren Leuten und gab dann Befehl, das Nachtlager aufzuschlagen.

»Nun habt ihr Muße, euch zu heilen«, sagte sie zu Haplo. »Wir werden unseren Proviant mit euch teilen, dann schlaft in Frieden. Wir halten Wache.«

Die Patryn brachten ihnen eine heiße Mahlzeit, zubereitet über einem kleinen Feuer mitten auf der Lichtung. Haplo staunte über ihre Sorglosigkeit, enthielt sich aber jeden Kommentars. Protest zu äußern hätte bedeutet, Kari's Autorität anzuzweifeln, etwas, wozu er als Fremder und jemand, der ihr seine Rettung verdankte, nicht berechtigt war. Wenigstens waren sie vernünftig genug, darauf zu achten, daß es mit rauchloser Flamme brannte.

Sobald ihre Gäste versorgt waren, erkundigte Kari sich höflich, ob sie noch etwas vermißten.

»Deine beiden Freunde beherrschen unsere Sprache nicht«, meinte sie mit einem Blick zu Hugh und Alfred. »Sind ihre Bedürfnisse verschieden von unseren? Gibt es irgend etwas Besonderes, das wir ihnen bringen können?«

»Nein«, erwiderte Haplo. »Vielen Dank.«

Er mußte ihr zugute halten, auch das war ein passabler Versuch gewesen.

Kari nickte und ging. Sie teilte die Wachen ein, Posten am Boden und in den Bäumen. Dann setzten sie und ihre Leute sich zum Essen nieder. Haplo und seine Begleiter wurden nicht eingeladen, sich mit in den Kreis zu setzen. Das konnte man als schlechtes Zeichen werten – man sitzt nicht am selben Feuer mit einem Feind. Oder es war Rücksichtnahme, die Vermutung,

daß die beiden Fremden, die nicht Patryn beherrschten, sich in Gesellschaft ihrer Weggefährten wohler fühlten.

Marit kehrte zurück und gesellte sich schweigend zu ihnen. Sie hielt den Blick auf ihr Abendessen gesenkt – ein Gemisch aus getrocknetem Fleisch und Früchten, eingewickelt und gegart in Weinblättern. Der Hund bekam seinen Anteil von Haplos Portion, ließ sich auf die Seite fallen und war mit einem müden Schnaufer fest eingeschlafen. »Was geht hier vor?« Hugh Mordhand hielt die Stimme gesenkt. »Die Leute mögen uns das Leben gerettet haben, doch von überschwenglicher Freundlichkeit sind sie nicht gerade eben. Sind wir ihre Gefangenen? Müssen wir bei ihnen bleiben?«

Haplo lächelte. »Nichts dergleichen. Sie wissen nichts mit uns anzufangen, wir sind ihnen ein Rätsel. Etwas wie euch beide haben sie ihr Lebtage nicht zu Gesicht bekommen. Nein, wir sind nicht ihre Gefangenen. Wir können jederzeit unserer Wege gehen, und sie würden kein Wort sagen. Doch im Labyrinth lauern tausend Gefahren, wie du gemerkt haben wirst. Wir müssen ausruhen, unsere Wunden heilen, unsere Kräfte erneuern. Sie werden uns zu ihrem Dorf bringen...«

»Woher weißt du, daß man ihnen trauen kann?«

»Weil es Angehörige meines Volkes sind«, antwortete Haplo im Brustton der Überzeugung.

Hugh Mordhand lachte auf. »Der kleine Bastard Gram war ein Angehöriger *meines* Volkes. Genau wie sein famoser Herr Vater.«

»Bei uns ist das anders«, meinte Haplo. »Es liegt an diesem Getto, diesem Gefängnis. Seit Generationen, seit wir hierher verbannt wurden, waren wir gezwungen zusammenzuhalten, um überleben zu können. Von dem Augenblick, da wir geboren werden, ist unser Leben in jemandes Hut – Mutter, Vater oder gänzlich Fremder. Es kommt nicht darauf an. Und so geht es weiter, unser ganzes Leben hindurch. Kein Patryn würde je einen anderen verletzen oder töten oder...«

»Seinen Fürsten verraten?« warf Marit schneidend ein.

Sie schleuderte den Rest ihrer Mahlzeit zu Boden, sprang auf – der Hund schreckte aus seinem Schlummer hoch – und ging mit zornigen Schritten davon.

Haplo wollte sie zurückrufen, zögerte und schwieg. Was konnte er sagen?

Die anderen Patryn hörten auf zu reden und schauten ihr nach, fragten sich, was vorgefallen war, wohin sie ging. Marit hob einen Wasserschlauch auf, als hätte sie die Absicht, ihn am Bach zu füllen. Es gab weder Sterne noch einen Mond im Labyrinth, aber der Widerschein des Lagerfeuers auf den Blättern und der Wasseroberfläche spendete gerade soviel Helligkeit, daß man sehen konnte. Sie achtete darauf, den Bereich des Lichts nichts zu verlassen – es wäre unverzeihlicher Leichtsinn gewesen.

Die anderen Patryn kehrten zu ihrer Mahlzeit und ihren Gesprächen zurück. Nur Kari folgte Marit mit den Augen, dann richtete sie den kühlen, nachdenklichen Blick auf Haplo.

Er schalt sich selbst einen Narren. Wo hatte er sich hinverstiegen? Sein Volk – einzigartig, unvergleichlich. Fast schon die Anmaßung eines Sartan. Nun ja, des verstorbenen Samah zumindest. Gewiß nicht Alfreds – ein Angehöriger dieser Spezies, dem es schwerfiel, sich dem erbärmlichsten Wurm überlegen zu fühlen.

»Und was wolltest du mit deinem Vortrag sagen?« fragte Hugh in die unbehagliche Stille hinein.

»Nichts«, murmelte Haplo. »Unwichtig.« Vielleicht war es gar nicht so abwegig, sich wegen dieser Patryn Sorgen zu machen. *Wir wurden geschickt, um euch zu finden.* Die Tigermänner waren auch geschickt worden, um sie aufzuspüren. Und Haplo war nicht aufrichtig zu seinen Landsleuten gewesen, belog sie, brachte den Erzfeind unerkannt in ihr Reich.

Ein Patryn, der Marit tags begleitet hatte, kam zum Bach und machte Miene, sich neben ihr niederzulassen. Sie zeigte ihm die kalte Schulter und wandte das Gesicht ab. Achselzuckend ging er wieder.

Haplo stand unter Schmerzen auf und humpelte zum Bach hinunter. Marit saß am Ufer, die Schultern hochgezogen, die Knie angewinkelt und das Kinn darauf gestützt. Beim Geräusch seiner Schritte blickte sie stirnrunzelnd auf, um jeden Störenfried abzuweisen. Als sie sah, daß er es war, löste ihre Anspannung sich etwas, und sie schickte ihn nicht weg, wie er fast befürchtet hatte.

»Ich habe Durst«, sagte er einfallslos.

Er beugte sich nieder, schöpfte Wasser mit der hohlen Hand und trank, dann setzte er sich neben sie. Marit sah ihn nicht an, sondern starrte in den Bach, der klar, kalt und reißend unter den Bäumen floß.

»Ich habe mich nach unserer Tochter erkundigt«, sagte er. »Im Dorf gibt es mehrere Mädchen in ungefähr ihrem Alter, die Reue heißen. Ich weiß nicht warum, aber das habe ich nicht erwartet.«

Sie hatte einen Stock gefunden, hielt ihn ins Wasser und schaute zu, wie sich kleine Strudel bildeten.

»Ich hasse diesen Ort«, sagte sie abrupt. »Ich verabscheue ihn, fürchte ihn. Aber ich habe ihn nie wirklich verlassen. Immer noch träume ich davon. Und als ich zurückkam, hatte ich Angst, doch ein Teil von mir – ein Teil von mir...« Sie schluckte, zog die Stirn kraus und schüttelte ärgerlich den Kopf.

»... fühlte sich, als wärst du heimgekommen«, beendete er den Satz für sie.

Sie blinzelte überrascht. »Aber ich bin nicht heimgekommen. Ich gehöre nicht mehr dazu.« Der Blick über die Schulter galt den Patryn am Feuer. »Ich habe mich verändert.« Wieder ein Augenblick Schweigen, dann sagte sie: »Das war's, was du gemeint hast, nicht wahr?«

»Daß Hugh und ich uns ähnlich sind?« Haplo konnte nachvollziehen, was sie dachte und fühlte. »Langsam fange ich an zu verstehen, weshalb die Sartan auf den Namen Todestor verfallen sind. Als wir hindurchgingen, sind wir beide in gewisser Weise gestorben. Wenn wir versuchen zurückzukehren, unser altes Leben wieder aufzunehmen, ist es unmöglich. Wir haben uns beide verändert. Wir sind verändert worden.«

Haplo wußte, was *ihn* verändert hatte. Er fragte sich, was bei Marit der Auslöser gewesen sein mochte.

»Aber im Nexus war es nicht so«, wandte Marit ein.

»Das liegt daran, daß im Nexus noch der Einfluß des Labyrinths spürbar ist. Man lebt in Sichtweite des Letzten Tores. Jeder denkt nur an das Labyrinth. Du hast davon geträumt, sagst du. Die Angst verfolgt dich. Doch nun träumst du von anderen Dingen, anderen Orten...«

Hatte Hugh Mordhand geträumt? Geträumt von diesem Hafen des Friedens und Lichts, den er beschrieb?

Und wie sahen Marits Träume aus?

Er wußte es nicht, und sie war offensichtlich nicht geneigt, ihm davon zu erzählen.

»Im Labyrinth umschloß der Kreis meines Seins nur mich selbst«, sprach Haplo weiter. »Niemand anderen, nicht einmal dich.«

Diesmal schaute sie ihn an.

»Genau, wie dein Kreis niemals mich einschloß«, fügte er ohne Vorwurf hinzu.

Sie wandte den Blick wieder ab.

»Keine Namen«, fuhr Haplo fort. »Nur Gesichter. Kreise, die sich berührten, aber nie verbanden...«

Sie fröstelte, ihr entschlüpfte ein kleiner, abgehackter Laut, und er verstummte, wartete darauf, daß sie etwas sagte, doch sie schwieg.

Haplo hatte einen empfindlichen Punkt getroffen, aber welchen? Er redete weiter, in der Hoffnung, sie aus ihrem Schneckenhaus zu locken. »Im Labyrinth war mein Kreis ein Panzer, der mich davor bewahrte, irgend etwas zu fühlen. Ich wollte, daß es so bleibt, doch erst durchbrach der Hund den Kreis, und jedesmal, wenn ich das Todestor durchschritt, kamen weitere Leute hinzu, ohne daß ich es merkte. Mein Kreis wuchs, weitete sich aus.

Es war nicht meine Absicht. Ich wollte es nicht. Doch hatte ich eine Wahl? Entweder das oder sterben. Ich erlebte Furcht da draußen, schlimmer als alles im Labyrinth. Ich heilte einen jungen Elfen, wurde geheilt von Alfred, meinem Todfeind. Ich habe Wunder gesehen und Schrecken. Ich erlebte Glück, Schmerz, Trauer. Ich erkannte mich selbst.

Was mich verändert hat... Ich möchte gern glauben, es war jener Raum. Das Sanktuarium. Alfreds Siebentes Tor. Die Begegnung mit der ›höheren Macht‹ oder wie man es nennen will. Aber im Grunde weiß ich, es waren Limbeck und seine Reden und Jarre, die ihn einen Schlurch nennt. Es waren die Zwergin Grundel und das Menschenmädchen Alake, das in meinen Armen starb.«

Haplo lächelte und schüttelte den Kopf. »Sogar diese vier ewig streitenden Nichtigen auf Pryan: Paithan, Rega, Roland und Aleatha. Ich denke an sie, frage mich, was aus ihnen geworden ist.«

Haplo strich über die Haut an seinem Unterarm, die Tätowierungen glommen schwach, meldeten Gefahr, aber weit entfernt, unbestimmt. »Du hättest sehen sollen, was für Gesichter die Nichtigen machten, als sie zum erstenmal sahen, wie meine Haut anfang zu leuchten. Ich dachte, Grundel würden die Augen aus dem Kopf fallen. Und heute fühle ich mich unter meinen eigenen Landsleuten wie damals unter den Nichtigen – fremd. Meine Reisen haben Spuren an mir hinterlassen, sichtbare Spuren. Ich kann nie wieder einer von ihnen sein.«

Er wartete, daß Marit etwas sagte, aber sie schwieg beharrlich. Ihre ganze Haltung drückte eisige Abwehr aus.

Er stand auf und kehrte hinkend zu den anderen zurück, um sich zu heilen – so gut wie möglich – und zu schlafen.

»Xar«, flehte Marit stumm, nachdem Haplo gegangen war. »Mein Gemahl, Gebieter, ich brauche deinen Rat. Ich bin verwirrt. Und allein. Ich kenne mein eigenes Volk nicht mehr. Ich bin eine Fremde hier.«

»Gibst du mir die Schuld daran?« fragte Xar mild.

»Nein.« Marit warf den Stock ins Wasser und sah zu, wie er davongetragen wurde. »Ich gebe Haplo die Schuld. Er hat den Nichtigen hergebracht und den Sartan. Ihre Anwesenheit bringt uns alle in Gefahr.«

»Ja, doch es könnte sich letztlich günstig für uns auswirken. Du sagst, ihr befindet euch am Anfang des Labyrinths. Diese Siedlung, zu der ihr unterwegs seid, muß nach deiner Beschreibung unglaublich groß sein, viel größer als jedes andere Dorf, von dem ich weiß. Das paßt mir gut. Ich habe einen Plan.«

»Ja, Gebieter.« Marit fühlte sich erleichtert, ungeheuer erleichtert. Die Last wurde ihr von den Schultern genommen.

»Wenn ihr das Dorf erreicht, Frau, wirst du folgendes tun...«

Es war inzwischen stockfinster, Haplo hatte Schwierigkeiten, zu seinen Freunden zurückzufinden. Hugh Mordhand schaute hoffnungsvoll zu ihm auf, eine Hoffnung, die erstarb, als er sah, daß Haplos Hände leer waren. »Ich dachte, du wärest gegangen, um uns noch etwas zu essen zu holen.«

Haplo schüttelte den Kopf. »Mehr gibt es nicht. Wir haben ein Sprichwort: ›Der Hungrige läuft am schnellsten.«

Der Assassine brummte und ging mißmutig zum Bach, um seinen Magen mit Wasser zu füllen. Er bewegte sich leise, verstohlen, wie es zu seinem Gewerbe gehörte. Marit hörte ihn offenbar nicht kommen, und als er neben ihr auftauchte, zuckte sie heftig zusammen.

»Ein schuldbewußtes Zusammenzucken«, berichtete Hugh Haplo später, als er den Vorfall schilderte. »Und ich hätte schwören können, daß ich sie mit jemandem reden hörte.«

Haplo zuckte nur mit den Schultern, was konnte er tun? Sie verbarg etwas vor ihm, dessen war er sicher. Er hätte ihr gern vertraut, doch es ging nicht. Empfund sie ähnlich in bezug auf ihn? *Wollte* sie ihm trauen? *Konnte* sie es nicht? Oder machte es ihr Freude, ihn zu hassen?

Marit setzte sich in den Kreis der anderen Patryn, den Wasserschlauch warf sie als Einstand in die Mitte. Vielleicht wollte sie beweisen, daß wenigstens sie noch eins war mit ihrem Volk.

Kari blickte zu Haplo hinüber – auch er war eingeladen. Doch er fühlte sich zu müde, zu zerschlagen. Seine Beine taten weh, und die Kratzer im Gesicht brannten wie Feuer.

Er brauchte Zeit, um sich zu heilen, den Kreis zu schließen – so gut wie möglich, denn der Kreis war zerbrochen, und das ließ sich nicht ungeschehen machen.

Er scharfte eine Unterlage aus trockenen Tannennadeln zusammen und legte sich hin. Hugh Mordhand kam und setzte sich neben ihn.

»Ich übernehme die erste Wache«, erbot er sich leise.

»Das läßt du schön bleiben«, sagte Haplo bestimmt. »Es würde aussehen, als hätten wir kein Vertrauen zu ihnen. Leg dich hin. Ruh dich aus. Du auch, Alfred.«

Hugh Mordhand schien erst aufbegehren zu wollen, dann zuckte er mit den Schultern und streckte die Beine aus. Mit dem Rücken lehnte er an einem Baumstamm. »Gibt es ein Gesetz, das sagt, ich muß schlafen?« fragte er, kreuzte die Füße und nahm seine Pfeife heraus.

Haplo lächelte matt. »Achte nur darauf, daß es nicht zu offensichtlich ist.« Er streichelte den Hund, der sich neben ihm zusammengerollt hatte. Das Tier hob träge den Kopf, blinzelte und sank zurück in seine Träume.

Mordhand steckte die Pfeife zwischen die Zähne.

»Keine Sorge. Wenn jemand fragt, werde ich sagen, daß ich an Schlaflosigkeit leide. Ewiger Schlaflosigkeit.« Er bedachte Alfred mit einem bezeichnenden Blick.

Der Sartan lief rot an, sein Gesicht glühte förmlich im Feuerschein. Er hatte versucht, einen halbwegs bequemen Schlafplatz zu finden, doch erst kam er mit dem Kopf unsanft auf einen in der Erde verborgenen Stein zu liegen, dann schien er sich auf einen Ameisenhaufen gebettet zu haben, denn plötzlich sprang er auf und schlug nach seinen Beinen.

»Hör auf!« befahl Haplo gereizt. »Du lenkst nur die Aufmerksamkeit auf dich.«

Alfred setzte sich hastig wieder hin, doch, nach seiner schmerzlichen Miene zu urteilen, auf einen schlecht gewählten Platz. Er griff unter sich, brachte einen Kiefernzapfen zum Vorschein und warf ihn weg. Als er Haplos strafenden Blick auffing, lächelte er gequält und bemühte sich auszusehen, als wäre alles in schönster Ordnung, doch verschämt glitt seine Hand wieder unter seinen knöchigen Hintern und entfernte einen zweiten Übeltäter.

Haplo machte die Augen zu und begann den Heilungsprozeß. Langsam verebbte der Schmerz in seinem Knie, die brennenden Krallenspuren in seinem Gesicht schlössen sich. Doch der Schlaf wollte nicht kommen. Ewige Schlaflosigkeit, wie Hugh Mordhand es ausgedrückt hatte.

Die anderen Patryn stellten Wachen auf, löschten das Feuer. Dunkelheit senkte sich herab, durchbrochen nur von den matt glimmenden Runen auf der Haut seiner Landsleute. Jeder Augenblick im Labyrinth barg Gefahren.

Marit kehrte nicht zu ihren Gefährten zurück, sie blieb auch nicht bei den anderen Patryn, sondern wählte sich einen Schlafplatz ungefähr in der Mitte.

Hugh Mordhand zog an seiner kalten Pfeife. Alfred begann zu schnarchen. Der Hund jagte im Traum irgendein Wild.

Und gerade als Haplo überzeugt war, nicht einschlafen zu können, schlief er ein.

Kapitel 37

Die Zitadelle, Pryan

Xar hatte einen Entschluß gefaßt. Seine Pläne waren gemacht, jetzt ging er daran, sie in die Tat umzusetzen. Mit Marit hatte er abgesprochen, dafür zu sorgen, daß die Patryn im Labyrinth sich Haplos annahmen und ihn festhielten, bis Sang-drax eintraf.

Sang-drax... Xar war zu dem Schluß gekommen, daß die Frage der Loyalität der Drachenschlange ihn vorläufig nicht tangierte. Gründliches Nachdenken hatte ihn überzeugt, daß Sang-drax' hauptsächliche Triebfeder Haß war – die Drachenschlange haßte Haplo, wollte Rache. Sang-drax würde nicht ruhen, bis er Haplo gefunden und vernichtet hatte. Damit war nicht so bald zu rechnen. Selbst für jemanden wie die Drachenschlange war der Weg durch das Labyrinth nicht ohne Gefahren. Und wenn Sang-drax Haplo dann in den Schlingen hatte, gedachte Xar, zur Stelle zu sein, um darauf zu achten, daß seine kostbare Beute nicht zu sehr beschädigt wurde.

Xars dringendstes Problem war die Termination der Nichtigen. In Anbetracht der magischen Fähigkeiten des Fürsten hätte die Ermordung von zwei Elfen, zwei Menschen und einem Zwerg (keiner davon übermäßig intelligent) *kein* Problem sein dürfen. Der Fürst des Nexus hätte sie alle miteinander zu Staub zermalmen können, mit einem Wink seiner Hand und zwei, drei gesprochenen Worten. Schwierigkeiten bereitete ihm denn auch nicht die Art ihres Todes, sondern ihr Zustand nach demselben.

Er nahm sich Zeit, die Nichtigen zu studieren, und gelangte zu der Erkenntnis, daß sie es auch tot nie und nimmer mit den Tytanen aufnehmen konnten. Der Elfenmann war groß, aber

dünn, mit zerbrechlichen Knochen. Der Mensch wirkte auf den ersten Blick vielversprechender – hochgewachsen, mit stabilen Knochen und Muskeln. Bedauerlicherweise schien er an den Qualen unerwidelter Liebe zu leiden und hatte seinen Körper verkommen lassen. Die Menschenfrau war stämmig, aber handfest. Der Zwerg, obwohl von kleiner Statur, verfügte über die Körperkraft seiner Rasse und war noch der beste von einem erbärmlichen Haufen. Die Elfenfrau – hoffnungslos.

Deshalb kam es darauf an, daß die Nichtigen im Tod brauchbarer waren als im Leben. Ihre Leichen mußten in guter Verfassung sein, leistungsfähig und stark. Und noch wichtiger, mit einer Kampfkraft und Ausdauer begabt, über die sie in ihrem jetzigen Zustand nicht verfügten. Gift war das beste Mittel, sie umzubringen, aber ein spezielles Gift, das den Körper tötete und ihn zugleich kräftigte. Eine höchst faszinierende Dichotomie.

Xar nahm als Grundlage eine Flasche gewöhnliches Wasser. Mit den Möglichkeiten der Runenmagie änderte er dessen chemische Zusammensetzung. Nach einiger Zeit war er überzeugt, das Gewünschte zu haben; er hatte ein Elixier geschaffen, das tödlich wirkte – nicht sofort, erst nach einer kurzen Frist, während der eine rasche Vermehrung von Muskel- und Knochengewebe stattfand, ein Prozeß, den die Nekromantie noch verstärkte.

Das Gift hatte einen Nachteil: Die Leichen verbrauchten sich schneller als bei gewöhnlichen Wiedergängern. Doch Xar hatte ohnehin keine weitere Verwendung für diese Nichtigen, sie sollten ihm lediglich die Tytanen vom Hals halten, bis er das Schiff erreicht hatte.

Nachdem zu guter Letzt das Elixier einen angenehmen Geschmack von gewürztem Wein erhalten hatte, traf Xar Vorbereitungen zu einem Festmahl. Durch seine Magie zauberte er die köstlichsten Speisen herbei, plazierte den vergifteten Wein in einer silbernen Kanne in der Mitte der Tafel

und machte sich dann auf, die Nichtigen zu einem kleinen Souper zu bitten.

Als erstes begegnete er der Menschenfrau, deren Namen er sich partout nicht merken konnte. In seiner charmantesten Art forderte Xar sie auf, am heutigen Abend mit ihm zu speisen, die erlesensten Delikatessen, die in aller Bescheidenheit seinem magischen Talent zur Ehre gereichten. Ob sie es übernehmen wolle, auch die anderen einzuladen? Rega, freudig erregt von der Aussicht auf eine Unterbrechung des täglichen Einerleis, beeilte sich, dies zu tun.

Paithan. Sie wußte natürlich, wo er zu finden war. Vorsichtig öffnete sie die Tür des Sternendoms und lugte hindurch.

»Paithan?« rief sie, nicht eben erpicht darauf, den Raum zu betreten. Sie hatte keinen Fuß mehr über die Schwelle gesetzt, seit die vermaledeite Maschine versucht hatte, ihr die Augen aus dem Kopf zu brennen. »Kommst du mal her? Ich muß dir was sagen.«

»Äh – im Moment bin ich ziemlich verhindert, Liebling. Ich meine, es könnte eine Weile dauern...«

»Aber Paithan, es ist wichtig.« Rega schob sich zaghaft durch den Türspalt. Paithans Stimme kam aus einer merkwürdigen Richtung.

»Es muß trotzdem warten... Ich kann nicht... Ich sitze in einer... Ich habe keine Ahnung, wie ich hier wieder runterkommen soll, weißt du?«

Vorläufig wußte Rega gar nichts, ihr kam sein Gestotter einigermaßen rätselhaft vor. Der Ärger über sein dummes Benehmen war größer als die Angst vor dem Licht. Sie trat in den Sternendom, stemmte die Fäuste in die Hüften und schaute sich um.

»Paithan, hör sofort auf, Verstecken zu spielen. Wo bist du?«

»Hie-hier oben.« Paithans Stimme tönte wahrhaftig aus großer Höhe zu ihr herab.

Erstaunt legte Rega den Kopf in den Nacken und beugte sich zurück. »Im Namen der Väter, Paithan, was machst du da?«

Der Elf, trübsinnig auf dem Sitz eines der riesigen Stühle zusammengekauert, äugte zu ihr hinunter. Mienenspiel und Stimme verrieten, wie unbehaglich er sich fühlte. »Ich wollte – ich wollte – nun ja, ich wollte sehen, wie es hier oben ist. Der Ausblick, weißt du.«

»Und? Wie ist er?« fragte Rega spitz. Paithan zog eine Grimasse, als hätte er Zahnweh. »Nicht übel«, meinte er und ließ mit gespielter Interesse den Blick in die Runde schweifen. »Eigentlich ganz nett...«

»Ausblick – daß ich nicht lache! Du bist da rauf geklettert, um herauszufinden, wie die verdammten Stühle funktionieren! Und jetzt kannst du nicht wieder runter. Was hattest du vor? So tun, als wärst du ein Tytane? Oder dachtest du, die Maschine würde dich dafür halten? Möglich war's. Du hast genausoviel Verstand wie einer von denen.«

»Ich mußte irgendwas versuchen, Rega«, rechtfertigte Paithan sich kläglich. »Und es schien mir eine gute Idee zu sein. Die Tytanen sind der Schlüssel zu dieser Maschine. Ich weiß es. Deshalb funktioniert sie nicht richtig. Wenn sie hier wären...«

»... wären wir alle tot«, unterbrach ihn Rega barsch, »und brauchten uns um nichts Sorge zu machen, am allerwenigsten um diese alberne Maschine. Wie hast du's geschafft, raufzukommen?«

»Raufkommen war leicht – diese Stuhlbeine sind ziemlich rau, mit Stellen zum Festhalten, und Elfen sind immer ganz gute Kletterer gewesen und...«

»Na, dann kannst du ja auf demselben Weg wieder runterkommen.«

»Eben nicht. Ich hab's probiert. Mein Fuß ist abgerutscht, ich konnte mich gerade noch festhalten und wieder hochziehen. Wenn ich mir vorstelle, wie ich kopfüber in den Brunnen falle...«

Paithan umklammerte die Kanten der Sitzfläche. »Du glaubst nicht, wie tief und schwarz dieses Loch von oben aussieht. Ich wette, es führt bis in den Mittelpunkt von Pryan hinunter. Man fällt und fällt und fällt...«

»Denk einfach nicht dran!« fuhr Rega gereizt dazwischen. »Du machst es nur noch schlimmer!«

»Viel schlimmer kann es nicht mehr werden«, meinte Paithan kleinlaut. »Wenn ich nur nach unten sehe, ist mir schon, als müßte ich mich übergeben.« Sein Gesicht hatte einen grünlichen Schimmer.

»Bei der ganzen Angelegenheit ist mir, als müßte *ich* mich übergeben«, murmelte Rega und trat vorsichtshalber ein, zwei Schritte zurück, um im Fall des Falles außer Reichweite zu sein. Sie musterte den Pechvogel nachdenklich. »Das erste, was ich tue – wenn und falls ich ihn hier rauskriege – ist, die Tür zu diesem verdamnten Zimmer abzuschließen und den Schlüssel wegzuworfen.«

»Was hast du gesagt. Liebes?«

»Ich sagte: Und wenn Roland dir ein Seil hinaufwirft? Du könntest es an der Armlehne festbinden und herunterrutschen.«

»Mußt du deinen Bruder rufen?« Paithan stöhnte. »Warum kannst *du* das nicht machen?«

»Weil man einen starken Arm braucht, um das Seil so hoch zu werfen«, antwortete Rega sachlich.

»Roland wird mich ein Leben lang damit aufziehen«, sagte Paithan verbittert. »Hör mal, ich habe eine Idee. Geh und bitte den Zauberer...«

»Ha?« meldete sich eine quäkende Stimme. »Hat jemand nach einem Zauberer gerufen?«

Zifnab kam hereingeschlendert. Als er Rega sah, lächelte er und zog seinen ramponierten Hut. »Hier bin ich. Stets zu Diensten. Bond, mein Name. James Bond.«

»Den *anderen* Zauberer!« zischte Paithan. »Den *richtigen*!«.

»Heiliges Kanonenrohr!« Der alte Mann erstarrte. »Dr. No! Er hat mich gefunden! Keine Angst, meine Liebe.« Er streckte die zitternden Hände aus. »Ich werde Sie retten...«

»Ich kann Fürst Xar nicht holen«, erklärte Rega. »Um dir das zu sagen, bin ich gekommen. Er plant ein Fest. Wir sind alle eingeladen...«

»Ein Fest. Großartig!« Zifnab strahlte. »Ich liebe Feste. Da muß ich glatt meinen Smoking aus der Mottenkiste holen...«

»Ein Fest«, wiederholte Paithan. »Ja, das wäre schön. Aleatha liebt Feste. Damit locken wir sie weg von diesem gräßlichen Irrgarten, wo sie neuerdings all ihre Zeit verbringt.«

»Und weg von dem Zwerg«, warf Rega ein. »Ich habe nichts gesagt, weil, nun, sie ist *deine* Schwester, aber ich glaube, da ist etwas Merkwürdiges im Gange.«

»Was soll das heißen?« Paithan machte einen langen Hals und schaute böse zu ihr hinunter.

»Nichts, aber das sieht doch ein Blinder mit dem Krückstock, daß Drugar sie anbetet, und seien wir ehrlich, sie ist nicht gerade wählerisch im Hinblick auf Männer...«

»Zum Glück für deinen Bruder!« entgegnete Paithan giftig.

Rega stieg die Zornesröte ins Gesicht. »Ich habe nicht sagen wollen...«

Der alte Mann, der Regas Blick nach oben gefolgt war, zuckte heftig zusammen. »Meiner Treu! Es *ist* Dr. No!«

»Nö, verdammt noch mal!« Paithan beugte sich weiter vor als beabsichtigt und fuhr schauernd wieder zurück.

»Der Dummkopf sitzt da oben fest«, erklärte Rega in eisigem Ton. »Er traut sich nicht mehr runter.«

»Stimmt gar nicht«, verteidigte sich Paithan gekränkt.

»Ich habe die falschen Schuhe an, weiter nichts. Damit kann ich nicht klettern.«

»Bist du sicher, daß er nicht Dr. No ist?« fragte der alte Mann nervös.

»Ja, er ist nicht Dr. No. Ich meine, nein, er ist... Ach, zum Teufel.« Rega hatte das Gefühl, den Überblick zu verlieren. »Wir müssen ihn herunterholen. Kennst du irgendwelche Zaubersprüche?«

»Einen prima Zauberspruch, erste Sahne!« Der Alte breitete begeistert die Arme aus. »Feuer... Feuer... Feuerball! Perfekt! Wir zünden die Stuhlbeine an, und wenn sie futsch sind...«

»Ich glaube nicht, daß das klappt!« rief Paithan laut.

Zifnab schnaubte. »Aber klar doch. Die Stuhlbeine werden immer kürzer und hoppla! Die Erde hat ihn wieder!«

»Geh und hol Roland«, meinte Paithan resigniert. »Und nimm *den* bloß mit«, fügte er düster hinzu.

»Also gehen wir.« Rega nahm Zifnab beim Arm, sie mußte sich mit Gewalt das Lachen verbeißen. »Eigentlich hätte ich nicht übel Lust, den Stuhl in Brand zu setzen. Ein bißchen Schwitzen könnte Paithan nichts schaden. Vielleicht ein andermal. Ob du Fürst Xar bei den Vorbereitungen zu seinem Fest helfen kannst...«

»Fest«, schwärmte der alte Mann selig. »Ich *liebe* Feste!«

»Und beeil dich!« Paithans Stimme klang alarmiert. »Die Maschine fängt an sich zu bewegen! Ich glaube, das Sternenlicht kommt!«

Wie Paithan gesagt hatte, verbrachte Aleatha sehr viel Zeit mit Drugar in dem Irrgarten. Sie hatte ihr Versprechen gehalten und niemandem von ihrem Geheimnis erzählt. Sie wäre möglicherweise nicht so verschwiegen gewesen, wenn die anderen sie netter behandelt hätten, aber die ganze Bande, Roland eingeschlossen (besonders Roland), führte sich so kindisch und albern auf wie eh und je.

»Paithan ist mit dieser blöden Maschine beschäftigt«, erzählte Aleatha Drugar auf dem Weg zum Amphitheater. »Rega ist damit beschäftigt, Paithan von der Maschine loszueisen, und Roland – wen interessiert schon, was Roland tut.« Sie rümpfte die Nase. »Sollen sie sich doch mit dem

gräßlichen, häßlichen Fürst Xar herumtreiben. Du und ich, wir haben *wirklich* interessante Freunde, nicht wahr, Drugar?»

Drugar stimmte zu. Er stimmte allem zu, was sie sagte, und war mehr als bereit, sie in den Irrgarten zu führen, wann immer sie den Wunsch äußerte.

Sie waren gleich am nächsten Morgen wiedergekommen, als das Licht schien, aber, wie Drugar vorhergesagt hatte, die Phantome erschienen nicht. Aleatha und der Zwerg warteten lange, aber nichts geschah. Der Strahlenkranz in dem Amphitheater lag verlassen in der Sonne.

Aleatha wanderte gelangweilt herum und betrachtete den Mosaikboden.

»Sieh nur, Drugar«, sagte sie und kniete sich hin. »Ist das nicht das gleiche Muster wie am Stadttor?«

Drugar bückte sich. Ja, es war das gleiche Muster. Und in der Mitte eine freie Stelle, ebenfalls genau wie am Tor.

Er griff nach dem Amulett an seinem Hals. Er hatte damals die Obsidianscheibe mit dem Zeichen darauf in die freie Stelle am Tor eingepaßt, und das Tor öffnete sich. Seine Finger wurden kalt, seine Hand fing an zu zittern. Drugar wich zurück und schaute Aleatha an, ob sie es gemerkt hatte, ob ihr derselbe Gedanke gekommen war.

Doch Aleatha hatte bereits das Interesse verloren. Die Leute waren nicht hier. Der Ort war – für sie – langweilig. Sie wollte weg, und Drugar war durchaus bereit, sie zu begleiten.

Am Nachmittag jedoch kamen sie zurück. Das Licht der Sternenmaschine strahlte hell. Die Schattengestalten lustwandelten wieder in dem Amphitheater. Aleatha saß auf der Bank und beobachtete sie mit einer Mischung aus Faszination und Entzücken.

»Sie reden«, verkündete sie. »Ich kann sehen, wie ihre Lippen sich bewegen. Sie unterstreichen die Worte mit den Händen. Sie leben, bestimmt. Aber wo? Worüber unterhalten sie sich? Ich kann an gar nichts anderes mehr denken!«

Drugar drehte das Amulett zwischen den Fingern und sagte nichts.

Aber ihre Worte gingen ihm nicht aus dem Kopf. Am folgenden Nachmittag besuchten beide wieder den Irrgarten und am darauffolgenden auch. Der Zwerg begann die Schattengestalten auf dieselbe Weise zu betrachten wie Aleatha – als wirkliche Personen. Einzelheiten fielen ihm auf, er glaubte, einige der Zwerge vom Tag zuvor wiederzuerkennen. Elfen und Menschen sahen für ihn alle gleich aus, er konnte sie nicht auseinanderhalten, aber die Zwerge – einen ganz besonders – war er sicher, schon gesehen zu haben.

Dieser Zwerg war ein Bierhändler. Drugar erkannte es an den Knoten der Zunft in seinem geflochtenen Bart und an dem silbernen Becher. Dieser Becher, den er an einem Samtband um den Hals trug, diente dazu, Kunden eine Kostprobe seines Gebräus anzubieten. Die Geschäfte schienen gutzugehen, nach seinem Auftreten und seiner Kleidung zu schließen. Elfen und Menschen grüßten ihn respektvoll, verneigten sich leicht und nickten. Einige von den Menschen ließen sich sogar auf ein Knie nieder, wenn sie mit ihm sprachen – eine Höflichkeit, von der Drugar sich nie im Leben hätte träumen lassen, daß ein Mensch sich im wahrsten Sinne des Wortes dazu herablassen könnte.

Doch schließlich hatte er nie in seinem Leben viel mit Elfen und Menschen zu tun gehabt; etwas, wofür er stets dankbar gewesen war.

»Ihn dort habe ich Lord Gorgo genannt«, plauderte Aleatha. Da die Phantome sich weigerten, mit ihr zu sprechen, besorgte sie selbst die Unterhaltung. Sie gab ihnen Namen und spekulierte über ihre Beziehungen untereinander. Es machte ihr Spaß, dicht neben einer der Schattengestalten zu stehen und ungeniert mit dem Zwerg über den Betreffenden zu schwatzen.

»Ich kannte früher einen Lord Gorgo. Er hatte genau solche Froschaugen wie dieser Ärmste. Wenigstens versteht er sich zu

kleiden. Viel besser als Gorgo, der hatte überhaupt keinen Geschmack. Diese Frau, die bei ihm ist. Eine unmögliche Person. Wie sie sich an ihm festklammert. Tiefe Dekolletes scheinen bei ihnen fashionabel zu sein, aber wenn ich *ihre* Brüste hätte, ginge ich hochgeschlossen bis zum Kinn. Sehr attraktive Menschenmänner haben sie, das muß man sagen. Gehen umher, als wären sie die Herren. Diese Elfen behandeln ihre Sklaven außerordentlich freizügig. O Drugar, sieh nur, da ist der Zwerg mit dem silbernen Becher. Wir haben ihn gestern schon gesehen. Er unterhält sich mit Lord Gorgo! Und da kommt ein Mensch und stellt sich zu ihnen. Ich denke, ich werde ihn Rolf nennen. Wir hatten einmal einen Sklaven mit Namen Rolf, der...«

Aber Drugar hörte nicht mehr zu. Er umfaßte das Amulett an seinem Hals, stand von der Bank auf und mischte sich zum erstenmal unter die Gestalten, die so lebendig wirkten und doch Phantome waren; die so viel redeten und doch stumm blieben.

»Drugar! Schön, daß du auch kommst!« Aleatha lachte und wirbelte herum, ihre Röcke flogen. »Ist das nicht lustig?« Sie vollführte ein paar Tanzschritte, dann blieb sie stehen und zog einen Schmollmund. »Aber es wäre lustiger, wenn sie wirklich wären. O Drugar, manchmal wünschte ich, du hättest mich nie hergebracht! Es gefällt mir, aber gleichzeitig bekomme ich solches Heimweh... Drugar, was tust du?«

Der Zwerg schenkte ihr keine Beachtung. Er nahm das Amulett vom Hals, kniete in der Mitte des Strahlenkranzes nieder und legte die Obsidianscheibe mit dem Runenzeichen auf die freie Stelle, genau wie seinerzeit am Stadttor.

Er hörte Aleatha schreien, aber wie aus weiter Ferne...

Eine Hand schlug ihm auf den Rücken.

»Ihr, guter Herr!« Eine dröhnende Stimme in der Elfensprache. Ein silberner Becher wurde vor Drugars Nase geschwenkt. »Ihr seid ein Fremder in unserer schönen Stadt,

nehme ich an. Nun, Meister, wie war's mit einem Schluck vom besten Ale in ganz Pryan?«

Kapitel 38

Im Labyrinth

Als Haplo am nächsten Morgen erwachte, geheilt und ausgeruht, blieb er noch eine Weile ruhig liegen und lauschte den Geräuschen des Labyrinths. Seit er denken konnte, haßte er diesen Ort, der ihm alles genommen hatte, was er liebte. Doch er hatte ihm auch viel gegeben, erst jetzt kam ihm das zu Bewußtsein. Erst jetzt war er fähig, sich das einzugestehen.

Die Siedler, die ihn – einen kleinen Jungen – aufgenommen hatten, nachdem seine Eltern getötet worden waren. Er konnte sich an keinen ihrer Namen erinnern, doch er sah ihre Gesichter vor sich, in dem fahlen Grau eines Morgens im Labyrinth. Wie lange hatte er nicht mehr an sie gedacht? Seit dem Tag, an dem er ein Läufer geworden war. Er hatte sie vergessen, wie man ihn – glaubte er – vergessen würde. Jetzt wußte er es besser.

Die Männer, die den verängstigten kleinen Jungen fanden, dachten vielleicht hin und wieder noch an ihn. Die alte Frau, die ihm ein Zuhause gegeben hatte, mußte sich fragen, was aus ihrem Schützling geworden war. Der junge Mann, der ihn die Kunst lehrte, die Sigel auf Waffen zu übertragen, mochte interessiert sein zu erfahren, daß seine Lehren sich als nützlich erwiesen hatten. Haplo hätte viel dafür gegeben, sie zu finden, ihnen zu danken.

»Man hat mich gelehrt zu hassen.« Er rieb die Wangen des Hundes, der mit dem Kopf auf seiner Brust friedlich schlummerte, und hörte dabei auf das Rascheln der kleinen Tiere, die Vogelrufe, die sich unauslöschlich seinem Gedächtnis eingeprägt hatten. »Man hat mich nie gelehrt zu lieben.«

Er setzte sich auf und weckte den Hund, der gähnte, sich reckte und davonstürmte, um futtersuchende Eichhörnchen zu belästigen.

Marit lag ein Stück abseits, weder bei Haplo und seinen Freunden noch bei den anderen Patryn. Sie schlief in derselben Haltung wie damals, zu einer Kugel zusammengerollt. Er erinnerte sich daran, wie er neben ihr geschlafen hatte, an sie geschmiegt, schützend die Arme um sie geschlungen. Er mußte daran denken, wie es wohl gewesen wäre, mit ihr und dem Kind zu schlafen, die Kleine zwischen ihnen, geborgen, umsorgt, geliebt.

Zu seiner Überraschung stiegen ihm die Tränen in die Augen, zornig wischte er sie weg.

Ein Zweig knackte.

Bevor Haplo sich herumdrehen konnte, war Hugh Mordhand aufgesprungen und stand Kari gegenüber.

»Schon gut, Hugh«, sagte Haplo beschwichtigend und stand auf. »Sie hat uns wissen lassen, daß sie kommt.«

Das stimmte. Kari war mit Absicht auf den Zweig getreten, um nicht den Eindruck zu erwecken, sie wolle sich unbemerkt anschleichen.

»Diese, die du Nichtige nennst, benötigen sie keinen Schlaf?« fragte sie Haplo. »Meine Leute melden, dein Freund hätte die ganze Nacht gewacht.«

»Sie besitzen keine Runenmagie, die sie schützt«, erklärte Haplo. Er hoffte, daß sie nicht gekränkt war. »Wir haben viele Gefahren überstanden. Er – das heißt, *sie*...«, Haplo mußte daran denken, Alfred einzubeziehen, »... fühlen sich natürlich bedroht, an einem für sie fremden, furchteinflößenden Ort.«

Und was führt sie dann an diesen fremden, furchteinflößenden Ort? Die Frage stand Kari ins Gesicht geschrieben.

Haplo hörte die Worte so deutlich, als hätte sie sie ausgesprochen. Doch eine derartige Frage zu stellen war nicht ihre Aufgabe. Sie schenkte Hugh Mordhand einen mitleidigen

Blick, sagte auf Patryn etwas zu Haplo, dann reichte sie ihm einen Kanten hartes Brot.

»Worum ging's?« erkundigte sich Mordhand, dessen argwöhnischer Blick Kari folgte.

Haplo grinste. »Sie sagt, du mußt laufen können wie ein Hase, sonst wärest du nicht mehr am Leben.«

Hugh Mordhand lachte nicht mit. Er schaute sich verdrießlich um. »Mich wundert, daß hier überhaupt irgend etwas am Leben ist. In diesen Wäldern kann man kaum atmen. Ich werde froh sein, ihnen den Rücken zu kehren.« Skeptisch starrte er auf den formlosen Brocken, den Haplo in der Hand hielt. »Das ist unser Frühstück?«

Haplo nickte.

»Ich verzichte.« Die Pfeife im Mund, wanderte der Assassine zum Bach hinunter.

Haplo blickte zu der Stelle, wo Marit gelegen hatte. Sie war aufgewacht und tat, was ein Patryn morgens als erstes zu tun pflegte – alte Waffen überprüfen, neue anfertigen. Sie begutachtete einen Speer mit einer Steinklinge, auf der Runen eingeritzt waren. Ein Geschenk von einem der Patryn? Haplo fiel der Mann ein, der sich gestern am Bach zu ihr setzen wollte. Ja, er hatte einen solchen Speer besessen.

»Sehr schön.« Haplo trat zu ihr. »Gut gearbeitet.«

Marit sprang auf. Die Knöchel an ihrer Hand wurden weiß, so fest umklammerte sie den Speerschaft.

»Tut mir leid«, sagte er, überrascht von ihrer Reaktion. »Ich wollte dich nicht erschrecken.«

Marit zuckte mit den Schultern, wieder ganz kühl und überlegen. »Ich habe dich nicht kommen gehört, das ist alles.« Sie ließ den Blick über die Lichtung wandern. »Dies ist ein gräßlicher Ort!« brach es unvermittelt aus ihr heraus. »Ich hasse ihn! Ich hatte vergessen wie sehr!« Mit einem Messer – noch ein Geschenk wahrscheinlich – verbesserte sie eine Rune

an der Speer-klinge. »Wie sehr ich ihn hasse«, wiederholte sie kaum hörbar.

»Eigenartig«, meinte Haplo, »aber gerade heute morgen, nach dem Aufwachen, dachte ich, daß es irgendwie gut ist, wieder hier zu sein. Meine Erinnerungen sind nicht alle schlecht...« Impulsiv streckte er die Hand nach ihr aus.

Sie drehte so ruckartig den Kopf, daß ihr langes Haar durch sein Gesicht peitschte. »Wir sind quitt. Ich habe dein Leben gerettet. Ich schulde dir nichts. Denk daran.«

Schroff machte sie kehrt und ging. Einige Mitglieder von Karis Trupp machten sich bereit, den Weg zu erkunden. Marit gesellte sich zu ihnen, sie trat zu dem Mann, der ihr den Speer gegeben hatte.

Verwirrt starrte Haplo ihr hinterher. Gestern hatte sie ihn für sich beansprucht, hatte Kari zu verstehen gegeben, daß sie sich von ihm fernhalten sollte. Und als sie sich abends unterhielten... Er konnte sich täuschen, aber ihm war es vorgekommen, als wäre, sie froh, ihn bei sich zu haben.

Vorbei. Ins Gegenteil umgeschlagen. Was war geschehen zwischen gestern und heute?

Kari und ihre Leute brachen das bescheidene Lager ab. Die Vögel schwiegen. Nur das zornige Keckem von drei Eichhörnchen war zu hören, die von einem Baum Nußschalen auf den Hund warfen, der unten bellte. Haplo schaute auf seine Tätowierungen, die Runen schimmerten matt. Gefahr, nicht in unmittelbarer Nähe, aber auch nicht weit entfernt. Niemals weit entfernt.

Er nagte an dem Stück Brot. Es machte satt, mehr Gutes war dazu nicht zu sagen.

»Könnte – könnte ich etwas abhaben?« Alfred stand neben ihm und warf begehrlche Blicke auf das Brot.

Haplo warf es ihm fast ins Gesicht.

Alfred fing es ungeschickt auf und knabberte an der Rinde. Er schien etwas sagen zu wollen, doch Haplo kam ihm zuvor.

»Hierher, dummer Hund!« Er stieß einen Pfiff aus. »Schluß mit dem Lärm!«

Bei dem ungewohnt scharfen Ton in der Stimme seines Herrn verstummte der Hund augenblicklich. Mit hängendem Kopf kam er folgsam angetrottet und fragte sich, was er falsch gemacht hatte.

»Hast du keinen Hunger?« fragte Alfred schüchtern.

Haplo schüttelte den Kopf.

»Du solltest etwas essen...«

»Du bist hier in Gefahr«, schnitt Haplo ihm barsch das Wort ab.

Alfred ließ fast das Brot fallen. Er schaute sich furchtsam um, als rechnete er damit, Scharen von Tigermännern zwischen den Bäumen hervorkommen zu sehen. Statt dessen sah er nur Hugh Mordhand, der – nackt bis zur Hüfte – Kopf und Schultern in den reißenden Bach tauchte. Am Rand der Lichtung standen Kari und ihre Leute abmarschbereit.

Kari winkte Haplo: *Zeit zum Aufbruch*. Er winkte zurück, sie sollten vorausgehen. Kari runzelte mißbilligend die Stirn.

Es war nicht klug, sich zu trennen. Haplo wußte das ebenso gut, aber schließlich, dachte er freudlos, gehörte er ohnehin nicht wirklich zu ihnen. Er lächelte beruhigend und hielt die Hand hoch.

Keine Sorge, wir kommen gleich nach. Kari zuckte mit den Schultern und ging.

»Was soll das heißen, Gefahr? Ich verstehe das nicht...« meinte Alfred.

»Du solltest zurückgehen.«

»Zurück wohin?« Alfred sah ihn ratlos an.

»In den Vortex. Hugh Mordhand wird dich begleiten. Du könntest ihn nicht abschütteln, selbst wenn du wolltest. Mit ihm hast du eine gute Chance, es zu schaffen. Die Tigermänner – falls sie noch in der Gegend sind – werden uns verfolgen.«

»Aber der Vortex ist zerstört.«

»Nicht für dich, Sartan. Ich war Zeuge deiner magischen Fähigkeiten! Du hast den König der Drachen-schlangen besiegt. Du hast die Toten erweckt. Du hättest wahrscheinlich die Macht, die Trümmer von dem verdamnten Berg aufzusammeln und wieder zusammenzusetzen.«

»Aber...« Alfred raffte sich zu einem Protest auf. »Du hast gesagt, ich soll von meiner Magie keinen Gebrauch machen. Du weißt doch, was passiert ist...«

»Ich glaube, das Labyrinth wird dich unbehelligt lassen, besonders, wenn es weiß, daß du gehst.«

Alfreds Wangen färbten sich zartrot. Den Kopf gesenkt, schielte er Haplo von unten herauf an. »Du – du hast gesagt, du brauchst mich...«

»Lüge. Ich brauche niemanden. Was ich hier vorhatte zu tun, war verrückt. Mein Kind ist längst tot. Gemordet von deinem verfluchten Gefängnis. Scher dich weg, Sartan! Geh mir aus den Augen!«

»Nicht ›Sartan‹. Mein Name ist...«

»Sag nicht Alfred!« Haplo war plötzlich fuchsteufelswild. »Das ist nicht dein Name! Alfred ist ein Nichtigenname, den du angenommen hast, als dir einfiel, dich hinter der Maske eines Nichtigen zu verstecken. Niemand kennt deinen richtigen Namen, weil es ein Sartanname ist, und ein Sartan verrät seinen Namen nur jemandem, zu dem er bedingungsloses Vertrauen hat. Du aber hast nie...«

»Coren.«

»Wie?« Haplo war aus dem Konzept gebracht.

»Mein Name ist Coren«, wiederholte Alfred schlicht.

»Ich will verdammt sein.« Haplo kramte in seinem geringen Schatz an Sartanworten. »Das bedeutet ›wählen‹, ›auswählen‹ oder etwas ähnliches.«

Alfred lächelte schwach. »›Auserwählt.‹ Ich – auserwählt. Grotesk, nicht wahr? Der Name bedeutet natürlich überhaupt nichts. Jede Sartanfamilie nannte einen der Söhne Coren. Es

sollte Glück bringen. Jetzt verstehst du, weshalb ich dir nie meinen Namen verraten wollte. Nicht deshalb, weil ich kein Vertrauen zu dir hatte. Ich wollte nicht, daß du lachst.«

»Ich lache nicht.«

Alfred schaute wieder einmal auf seine Schuhspitzen.
»Kannst du ruhig. Es ist wirklich komisch.«

Hugh Mordhand kam vom Bach zurück, Hemd und Weste in der Hand. Er blieb stehen und schaute sich fragend auf der verlassenem Lichtung um, wahrscheinlich wunderte er sich, wo die anderen geblieben waren.

»Ich wette, du hast die Sache mit deinem Namen gar nicht so vergnüglich gefunden, als du allein in deinem Mausoleum aufgewacht bist«, bemerkte Haplo ruhig. Alfred wurde wieder rot, dann blaß. Das Brot fiel ihm aus den Händen – zur dankbaren Freude des Hundes, der sich sofort darüber hermachte. Mit einem abgründigen Seufzer ließ der Sartan sich auf einen Baumstumpf sinken.

»Du hast recht. Auserwählt. Auserwählt zu leben, wenn jeder, den ich kannte, liebte, gestorben war. Warum? Wozu? Sie waren alle so viel besser. Würdiger.« Alfred blickte auf, sein bleiches Gesicht war verhärtet. Er ballte die zitternde Hand zur Faust. »Ich haßte meinen Namen. Ich *haßte* ihn. Es war eine Erleichterung, Alfred zu sein. Coren wollte ich vergessen, für immer und ewig. Und ich hatte ihn vergessen – bis ich dir begegnete.«

Alfred seufzte wieder. Er lächelte traurig.

Haplo fing den Blick des Assassinen auf, gab ihm mit den Augen ein Zeichen.

Hugh schwang sich geschmeidig in das Geäst eines Baums und spähte in die Richtung, die die anderen Patryn eingeschlagen hatten. Er hob die Hand und streckte einen Finger hoch.

Also behielt Kari sie im Auge. Sie hatte einen ihrer Leute zurückgelassen, um auf sie zu warten. Wieder Höflichkeit. Sie war besorgt, wollte nicht, daß sie verloren gingen.

Haplo stieß entrüstet die Luft durch die Nase.

Alfred hatte nichts von dem Austausch der Zeichen bemerkt, er schwatzte weiter, endlich konnte er sich die Last von der Seele reden.

»Auch wenn du mich Alfred nanntest, Haplo, glaubte ich immer meinen alten Namen zu hören – Coren. Es war erschreckend. Doch gleichzeitig auch schön. Erschreckend, weil ich nicht verstand, wie das sein konnte. Schön – weil es mich an die Vergangenheit erinnerte, die ferne Vergangenheit, als meine Familie und meine Freunde noch lebten.

Was war dein Geheimnis? fragte ich mich. Wer bist du? Erst dachte ich, du könntest einer von uns sein, ein Sartan, aber die Vernunft sagte mir, das war unmöglich. Doch ein Nichtiger warst du auch nicht. Und dann fiel es mir ein. Ich erinnerte mich an die Anfänge, an die alte Welt. Ich erinnerte mich an die Geschichten über den – entschuldige – Erzfeind. In der Nacht auf Arianus, als wir in dem Schuppen eingesperrt waren, belegte ich dich mit einem Zauber.«

Haplo riß die Augen auf. »Du? Mich?«

Alfred wurde feuerrot. »Leider ja. Es war nur ein Schlafzauber. Du hattest bandagierte Hände, um die Tätowierungen zu verdecken. Ich schlich mich zu dir, löste eine Bandage und sah...«

»Daher also hast du es gewußt.« Haplo winkte dem Assassinen, er solle herkommen. »Die ganze Zeit habe ich mir deswegen den Kopf zerbrochen. Und so faszinierend dieser kleine Ausflug auf der Straße der Erinnerungen auch gewesen sein mag, Coren, dadurch ändert sich nichts an der Tatsache, daß du in Gefahr bist und es klüger wäre, wenn du umkehrst...«

»Doch, etwas ändert sich«, rief Alfred und sprang so lebhaft auf, daß der Hund erschreckt zurückwich und sich mit

gespitzten Ohren und gesträubtem Nackenfell verständnislos umschaute. »Jetzt weiß ich, was mein Name für eine Bedeutung hat.«

»Es ist nur ein Name, verdammt! Er bedeutet überhaupt nichts, das hast du selbst gesagt.«

»Er bedeutet etwas – mir. Du hast es mich gelehrt, Haplo. Du hast es sogar ausgesprochen. Nicht ›auserwählt‹, sondern ›auswählen‹. Immer habe ich mich davor gedrückt, Entscheidungen zu treffen. Ich werde ohnmächtig.« Alfred breitete hilflos die Hände aus. »Oder falle hin. Oder« – mit einem schuldbewußten Blick zu Hugh Mordhand – »wenn ich mich überwinde zu handeln, ›vergesse‹ ich, was ich getan habe.«

Alfred richtete sich auf und straffte die Schultern. »Aber jetzt ist das anders. Ich habe mich entschieden, hier zu sein. Du hast gesagt, du brauchst mich. Du hast mich beschämt. Du hattest den Mut, an diesen schrecklichen Ort zurückzukehren – und aus welchem Grund? Ehrgeiz? Machtstreben? Nein, aus Liebe. Das Labyrinth hat Furcht. Ja, aber nicht vor mir. Es fürchtet dich, Haplo. Du besitzt die einzige Waffe, gegen die es kein Mittel weiß.«

Alfred bückte sich und streichelte dem Hund schüchtern über den Kopf. »Ich weiß, es ist gefährlich, und ich bezweifle, daß ich dir eine große Hilfe bin, aber ich will mitkommen.« Er vermied es, Haplo anzusehen. »Ich habe mich entschieden, dich zu begleiten.«

»Sie beobachten uns«, meldete Hugh Mordhand, der herangekommen war. »Vier von ihnen sind sogar auf dem Weg hierher, alle bewaffnet. Natürlich *könnte* es sein, daß sie uns so ins Herz geschlossen haben, daß sie es nicht ertragen, uns aus den Augen zu verlieren, allerdings erlaube ich mir, das zu bezweifeln.«

Der Assassine nahm die Pfeife aus der Tasche und betrachtete sie nachdenklich von allen Seiten. Schließlich steckte

er sie in den Mund und sprach um den Pfeifenstiel herum. »Sie hat uns verraten, stimmt's?«

»Ja«, sagte Haplo und schaute den Weg zurück, den sie gekommen waren, den ganzen Weg, bis zu dem eingestürzten Berg. »Sie hat uns verraten.«

Kapitel 39

Die Zitadelle, Pryan

Roland, Rega und Paithan standen vor dem Sternendom. Gleißendes Licht quoll unter der Tür hervor. Paithan und Roland rieben sich vehement die tränenden Augen.

»Kannst du wieder sehen?« (ragte Rega besorgt.

»Ja«, raunzte ihr Bruder. »Punkte. Bunte Flecken. Wenn du mich geblendet hast, Elf...«

»Es geht weg.« Paithan öffnete zaghaft die Lider. »Mit der Zeit.«

»Ich habe dir gesagt, du sollst nicht runtergucken!« fauchte Roland. »Aber nein. Du mußt in dieses Loch starren und ohnmächtig werden...«

»Ich bin nicht ohnmächtig geworden! Meine Hände sind abgerutscht! Und das Loch im Boden« – Paithan zog fröstelnd die Schultern hoch – »es ist faszinierend. Grauslich, aber faszinierend.«

»Wie deine Schwester«, höhnte Roland.

Paithan zielte eine rechte Gerade in die ungefähre Richtung des Menschen, verfehlte ihn und schlug mit der Faust gegen die Wand. Aufstöhnend schlenkerte er die malträtierte Hand.

»Roland macht nur Spaß«, sagte Rega. »Nichts als leeres Gerede. Er ist selbst so verliebt, daß er keine drei Schritte geradeaus sehen kann.«

»Gut möglich, daß ich nie wieder etwas sehen kann!« knurrte Roland. »Und daß ich in dieses Luder verliebt sein soll...«

»Luder!« Paithan stürzte sich auf ihn. »Nimm das zurück!«

Beide fielen hin, rollten auf den Boden und droschen aufeinander los.

»Aufhören!« Rega stand schimpfend daneben. In schöner Unparteilichkeit versetzte sie dem jeweils nächsten der Streithähne einen Fußtritt. »Aufhören, alle beide! Wir sind doch zu der Feier eingeladen...« Ihre Stimme erstarb.

Xar war am Fuß der Treppe aufgetaucht. Die Arme vor der Brust verschränkt, schaute er zu ihnen empor, seine Miene war finster.

»Feier«, wiederholte Rega befangen. »Paithan! Xar ist hier! Steht auf. Roland, komm schon! Ihr führt euch auf wie Schwachköpfe!«

Auch wenn er immer noch nicht richtig sehen konnte, Paithan hörte den veränderten Ton in Regas Stimme, machte sich von seinem Gegner los und kam taumelnd auf die Füße. Sein Gesicht brannte vor Scham, er konnte sich vorstellen, was der greise Fürst von ihnen denken mußte.

»Du hättest mir fast einen Zahn ausgeschlagen«, murrte Roland undeutlich. Sein Mund blutete.

»Sei still!« zischte Rega.

Die Nachwirkungen des grellen Lichts klangen ab, Paithan konnte jetzt den Magier unten stehen sehen. Xar bemühte sich auszusehen, als fände er ihr Benehmen amüsant, doch obwohl ein nachsichtiges Lächeln die Falten um seine Augen kräuselte, wirkten die Augen selbst kälter und düsterer als der Brunnen im Sternendom.

Sie verursachten Paithan auch das gleich flaue Gefühl im Magen. Er ertappte sich dabei, wie er unwillkürlich einen Schritt nach hinten trat, zurück von der obersten Treppenstufe.

»Wo sind die anderen?« erkundigte sich Xar liebenswürdig. »Ich möchte gerne, daß ihr alle zu meiner Feier kommt.«

»Welche anderen?« fragte Rega ausweichend.

»Die zweite Frau. Und der Zwerg.« Xar lächelte wohlwollend.

»Ist dir aufgefallen, daß er sich nie erinnert, wie wir heißen?« sagte Roland aus dem Mundwinkel zu Paithan.

»Wißt ihr...« Rega schluckte. »... Aleatha hat recht. Er *ist* häßlich.« Sie griff nach Paithans Hand. »Ich habe gar keine Lust mehr, zu dieser Feier zu gehen.«

»Uns wird kaum was anderes übrigbleiben«, meinte Paithan halblaut. »Fällt dir eine Ausrede ein, die nicht wie eine Ausrede klingt?«

»Sag ihm einfach, nein, besten Dank«, schlug Roland vor. Er schob sich unauffällig hinter den Elfen.

»*Ich* soll ihm das sagen? Und was ist mir dir?«

»Ich glaube, er hat für mich nicht viel übrig.«

»Wo ist deine Schwester, Elf?« Eine steile Unmutsfalte kerbte sich zwischen Xars zusammengezogenen Brauen ein. »Und der Zwerg?«

»Ich weiß nicht. Ich habe sie nicht gesehen. Wir – wir werden sie suchen!« erbot sich Paithan hastig. »Werden wir doch?«

»Aber ja. Auf der Stelle.«

»Ich komme mit.«

Roland, Rega und der Elf polterten die Treppe hinunter. Unten angekommen blieben sie stehen, Xar versperrte ihnen den Weg. Die beiden Menschen schoben Paithan vor.

»Äh, wir suchen nur schnell meine Schwester, Aleatha«, erläuterte Paithan verlegen. »Und den Zwerg. Drugar. Den Zwerg.«

Xar lächelte. »Beeilt euch. Die Speisen werden kalt.«

»Richtig!« Paithan schlüpfte an dem Magier vorbei und flüchtete aus der Tür.

Rega und Roland folgten ihm dichtauf. Alle drei blieben erst stehen, als sie auf den breiten Marmorstufen angelangt waren, von denen aus man die Stadt überblickte. Die Zitadelle war ihnen nie so still und verlassen vorgekommen wie in diesem Moment.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Rega. Ihre Stimme schwankte. »Er gefällt mir nicht. Was hat er mit uns vor?«

»Sei vorsichtig«, warnte Paithan. »Er beobachtet uns. Nein, nicht hinsehen. Er steht da oben, auf dem Balkon.«

»Was sollen wir tun?«

»Was *können* wir tun?« fragte Roland gereizt. »Wir gehen zu seinem Fest. Wollt ihr ihn zornig machen? Vielleicht wißt ihr nicht mehr, womit er diesen Tytanen eingeheizt hat, aber ich schon. Außerdem, was kann schon passieren? Ich sage euch, wir sehen Gespenster!«

»Roland hat recht. Wenn der Magier uns etwas antun wollte, dann brauchte er sich nicht die Mühe machen, uns zum Essen einzuladen.«

»Wie er uns angesehen hat!« Rega war nicht gewillt, sich so leicht beschwichtigen zu lassen. »Und er ist so aufdringlich. Als gäbe es nichts Wichtigeres.«

»In seinem Alter und bei seinem Aussehen wird er wahrscheinlich nicht zu vielen Festlichkeiten eingeladen«, vermutete Roland. Paithan warf einen verstohlenen Blick auf die schwarzgewandete, reglose Gestalt auf dem Balkon. »Ich denke, wir sollten gute Miene zum bösen Spiel machen. Am besten gehen wir jetzt sofort auf die Suche nach Drugar und Aleatha.«

»Wenn sie im Irrgarten stecken, wirst du Schwierigkeiten haben, sie zu finden, von sofort ganz zu schweigen«, prophezeite Rega.

Paithan stieß einen ärgerlichen Seufzer aus. »Vielleicht solltet ihr zurückgehen, und ich halte nach Aleatha Ausschau...«

»O nein!« Roland legte Paithan nachdrücklich die Hand auf die Schulter. »Wir gehen alle.«

»Na gut«, gab Paithan nach. »Ich schlage vor, wir teilen uns...«

»Seht doch! Da kommt Aleatha!« Rega streckte die Hand aus.

Die Plattform, auf der sie standen, beherrschte den rückwärtigen Bezirk der Stadt. Aleatha bog eben um die Ecke eines Hauses, der bunte Farbtupfer ihres Kleides war in all dem weißen Marmor nicht zu übersehen.

»Gut. Dann fehlt nur noch Drugar. Und der alte Knabe wird es verschmerzen können, wenn der Zwerg nicht mit am Tisch sitzt...«

»Etwas stimmt nicht mit ihr«, meinte Roland plötzlich.
»Aleatha...«

Er jagte die Stufen hinunter. Aleatha war die Straße entlanggelaufen – Paithan versuchte sich zu erinnern, wann er seine Schwester das letztemal *laufen* gesehen hatte –, doch jetzt blieb sie stehen und lehnte sich gegen eine Mauer, die Hand auf die Brust gedrückt, als hätte sie Schmerzen.

Nun auch beunruhigt, eilte Paithan hinter Roland her, Rega folgte ihm.

»Aleatha«, sagte Roland, als er vor ihr stand.

Ihre Augen waren geschlossen. Beim Klang seiner Stimme hob sie die Lider, schenkte ihm einen Blick unendlicher Dankbarkeit und warf sich aufschluchzend in seine Arme.

Er hielt sie fest umschlungen. »Was ist passiert? Was hast du?«

»Drugar!« stieß Aleatha hervor.

»Was hat er dir angetan?« Roland hielt sie von sich ab.
»Wenn er gewagt hat...«

»Nein, nein!« Aleatha schüttelte den Kopf. Die aschblonden Haare bauschen sich um ihr Gesicht wie eine schimmernde, seidige Wolke. Sie rang nach Atem. »Er ist verschwunden!«

»Verschwunden?« Paithan kam heran, Rega neben sich.
»Was meinst du damit, Thea? Wie konnte er verschwinden?«

»Ich weiß nicht!« Aleatha hob den Kopf, ihre blauen Augen waren groß und verstört. »Eben war er noch da, neben mir. Und dann...«

Sie schmiegte sich an Rolands Brust und begann zu weinen. Er tätschelte ihr den Rücken und sah Paithan fragend an. »Wovon redet sie?«

»Keine Ahnung.«

»Vergeßt Xar nicht«, warf Rega mit gedämpfter Stimme ein. »Er beobachtet uns immer noch.«

»Waren es die Tytanen? Thea, rei dich zusammen!«

»Ich glaube nicht, daß sie dazu in der Lage ist«, meinte Rega nüchtern.

Aleatha schluchzte haltlos. Sie wäe zu Boden gesunken, hätte Roland sie nicht festgehalten.

»Ihr muß etwas Furchtbares zugestoßen sein.« Er nahm sie behutsam auf die Arme. »Sie war doch bisher aus härterem Holz geschnitzt. Sogar als der Drache uns verfolgte, hat sie sich tapfer gehalten.«

Paithan mußte ihm beipflichten. Auch ihm kam das alles nicht geheuer vor. »Aber was sollen wir tun?«

Rega ergriff die Initiative. »Sie muß sich beruhigen, damit sie uns erzählen kann, was vorgefallen ist. Bringt sie zurück in den Turm. Wir gehen zu dieser albernen Feier und geben ihr ein Glas Wein. Falls etwas Schlimmes passiert *ist* – wenn zum Beispiel die Tytanen in die Stadt eingedrungen sind und Drugar entführt haben –, dann kann es nicht schaden, wenn Fürst Xar darüber Bescheid weiß. Er ist vielleicht imstande, uns zu beschützen.«

»Weshalb sollten die Tytanen Drugar entführen?« fragte Paithan – eine sehr naheliegende Frage, die trotzdem unbeantwortet blieb.

Roland hörte sie nicht, weil Aleatha so laut weinte; Rega warf ihrem Galan einen unwilligen Blick zu und schüttelte den Kopf.

»Geben wir ihr ein Glas Wein«, wiederholte sie, und alle drei kehrten im Gänsemarsch zum Turm der Zitadelle zurück.

Xar trat ihnen an der Tür entgegen. Er runzelte die Stirn beim Anblick der hysterischen Elfenfrau.

»Was ist mit ihr?«

»Sie muß etwas Schreckliches erlebt haben«, erklärte Paithan, von Rega mit einem Stoß in den Rücken zum Sprecher erkoren. »Mehr wissen wir auch nicht, Ihr seht ja, sie ist völlig aufgelöst.«

»Wo ist der Zwerg?« wollte Xar wissen.

Aleatha stieß einen erstickten Schrei aus. »Wo ist der Zwerg? Das ist ein guter Witz!« Sie schlug die Hände vors Gesicht und brach in ein schrilles Lachen aus.

Paithan machte sich ernsthafte Sorgen. Höchstens ein abgebrochener Fingernagel hatte seine Schwester bisher derart aus der Fassung bringen können. »Er hält sich viel im Irrgarten auf...«

Rega warf überstürzt ein: »Wir dachten, ein Glas Wein...«

Beide merkten, daß sie gleichzeitig redeten, und verstummten auch gleichzeitig. Xar maß Rega mit einem durchdringenden Blick.

»Wein«, sagte er. Sein Blick kehrte zu der Elfenfrau zurück. »Ganz recht. Ein Glas Wein wird ihr guttun. Es wird euch allen guttun. Wo, habt ihr gesagt, ist der Zwerg?«

»Wir haben nichts gesagt«, erwiderte Paithan aufgebracht. Er wunderte sich, was dieses Interesse ausgerechnet an Drugar bedeuten sollte. »Wenn es mir gelingt, Aleatha ein wenig zu beruhigen, erfahren wir es vielleicht.«

»Ja«, meinte Xar leise, »wir werden sie beruhigen. Und dann werden wir alles erfahren, alles. Hier entlang.« Er trat hinter sie und breitete die Arme aus. »Hier entlang.«

Paithan hatte bei seinen Besuchen in Thillia die Bauern beobachtet, wie sie zur Erntezeit mit den Sicheln über die Felder gingen und das Korn schnitten. Xars Arme ähnelten diesen Sicheln, bündelten die kleine Schar zusammen, mähten sie nieder.

Paithans innere Stimme riet ihm, schleunigst den Rückzug anzutreten, doch er zwang sich, mit den anderen weiterzugehen.

Was gibt es denn zu fürchten? dachte er und kam sich albern vor. Er fragte sich, ob die anderen seine Vorahnungen teilten, und warf ihnen einen raschen Blick zu. Roland hatte solche Angst um Aleatha, er wäre über den Rand einer Klippe marschiert, ohne es zu merken. Aber Rega fühlte sich offenbar unbehaglich. Sie schaute immer wieder über die Schulter auf Xar, der sie mit diesen Sichelarmen vor sich hertrieb.

Er bugsierte sie auf diese Art zu einem großen, kreisrunden Raum, der ehemals entweder als Bankettsaal oder Versammlungshalle gedient haben mochte. In der Mitte stand ein runder Tisch. Der Raum lag genau unter dem Sternendom und war der einzige Platz in der Zitadelle, der von den Nichtigen gemieden wurde.

Unter dem Türbogen machte Paithan halt, so plötzlich, daß Xar gegen ihn stieß und die Sichelarme ihn umfaßten. Rega blieb neben ihm stehen und zog ihren Bruder am Ärmel, damit er endlich in die Wirklichkeit zurückkehrte.

»Was ist jetzt schon wieder?« Xars Stimme klang nicht mehr ganz so verbindlich.

»Wir – wir gehen hier nicht hinein«, antwortete Paithan.

»Wir sind in diesem Zimmer nicht erwünscht«, sekundierte Rega.

»Unsinn«, herrschte Xar sie an. »Das ist ein ganz gewöhnliches Zimmer.«

»Nein, es ist ein magischer Ort«, widersprach Paithan gedämpft, ehrfurchtsvoll. »Wir hörten Stimmen. Und die Kugel...« Er verstummte und machte große Augen.

»Sie ist weg!« flüsterte Rega.

»Was ist?« Xar hatte wieder in die Rolle des gütigen älteren Herrn zurückgefunden. »Sagt es mir.«

»Da – da hat immer eine Kristallkugel über dem Tisch gehangen. Mit vier Lichtern drinnen. Ich wollte mir das näher ansehen, und als ich meine Hand auf den Tisch legte, hörte ich plötzlich Stimmen. Sie redeten in einer fremden Sprache, ich konnte nichts verstehen. Aber sie schienen mich nicht hier haben zu wollen. Also – bin ich gegangen.«

»Und wir sind niemals wiedergekommen«, sagte Rega. Sie legte fröstelnd die Arme um den Leib.

»Aber jetzt ist die Kugel fort.« Paithan musterte Xar aus schmalen Augen. »Ihr habt sie weggenommen.«

Xars Miene verriet Belustigung. »*Ich* habe sie weggenommen? Und weshalb sollte ich so etwas tun? Dieser Saal ist ein Zimmer wie jedes andere in der Zitadelle. Ich habe keine Kugel gesehen, keine Stimmen gehört. Doch er eignet sich ausgezeichnet für eine Feier, nicht wahr? Tretet ein. Keine Magie, glaubt mir. Es gibt nichts zu befürchten...«

»Seht euch diese phantastischen Leckerbissen an!« stöhnte Roland verzückt. »Wo ist das alles hergekommen?«

»Nun«, meinte Xar bescheiden, »ein kleines bißchen Magie war vielleicht doch im Spiel. Aber laßt euch nicht bitten. Nehmt Platz, eßt, *trinkt*...«

»Laß mich runter«, verlangte plötzlich Aleatha mit einer vollkommen ruhigen, wenn auch vom Weinen rauhen Stimme.

Roland schrak zusammen und hätte sie um ein Haar fallen lassen. Seine Aufmerksamkeit war ganz von der reichgedeckten Tafel in Anspruch genommen.

»Wir müssen zurückgehen!« Aleatha versuchte zappelnd, sich zu befreien. »Laß mich runter, du Schwachkopf! Begreifst du nicht? Wir müssen zu dem Irrgarten! Drugar ist mit ihnen gegangen. Wir können ihn nicht einfach da lassen.«

»Drugar ist wohin gegangen? Und mit wem?« forschte Paithan.

»Laß mich runter!« Aleatha funkelte Roland an, der sie grimmigen Gesichts auf den Boden sinken ließ.

»Ich hoffe, du bildest dir nicht ein, das hätte mir Spaß gemacht«, meinte er frostig und marschierte zum Tisch. »Wo ist der Wein?«

»In einer Kanne.« Xar machte eine Handbewegung, ohne den Blick von Aleatha abzuwenden. »Wo, habt Ihr gesagt, ist der Zwerg hingegangen, meine Liebe?«

Sie musterte ihn mit hochgezogenen Augenbrauen von oben bis unten, dann kehrte sie ihm den Rücken zu und redete mit Paithan. »Wir waren im Irrgarten. Wir fanden das Theater. Leute sind dort, viele Leute. Elfen und Menschen und Zwerge...«

»Red keinen Unsinn, Thea!« Paithan war es im höchsten Maße peinlich, daß seine Schwester sich derart unmöglich aufführte.

»Wo ist der Wein?« fragte Roland wieder, undeutlich, weil mit vollem Mund. »Das ist kein Unsinn, du mußt mir glauben.« Aleatha stampfte mit dem Fuß auf. »Sie sind nicht wirklich, es sind Schatten. Man sieht sie nur, wenn das Sternenlicht scheint. Aber – aber jetzt...« Ihre Stimme zitterte. »Drugar ist einer von ihnen! Er – hat sich in eine von den Schattengestalten verwandelt.«

Sie griff nach Paithans Arm. »Komm mit mir, bitte!«

»Laß uns erst etwas essen.« Paithan versuchte seine Schwester zu beschwichtigen. »Wirklich, Thea. Mit vollem Magen sieht alles gleich ganz anders aus.«

»Ja!« sagte Xar einschmeichelnd. »Eßt, trinkt. Ihr werdet euch alle erheblich besser fühlen.«

»Ich habe die Weinkanne gefunden«, verkündete Roland. »Aber sie ist leer. Kein Wein mehr drin.«

»Was?« Xar fuhr herum.

Roland hielt ihm die leere Kanne hin. »Seht selbst.«

Xar riß das Gefäß an sich und schaute hinein. Der kleine Rest einer rötlichen Flüssigkeit bedeckte gerade eben den

Boden. Er roch daran. Hob den glitzernden Blick zu den Nichtigten, die sich vor der Glut seines Zorns duckten.

»Wer hat das getrunken?«

Unter dem Tisch bewegte sich etwas, eine dünne Stimme begann wohlgemut zu singen.

»Goldfinger...«

Alles Blut wich aus Xars Gesicht und strömte in einem Schwall zurück. Er streckte die Hand unter den Tisch, bekam einen Fuß zu packen und zog daran. Zifhab kam zum Vorschein; auf dem Rücken liegend wie ein angesäuselter Käfer, trällerte er vergnügt vor sich hin.

»Du hast den Wein getrunken – den ganzen Wein!« Xar brachte kaum ein Wort heraus.

Zifhab schaute aus wäßrigen Augen zu ihm auf. »Liebliches Bouquet. Exquisite Farbe. Leicht bitterer Nachgeschmack, aber ich nehme an, das kommt von dem Gift...« Er legte sich hin und fing wieder an zu singen. »You only live twice...«

»Gift!« Paithan hielt sich an Rega fest, die sich an ihm festhielt.

Roland würgte und spuckte aus, was er im Mund hatte.

»Er lügt!« sagte Xar eisig. »Hört nicht auf den alten Narren. Das ist nur ein dummer Streich...«

Der Fürst des Nexus bückte sich hastig, legte die Hand auf die Brust des alten Mannes, murmelte etwas und bewegte geheimnisvoll die Finger. Doch plötzlich verzerrte das Gesicht des Alten sich vor Schmerz, er stieß einen gräßlichen Schrei aus. Seine Hände griffen ziellos in die Luft, sein Körper bäumte sich auf. Plötzlich krallte er die Finger in Aleathas Rocksäum.

»Gift! Von ihm für – euch bestimmt!«

Er krümmte und wand sich im Todeskampf, dann streckte er sich, ein krampfhafter Schauer durchlief ihn. Ein letztes gequältes Röcheln, der alte Mann fiel zurück und lag still. Seine weit offenen Augen starrten zur Decke. Er war tot.

Stumm vor Grauen konnte Paithan den Blick nicht von dem Toten abwenden. Roland stand in einer Ecke und übergab sich.

Xars Augen wanderten über sie hinweg, und Paithan sah in ihnen die Sichel blitzen, die sich bereitmachte zur Ernte.

»Es wäre ein schmerzloser Tod gewesen«, meinte Xar.
»Rasch, leicht. Aber dieser Narr hat alles verdorben. Ihr müßt sterben. Und ihr *werdet* sterben...«

Xar streckte die Hand nach Aleatha aus.

Sie kam sich vor wie in einem bösen Traum. Kaum daß sie wahrnahm, wie Roland sich schützend vor sie stellte, die Hand des Magiers zur Seite schlug...

Nur von dem Wunsch beseelt, diesem fürchterlichen Ort zu entfliehen, diesem fürchterlichen Mann, dem grausigen Leichnam, riß Aleatha ihren Rock aus der Hand des toten Mannes und floh in panischem Entsetzen.

Kapitel 40

Im Labyrinth

»Was soll das heißen, ›sie hat uns verraten‹?« erkundigte sich Alfred besorgt.

»Marit hat ihnen gesagt, daß du ein Sartan bist«, erklärte ihm Haplo. »Und daß ich dich ins Labyrinth gebracht habe.«

Alfred überdachte diese Worte sorgfältig. »Dann hat sie genaugenommen nur *mich* verraten. *Ich* bin derjenige, der euch in Gefahr bringt.« Seine Miene hellte sich auf. »Du könntest ihnen sagen, daß ich dein Gefangener bin. Daß...« Haplos grimmiger Blick ließ ihm die Worte auf den Lippen ersterben.

»Marit weiß es besser. Sie kennt die Wahrheit. Und ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß sie ihnen alles erzählt hat. Ich wüßte nur gerne«, Haplo starrte gedankenverloren in das Halbdunkel unter den Bäumen, »was sie ihnen sonst noch gesagt hat.«

»Bleiben wir einfach hier stehen und harren der Dinge, die da kommen sollen?« fragte Hugh Mordhand interessiert.

»Ja«, nickte Haplo. »Wir bleiben einfach hier stehen.«

»Wir könnten fliehen...«

Haplo nickte wieder. »Eine gute Idee. Ich habe Freund Goren gerade zu überzeugen versucht...«

»Alfred«, berichtigte der Sartan scheu. »Bitte. Das ist mein Name. Ich – ich kenne diese andere Person nicht. Und nein, ich gehe nicht zurück.«

»Ich gehe, wohin er geht«, erklärte Hugh Mordhand. Die Patryn waren jetzt in Sichtweite und kamen näher. »Wir könnten auch kämpfen.«

»Nein«, antwortete Haplo sofort, ohne einen Augenblick nachzudenken. »Ich kämpfe nicht gegen meine eigenen Landsleute. Schlimm genug...« Er sprach nicht weiter.

»Sie lassen sich reichlich Zeit. Vielleicht hast du dich geirrt?«

Haplo schüttelte den Kopf. »Sie wissen genau, daß sie uns sicher haben.« Sein Mund verzog sich zu einem schiefen Lächeln. »Außerdem versuchen sie sich wahrscheinlich darüber klar zu werden, was sie mit uns anfangen sollen.«

Hugh Mordhand sah ihn verständnislos an.

»Du mußt bedenken«, setzte Haplo ihm auseinander, »es ist neu für sie, einen Patryn gefangenzunehmen. Das war bisher unvorstellbar.« Er schaute sich um, sein Blick wanderte über den Himmel, die dunklen Bäume. »Dies war immer ein unwirtlicher Ort, voller tödlicher Gefahren. Aber wenigstens waren wir enig und stark, stark durch unerschütterlichen Zusammenhalt. Doch jetzt – was habe ich getan?...«

Die Patryn, geführt von einer stoischen Kari, kreisten sie ein.

»Man erhebt schwere Anklagen gegen dich, Bruder«, sagte sie zu Haplo.

Ihr Blick richtete sich auf Alfred, der rot anlief und aussah wie das personifizierte schlechte Gewissen. Kari runzelte die Stirn, schaute wieder Haplo an. Vermutlich erwartete sie, daß er alles leugnete.

Haplo zuckte nur mit den Schultern und schwieg. Er setzte sich in Bewegung, gefolgt von Alfred, Hugh Mordhand und dem Hund. Die Patryn bildeten die Eskorte.

Marit befand sich nicht unter ihnen.

Sie marschierten schweigend durch den Wald; die Patryn fühlten sich merklich unwohl in ihrer Rolle als Gefangenenwärter. Wenn Alfred hinfiel – und vor Beklommenheit und Angst stolperte er noch häufiger über seine eigenen Füße als gewöhnlich –, warteten sie ungerührt, bis er sich wieder aufgerappelt hatte. Weder kamen sie ihm zur Hilfe, noch ließen sie Haplo oder Hugh in seine Nähe.

Anfangs hatten sie ihn mit grimmiger Feindseligkeit betrachtet. Jetzt aber, nachdem er längelang über eine Baumwurzel gestolpert und in ein Sumpfloch hineingeraten war,

um sich wenig später den Kopf an einem tiefhängenden Ast anzuschlagen, tauschten sie untereinander fragende Blicke aus und verdoppelten gleichzeitig ihre Wachsamkeit. Es konnte ja alles ebensogut Verstellung sein, um sie in Sicherheit zu wiegen.

Haplo erinnerte sich, wie er genau dasselbe gedacht hatte, als er Alfred zum erstenmal begegnete.

Junge, Junge, hatten die noch viel zu lernen.

Den Menschen behandelten die Patryn mit Geringschätzung. Höchstwahrscheinlich hatten sie keine Ahnung von der Existenz der Nichtigen; Haplo selbst wußte nichts von ihnen, bis Xar ihm von den ›minderen‹ Rassen erzählte.³⁸ Doch Marit hatte ihnen bestimmt verraten, daß Hugh Mordhand über keinerlei magische Kräfte verfügte und deswegen harmlos war. Haplo fragte sich, ob sie daran gedacht hatte, ihre neuen Freunde über die erstaunliche Tatsache aufzuklären, daß man diesen Mann nicht töten konnte.

Wenn seine Landsleute Haplo anschauten, was sie nur selten taten, waren ihre Augen wachsam und feindselig. Wieder fragte er sich voller Unbehagen, was Marit ihnen erzählt hatte. Und warum.

Die Bäume wurden lichter. Der Jagdtrupp näherte sich dem Waldrand, und Kari befahl Halt. Vor ihnen erstreckte sich eine weite ebene Räche, bewachsen mit kurzem, wogendem Gras. Haplo entdeckte zu seiner grenzenlosen Verblüffung Hinweise darauf, daß Vieh auf dieser Ebene gegrast haben mußte. Wäre er unter Nichtigen gewesen, hätte er angenommen, daß man hier Schafe oder Ziegen weiden ließ. Aber dies waren keine Nichtigen. Es waren Patryn: Läufer, Kämpfer – keine Hirten.

Er hätte gerne Kari gefragt, doch er konnte sich ausrechnen, daß von ihr keine Antwort zu erwarten war. Sie würde ihm

³⁸ Xar erfuhr von der Existenz der Nichtigen durch das Studium der von der Sartan im Nexus zurückgelassenen Bücher.

wahrscheinlich nicht einmal mehr sagen, ob es Tag war oder Nacht.

Auch gut. Ungefähr hundert Schritt vor ihm durchschnitt ein Fluß die Ebene; dunkles Wasser wälzte sich schäumend und tosend zwischen steilen Ufern. Und dahinter...

Haplo glaubte seinen Augen nicht zu trauen.

Jenseits des Flusses mit seinem schwarzen, feindseligen Wasser erhob sich eine Stadt.

Eine Stadt. Im Labyrinth.

Er konnte es nicht fassen. Aber da war sie. Auch wenn er sich die Augen rieb, verschwand sie nicht. In einem Land der Siedler, Nomaden, die ihr Leben lang versuchten, aus dem Labyrinth zu entkommen, gab es eine Stadt. Erbaut von Leuten, die nicht versuchten zu entkommen. Leuten, die seßhaft waren und zufrieden. Nicht nur das, sondern sie hatten ein Signalfeuer entzündet, sandten einen Ruf in die Wildnis: Kommt zu uns, kommt zu unserem Licht, kommt in unsere Stadt.

Massive Gebäude aus Stein, bedeckt mit Runenzeichen, zogen sich die Flanke eines Berges hinauf, an dessen Gipfel das Signalfeuer brannte. Haplo vermutete, daß die Gebäude als Höhlen begonnen hatten. Im Lauf der Zeit waren sie immer weiter ausgebaut worden, bis sie sich jetzt terrassenförmig aufeinandertürmten. Der Berg selbst schien behütend die Arme um die an seiner Brust erbaute Stadt zu legen; ein hoher Felswall umfriedete die Siedlung, zusätzlich verstärkt durch die Sigel der Runenmagie.

»Meine Güte«, staunte Alfred, »ist – ist das hier üblich?«

Nein, das war nicht üblich.

Hier trafen sie Marit wieder. Man sah ihr an, daß sie nicht erfreut war, doch angesichts der schwierigen, gefährlichen Flußüberquerung, ohne Deckung, schutzlos jedem Feind ausgeliefert, hatte sie es für klüger gehalten, auf den Rest der Gruppe zu warten. Die Arme vor der Brust verschränkt, schaute

sie betont in eine andere Richtung, als sie Haplos ansichtig wurde.

Er trat einen Schritt auf sie zu, aber sofort stellten sich ihm mehrere Patryn in den Weg. Sie schienen unschlüssig zu sein, wie sie sich verhalten sollten, bestimmt hatten sie nie zuvor Grund gehabt, einem der Ihren zu mißtrauen.

Haplo seufzte und zeigte ihnen die leeren Hände, zum Zeichen, daß er nichts im Schilde führte und bereit war, sich an die Regeln zu halten.

Dem Hund hingegen waren keinerlei Beschränkungen auferlegt. Der Marsch durch die Wälder war für ihn eine höchst langweilige Angelegenheit gewesen. Wann immer er eine vielversprechende Duftspur entdeckte und sich anschickte, ihr zu folgen, hatte sein Herr ihn streng zurückgerufen. Schön und gut, hätte man als Hund den Eindruck gehabt, daß man zur Kenntnis genommen wurde, doch Haplo hing düsteren, unerfreulichen Gedanken nach und kraulte seinem treuen Begleiter weder den Kopf, noch bequeme er sich zu einem lobenden Wort.

Wäre Alfred nicht gewesen, hätte der Hund diese Etappe als reine Zeitverschwendung angesehen. Der Sartan hatte sich einmal mehr als unerschöpflicher Quell der Unterhaltung erwiesen. Der Hund wußte, daß er verantwortlich dafür war, Alfred unbeschadet durch den Wald zu lotsen. Kleinere Katastrophen ließen sich nicht vermeiden – man kann nicht mehr als sein Möglichstes tun. Aber der Hund bewahrte Alfred vor Katastrophen größerer Art – zum Beispiel rettete er ihn aus den Schlingen einer heimtückischen Blutwinde und warf ihn um, bevor er geradewegs in eine von Snogs angelegte Fallgrube spazierte.

Endlich erreichten sie ohne nennenswerte Stolpersteine eine freie Fläche; auch wenn das nicht unbedingt bedeutete, daß Alfred vor weiteren Unfällen sicher war – im Moment stand der Sartan völlig regungslos an einem Reck. Wenn irgend jemand

die Gabe hatte, trotzdem in Schwierigkeiten zu geraten, dann Alfred; dennoch befand der Hund, daß er unter den gegebenen Umständen seine Aufsichtspflicht etwas legerer handhaben durfte.

Die Patryn versammelten sich am Waldrand, während einige Späher ausschwärmten, um auszukundschaften, ob bei der Überquerung der Brücke Gefahr drohte. Der Hund schaute seinen Herrn an und sah zu seinem Bedauern, daß man für ihn nichts weiter tun konnte, als sich mit einem Nasenstüber in Erinnerung zu bringen: Ein Hund ist hier und als Trostspender verfügbar. Ein geistesabwesendes Streicheln des Kopfes war die Belohnung. Der Hund hielt nach einer neuen Ablenkung Ausschau und entdeckte Marit.

Ein Freund. Länger nicht gesehen. Jemand, der – nach dem Gesichtsausdruck zu urteilen – dringend einen Hund brauchte. Prima.

Marit stand unter einem Baum und starrte ins Leere, soweit der Hund das zu beurteilen vermochte. Doch bei den Zweibeinern wußte man nie, also näherte der Hund sich leise, um sie nicht zu stören, falls sie doch mit etwas Wichtigem beschäftigt war. Bei Marit angekommen, schmiegte er sich an ihr Bein und schaute aus treuen braunen Augen zu ihr auf.

Sie zuckte überrascht zusammen, wodurch sie den Hund erschreckte. Beide wichen einen Schritt zurück und musterten einander wachsam.

»Ach, du bist es«, sagte Marit. Der Hund verstand die Worte nicht, wohl aber den Ton, der zwar keine ausgesprochene Begeisterung verriet, aber auch keine Zurückweisung.

Die Frau hörte sich einsam und unglücklich an, sehr unglücklich. Der Hund beschloß, ihr den Schreck zu verzeihen, und näherte sich schweifwedelnd, um vielleicht im dritten Anlauf Freundschaft zu schließen.

»Geh weg«, sagte sie, doch gleichzeitig strich sie ihm mit der Hand über den Kopf, ein-, zweimal, dann gruben sich die

streichelnden Finger plötzlich mit verzweifelter Heftigkeit in das Nackenfell des Tieres.

Das war nicht sehr angenehm, aber der Hund unterdrückte ein Auf jaulen, weil er spürte, daß sie großen Kummer litt und dies ihr Erleichterung verschaffte. Er blieb geduldig neben der Frau stehen, ließ zu, daß sie seine Ohren malträtierte und seinen Kopf an ihr Bein drückte, wedelte mitfühlend und schenkte ihr seine Nähe, da er nichts anderes zu schenken hatte.

»Wir können jetzt hinüber. Keine Gefahr«, sagte Kari.
»Keine Gefahr – im Moment wenigstens nicht.«

Haplo blickte auf, schaute sich um.

Marits Finger hatten aufgehört zu kneifen, und der Hund begann eben *zaghaft*, sich wohl zu fühlen, aber plötzlich grub sie ihm die scharfen Nägel ins Fleisch.

Diesmal stieß der Hund ein schmerzerfülltes Jaulen aus.

Haplo verzog unwillig das Gesicht. »Hund, komm her! Was soll das. Bleib da weg, sie mag dich nicht. Komm her zu mir, bei Fuß!«

Der Hund verstand. Er verstand immer.

Wenn er diese Einsicht doch nur seinem Herrn mitteilen könnte!

Ein einzelner, kaum fußbreiter Felsbogen, mit eingemeißelten Runen bedeckt, wölbte sich als Brücke über den Fluß – Teil der Verteidigungsanlagen, die die Patryn um ihre Stadt errichtet hatten. Nur eine Person durfte sich jeweils auf den schmalen Steig wagen, und das mit größter Vorsicht. Ein Fehltritt auf dem nassen Fels bedeutete das sichere Verderben. Es gab keine Rettung aus den schäumenden, schwarzen Fluten in der Tiefe.

Die Patryn, ortskundig und von ihrer Magie geschützt, bewerkstelligten die Überquerung mit Leichtigkeit. Am anderen Ufer angelangt, machten einige sich auf den Weg zur Stadt, vermutlich, um den Obmann auf ihr Kommen vorzubereiten.

Marit war bei der ersten Gruppe, die hinüberging, aber – vergewisserte sich Haplo mit einem Blick aus den Augenwinkeln – sie wartete auf den Rest der Truppe.

Kari trat zu Haplo. Sie und drei andere Patryn behielten den Waldrand im Auge. »Deine Begleiter können jetzt hinüber«, ordnete sie an. »Sag ihnen, sie sollen sich beeilen.« Dabei blickte sie auf die Tätowierungen an ihren Unterarmen, dann auf Haplos. Die Runen glommen blau, heller als zuvor.

Hugh Mordhand, die Pfeife zwischen die Zähne geklemmt, betrachtete stirnrunzelnd die schmale Brücke, zuckte endlich die Schultern und balancierte hinüber; nur einmal hielt er kurz inne, um das Gleichgewicht wiederzufinden. Der Hund lief unbekümmert hinter ihm her, nicht ohne auf halbem Weg stehenzubleiben und etwas anzubellen, das er im Wasser gesehen zu haben glaubte.

Bleiben auf dieser Seite Haplo. Und Alfred.

»Muß – muß ich wirklich...« Der Sartan starrte unglücklich auf die Brücke.

»Ja, du mußt wirklich«, antwortete Haplo unerbittlich.

»Was ist mit ihm?« wollte Kari wissen.

»Er hat Angst vor...« Schulterzuckend überließ Haplo es Kari, sich den Rest zu denken.

Sie musterte Alfred mißtrauisch. »Er besitzt magische Kräfte.«

»Hat Marit euch das nicht erzählt?« Haplo wußte, seine Stimme klang verbittert, aber das kümmerte ihn nicht. »Er kann von seiner Magie keinen Gebrauch machen. Das Labyrinth bemächtigt sich ihrer und wendet sie gegen ihn. Ähnlich wie die Chaodyn einen feindlichen Speer auffangen und dem zurücksenden, der ihn geworfen hat. Beim letztenmal hätte es ihn beinahe das Leben gekostet.«

»Er ist unser Feind...«, setzte sie an.

»Merkwürdig.« Haplo sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Ich dachte, das Labyrinth wäre unser Feind.«

Kari machte den Mund auf und schloß ihn wieder. Sie schüttelte verdrossen den Kopf. »Für mich ist das alles ein Rätsel. Ich werde heilfroh sein, wenn ich euch Obmann Vasu übergeben kann. Du solltest dir jedenfalls ein Mittel ausdenken, deinen Freund auf die andere Seite zu befördern, und zwar schnell.«

Haplo ging zu Alfred, der mit angstgeweiteten Augen auf den halsbrecherischen Felsbogen schaute. Kari und ihre drei Gefährten hielten angespannt Wache, während die anderen Patryn am gegenüberliegenden Ufer zunehmend ungeduldig auf die Nachzügler warteten.

»Nimm dich zusammen«, sagte Haplo. »Es ist nur ein Fluß.«

»Nein«, widersprach Alfred mit einem schauernden Blick in die brodelnden Fluten. »Ich habe das Gefühl, er haßt mich.«

Haplo stutzte. Tatsächlich, das konnte stimmen. Er dachte daran, Alfred eine beschönigende Lüge zu erzählen, aber sinnlos, er würde sie nicht glauben.

Die Wahrheit war vermutlich gnädiger als alles, was Alfred aus den finsternen Abgründen seiner Vorstellungskraft heraufbeschwor.

»Dies ist der Fluß des Zorns. Tief und reißend windet er sich durch das Labyrinth. Nach der Legende ist dieser Fluß das einzige im Labyrinth, das wir Patryn erschaffen haben. Als die ersten unseres Volkes in dieses Ghetto verbannt wurden, war ihr Haß so groß, daß aus den Flüchen, die sie ausstießen, dieser Fluß entstand.«

Alfred sah ihn entsetzt an.

»Das Wasser ist tödlich kalt. Selbst ich, geschützt von meiner Runenmagie, könnte darin nur kurze Zeit überleben. Und wenn die Kälte dich nicht tötet, zerschmettert dich das Wasser an den Felsen, oder die Pflanzen schlingen sich um deine Beine und ziehen dich in die Tiefe, bis du ertrunken bist.«

Alfred war kreidebleich geworden. »Ich kann nicht...«

»Du hast das Feuermeer überquert«, erinnerte ihn Haplo.
»Du kannst auch diesen Fluß überqueren.«

Alfred lächelte schwach. Ein Hauch Farbe kehrte in seine blassen Wangen zurück. »Ja, das habe ich wohl getan – das Feuermeer überquert, nicht wahr?«

»Warum versuchst du es nicht auf Händen und Knien?« schlug Haplo vor. »Und nicht nach unten schauen.«

»Ich habe das Feuermeer überquert«, sagte Alfred vor sich hin.

Er trat an den Rand der steilen Uferböschung, schluckte, kniete sich hin, holte tief Atem und legte die Hände auf den feuchten Stein der Brücke.

»Und beeil dich«, Haplo hatte sich zu ihm hinuntergebeugt.
»Eine Gefahr nähert sich.«

Alfred starrte mit offenem Mund zu ihm empor. Vielleicht glaubte er, Haplo wolle ihn nur anspornen, dann jedoch bemerkte er den blauen Schimmer der Tätowierungen. Er nickte beklommen, kniff die Augen fest zu und tastete sich kriechend auf die Brücke hinaus.

»Was tut er?« fragte Kari verblüfft.

»Die Brücke überqueren.«

»Mit geschlossenen Augen?«

»Wenn man bedenkt, wie es ihm mit offenen Augen ergeht, ist es so wahrscheinlich besser.«

»Er wird den ganzen Tag brauchen«, meinte Kari, nachdem sie eine Weile zugesehen hatte, wie Alfred sich allmählich vorwärtsschob.

Und sie hatten keine Zeit zu verlieren. Haplo kratzte seinen Handrücken, das Leuchten der Runen verstärkte sich. Kari blickte sorgenvoll zum Wald zurück. Die Patryn am jenseitigen Ufer verfolgten mit finsternen Mienen das Schauspiel, das Alfred bot.

Leute aus der Stadt waren dazugekommen, unter ihnen ein junger Mann, den Haplo wahrscheinlich nicht bemerkt hätte, wäre er nicht so verschieden gewesen von den anderen.

Die meisten Patryn – Männer wie Frauen – sind hager und muskulös, Folge eines unerbittlichen Überlebenskampfes. Der tätowierte Körper dieses Mannes war fleischig, weich, mit hängenden Schultern und einem runden Bauch. Doch aus der respektvollen Art, mit der die anderen Patryn ihn behandelten, schloß Haplo, daß es sich um den Obmann handelte – Vasu, was soviel bedeutete wie ›strahlend‹, ›gütig‹, ›ausgezeichnet‹.

Vasu trat ans Ufer, betrachtete das Geschehen und hörte mit geneigtem Kopf den Patryn zu, die ihm schilderten, was vorgefallen war. Er gab keine Anweisungen. Kari hatte die Befehlsgewalt bei diesem Unternehmen. In dieser Situation war der Obmann lediglich Beobachter und durfte nur eingreifen, falls etwas Unvorhergesehenes geschah.

Und vorläufig schien alles gutzugehen. Alfred kam voran, besser sogar, als Haplo zu hoffen gewagt hatte. Die Oberfläche der Felsenbrücke, obwohl naß und schlüpfrig von der Gischt des tosenden Wassers, war rauh und uneben. Der Sartan fand Halt an Rissen und Vorsprüngen und konnte sich vorwärtsziehen. Einmal rutschte sein Knie ab. Er krallte sich fest, und es dauerte eine Zeitlang, bis er todesmutig weiterkrabbelte.

Er befand sich ungefähr in der Mitte der Brücke, als das Geheul aus dem Wald ertönte.

»Dämonenwölfe«, sagte Kari und stieß einen Fluch aus.

Das Heulen der Wölfe im Labyrinth ist unheimlich und grauenerregend. In die tierischen Laute mischen sich Worte, die von zerrissenem Fleisch singen, von warmem Blut und zermalmtten Knochen und Tod.

Alfred, überrascht und erschreckt, riß die Augen auf. Tief unter sich sah er das schwarze Wasser aufschäumen.

Panikerfüllt streckte er sich lang aus, umklammerte die Brücke mit Armen und Beinen und erstarrte zu völliger Reglosigkeit.

Haplo ballte die Fäuste. »Nicht ohnmächtig werden! Verdammt, nicht ohnmächtig werden!«

Dämonenwölfe verraten ihre Anwesenheit nicht durch Geheul, außer sie sind überzeugt, ihre Beute sicher zu haben. Und wie es sich anhörte, war es eine ganze Meute, viel zu viele für Kari und ihre drei Gefährten.

Vasu machte eine rasche Handbewegung. Die Patryn nahmen am Ufer Aufstellung, spannten die Bögen und hoben die Speere, bereit, ihren noch drüben befindlichen Gefährten den Rücken freizuhalten. Währenddessen rief Hugh Mordhand Alfred zu, er solle weiterkriechen, und tastete sich so weit die Böschung hinunter wie möglich, um den Sartan auf festen Boden zu ziehen, sobald er in Reichweite kam.

Haplo war mit einem Satz auf der Brücke.

»Du wirst stürzen!« rief Kari. »Die Magie der Brücke gestattet nicht mehr als einem die Überquerung. Laß mich das machen.«

Sie hob den Speer und zielte auf Alfred.

Haplo hielt ihren Arm fest. Sie entwand sich seinem Griff und warf ihm einen flammenden Blick zu.

»Ich denke nicht daran, drei meiner Leute für ihn zu opfern!«

»Macht euch bereit, mir zu folgen«, entgegnete Haplo schroff.

Er setzte sich in Bewegung, doch gleichzeitig sprang der Hund an Hugh Mordhand vorbei, landete auf der Brücke und lief auf den Sartan zu.

Haplo wartete ab. Die Magie, die gegen ihn arbeitete, ließ den Hund vielleicht unbehelligt. Hinter sich konnte er die Dämonenwölfe durch das Unterholz brechen hören. Ihr Geheul wurde lauter.

Alfred lag auf dem Bauch, starrte wie gebannt in das Wasser und rührte sich nicht.

Der Hund trabte leichtfüßig über den schmalen Felsensteg. Bei Alfred angekommen, bellte er einmal, um den Sartan aus seiner Erstarrung zu reißen.

Alfred schien taub zu sein.

Ratlos schaute der Hund zu seinem Herrn.

Kari hob den Speer. Am anderen Ufer vollführte Vasu eine abgehackte, befehlende Geste mit der fleischigen Hand.

»Sein Kragen!« rief Haplo. »Nimm ihn am Kragen!«

Entweder verstand ihn der Hund, oder er war zu demselben Schluß gekommen. Er nahm Alfreds Kragen zwischen die Zähne und zog.

Alfred stöhnte und klammerte sich noch verzweifelter fest.

Der Hund knurrte drohend. Kragen oder Fleisch? Wie willst aus haben?

Widerstrebend ließ Alfred los. Der Hund bewegte sich rückwärts zum Ufer und zog den vor Angst fast besinnungslosen Sartan mit. Hugh Mordhand und einige Patryn warteten schon und nahmen beide in Empfang.

»Jetzt du!« befahl Kari und legte Haplo auffordernd die Hand auf die Schulter.

Sie hatte das Kommando; es war ihr Privileg, als letzte zu gehen. Haplo vergeudete keine Zeit mit Einwänden, sondern beeilte sich, das jenseitige Ufer zu erreichen. Hinter ihm folgten die anderen Patryn, einer nach dem anderen.

Die Dämonenwölfe brachen aus dem Wald, eben als Kari den Fuß auf den Felsenbogen setzte. Sie sahen ihr Wild entkommen, aber auch Kari noch an diesem Ufer und hetzten in weiten Sprüngen heran. Ein Hagel von Speeren und Pfeilen – durch Runenmagie verstärkt – flog ihnen entgegen und brachte sie zum Halten. Kari konnte sich ungefährdet in Sicherheit bringen. Marit wartete und half ihr die Böschung hinauf.

Die Meute drängte auf die Brücke. Die Sigel flammten rot, magisches Feuer züngelte auf dem nassen Stein. Die Wölfe wichen jaulend und winselnd zurück, man sah sie am Ufer auf

und ab laufen, wie sie mit gelben, hungrigen Augen herüberstarrten, aber nicht wagten, den Fluß zu überqueren.

Sobald Kari in Sicherheit war, begab sich Haplo zu Alfred, um zu sehen, wie es ihm ging. Vasu kam ebenfalls, um einen Blick auf den Sartan zu werfen. Der Obmann bewegte sich geschmeidig für so einen fülligen, wenig kriegerischen Mann.

Bei dem Sartan angekommen, schaute der Patrynhäuptling auf seinen Gefangenen nieder.

Alfred lag am Ufer. Seine Gesichtsfarbe gemahnte an etwas, das man nach mehreren Tagen aus dem Fluß gefischt hatte. Er zitterte so sehr, daß seine Zähne klapperten, und krallte die Finger in den Boden, als hätte er noch immer Angst, abzustürzen.

»Seht unseren Erzfeind«, sagte Vasu. »Seht, was man uns gelehrt hat zu hassen.«

Kapitel 41

Die Zitadelle, Pryan

»Aleatha, lauf!« schrie Roland und stellte sich Xar entgegen.

Der Fürst des Nexus packte den Menschen an der Kehle und schleuderte ihn zur Seite, als wäre er eine der magischen sprechenden Puppen der Elfen. Xar beschwor das Spektrum der Möglichkeiten und traf seine Wahl. Innerhalb eines Lidschlags war jede Tür, die in den kreisrunden Saal hineinführte, mit einer Mauer verschlossen.

Dies getan, schaute Xar sich um und begann ergrimmt zu fluchen. Er hatte drei Nichtige in der Falle. Nur drei. Die Elfenfrau war entkommen...

Aber wer weiß, dachte Xar, es könnte zum besten sein. Sie wird mich zu dem Zwerg führen.

Er wandte sich wieder seinen Gefangenen zu. Einer von ihnen – der Elf – starrte ungläubig auf den Leichnam des alten Mannes, auf die leere Kanne neben ihm auf dem Boden.

Der Elf hob den Kopf; auf seinem Gesicht malte sich verständnisloses Grauen. »Ihr habt den Wein vergiftet? Damit wir ihn trinken?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Xar gereizt. Er hatte keine Muße, einem begriffsstutzigen Nichtigen seine Beweggründe auseinanderzusetzen. »Und wie die Dinge stehen, bin ich gezwungen, euch auf eine mir erheblich weniger genehme Art ums Leben zu bringen. Nun, es hat auch sein Gutes.« Er stieß den Toten mit der Fußspitze an. »Ich habe zusätzliches Material zur Verfügung. Damit hatte ich nicht gerechnet.«

Die Nichtigen drängten sich schutzensuchend zusammen, die Menschenfrau kniete neben dem Menschenmann, der auf dem

Boden lag. Sein Hals war zerrissen und blutig, wie vom Hieb einer Raubtierpranke.

»Geht nicht weg«, meinte Xar mit feiner Ironie. »Ich komme gleich wieder.«

Mittels der Runenmagie verließ Xar den zugemauerten Raum, um sich auf die Suche nach der Elfenfrau und dem Zwerg zu begeben. Und ganz besonders nach dem Sartanamulett des letzteren.

Aleatha, lauf!

Rolands Warnung pochte in ihrem Blut, rauschte in ihren Ohren, vermochte aber nicht die Schritte zu übertönen, die ihr folgten. Die Schritte des furchtbaren Zauberers.

Lauf, Aleatha! Lauf!

Fürst Xar war ihr auf den Fersen. Und es kam ihr vor, als wiederholte er flüsternd Rolands Worte.

»Lauf, Aleatha«, ermunterte er sie.

Seine Stimme klang höhnisch, spottend, erfüllte sie mit Grauen, hinderte sie daran, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie flüchtete zu dem einen Ort, an dem sie glaubte, sicher zu sein – der Irrgarten.

Es bereitete Xar keine Mühe, Aleatha zu entdecken. Er sah sie mit flatternden Röcken die Straße entlanghasten und folgte ihr gemächlich, trieb sie vor sich her, wie ein Hirte seine Schafe treibt. In ihrer blinden Panik führte sie ihn auf direktem Weg zu dem Zwerg und merkte es nicht einmal.

Zu spät erkannte Xar den Fehler in seiner Rechnung. Erkannte ihn, als er den Irrgarten sah – und die Sartanrunen über dem Eingang, in dem Aleatha soeben verschwand.

Xar blieb stehen, musterte haßerfüllt die magischen Zeichen seiner Feinde und überdachte dieses unerwartete Problem, für das es nun möglichst schnell eine Lösung zu finden galt.

Die drei in dem runden Saal starrten auf die zugemauerten Türen, sahen sich gegenseitig an und betrachteten scheu den

Leichnam des alten Mannes, der verkrümmt und steif auf dem Boden lag.

»Das ist nicht wirklich«, meinte Rega mit einer kindlichen, verzagten Stimme. »Das ist alles nur ein böser Traum.«

»Vielleicht hast du recht.« Paithan warf sich mit der Schulter gegen die Ziegelmauer, an deren Statt sich vor kurzem noch eine Tür befunden hatte.

Nach einem schmerzlichen Zusammenprall mit der harten Wirklichkeit glitt er aufstöhnend zu Boden. »Von wegen böser Traum«, sagte er und betastete entmutigt eine blutende Platzwunde an seiner Stirn.

»Warum tut Xar uns das an? Weshalb – weshalb wollte er uns töten?« fragte Rega beklommen.

»Aleatha.« Roland setzte sich auf und blinzelte verwirrt. »Wo ist Aleatha?«

»Sie konnte fliehen«, antwortete Rega sanft. »Du hast ihr geholfen.«

Roland, der vorsichtig seinen blutenden Hals befühlte, brachte ein Lächeln zustande.

»Aber Xar ist hinter ihr her«, fügte Paithan hinzu. Er blickte auf die Ziegelmauern und schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß sie eine Chance hat.«

Roland sprang auf. »Es muß eine Möglichkeit geben, hier rauszukommen!«

»Gibt es nicht!« beschied Paithan ihn nüchtern. »Vergiß es, wir sind erledigt.«

Roland ignorierte ihn. Er trommelte mit den Fäusten gegen die Ziegel und begann zu rufen. »Hilfe! Helft uns!«

»Schwachkopf!« höhnte Paithan. »Was glaubst du wohl, wer dich hören soll?«

»Weiß ich nicht!« Roland fuhr aufgebracht zu ihm herum. »Aber es ist um einiges besser, als hier rumzustehen, sich als Miesmacher aufzuspielen und auf den Tod zu warten.« Er hob die Fäuste, um wieder gegen die Wand zu schlagen, als der

imposante Herr in Schwarz durch das Mauerwerk trat, als befände sich dort noch die ehemalige Tür.

»Vergebung, Sir«, wandte er sich ehrerbietig an den verblüfften Roland, »aber ich dachte, ich hätte Euch rufen gehört. Kann ich zu Diensten sein?«

Bevor Roland antworten konnte, entdeckte der Herr in Schwarz den Toten. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht.

»Du meine Güte, Sir. Was habt Ihr jetzt wieder angerichtet?!«

Der Herr in Schwarz kniete neben Zifnab nieder und fühlte nach dem Puls. Dann hob er den Kopf. Seine Züge waren zu einer furchteinflößenden Maske erstarrt.

Paithan erschrak, griff nach Rega und zog sie an sich. Beide stolperten gegen Roland.

Der Herr in Schwarz stand auf und begann zu wachsen...
... und wuchs.

Er wurde größer und größer, die Umrisse seines Körpers verformten sich. Ein mächtiger Schuppenschwanz peitschte über den Boden, Reptilaugen glühten vor unmäßigem Zorn. Die Stimme des Drachen erschütterte den versiegelten Raum.

»Wer hat meinen Zauberer ermordet?«

Aleatha lief blindlings den Weg zwischen den Hecken entlang. Sie hatte sich verirrt, hoffnungslos verirrt, aber um so besser. Dann konnte auch Xar sie nicht finden. In ihrer Angst und Hast merkte sie gar nicht, daß die Schritte des Verfolgers längst verstummt waren. Die Hecken zerrten an ihren Rücken, griffen nach ihrem Haar, zerkratzten ihre Hände und Arme. Ihre Füße waren wund, und bei jedem Atemzug spürte sie einen stechenden Schmerz in der Seite. Schließlich konnte sie nicht mehr weiter. Erschöpft sank sie zu Boden und schluchzte.

Eine Hand berührte ihre Schulter.

Aleatha schrie auf und drückte sich in die Hecke. Doch nicht das grausame Gesicht Xars beugte sich über sie – es war das schwarzbärtige und teilnahmsvolle Gesicht des Zwergs.

»Drugar?« Durch den Schleier der Tränen hindurch konnte Aleatha ihn nicht genau erkennen. War der *Zwerg* wirklich? Oder immer noch eine der Schattengestalten? Die Berührung seiner Hand hatte sich angefühlt wie von einem lebenden Wesen.

»Aleatha!« Drugars Miene verriet Besorgnis. »Was ist los? Was ist geschehen?«

»O Drugar!« Aleatha streckte die Hand aus und strich zaghaft über seinen Arm. Es war der echte Drugar, aus Fleisch und Blut. Sie klammerte sich mit ungeahnter Kraft an ihm fest und hätte ihn fast umgerissen. »Du bist wieder hier! Warum hast du mich alleingelassen? Ich hatte solche Angst! Und dann – dann Fürst Xar... Er... Hast du das gehört?«

Drugar war nicht an hysterische Ausbrüche gewöhnt, Zwerge sind niemals hysterisch. Er wußte, etwas Furchtbares war geschehen, aber was? Um es herauszufinden, mußte er Aleatha beruhigen und hatte keine Zeit, ihr zuzureden, wie er es eigentlich wollte. Im ersten Moment war er ratlos, aber eine Erinnerung aus der Vergangenheit – neu belebt durch sein jüngstes, unglaubliches Erlebnis – brachte ihm die Lösung.

Zwergenkinder sind berüchtigt für ihren Trotz. Ein kleiner Zwerg, der nicht seinen Willen bekommt, ist imstande, die Luft anzuhalten, bis er blau anläuft und die Besinnung verliert. In einem solchen Fall schütten die Eltern dem Kind Wasser ins Gesicht – unwillkürlich schnappt es nach Luft, und der Bann ist erst einmal gebrochen.

Drugar hatte kein Wasser, doch er hatte Bier, mitgebracht zum Beweis, daß der Ort, an dem er gewesen war, nicht nur seiner Phantasie entsprang. Er entkorkte die Tonflasche und schüttete das Bier Aleatha ins Gesicht.

Niemals in ihrem ganzen Leben hatte Aleatha eine derartige Behandlung erfahren. Triefend und spuckend fand sie zu ihrem alten Selbst zurück – einem empörten Selbst. Sämtliche Ängste

und Schrecken wurden hinweggespült von der übelriechenden braunen Flüssigkeit.

Sie bebte vor Zorn. »Wie kannst du es wagen...«

»Fürst Xar.« Drugar ging auf das einzig Konkrete in ihrem Wortschwall ein. »Wo ist er? Was hat er getan?«

Seine Worte brachten die Erinnerung zurück, und erst fürchtete Drugar, er wäre zu weit gegangen. Aleatha begann am ganzen Leib zu zittern. Der Zwerg hielt ihr die Tonflasche hin. »Trink«, befahl er. »Dann sag mir, was geschehen ist.«

Aleatha holte tief Atem. Sie verabscheute Bier, trotzdem griff sie nach der Flasche und nahm einen Schluck. Es schmeckte scheußlich, aber sie fühlte sich besser. Schluchzend und mit vielen Abschweifungen erzählte sie Drugar alles, was sie gesehen und gehört hatte.

Während Drugar zuhörte, strich er sich grimmig über seinen Bart.

»Sie sind bestimmt alle tot.« Aleatha schluckte krampfhaft. »Xar hat sie ermordet, dann ist er hinter mir hergekommen. Vielleicht ist er schon ganz nahe und sucht nach mir. Nach uns – er wollte dauernd wissen, wo du bist.«

»Tatsächlich?« Drugar tastete nach dem Amulett an seinem Hals. »Es gibt eins, das wir tun können; einen Weg, ihm Einhalt zu gebieten.«

Aleatha schaute durch den Vorhang ihrer wirren Haare hoffnungsvoll zu dem Zwerg auf. »Wie?«

»Wir müssen das Tor öffnen und die Tytanen in die Stadt lassen.«

»Du bist verrückt!« Aleatha rückte von ihm ab.

»Nein, ich bin nicht verrückt!« Drugar ergriff ihre Hand.

»Hör mir zu. Ich war auf dem Weg, es dir zu sagen. Sieh dir das an!« Er hob die Tonflasche hoch. »Was glaubst du, woher ich das habe?«

Aleatha schüttelte stumm den Kopf.

»Du hattest recht«, fuhr Drugar fort, »die Schattengestalten sind wirklich. Wärest du nicht gewesen, hätte ich nie – hätte ich nie...«

Die Augen des Zwergs schimmerten feucht, er räusperte sich und runzelte verlegen die Stirn. »Sie leben in einer anderen Zitadelle, die genau ist wie diese hier. Ich war dort, ich habe es gesehen. Mein Volk, dein Volk. Sogar Menschen. Sie leben in einer Stadt. Zusammen. In Frieden und Eintracht. Sie leben!« wiederholte Drugar mit leuchtenden Augen. »Sie leben. Ich bin nicht der letzte meiner Rasse.« Liebevoll betrachtete er die Tonflasche. »Sie haben mir dies mitgegeben, um meine Worte zu beweisen.«

»Eine andere Stadt.« Langsam begriff Aleatha. »Du warst in einer anderen Stadt. Elfen und Menschen. Bier. Du hast Bier mitgebracht. Schöne Kleider...« Mit zitternden Händen strich sie über ihre Röcke, mit denen kein Staat mehr zu machen war. »Nimmst du mich mit, Drugar? Jetzt gleich? Dann sind wir sicher vor Xar...«

Drugar schüttelte entschieden den Kopf. »Es besteht immer noch die Möglichkeit, daß die anderen am Leben sind. Wir müssen das Tor öffnen und die Tytanen hereinlassen. Sie werden uns helfen, Xar aufzuhalten.«

»Sie werden ihn töten«, sagte Aleatha dumpf. »Uns werden sie auch töten, aber was macht das schon noch...«

»Das werden sie nicht«, fiel Drugar ihr streng ins Wort. »Du mußt mir vertrauen. In der anderen Zitadelle habe ich einiges erfahren. Es war alles ein Fehler, ein Mißverständnis. ›Wo ist die Zitadelle?‹ haben die Tytanen gefragt. Und wir hätten weiter nichts zu antworten brauchen als: ›Hier. Hier ist die Zitadelle. Kommt herein!‹«

»Wirklich?« Aleatha blickte hoffnungsvoll zu ihm auf, dann verdunkelte Argwohn ihre Augen. »Ich will das alles selbst sehen. Bring mich hin.«

Drugar zog die Brauen zusammen. »Willst du, daß dein Bruder stirbt?« Die Stimme des Zwergs klang barsch. »Wulst du, daß Roland stirbt?«

»Roland«, wiederholte Aleatha und ließ den Kopf sinken. »Ich liebe ihn. Ich liebe ihn wirklich. Ich weiß nicht, weshalb. Er ist so – so...« Sie seufzte. »Er hat mir gesagt, ich soll weglaufen. Er hat sich vor mich gestellt. Er hat mir das Leben gerettet...«

»Wir müssen jetzt gehen«, mahnte Drugar. »Wir müssen gehen und uns vergewissern, was ihnen zugestoßen ist.«

»Aber wir dürfen den Garten nicht verlassen.« Aleathas Stimme klang schrill. »Xar ist dort draußen und wartet auf uns. Ich weiß, er ist...«

»Vielleicht ist er weg«, meinte Drugar. Er setzte sich in Bewegung. »Wir werden sehen.«

Aleatha schaute ihm nach. Sie fürchtete sich, ihm zu folgen, aber noch größer war ihre Angst, allein zurückgelassen zu werden. Sie raffte ihre zerschlissenen Röcke und eilte hinter Drugar her.

Xar konnte nicht in den Irrgarten hinein. Die Sartanrunen verwehrten ihm den Zutritt. Fluchend wanderte er auf und ab und studierte das Spektrum der Möglichkeiten. Er konnte sich mit Feuer den Weg durch die Hecken erzwingen, aber wenn er nun die ganze Anlage niederbrennen mußte, um die beiden Nichtigen zu finden? Verkohlte Leichen waren ihm nicht mehr von Nutzen. Geduld. Es hieß Geduld bewahren. Die Elfenfrau mußte über kurz oder lang wieder herauskommen; Durst und Hunger waren seine Verbündeten. Die anderen drei Nichtigen waren in dem zugemauerten Raum sicher verwahrt. Er hatte Zeit, hier so lange zu warten wie nötig.

Xar erweiterte den Bereich seines Hörens und lauschte. Schritte, leises Weinen, dann ein Rascheln und ein Wehlaut? War sie gestürzt? Plötzlich eine zweite Stimme.

Xar lächelte. Er hatte richtig gerechnet. Der Zwerg. Sie hatte ihn zu dem Zwerg geführt. Was sie redeten – lauter dummes Zeug. Der Zwerg war betrunken, kein Zweifel. Xar lachte herzlich über die Idee, den Tytanen die Stadttore zu öffnen.

Nichtige waren dümmer, als er gedacht hatte.

»Ich werde die Tore öffnen, du Gnom«, sagte Xar. »Wenn du tot bist! Dann kannst du mit den Tytanen Bekanntschaft schließen!«

Die beiden näherten sich dem Ausgang des Heckenlabyrinths. Sehr gut. Xar hatte nicht damit gerechnet, daß die Wartezeit so kurz sein würde.

Er spazierte zu einem der nahen Häuser und verbarg sich im Schatten. Von dort konnte er das Tor sehen, ohne selbst gesehen zu werden. Sollten sie sich ruhig weit genug von ihrem Zufluchtsort entfernen, damit sie ihm nicht wieder durch die Finger schlüpfen konnten.

»Ich werde die beiden gleich töten«, sagte er zu sich selbst, »und vorläufig hier liegenlassen. Wenn auch die anderen tot sind, komme ich wieder und vollziehe die Riten...«

Er konnte den schweren Schritt des Zwergs hören, die auf dem Pfad hinter der Hecke näherkamen. Und Aleathas Trippeln, kaum wahrzunehmen. Doch er hörte deutlich ihr aufgeregtes Flüstern.

»Drugar! Geh nicht hinaus! Bitte! Ich weiß, er ist da. Ich weiß es!«

Xar zwang sich zur Ruhe und wurde belohnt. Das schwarzbärtige Gesicht des Zwergs lugte um den Taxusbogen. Verschwand sofort wieder und kam nach einer Weile erneut zum Vorschein.

Xar hütete sich, eine Bewegung zu machen; er war eins mit den Schatten, in denen er sich verbarg.

Der Zwerg tat einen zögernden Schritt, die Hand an der Axt in seinem Gürtel. Er blickte die Straße hinauf und hinunter. Schließlich winkte er.

»Aleatha, du kannst jetzt kommen. Alles in Ordnung. Fürst Xar ist nirgends zu sehen.«

Die Elfenfrau erschien. »Er ist hier irgendwo, Drugar. Ich kann es fühlen. Wir müssen laufen!«

Sie griff nach der Hand des Zwergs. Zusammen liefen sie die Straße hinauf – Xar genau in die Arme.

Er wartete, bis sie nahe genug waren, bevor er ihnen in den Weg trat.

»Wie schade, daß du nicht zu meiner kleinen Feier kommen konntest«, sagte er zu dem Zwerg. Dann hob er die Hand und zeichnete die Runenmuster, die ihnen beiden den Tod bringen sollten.

Die Sigel schimmerten grell, flogen auf die Nichtigen zu und – zerfielen plötzlich.

»Was...?« Ergrimmt begann Xar, den Zauber erneut zu wirken, dann begriff er, woran es lag.

Der Zwerg stand vor der Elfenfrau. In der Hand hielt er das Amulett mit den Sartanrunen. Dieses Amulett schützte sie.

Nicht für lange. Die Macht der Rune war begrenzt. Der Zwerg hatte keine Vorstellung davon, wie er über diesen armseligen Versuch hinaus davon Gebrauch machen mußte. Xar verstärkte seine Beschwörung.

Seine Runen loderten gleißend hell. Feuerzungen griffen nach dem Zwerg und seinem Amulett.

Eine ohrenbetäubende Explosion, ein gellender Aufschrei, Stille.

Als der Rauch verwehte, lag der Zwerg auf dem Boden, die Elfenfrau kniete daneben und beschwor ihn weinend aufzustehen.

Xar trat einen Schritt auf sie zu, um ein Ende zu machen.

Eine dröhnende Stimme aus unglaublicher Höhe ließ ihn erstarren.

»Du hast meinen Zauberer getötet!«

Ein dunkler Schatten verdeckte die Sonne. Aleatha blickte auf, sah den Drachen, sah, wie er sich auf Xar stürzte. Sie verstand nicht, was vorging, aber es war ihr auch völlig gleichgültig. Was ging sie das alles an! Da lag Drugar. Sie zog an seinem Bart, flehte ihn an aufzuwachen, ihr zu helfen. In ihrer Verzweiflung merkte sie nicht, daß ihre Hände rot wurden von dem Blut des Zwergs.

»Drugar, bitte!«

Die Lider des Zwergs hoben sich. Er blickte in das liebevolle Gesicht und lächelte. »Bitte, Drugar«, drängte sie tränenüberströmt. »Steh auf! Schnell! Der Drache...«

»Ich gehe... dorthin... wo mein Volk ist...«

»Nein, Drugar!« Aleatha schluchzte erstickt. Jetzt sah sie das Blut. »Laß mich nicht allein.«

Er runzelte die Brauen, um sie zum Schweigen zu bringen. Mit letzter Kraft drückte er ihr das Amulett in die Hände. »Öffne das Tor. Die Tytanen werden helfen. Vertrau mir! Du mußt mir – vertrauen!« Er blickte zwingend zu ihr auf.

Aleatha zauderte. Wogen der Magie umtosten sie. Der Drache brüllte, Xars Stimme skandierte unverständliche Worte.

Sie umfaßte Drugars Hände.

»Ich vertraue dir, Drugar.«

Seine Lider sanken herab, er lächelte unter Schmerzen. »Mein Volk...« Ein letztes Ausatmen.

»Drugar!« Aleatha schrie auf und umklammerte mit der blutverschmierten Hand das Amulett.

Xars Magie wetterleuchtete. Ein gewaltiger Sturm, entfacht von dem peitschenden Schweif des Drachen, wehte ihr das Haar ins Gesicht.

Aleatha weinte nicht mehr. Sie war ganz ruhig. Nichts mehr war von Bedeutung. Gar nichts mehr.

Das Amulett an die Brust gedrückt, unbemerkt von sowohl dem Magier als auch dem Drachen, küßte die Elfenfrau den

Zwerg sanft auf die Stirn. Dann stand sie auf und ging mit festen, zielstrebigem Schritten die Straße hinunter.

Paithan, Roland und Rega standen knietief in der Mitte eines riesigen Trümmerhaufens aus Ziegelsteinen, geborstenen Holzbalken und zersplitterten Marmorblöcken.

»Ist – ist einer von uns verletzt?« fragte Paithan, während er sich benommen umschaute.

Roland zog den Fuß unter einem enormen Schutthügel hervor. »Nein«, sagte er langsam, als könnte er es selbst nicht glauben. »Nein, mir geht es gut. Aber trag mich nicht, wie das kommt.«

Rega wischte sich Steinstaub aus dem Gesicht und aus den Augen. »Was ist eigentlich passiert?«

»Ich bin nicht ganz sicher«, antwortete Paithan. »Ich weiß noch, wie der Herr in Schwarz nach seinem Zauberer gefragt hat, und dann war er ein Drache, und dann... dann...«

»Der Raum ist irgendwie explodiert«, fuhr Roland fort. Er kletterte über die Trümmer zu ihnen hin. »Das Haupt von dem Drachen durchstieß die Decke, und alles stürzte ein. Ich kann mich erinnern, wie ich dachte: ›Das war's, alter Junge. Du bist erledigt.««

»Aber wir sind davongekommen«, sagte Rega langsam. »Wir sind nicht erledigt. Ich frage mich, wie wir das überleben konnten.« Sie ließ den Blick über die schreckliche Zerstörung wandern. Helles Sonnenlicht durchflutete die Ruine, tanzende Staubkörner funkelten wie Myriaden winziger Juwelen.

»Wen interessiert das Wie?« Roland war unterwegs zu einem der riesigen Löcher in der Wand. »Wir *haben* überlebt, das genügt mir. Xar ist vermutlich hinter Aleatha her!«

Paithan und Rega halfen sich gegenseitig, über die großen und kleinen Hügel hinwegzusteigen.

Bevor sie hinausgingen, warf Paithan einen Blick zurück. Der runde Saal war zerstört. Wessen Stimmen dort auch gesprochen haben mochten, sie waren auf ewig verstummt.

Die drei traten gerade rechtzeitig aus der Öffnung, um einen gigantischen Feuerball am Himmel zerbersten zu sehen. Erschreckt suchten sie Schutz in einem Hauseingang. Ein Dröhnen ließ die Erde erbeben.

»Was ist das? Kannst du etwas erkennen?« fragte Roland.
»Siehst du Aleatha irgendwo? Ich gehe jetzt da raus.«

»Nein, tust du nicht!« Paithan hielt ihn an der Schulter fest.
»Ich mache mir genausoviel Sorgen um sie wie du. Sie ist meine Schwester. Aber du hilfst ihr nicht, indem du dich umbringen läßt. Warte, bis wir herausgefunden haben, was los ist.«

Roland, aschgrau im Gesicht und Schweißperlen auf der Stirn, sah aus, als sei er nicht gewillt, auf die Stimme der Vernunft zu hören.

»Der Drache kämpft mit Xar«, sagte Rega verängstigt.

»Ich glaube, du hast recht«, stimmte Paithan zu. »Und wenn er Xar getötet hat, sind wahrscheinlich wir an der Reihe.«

»Unsere einzige Hoffnung ist, daß sie sich gegenseitig umbringen.«

»Ich muß Aleatha suchen!« Roland stürmte davon.

»Roland! Bleib hier! Du darfst nicht...« Rega lief hinter ihm her.

»Da ist Aleatha! Da drüben! Thea!« Paithan winkte und schrie. »Thea! Wir sind hier oben!«

Er rannte die Treppe hinunter zur Straße. Aleatha ging ein Stück vor ihm. Entweder hörte sie ihren Bruder nicht rufen oder wollte ihn nicht hören. Sie blieb auch nicht stehen, als Roland mit seiner kräftigeren Stimme Paithan unterstützte.

»Aleatha!« Roland überholte den Elf mit Riesenschritten. Bei Aleatha angekommen, griff er nach ihrem Arm.

»Du bist verletzt!« stieß er hervor, als er das Blut an ihrem Kleid bemerkte.

Aleatha schenkte ihm einen kalten Blick. »Laß mich los.«

Sie sprach ruhig und mit solcher Autorität, daß Roland verblüfft gehorchte. Daraufhin wandte sie sich von ihm ab und ging weiter.

»Was ist los mit ihr? Wo will sie hin?« Paithan blieb atemlos neben Roland stehen. »Das sieht man doch!« sagte Rega schnaufend. »Zum Tor.«

»Und sie hat Drugars Amulett...«

Alle drei stürzten wie auf Kommando hinter Aleatha her und umringten sie. »Thea«, sagte Paithan behutsam. »Thea, warte doch. Sag uns, was passiert ist. Wo ist Drugar?«

Aleatha schaute ihn an, dann Roland, dann Rega. Sie schien kaum zu wissen, wer diese Leute waren. »Dru-gar ist tot«, erklärte sie mit brüchiger Stimme. »Er hat sich für mich geopfert.« Sie umklammerte das Amulett.

»Thea, das tut mir leid. Es muß schrecklich für dich gewesen sein. Aber komm jetzt mit. Zurück in die Zitadelle. Hier draußen ist es zu gefährlich.«

Aleatha wich ihm aus. »Nein«, sagte sie mit dieser sonderbaren, überlegenen Ruhe. »Nein, ich gehe *nicht* zurück. Ich weiß, was ich tun muß. Drugar hat es mir gesagt. Sie sind wirklich, wißt ihr. Ihre Stadt ist wirklich. Und sie haben wunderschöne Kleider.«

Sie setzte sich wieder in Bewegung. Nur noch die Agora lag zwischen ihr und dem Stadttor. Der Sternendom sandte sein geheimnisvolles Licht aus, das merkwürdige Summen vibrierte in der Luft. Explosionen und berstendes Krachen ließen den Boden erzittern. Vor den Mauern standen die Tytanen in hypnotischer Trance. »Thea!« rief Paithan verzweifelt.

Er, Rega und Roland stürmten hinter ihr her, um sie festzuhalten.

Aleatha fuhr herum und streckte ihnen das Amulett entgegen, wie sie es Drugar hatte tun sehen.

Die drei prallten zurück. Entweder wirkte die Magie des Runenzeichens, oder es lag an Aleathas gebieterischer Haltung.

»Ihr versteht nicht«, sagte sie. »Dies alles ist ein Mißverständnis gewesen. Drugar hat es mir erklärt. Die Tytanen werden uns helfen.« Ihr Blick richtete sich auf das Tor. »Wir haben es nur einfach nicht – verstanden.«

»Aleatha! Drugar hat schon einmal versucht, uns zu töten!« Rega streckte beschwörend die Hände aus.

»Du darfst ihm nicht trauen! Er ist ein Zwerg!« rief Paithan.

Aleatha schenkte beiden einen mitleidigen Blick, dann schürzte sie ihre zerschlissenen Röcke und schritt über die Agora. Vor dem Tor stehend, legte sie das Amulett in die Aussparung in der Mitte des Runengefüges.

»Sie ist wahnsinnig geworden!« flüsterte Rega unter Tränen. »Sie wird uns alle umbringen!«

»Na und?« fragte Roland plötzlich und lachte hart. »Der Drache, der Magier, die Tytanen... Als ob es nicht völlig egal wäre, wer uns erwischt!«

Paithan versuchte, sich zu bewegen, aber seine Glieder waren schwer wie Blei. »Thea, was tust du?« rief er kläglich.

»Ich lasse die Tytanen herein«, erwiderte Aleatha.

Das Amulett leuchtete grell. Das Tor schwang auf.

Kapitel 42

Abri, Labyrinth

Geführt von Vasu, schritten Haplo und seine Gefährten durch das mächtige Eisentor, das Zugang zu den Straßen von Abri gewährte. (Der Name bezeichnete einen Zufluchtsort, insbesondere eine Felsenhöhle.) Sonst waren sie unbewacht, der Obmann hatte die alleinige Verantwortung übernommen. Auf seine Anweisung waren Kari und ihre Leute nach Hause gegangen, um sich auszuruhen, doch die übrigen Bewohner der Stadt strömten zusammen, um aus respektvoller Entfernung einen Blick auf die Fremden zu werfen. Die Nachricht verbreitete sich rasch, und bald waren die Straßen gesäumt von Männern, Frauen und Kindern.

Aber natürlich, dachte Haplo grimmig, dieses Fehlen von Wachen bedeutet nicht, daß man uns vertraut. Schließlich befinden wir uns in einer ummauerten Stadt, mit nur einem Tor, an dem Posten stehen. Nein, Vasu geht kein großes Risiko ein. Abri war, wie der Name andeutet, eine Felsenburg. Gebäude, aus Steinen gemauert, die Gassen schmal und ungepflastert, die Hauptstraßen dagegen breiter und planiert, dem lebhaften Hin und Her der Karren und Handwagen angemessen.

Die Bauweise der Häuser erinnerte an Kasematten, mit schweren Läden vor den kleinen Fenstern, die im Fall eines Angriffs leicht zu verbarrikadieren waren; sollte es schlimm kommen, boten die Höhlen im Berg den Bewohnern Zuflucht. Kein Wunder, daß es dem Labyrinth bisher nicht gelungen war, Abri und seine Bevölkerung zu vernichten.

Haplo schüttelte den Kopf. »Und doch ist es immer noch ein Gefängnis. Es ist der Traum unseres Volkes, aus dem Labyrinth

zu fliehen. Wie konntet ihr diesen Traum verraten und seßhaft werden?«

»Du warst ein Läufer, Haplo, wie man mir berichtet hat?«

Haplo schaute zu Marit, die auf der anderen Seite neben Vasu ging, mit starr geradeaus gerichtetem Blick und vorgerecktem Kinn. Sie wirkte so kalt und hart und abweisend wie die Stadtmauern.

»Ja«, bestätigte Haplo, »ich war ein Läufer.«

»Und es ist dir gelungen zu entkommen. Du hast das letzte Tor erreicht.«

Haplo nickte wortlos. Er war nicht gewillt, darüber zu sprechen; die Erinnerung war zu schmerzlich.

»Und wie ist die Welt dort draußen?«

»Wunderschön«, antwortete Haplo mit den Gedanken im Nexus. »Eine Stadt, groß, unvergleichlich. Wälder und sanfte Hügel, Nahrung im Überfluß...«

»Friedlich?« fragte Vasu. »Keine Bedrohung? Keine Gefahr?«

Ja, lag es Haplo auf der Zunge zu antworten, dann erinnerte er sich und schwieg.

»Es existiert also eine Bedrohung?« forschte Vasu behutsam. »Gefahr?«

»Eine sehr große Gefahr«, erwiderte Haplo mit gedämpfter Stimme. Er dachte an die Drachenschlangen.

»Warst du im Nexus glücklich, Haplo? Glücklicher als hier?«

Haplo schaute wieder Marit an. »Nein«, antwortete er ruhig.

Sie vermied es immer noch, ihn anzusehen. Wozu? Sie verstand auch so, was er meinte. Brennende Röte stieg ihr ins Gesicht.

»Viele, die sich in Freiheit wähnen, liegen in Ketten«, bemerkte Vasu.

Haplo begegnete den Augen des Obmanns und war überrascht und beeindruckt. Es waren braune Augen, weich wie der Körper des Mannes. Doch in ihren Tiefen brannte ein Licht,

das Licht von Güte und Weisheit. Haplo sah sich gezwungen, seinen ersten Eindruck zu revidieren. Gewöhnlich wird Obmann (auch Frauen haben dieses Amt inne) eines Stammes, wer der Stärkste ist; jemand, der bewiesen hat, daß er zu überleben versteht: In den meisten Fällen war es eines der ältesten Mitglieder des Stammes, ein erfahrener und erprobter Krieger. Dieser Vasu war jung, weichlich und hätte nie in einem Zweikampf gegen einen Herausforderer bestehen können. Haplo hatte sich gewundert, wie es ihm gelang, die Führung über die stolzen, kriegerischen Patryn zu behalten.

Jetzt fing er an, es zu begreifen. »Ihr habt recht, Obmann!« Alfred meldete sich zu Wort. Sein Gesicht strahlte, er betrachtete Vasu mit Verehrung. Und, fiel Haplo auf, der Sartan brachte es tatsächlich fertig, zu gehen, ohne über seine eigenen Füße zu stolpern. »Ihr habt recht! Ich bin so lange mein eigener Kerkermeister gewesen – so lange!« Seufzend schüttelte er den Kopf. »Ich muß einen Weg finden, mich zu befreien.«

»Du bist ein Sartan.« Vasus ausdrucksvolle Augen musterten Alfred, kehrten sein Innerstes nach außen. »Einer von denen, die uns zu dieser Existenz verurteilt haben?«

Alfred wurde feuerrot.

Haplo biß die Zähne zusammen, in Erwartung gestammelter Entschuldigungen, Rechtfertigungsversuche und so weiter.

»Nein.« Alfred richtete sich zu voller Höhe auf. »Nein, das bin ich nicht. Ich meine, ich bin zwar ein Sartan, aber ich bin keiner von denen, die euch hierher verbannt haben. Ich trage Verantwortung nur für mich selbst und meine eigenen Taten.« Die Röte in seinem Gesicht vertiefte sich, er warf einen beklommenen Blick auf Hugh Mordhand. »Diese Bürde lastet schwer genug auf mir.«

»Eine interessante These«, meinte Vasu. »Wir sind nicht verantwortlich für die Taten unserer Väter, nur für unsere eigenen. Und wir haben einen unter uns, der unsterblich ist; so ist mir jedenfalls berichtet worden.«

Hugh Mordhand nahm die Pfeife aus dem Mund. »Ich kann sterben«, stellte er richtig. »Man kann mich nur nicht töten.«

»Noch ein Gefangener«, sagte Vasu mitfühlend. »Da wovon Gefängnissen und Gefangenen sprechen, weshalb bist du in das Labyrinth zurückgekehrt, Haplo?«

»Um meine Tochter zu finden.«

»Deine Tochter?« Vasu hob die Augenbrauen. Die Antwort hatte ihn überrascht, obwohl er von Kari schon etwas darüber erfahren haben mußte. »Wann hast du sie zum letztenmal gesehen? Und wo? Bei welchem Stamm?«

»Ich habe meine Tochter nie gesehen. Ich weiß nicht, wo ich anfangen könnte, nach ihr zu suchen. Ihr Name ist Reue.«

»Und das ist der Grund für deine Rückkehr?«

»Ja, Obmann Vasu. Das ist der Grund.«

»Sieh dich um, Haplo.« Vasu deutete mit der ausgestreckten Hand in die Runde. Haplo leistete der Aufforderung Folge. Die Straße, in der sie standen, war voller Kinder: Jungen und Mädchen beim Spiel und bei der Arbeit, sie blieben stehen, um die Fremden anzustauen; Säuglinge im Tragegeschirr auf den Rücken der Eltern; Wickelkinder, die den Großen zwischen den Beinen herumliefen, hinfielen und sich wieder aufrappelten.

»Viele sind Waisen«, erklärte Vasu, »die von dem Leuchtfener zu uns geführt wurden. Und viele von ihnen heißen Reue.«

»Ich weiß, meine Suche scheint hoffnungslos zu sein«, gab Haplo zu, »aber...«

»Hör auf!« unterbrach ihn Marit plötzlich zornig. Sie fuhr zu ihm herum. »Hör auf zu lügen! Sag ihm die Wahrheit!«

Haplo starrte sie verwundert an. Die Zuschauer drängten näher heran, um besser hören zu können. Auf eine Handbewegung von Vasu zogen sie sich wieder zurück und verfolgten die Szene aus angemessener Entfernung.

Marit wandte sich an den Obmann. »Habt Ihr von Xar gehört, dem Fürsten des Nexus?«

»Ja«, antwortete Vasu, »wir haben von ihm gehört. Selbst bis hierher, in das Herz des Labyrinths ist sein Ruhm gedrungen.«

»Dann wißt Ihr, daß er der Größte unseres Volkes ist, der je gelebt hat. Xar hat diesem Mann das Leben gerettet.« Marit deutete auf Haplo. »Xar liebt diesen Mann wie seinen Sohn. Und dieser Mann hat ihn verraten.«

Marit warf den Kopf zurück und sah Haplo verächtlich an.

»Er ist ein Verräter an seinem eigenen Volk. Er hat sich mit dem Feind verschworen« – sie richtete den anklagenden Blick auf Alfred – »und mit den Nichtigen« – ihr Blick glitt wieder zu Hugh Mordhand – »um Xar zu vernichten, den Herrscher der Patryn. Haplos wahrer Grund für seine Rückkehr ist, daß er ein Heer sammeln will. Er hat vor, eine Armee aus dem Labyrinth gegen seinen Fürsten zu führen.«

»Entspricht das der Wahrheit?« fragte Vasu.

»Nein«, erwiderte Haplo, »aber weshalb solltest du mir glauben?«

»Ja, weshalb, Verräter«, ertönte eine Stimme aus der Menge der Umstehenden. »Besonders, da dein Vasall einen magischen Dolch besitzt, von den Sartan geschaffen, um Patryn zu morden!«

Erstaunt blickte Haplo auf, um zu sehen, wer gesprochen hatte. Die Stimme kam ihm bekannt vor, vielleicht der Mann, der sich auf dem Hinweg Marit angeschlossen hatte? Sonderbar nur, daß auch Marit von dieser Einmischung überrascht zu sein schien und nach dem Sprecher Ausschau hielt.

»Ich besaß eine solche Waffe.« Hugh Mordhand nahm die Pfeife aus dem Mund. »Aber sie ging verloren, und das weiß sie ganz genau!« Er deutete mit dem Pfeifenstiel auf Marit.

Nur es war keine Pfeife.

»Gesegneter Sartan!« schrie Alfred entsetzt auf.

Der Assassine hielt den Todesdolch in der Hand, die eiserne Klinge mit den eingravierten Sartanrunen des Todes.

Hugh Mordhand warf voller Abscheu die fluchbeladene Waffe von sich. Sie fiel zu Boden, wo sie sich wand und zuckte wie etwas Lebendiges.

Die Tätowierungen an Haplos Körper erwachten zum Leben, wie auch die Tätowierungen von Vasu, Marit und jedem anderen Patryn in der Nähe.

»Hebt das Messer auf, Sir Hugh«, sagte Alfred mit blassen, zitternden Lippen.

»Nein!« Mordhand schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Ich fasse das verdammte Ding nicht an.«

»Hebt es auf!« wiederholte Alfred mit erhobener Stimme. »Es fühlt sich bedroht! Rasch!«

»Tu's!« sagte Haplo grimmig, während er den Hund festhielt, der das komische Ding beschnüffeln wollte.

Widerstrebend, als wäre er im Begriff, eine giftige Schlange am Genick zu packen, bückte Hugh Mordhand sich und hob den Dolch auf. Er betrachtete ihn mit gerunzelten Brauen.

»Ich schwöre, ich wußte nicht, daß ich ihn hatte. Meine Pfeife...«

»Die Klinge trennt sich nicht von ihrem Herrn«, warf Alfred ein. Er machte ein unglückliches Gesicht. »Ich wunderte mich gleich, als ihr sagtet, sie wäre verlorengegangen. Sie suchte einen Weg, bei ihm zu bleiben, und es gelang ihr, indem sie die Gestalt seines kostbarsten Besitztums annahm...«

»Ich will mir nicht anmaßen, hier Befehle zu geben«, Haplo wandte den Blick nicht von dem Dolch, der immer noch glühte und vibrierte. »Aber es wäre besser, wenn die Straße geräumt wird. Diese Waffe ist eine große Gefahr.«

»Und sie nimmt zu«, fügte Alfred leise hinzu und errötete vor Scham. Soviel zu den Sünden der Väter. »Mit all den Leuten ringsum...«

»Ja, das kann ich spüren«, nickte Vasu grimmig. »Ihr alle, geht in eure Häuser und nehmt die Kinder mit.«

Nehmt die Kinder mit. Ein kleines Mädchen schob sich ahnungslos in die vorderste Reihe, um auch etwas sehen zu können. Ein ovales Gesichtchen, spitzes Kinn – fast wie Marits. Und im richtigen Alter...

Ein Mann trat zu der Kleinen, legte ihr schützend die Hand auf die Schulter und zog sie zurück. Sein Blick und Haplos trafen sich für einen kurzen Moment. Haplo fühlte, wie sein Gesicht brannte. Der Mann führte das Kind weg.

Die Menge verlief sich rasch, man gehorchte der Anweisung des Obmanns, ohne Fragen zu stellen. Doch Haplo sah Gesichter, Augen, die ihn aus den Schatten beobachteten, mißtrauisch, feindselig. Er ahnte, daß viele Hände an den Waffen lagen.

Und wessen Stimme war das gewesen, die vorhin gesprochen hatte? Und welche Macht veranlaßte den Dolch, seine wahre Gestalt anzunehmen?

»Alfred.« Haplo rieb sich die Stirn. »Warum hat der Dolch sich nicht verwandelt, als die Tigermänner uns angriffen?«

Der Sartan schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher. Aber Sir Hugh bekam einen Schlag auf den Kopf und war bewußtlos.«

Eine mögliche Erklärung. Oder vielleicht hatte der Dolch die Tigermänner gerufen.

»Nie zuvor in der Geschichte Abris hat einer der Unseren eine solche Gefahr in unsere Mitte gebracht«, sagte Vasu. Die braunen Augen blickten hart, streng, unversöhnlich.

»Ihr müßt sie ins Gefängnis werfen, Obmann«, drängte Marit. »Fürst Xar kommt. Er wird über sie richten.«

Aha, dachte Haplo. Xar kommt. Wie lange weiß sie das schon? In dem Licht betrachtet, ergab so manches einen Sinn...

»Es widerstrebt mir, einen der Unseren gefangenzunehmen. Wirst du, Haplo, in Abri darauf warten, daß Fürst Xar eintrifft?«

fragte Vasu. »Gibst du mir dein Ehrenwort, daß du nicht versuchen wirst zu fliehen?«

Haplo zögerte. Er sah sein eigenes Spiegelbild in den klaren gütigen Augen des Obmanns, und in diesem Moment traf er seine Entscheidung. Er erkannte sich selbst.

»Nein, ich werde ein solches Versprechen nicht geben, denn ich könnte es nicht halten. Fürst Xar ist nicht länger mein Gebieter. Er ist dem Bösen anheimgefallen. Sein Streben ist nicht zu herrschen, sondern zu unterdrücken. Ich habe gesehen, wohin solches Streben führt. Ich werde ihm nicht länger folgen oder seinen Willen tun.« Er verstummte, dann fügte er mit ruhiger Bestimmtheit hinzu: »Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um seine Pläne zu durchkreuzen.«

Marit holte zischend Atem. »Du verdankst ihm dein Leben!« Sie spuckte ihm vor die Füße, machte auf dem Absatz kehrt und schritt davon.

»So sei es«, meinte Vasu. »Du und deine Begleiter, ihr seid eine Gefahr, vor der ich mein Volk schützen muß. Ihr werdet in Gefangenschaft die Ankunft von Fürst Xar erwarten.«

»Wir leisten keinen Widerstand«, erklärte Haplo. »Hugh, steck den Dolch ein.«

Mit einem finsternen Blick, nicht auf Haplo, sondern auf den Todesdolch, schob der Assassine die Waffe in den Gürtel. »Ich nehme an, das bedeutet, ich bin meine Pfeife los«, meinte er verdrossen. Er hob als Zeichen der Friedfertigkeit die leeren Hände.

Der Obmann winkte, und mehrere Patryn tauchten auf, um die Gefangenen zu eskortieren.

»Keine Waffen«, befahl Vasu. »Ihr werdet sie nicht brauchen.«

Er sah Haplo an, mit einem rätselhaften, unauslotbaren Ausdruck in den braunen Augen.

»Ich begleite euch«, bot Vasu an. »Wenn du nichts dagegen hast?«

Haplo zuckte mit den Schultern. Er war nicht in der Position, etwas dagegen zu haben.

»Hier entlang.« Vasu wies die Richtung wie ein Gastgeber, nicht wie ein Kerkermeister. Er reichte sogar Alfred die Hand, der auf einem Kieselstein ausgerutscht war und nun zappelnd auf dem Rücken lag wie eine umgedrehte Schildkröte.

Mit der Hilfe des Obmanns kam er auf die Füße. Seine schmalen Schultern waren krumm, er ging gebeugt, als hätte er wieder eine ungeheure Last auf sich genommen.

Sie folgten den Straßen stadteinwärts, vermutlich zu den Höhlen in der Flanke des Berges, an dem Abri erbaut war – Höhlen weit unterhalb des Leuchtfuers, das seinem Willkommen einen Weg durch den grauen Nebel bahnte.

Der Hund schmiegte sich an Haplos Bein und blickte aus feuchten Augen fragend zu ihm auf. *Ertragen wir diese unwürdige Behandlung? Oder willst du, daß ich dem ein Ende mache?*

Haplo strich dem Vierbeiner beruhigend über den Rücken. Mit einem Seufzer, der ausdrückte, daß man als Hund nur hoffen konnte, daß sein Gebieter wußte, was er tat, trottete das Tier gehorsam neben seinem Herrn her.

Der merkwürdige Ausdruck in den Augen des Obmanns. Was bedeutete er? Und hatte Kari nicht gesagt, sie wären von Vasu ausgesandt worden, um sie zu suchen und herzubringen?

Wie konnte Vasu von ihrem Kommen wissen? Was wußte er noch?

Marit war nicht weit gegangen, nur so weit, daß Haplo sie nicht mehr sehen konnte. Im Schutz einer ausladenden Eiche schaute sie zu, wie Haplo und die anderen zum Gefängnis geführt wurden. Sie zitterte vor – Empörung? Haplo hatte seine Schuld eingestanden, hatte sie wirklich eingestanden! Und diese dreisten Verleumdungen! Xar zu beschuldigen, er sei dem Bösen anheimgefallen! Ungeheuerlich!

Xar hatte Haplo richtig beurteilt. Er war ein Verräter. Und Marit hatte recht daran getan, Xars Befehlen zu gehorchen, Haplo einsperren zu lassen, bis Xar eintraf, um ihn zu richten. Und Xar würde bald kommen, jeden Moment war mit ihm zu rechnen.

Selbstverständlich würde sie ihrem Gebieter berichten, was Haplo gesagt hatte. Und damit Haplos Schicksal besiegeln. Wie es gut war und richtig. Ein Verräter! Ein Verräter an seinem ganzen Volk...

Weshalb dann diese nagenden Zweifel?

Marit wußte weshalb. Sie hatte niemanden von dem Sartandolch erzählt. Niemandem.

Sie blieb stehen, bis Haplo und seine Freunde außer Sicht waren, dann merkte sie plötzlich, daß einige Patryn sich näherten, sie neugierig musterten und vermutlich darauf aus waren, von ihr Näheres über diese merkwürdigen Fremden und ihre Geschichte zu erfahren.

Marit war nicht in der Stimmung, sich zu unterhalten. Als hätte sie sie nicht bemerkt, wandte sie sich ab und ging eilig davon, wie jemand, der weiß wohin. In Wahrheit wußte sie es nicht. Sie achtete nicht einmal darauf, wohin sie ging. Sie mußte nachdenken, sich darüber klar werden, was nicht stimmte...

Ihre Haut juckte. Die Runen an ihren Händen und Armen glommen schwach. Eigenartig. Rasch hob sie den Kopf. Ohne es zu merken, war sie weiter gegangen als beabsichtigt, fast bis zu der Mauer, die Abri umschloß. Gefahr drohte überall im Labyrinth, es gab also keinen Grund wegen der Warnung der Runen überrascht zu sein. Dennoch – sie hatte sich in der Stadt so sicher gefühlt, so geborgen.

Eine Hand schloß sich um ihren Arm. Marit hatte den Dolch gezückt, bevor sie erkannte, wer sie festhielt.

Ein anderer Patryn. Sie ließ den Dolch sinken, behielt ihn aber in der Hand. Das Gesicht des Mannes war verdeckt von seinem langen Haar, das ihm zottig über die Augen hing. Das

warnende Prickeln auf ihrer Haut hatte nicht aufgehört, im Gegenteil, es wurde stärker.

Marit wich vor dem fremden Patryn zurück, dabei fiel ihr auf, daß seine Magie nicht auf die Nähe von Gefahr reagierte, die Tätowierungen an seinen Armen leuchteten nicht. *Konnten* nicht leuchten, es waren keine echten Sigel, nur Nachahmungen.

Sie verschwendete keine Zeit mit Reden oder Nachdenken, mit wem oder was sie es zu tun hatte. Wer viele Fragen stellte, lebte meistens nicht lange genug, um die Antwort zu hören.

Manche Lebewesen im Labyrinth, wie zum Beispiel der Boggelboe, hatten die Gabe, ihre Gestalt zu verändern. Marit umklammerte den Dolchgriff fester und stürzte sich auf den Betrüger.

Ihre Waffe verschwand, zu Rauch geworden, der harmlos im Wind zerflatterte.

»Ah, du erkennst mich«, sagte eine vertraute Stimme. »Ich dachte es mir.«

Nein, sie hatte ihn nicht erkannt. Sie wußte, er war kein Patryn, aber sie erkannte ihn erst, als er das wirre Haar aus dem Gesicht strich und das einzelne rote Auge zum Vorschein kam.

»Sang-drax«, sagte sie verdrießlich. Während sie von Rechts wegen hätte erfreut sein sollen, einen Verbündeten zu sehen, wuchs ihr Unbehagen. »Was willst du?«

»Hat Fürst Xar dich nicht über mein Kommen informiert?« Das rote Auge glühte.

»Mein Gebieter hat mich über *sein* Kommen informiert«, entgegnete Marit frostig. Die Erinnerung an den gräßlichen Anblick der Drachenschlangen von Chelestra drängte sich ihr auf. Sie fühlte sich unwohl in Sangdrax' Gegenwart und suchte nach einem Vorwand, ihn stehenzulassen. »Ist Xar hier? Dann will ich zu ihm...«

»Der Fürst ist unglücklicherweise aufgehalten worden«, fiel Sang-drax ihr ins Wort. »Ich komme in seinem Auftrag, um Haplo zu holen.«

»Mein Gebieter hat ausdrücklich erklärt, er käme«, beharrte Marit. Die Situation behagte ihr nicht; sie fragte sich, was das alles bedeuten sollte. »Er hätte mich über eine Änderung seiner Pläne unterrichtet.«

»Fürst Xar hat zur Zeit einige Schwierigkeiten, was die Kommunikation betrifft«, erwiderte Sang-drax, und trotz des respektvollen Tonfalls glaubte Marit, heimlichen Spott in seiner Stimme zu hören.

»Wenn du den Auftrag hast, Haplo zu holen, solltest du dich auf den Weg machen«, sagte sie kühl. »Was willst du von mir?«

»Nun, zu Haplo zu gelangen stellt für mich ein gewisses Problem dar.« Sang-drax rieb sich verlegen die Hände. »Es ist mir gelungen, ihn gefangenzunehmen zu lassen, aber ich...«

»Du warst es! Du wußtest von dem Dolch!«

»Ohne respektlos sein zu wollen, aber Obmann Vasu ist ein hirnloser Narr. Er wäre imstande gewesen, Haplo und seine Spießgesellen ungehindert in der Stadt herumspazieren zu lassen – sehr zum Mißfallen des Fürsten. Ich sah, daß *du* keine Anstalten machtest, etwas zu unternehmen« – Sang-drax' rotes Auge funkelte – »also war meine Wenigkeit gezwungen zu improvisieren.

Wie schon gesagt, mein Ziel war es, Haplo in einen Kerker sperren zu lassen, wo er hilflos ist – sowohl er als auch sein Kumpan, dieser Sartan. Das ermöglicht mir, mich seiner zu bemächtigen, ohne Mühe, ohne Kampf, ohne deine Landsleute zu gefährden.« Die Drachenschlange neigte den Kopf zur Schulter, das rote Auge verschwand hinter dem gesenkten Lid.

»Aber jetzt kannst du nicht zu ihm«, vermutete Marit.

»Leider wahr.« Sang-drax lächelte und zuckte mit entwaffnender Offenheit die Schultern. »Die Wachen würden

mich augenblicklich als Betrüger entlarven. Aber wenn *du* mich begleitest...«

Marit biß die Zähne zusammen. Es kostete sie ungeheure Überwindung, so dicht bei der Kreatur auszuharren. Ihr Instinkt drängte sie, zu töten oder die Flucht zu ergreifen.

»Wir sollten uns beeilen«, drängte Sang-drax, der ihr Zögern bemerkte. »Die anfängliche Verwirrung ausnutzen.«

»Ich muß erst mit meinem Gebieter sprechen. Was du sagst, steht im Widerspruch zu meinen früheren Anweisungen. Ich muß mich vergewissern, daß du nach dem Willen des Fürsten handelst.«

Sang-drax machte keinen erfreuten Eindruck. »Es dürfte dir schwerfallen, mit ihm Verbindung aufzunehmen. Er ist, wie soll ich sagen, anderweitig beschäftigt.« Seine Stimme hatte einen ominösen Unterton.

»Dann wirst du warten müssen«, beschied ihn Marit. »Haplo läuft dir nicht weg.«

»Glaubst du das wirklich?« Sang-drax warf ihr einen mitleidigen Blick zu. »Glaubst du, er bleibt brav in seiner Zelle sitzen und wartet darauf, daß man ihn zur Schlachtbank führt? Nein, Haplo hat einen Plan, sei dessen versichert. Ich wiederhole, ich muß ihn in Gewahrsam nehmen, sofort!«

Marit wußte nicht, was sie glauben sollte, aber eins stand fest: Sang-drax mit seinem Ansinnen kam ihr höchst verdächtig vor. »Ich spreche mit meinem Gebieter«, sagte sie entschlossen. »*Seinen* Anweisungen werde ich Folge leisten. Wo kann ich dich finden?«

»Keine Sorge, Patryn. Ich werde dich zu finden wissen.« Sang-drax wandte sich ab und ging die verlassene Straße hinunter.

Was führte er im Schilde? Marit glaubte nicht, daß Xar ihn geschickt hatte, und auch nicht seinen Andeutungen, der Fürst sei in Bedrängnis.

Sie wollte sehen, wohin er ging; herausfinden, was er vorhatte.

Der falsche Patryn bog um eine Häuserecke. Er achtete darauf, bemerkte Marit, sich im Schatten zu halten. Anderen Patryn wich er aus. Es begegneten ihm nicht viele. Dieser Teil der Stadt, nahe der Mauer, war kaum mehr bewohnt. Die Gebäude hier waren älter, vermutlich stammten sie aus der Zeit, bevor die Mauer errichtet wurde, und dienten inzwischen als zusätzliches Bollwerk. Die Drachenschlange konnte sich kein besseres Versteck wünschen.

Doch wie war Sang-drax in die Stadt gelangt? Wachen standen auf den Zinnen und am Tor. Ihre Magie wies jeden heimlichen Eindringling zurück, es sei denn, er besäße unvorstellbare Macht. Aber Sang-drax war hier, und offenbar hatte bislang niemand Verdacht geschöpft, andernfalls hätte es Alarm gegeben.

Der Dorn des Zweifels bohrte sich in Marits Bewußtsein. Wie mächtig war die Drachenschlange? Sie hatte stets angenommen, die Kreatur besäße keine ernstzunehmenden magischen Kräfte. Die Patryn sind die stärkste Macht im Universum – das war es doch, was Xar nicht müde wurde zu wiederholen.

Dem Bösen anheimgefallen, hatte Haplo gesagt.

Marit verdrängte den Gedanken an Haplo.

Sang-drax bog in eine Sackgasse ein. Marit blieb an der Einmündung stehen, um nicht in eine Falle zu tappen. Der falsche Patryn schien sich auszukeimen, er ging unbesorgt weiter.

Marit huschte zur gegenüberliegenden Seite und verbarg sich in einem Türeingang, von wo aus sie alles im Auge behalten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Die Drachenschlange warf hin und wieder einen Blick über die Schulter, aber nur flüchtig, ohne Interesse. Etwa in der Mitte der Gasse blieb Sang-drax stehen und schaute sich genauer

um. Dann trat er in einen dunklen Hauseingang und war verschwunden. Marit wartete gespannt, um sicher zu sein, daß er nicht wieder herauskam.

In der Gasse rührte sich nichts. Aber sie hörte Stimmen, gedämpft und undeutlich, aus dem Gebäude, in das Sang-drax hineingegangen war.

Marit zeichnete einige Sigel in die Luft. Nebelschwaden trieben die Gasse hinunter. Sie faßte sich in Geduld und ließ den Zauber langsam wirken. Das plötzliche Auftauchen einer dichten Nebelwand wäre zu verdächtig gewesen.

Als die Umrisse des einstöckigen, quadratischen Hauses nicht mehr auszumachen waren, setzte Marit sich in Bewegung. Sie hatte sich ihr Ziel eingeprägt – ein Fenster an der Vorderseite des fraglichen Gebäudes.

Nur jemand, der in der Gasse stand und nach ihr Ausschau hielt, hätte sie bemerkt. In dem düsteren Grau war sie nur ein vager Schatten, erkennbar lediglich durch das schwache Leuchten der Runen an ihren bloßen Händen und Armen.

Neben dem Fenster drückte sie sich an die Hauswand und riskierte einen Blick nach drinnen.

Ein kleines, kahles Zimmer. Als ehemalige Nomaden hatten die Patryn nichts übrig für Möbel in ihren Behausungen, Tische und Stühle. Matten zum Sitzen und Pritschen zum Schlafen – mehr hielt man nicht für erforderlich.

Sang-drax stand mitten in dem leeren Raum und sprach mit vier anderen Patryn – die keine Patryn waren, wie Marit auf einen Blick erkannte. Zwar konnte sie die Runenzeichen nicht deutlich sehen, wegen des Nebels draußen war es im Haus ziemlich dunkel geworden, aber schon diese Tatsache lieferte den Beweis. Die Tätowierungen eines wirklichen Patryn hätten geleuchtet, wie es bei Marit der Fall war.

Noch mehr als Patryn getarnte Drachenschlangen. Sie beherrschten die Patrynsprache fließend, ein weiterer Grund zur Beunruhigung. Sang-drax sprach ausgezeichnet Patryn,

aber immerhin verbrachte er viel Zeit mit Xar. *Wie lange* trieben seine Kumpane schon ihr Unwesen als Spitzel im Labyrinth?

»... gute Fortschritte. Unsere Truppen formieren sich vor dem Letzten Tor. Wir warten nur auf dein Zeichen«, meldete eine der Drachenschlangen.

»Ausgezeichnet«, lobte Sang-drax. »Es wird nicht mehr lange dauern. Die Streitkräfte des Labyrinths sammeln sich. Zu der Stunde, die in diesem Land als Tagesanbruch gilt, werden wir die Stadt angreifen und zerstören. Eine Handvoll ›Überlebende‹ lassen wir entkommen, damit sie die Schreckensnachricht verbreiten. Um so leichter unsere nächsten Siege.«

»Alfred der Sartan wird nicht davonkommen?« erkundigte sich ein anderer zischelnd.

»Keinesfalls. Der Drachenmagier wird hier den Tod finden, genau wie Haplo, der Patryn. Beide sind viel zu gefährlich für uns, jetzt, da Fürst Xar von dem Siebenten Tor weiß. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis entweder Haplo oder der Drachenmagier in Erfahrung bringen, daß er hier gewesen ist. Verflucht sei dieser Narr Kleitus, daß er Xar überhaupt davon erzählt hat.«

»Wir müssen einen Weg finden, um uns diese Lazare vom Hals zu schaffen«, bemerkte eine der Drachen-schlangen.

»Alles zu seiner Zeit«, erwiderte Sang-drax. »Sobald unsere Arbeit hier getan ist, kehren wir nach Abarrach zurück, befassen uns mit den Lazaren und dann mit Xar selbst. Aber das wichtigste ist die Eroberung des Labyrinths. Wenn wir das Letzte Tor versiegeln, wird das Böse an diesem Ort sich vermehren, und unsere Macht wächst mit. Unsere Art wird erstarken in dieser sicheren Brutstätte, genährt von Furcht, Haß, Chaos...«

»Was war das?« Eine Drachenschlange wandte ruckartig den Kopf zum Fenster. »Ein Lauscher?«

Marit hatte kein Geräusch verursacht, obwohl ihr vor Entsetzen fast schwarz vor Augen wurde.

Sang-drax trat ans Fenster.

Lautlos verschmolz Marit mit dem dichten Nebel und eilte auf Zehenspitzen zur Gassenmündung zurück.

»Hat sie alles gehört?« fragte die Drachenschlange.

Sang-drax vertrieb den Nebel mit einer beiläufigen Bewegung seiner Hand. »Sie hat alles gehört«, nickte er befriedigt.

Kapitel 43

Die Zitadelle, Pryan

Das Sternenlicht schien hell vom Turm der Zitadelle. Das monotone Summen, dessen Worte man ahnen, aber nicht verstehen konnte, erfüllte jeden Winkel der Stadt. Vor den Mauern standen die Tytanen in regloser Trance. Drinnen hielt Aleatha das Amulett an das Tor.

»Wir sollten die Beine in die Hand nehmen.« Paithan leckte sich über die trockenen Lippen.

»Ich gehe nicht ohne Aleatha«, sagte Roland.

»Ich gehe nicht ohne Roland«, sagte Rega.

Paithan betrachtete beide mit Verzweiflung und liebevoller Resignation. »Und ich gehe nicht ohne euch.« Dann straffte er die Schultern und fügte hinzu: »Das bedeutet dann wohl, wir sind alle so gut wie tot.«

»Wenigstens sind wir zusammen«, sagte Rega leise, griff nach Paithans Hand und dann nach Rolands.

»Solange das Licht scheint, sind wir sicher.« Roland mochte sich nicht so schnell geschlagen geben. »Paithan, du und ich, wir laufen zum Tor, schnappen uns Aleatha und fliehen zum Turm. Dann...«

Im selben Moment schwangen die Torflügel nach innen, und das Sternenlicht erlosch. Die Tytanen vor den Mauern erwachten aus ihrer Starre. Paithan ballte die Fäuste und wartete auf das Unvermeidliche. Er wartete. Und wartete.

Die Tytanen blieben regungslos stehen, die augenlosen Köpfe dem offenen Tor zugewendet. Aleatha trat ihnen entgegen. »Bitte«, sagte sie, mit der anmutigen Gebärde einer Elfenkönigin. »Bitte tretet ein.«

Paithan stöhnte. Er tauschte einen Blick mit Roland, beide machten sich bereit, Aleatha zu holen und ihr Heil in der Flucht zu suchen.

»Wartet!« flüsterte Rega staunend. »Seht!«

Ruhig, demütig, ehrfurchtsvoll legten die Tytanen ihre gewaltigen Keulen nieder und wanderten friedfertig den Hügel hinauf zum Tor.

Oben angekommen, blieb der vorderste stehen und wandte der Elfenfrau das blinde Gesicht zu.

Wo ist die Zitadelle? Was müssen wir tun?

Paithan schloß die Augen. Er konnte nicht hinsehen. Roland neben ihm stöhnte gequält.

»Hier ist die Zitadelle«, antwortete Aleatha schlicht. »Ihr seid zu Hause.«

Xar, verwundet und erschöpft, suchte Zuflucht in der Zitadelle, dort verließen ihn die Kräfte, und er sank zu Boden. Geraume Zeit lag er dort, blutend und zerschlagen, zu geschwächt, um sich selbst zu heilen.

Der Fürst des Nexus hatte in seinem langen Leben mit vielen starken Gegnern gerungen. Auch Drachen gehörten dazu, aber keiner hatte über derart gewaltige magische Kräfte verfügt wie diese flügellose Ausgeburt des Zorns.

Aber der Fürst hatte mit gleicher Münze vergolten.

In seinem gegenwärtigen Zustand, halb betäubt von Schmerz und Blutverlust, hatte Xar keine genaue Vorstellung davon, was aus seinem Kontrahenten geworden war. Hatte er ihn getötet? So schwer verwundet, daß er aufgeben mußte? Er wußte es nicht, und im Moment war es ihm auch völlig gleichgültig. Die Kreatur war verschwunden. Xar hatte kein anderes Interesse, als sich zu heilen, bevor diese tumben Nichtigen ihn so fanden.

Der Fürst des Nexus legte die Hände zusammen, schloß den Kreis des Seins. Wärme durchströmte ihn, versetzte ihn in den magischen Schlummer, der ihm Gesundheit und Kraft

wiederbrachte. Fast hatte er sich dem wohlthätigen Bann ergeben, als eine drängende Stimme ihn zurückrief.

Rasch schüttelte er die Benommenheit ab. Keine Zeit für Schlaf. Aller Wahrscheinlichkeit nach lauerte der Drache irgendwo und leckte seine Wunden.

»Marit, du meldest dich zur rechten Zeit. Hast du meine Befehle ausgeführt? Sind Haplo und der Sartan gefangen?«

»Ja, Gebieter. Aber ich fürchte, Ihr – Ihr habt einen furchtbaren Fehler begangen.«

»*Ich* habe einen Fehler begangen.« Xar fuhr in die Höhe. »Was soll das heißen, Frau – ich habe einen Fehler begangen?«

»Sang-drax ist ein Verräter. Ich habe ihn belauscht. Er und seinesgleichen haben vor, diese Stadt anzugreifen und zu zerstören. Dann wollten sie das Letzte Tor schließen, und unser Volk ist gefangen. Ihr müßt kommen...«

»Ich *werde* kommen«, sagte Xar, kaum fähig, seinen Zorn zu beherrschen. »Ich werde kommen und Haplo und diesen Sartan strafen, denen es offenbar gelungen ist, dich mit Lügen zu vergiften...«

»Nein, Gebieter. Ich flehe Euch an! Ihr müßt mir glauben...«

Xar brachte ihre Stimme zum Schweigen, wie er auch die Frau zum Schweigen bringen würde, wenn er sie im Labyrinth wiedertraf. Sie versuchte gewiß, sich in seine Gedanken einzuschleichen, ihn zu bespitzeln.

Einer von Haplos Tricks – versuchen, mich mit solchen hanebüchenen Geschichten ins Labyrinth zurückzuholen.

»Sein Wunsch soll ihm erfüllt werden«, sagte Xar grimmig und stand auf. Der Vorfall hatte ihn mehr gekräftigt als ein langer Schlaf. »Aber ihr, meine beiden Kinder, werdet keinen Grund haben, euch über mein Kommen zu freuen.«

Doch erst mußte er die Nichtigen finden, besonders diese Elfenfrau, die mit dem Amulett des Zwergs entflohen war.

Xar lauschte, seine Magie trug ihm die Geräusche aus der ganzen Stadt zu, doch anfangs hatte er nicht viel Nutzen davon – das lästige Summen von der Spitze der Zitadelle schien lauter zu sein denn je. Dann, zu seiner Erleichterung, brach das Summen ab, und das Licht erlosch.

Endlich hörte er die Stimmen der Nichtigen, und was er hören mußte, erstaunte und ergrimmte ihn. Sie öffneten den Tytanen die Stadttore! Diese Idioten, diese Narren, diese...

Ihm fehlten die Worte.

Xar schritt zur Wand der Bibliothek und malte ein Sigel auf den Marmor. Ein Fenster erschien, als wäre es schon immer da gewesen. Xar konnte jetzt das Tor sehen; die Nichtigen, zusammengedrängt wie die Schafe, die sie waren. Er sah zu, wie die Torflügel aufschwangen, wie die Tytanen hereinmarschierten.

Mit einer grimmigen Genugtuung wartete er darauf, daß die Tytanen die Nichtigen zerschmetterten und zermalmten. Geschah ihnen recht, auch wenn ihr Tod auf diese Art seinen Plänen zuwiderlief. Nun ja, vielleicht konnte er die Verwirrung ausnutzen, um seine Flucht zu bewerkstelligen.

Zu Xars maßloser Verwunderung gingen die Tytanen an den vier Nichtigen vorbei, sich ihres Vorhandenseins bewußt – ein Tytane hob wahrhaftig den Menschenmann behutsam auf und stellte ihn ein Stück seitwärts wieder hin –, doch ohne weiter Notiz von ihnen zu nehmen. Die augenlosen Gesichter der Riesen waren nach oben gerichtet. Das Licht der Zitadelle strömte wieder vom Turm und badete die ungeschlachte Kreaturen in einer silbrigen Helligkeit, die sie beinahe verklärt erscheinen ließ.

Die Tytanen bewegten sich in Xars Richtung. Ihr Ziel war die Zitadelle.

Die sieben Stühle. Riesen, die nicht sehen konnten, nicht beeinflußt wurden von dem blendend hellen Licht. Die Tytanen

kehrten in die Zitadelle zurück, um ihre Bestimmung zu erfüllen – welcher Art auch immer.

Doch für Xar war viel wichtiger, daß das Tor offenstand. Die Tytanen waren abgelenkt. Der Drache war nirgends zu sehen. Dies war seine Chance.

Er verließ das Gebäude durch die Hintertür, gerade als die Tytanen zur Vordertür hereinkamen.

Durch Seitenstraßen eilte Xar zum Stadttor. Bevor er sich aus der Deckung wagte, blieb er stehen, um sich zu orientieren. Nur sieben Tytanen hatten die Zitadelle betreten. Die übrigen standen draußen, doch auf ihren Gesichtern lag der gleiche entrückte Ausdruck wie auf denen ihrer Brüder in der Stadt. Drei der Nichtigen standen auf dem freien Platz und starrten aus vorquellenden Augen auf die Kolosse. Die vierte Nichtige, die Elfenfrau, versperrte Xar den Weg zum Tor. Sein Blick heftete sich begehrllich auf das blutbefleckte Amulett in ihren Händen.

Das Amulett – damit gehörte ihm das Sartanschiff. Und wegen der Tytanen brauchte er sich anscheinend keine Sorgen mehr zu machen.

Die Riesen stapften langsam und feierlich die Straße entlang zum Turm. Xar ergriff die günstige Gelegenheit und trat auf die Agora hinaus. Die Tytanen gingen vorbei, ohne ihn zur Kenntnis zu nehmen.

Ausgezeichnet, dachte er und rieb sich die Hände.

Mit schnellen Schritten ging er zum Tor.

Wie nicht anders zu erwarten, gerieten die Nichtigen bei seinem Anblick regelrecht in Panik. Die Menschenfrau kreischte, der Elfenmann lamentierte, der Menschenmann schwang die Fäuste. Xar warf ihnen ein Sigel entgegen, wie man einem rüdigem Wolfspack einen Knochen hinwirft. Von einem Moment zum anderen waren die Nichtigen starr und stumm.

Die Elfenfrau hatte sich zu ihm herumgedreht. Ihre Augen waren groß und voller Angst.

Xar näherte sich ihr mit ausgestreckter Hand.

»Gib mir das Amulett, meine Liebe«, sagte er einschmeichelnd, »und dir wird nichts geschehen.«

Ihr Mund öffnete sich, aber kein Wort kam heraus. Dann holte sie tief Atem und schüttelte den Kopf. »Nein!« Sie verbarg das Amulett hinter ihrem Rücken. »Es hat Drugar gehört. Ihr bekommt es nicht. Ich brauche es, um in die andere Stadt zu gehen...«

Xar hatte keine Ahnung, wovon sie faselte, und wollte es auch gar nicht wissen. Er war im Begriff, sie auszusaugen, bis von ihr nur noch ein Häufchen Staub übrig war, aus dem er den Schlüssel herausklauben konnte – als einer der Tytanen durch das Tor schritt und sich vor Aleatha stellte.

Du wirst ihr nichts antun. Die Stimme dröhnte in Xars Kopf. Sie steht unter unserem Schutz.

Sartanmagie, rudimentär, aber ungeheuer stark, strömte von den Tytanen aus wie das Licht vom Turm der Zitadelle.

Xar hätte dagegen ankämpfen können, doch er war geschwächt von seinem Duell mit dem Drachen, und außerdem gab es eine viel elegantere Möglichkeit.

Der Fürst wählte aus dem Spektrum die Alternative, daß er hinter der Elfenfrau stand, statt vor ihr. Sie hielt das Amulett sicher – glaubte sie – auf dem Rücken. Xar vollzog den Ortswechsel, riß ihr das Amulett aus den Händen und eilte aus dem Tor. Hinter sich hörte er die Elfenfrau verzweifelt aufschreien.

Die Tytanen schenkten ihm keine Beachtung, als er an ihnen vorbeiging, auf seinem Weg in den Dschungel, auf seinem Weg zum Schiff und von dort durch das Todestor ins Labyrinth.

»Armer Drugar.« Rega versagte die Stimme, sie wischte sich mit der Hand über die Augen. »Ich wünschte – ich wünschte, ich wäre netter zu ihm gewesen.«

»Er war so einsam.« Aleatha kniete neben dem toten Zwerg und hielt seine kalte Hand.

»Ich fühle mich miserabel«, bekannte Paithan. »Aber wer konnte das ahnen? Ich dachte, er *wollte* allein sein.«

»Und keiner hat sich die Mühe gemacht zu fragen.«

Roland schaute auf seine Hände. »Wir waren alle zu sehr damit beschäftigt, an uns selbst zu denken.«

»Oder an irgendeine Maschine«, fügte Paithan fast unhörbar hinzu. Verstohlen warf er einen Blick in Richtung des Sternendoms.

Die Tytanen waren jetzt da oben und saßen wahrscheinlich auf diesen großen Stühlen. Und taten was? Die Maschine war dunkel, das Sternenlicht seit längerem erloschen. Doch etwas lag in der Luft, eine Spannung, eine unterdrückte Erregung. Paithan hätte nichts lieber getan, als da hinaufzusteigen und mit eigenen Augen zu sehen, was vor sich ging. Er hatte keine Angst mehr vor den Tytanen. Doch er war es Drugar schuldig zu verzichten. Es war sein Opfer, das einzige und letzte, das er ihm bringen konnte – hier zu stehen, bei seinem Leichnam und sich elend zu fühlen.

»Er sieht glücklich aus«, behauptete Rega.

»Glücklicher, als er hier mit uns war«, murmelte Paithan.

»Komm, Aleatha«, sagte Roland und half ihr aufzustehen. »Du hast keinen Grund zu weinen. *Du* warst gut zu ihm. Ich – ich muß sagen, ich bewundere dich dafür.«

Aleatha sah ihn mit großen Augen an. »Wirklich?«

»Ich auch«, meldete Rega sich schüchtern zu Wort. »Ich habe dich nie recht leiden können, ich hielt dich für schwach und eingebildet. Aber du bist stärker als wir alle. Ich möchte – ich möchte wirklich deine Freundin sein.«

»Du bist die einzige von uns mit Augen im Kopf«, fügte Paithan voller Reue hinzu. »Wir anderen waren blind wie die Tytanen. Du hast Xar durchschaut. Und du hast erkannt, was in Drugar vorging.«

»Er war einsam«, flüsterte Aleatha und schaute auf den Zwerg hinunter. »So schrecklich einsam.«

»Aleatha, ich liebe dich«, platzte Roland heraus. Er umfaßte ihre Schultern und zog sie an sich. »Und was mehr ist, ich mag dich.«

»Du *magst* mich?« wiederholte Aleatha erstaunt.

»Ja.« Roland lief rot an. »Seit kurzem. Früher habe ich dich geliebt, aber mehr nicht. Du warst so – begehrenswert.« Er sagte es gleichgültig, dann schaute er sie an und lächelte. »Jetzt bist du schön.«

Aleatha war verwirrt. Sie hob die Hand zu ihrem Haar, das strähnig und wirr auf ihre schmalen Schultern hing. Ihr Gesicht war schmutzig, verquollen, die Augen rot. Er liebte sie, doch er hatte sie nicht gemocht. Ja, das konnte sie verstehen. Niemand hatte sie je gemocht. Nicht einmal sie sich selbst.

»Keine Spiele mehr, Aleatha«, meinte Roland sanft. Er richtete den Blick auf den Toten. »Man weiß nie, wann das Spiel plötzlich zu Ende ist.«

»Keine Spiele mehr, Roland«, bestätigte sie und legte den Kopf an seine Brust.

»Was machen wir mit Drugar?« fragte Paithan nach kurzem Schweigen. Seine Stimme klang rau. »Ich habe keine Ahnung von den Bestattungsbräuchen der Zwerge.«

Bringt ihn zu seinem Volk, ertönte die Stimme eines Tytanen.

»Bringen wir ihn zu seinem Volk«, wiederholte Aleatha.

Paithan schüttelte den Kopf. »Gut und schön, vorausgesetzt wir wüßten, wo sein Volk zu finden ist. Oder auch nur, ob welche davon überlebt haben...«

»Ich weiß es«, sagte Aleatha. »Nicht wahr?«

»Mit wem redest du, Thea?« erkundigte sich Paithan ein wenig ängstlich.

Du weißt es, kam die Antwort.

»Aber ich habe das Amulett nicht mehr.«

Du brauchst es nicht. Warte, bis das Sternenlicht scheint.

»Hier entlang«, forderte Aleatha die anderen zuversichtlich auf. »Kommt mit.«

Sie nahm ihren Schal und breitete ihn ehrerbietig über den Leichnam. Roland und Paithan hoben Drugar auf, Rega ging neben Aleatha. Zusammen betraten sie das Labyrinth.

»Kann ich jetzt aufstehen?« erkundigte sich eine nörgelnde Stimme.

»Sehr wohl, Sir, aber wenn ich bitten dürfte, sich zu beeilen. Die anderen können jeden Moment zurück sein.«

Der Ziegelhaufen geriet in Bewegung. Ein paar Steine kollerten auf den Boden.

»Leise doch!« sagte der Drache beschwörend.

»Du könntest mir auch eine Hand reichen«, beschwerte sich die nörgelnde Stimme. »Oder eine Tatze, wie's gerade konveniert.«

Der Drache stieß einen leidgeprüften Seufzer aus und begann mit einem grün geschuppten Arm in dem Schutthaufen zu wühlen. Am Kragen seines mausgrauen – jetzt ziegelroten – Gewandes lupfte er den alten Zauberer aus den Trümmern.

»Du hast die Mauer mit Absicht über mir einstürzen lassen!« schimpfte Zifnab und schwenkte die knochige Faust.

»Es ließ sich nicht vermeiden, Sir«, antwortete der Drache verdrossen. »Ihr habt geatmet.«

»Na klar habe ich geatmet! Was glaubst du, wie lange man den Atem anhalten kann, ohne daß ein Unglück passiert? Ich nehme an, *du* hättest gern gehabt, daß ich blau anlaufe und ohnmächtig werde!«

Ein froher Glanz trat in die Augen des Drachen, dann seufzte er wehmütig, als wäre eine einmalige Chance für immer vertan.

»Ich wollte sagen, Sir, Ihr habt etwas zu *offensichtlich* geatmet. Man konnte sehen, wie sich Eure Brust hob und senkte. Einmal habt Ihr sogar ein Geräusch von Euch gegeben – nicht sehr schicklich für eine Leiche...«

»Ein Barthaar ist mir in die Nase geraten«, brummelte der Alte. »Ich dachte, ich müßte niesen.«

»Sehr wohl, Sir«, äußerte der Drache. »Deshalb hielt ich es für unvermeidlich, die Wand über Euch einstürzen zu lassen. Und nun, Sir, *falls* Ihr soweit seid...«

»Und unsere Schützlinge?« fragte der Zauberer und warf einen Blick durch das Loch in der Mauer. »Geht alles seinen Gang?«

»Ja, Sir. Die Tytanen sind hereingekommen. Die sieben Erwählten werden ihren Platz auf den sieben Stühlen einnehmen. Sie werden damit beginnen, die Energie aus dem Brunnen zu kanalisieren und mittels ihrer mentalen Kräfte erst nach Pryan zu leiten und schließlich durch das Todestor. Die beiden Menschen und die beiden Elfen werden in der Lage sein, mit ihresgleichen in den anderen Zitadellen zu kommunizieren. Auch werden sie in den Dschungel gehen und dort Überlebende finden – Menschen, Elfen und Zwerge, die mit ihnen in der Zitadelle wohnen.«

»Und sie leben glücklich bis in alle Ewigkeit«, schloß der alte Mann strahlend.

»Soweit möchte ich nicht gehen, Sir. Aber sie werden so glücklich leben, wie man es erwarten kann. Zu tun gibt es genug. Besonders, nachdem sie mit ihresgleichen auf Arianus und Chelestra Kontakt aufgenommen haben. Das sollte ihnen einiges zu denken geben.«

»Ich würde zu gerne bleiben und das miterleben«, meinte der alte Mann sehnsüchtig. »Es wäre eine Freude zu sehen, wie sie voller Tatkraft und Zuversicht gemeinsam an ihrer Zukunft arbeiten. Ich weiß nicht warum, aber ich glaube, es würde mir helfen, über diese schrecklichen Träume hinwegzukommen, die ich manchmal habe.«

Er begann zu zittern. »Du weißt, welche Träume ich meine. Gräßliche Träume. Feuer und einstürzende Häuser und das Sterben... Ich kann das Sterben nicht verhindern...«

»Doch, Sie können es, Mr. Bond«, sagte der Drache begütigend. Er strich dem alten Mann mit der Tatze über den

Kopf. »Sie sind der beste Geheimagent Ihrer Majestät. Oder vielleicht möchten Sie heute lieber ein gewisser närrischer alter Zauberer sein? Sie haben diese Rolle immer mit Vergnügen gespielt...«

Der alte Mann schürzte die Lippen. »Unfug. Keine Zauberer. Ich will nicht auf einen Typus festgelegt werden.«

»Sehr wohl, Mr. Bond. Ich glaube, Moneypenny versucht Sie zu erreichen.«

»Sie versucht dauernd, mich zu erreichen!« Der alte Mann kicherte. »Na, machen wir uns auf die Socken. Ich möchte Q nicht warten lassen.«

»Der Buchstabe war M, wenn ich nicht irre...«

»Papperlapapp!« raunzte der Alte.

Beider Umrisse verschwammen, lösten sich auf und wurden eins mit dem Staub, der flimmernd in der Luft hing. Der Tisch der Sartan lag zerschmettert unter den Ziegeln, den Balken und dem Marmor.

Viele Zyklen später, als Paithan, zusammen mit seiner Gemahlin Rega, Herrscher der Stadt mit Namen Drugar geworden war, gab der Elf Befehl, den Raum zu versiegeln.

Aleatha behauptete, darin Stimmen zu hören, traurige Stimmen, die in einer fremden Sprache redeten. Niemand sonst konnte sie hören, aber weil Aleatha inzwischen Hohepriesterin der Tytanen war und ihr Gemahl Hohepriester Roland, zweifelte man nicht an ihrer Weisheit.

Der Raum wurde zu einer Gedenkstätte für einen ziemlich verdrehten alten Zauberer, der sein Leben für sie geopfert hatte und dessen Leichnam – soweit man es zu sagen vermochte – unter den Trümmern begraben lag.

Kapitel 44

Abri, Labyrinth

»Haplo, entschuldige...«

Alfreds Flüstern riß Haplo aus seinem finsternen Grübeln. Er blickte zu dem Sartan zurück, ganz froh darüber, seine Gedanken etwas anderem zuwenden zu können, wenn auch von Alfred, dem ewigen Pessimisten, keine Aufmunterung zu erwarten war.

»Ja, was ist?«

»Ich – du liebe Güte! Wo ist *das* so plötzlich hergekommen?«

Haplo bekam Alfred zu fassen, bevor er schnurstracks gegen einen Felsvorsprung lief.

»Der Berg steht schon ziemlich lange hier«, meinte er sarkastisch und bugsiierte den Sartan in den Höhleneingang.

Auch drinnen ließ er ihn vorsichtshalber nicht los. Alfreds schlurfende Füße entdeckten jedes lose Steinchen, jeden Riß, jede Unebenheit. Die Wachen schienen nach anfänglichem Mißtrauen zu dem Schluß gekommen zu sein, daß er harmlos war, denn sie kümmerten sich nicht um ihn. Statt dessen richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf Hugh Mordhand.

»Danke, vielen Dank«, murmelte Alfred. »Was ich (ragen wollte, auch wenn es sich vielleicht dumm anhört...«

»Aber nicht doch – aus deinem Munde...« Haplo konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Alfred erwiderte schuldbewußt das Lächeln. »Was mich wundert, ist dieses Gefängnis. Ich dachte, bei euch gäbe es das nicht, daß man Angehörige des eigenen Volkes gefangennimmt und einsperrt...«

»Das dachte ich auch«, antwortete Haplo betont.

Vasu, der neben ihnen ging, ebenso schweigend und in Gedanken versunken wie Haplo vorhin, blickte auf.

»Nur in Fällen, wo es unumgänglich ist«, erklärte er. »Hauptsächlich zum Besten der Gefangenen selbst. Manche von uns werden von der Krankheit befallen, die wir den Labyrinthwahn nennen. Außerhalb der Mauern unserer Stadt führt diese Krankheit gewöhnlich zum Tode.«

»Außerhalb der Mauern dieser Stadt«, fügt Haplo grimmig hinzu, »bringt jemand mit Labyrinthwahn seinen oder ihren ganzen Stamm in Gefahr.«

»Was wird aus ihnen? Was tun sie?« fragte Alfred.

Haplo zuckte mit den Schultern. »Meistens verlieren sie den Verstand und springen von einer Klippe. Oder machen alleine Jagd auf ein Rudel Dämonenwölfe. Oder stürzen sich in den Fluß.«

Alfred schauderte.

»Aber wir haben herausgefunden, daß es mit Zeit und Geduld möglich ist, den Kranken zu helfen«, führte Vasu weiter aus. »Wir bringen sie an einen Ort, wo sie in Sicherheit sind, wo sie sich und anderen keinen Schaden zufügen können.«

»Und dahin bringt ihr auch uns«, meinte Haplo.

»Genaugenommen habt ihr euch selbst dahin gebracht«, entgegnete Vasu. »Ist es nicht so? Wenn du gehen wolltest, könntest du es tun.«

»Und meinem eigenen Volk das Verderben bringen? Dafür bin ich nicht hergekommen«, antwortete Haplo düster.

»Du könntest diesen Nichtigen und seinen Dolch zurücklassen.«

Haplo schüttelte den Kopf. »Nein, ich trage die Verantwortung. Ich brachte den Dolch hierher – unwissentlich, aber es ist meine Schuld. Wir drei« – sein Blick schloß Alfred und Hugh Mordhand ein – »finden vielleicht eine Möglichkeit, die Waffe unschädlich zu machen.«

Vasu nickte verstehend, zustimmend.

Haplo schwieg einen Moment, dann sagte er: »Aber ich werde mich nicht in Xars Hände begeben.«

Vasus Züge verhärteten sich. »Ich werde ihm keinen von euch ausliefern, ohne vorher anzuhören, was er zu sagen hat, und mir dementsprechend ein Urteil zu bilden.«

Fast hätte Haplo laut aufgelacht. Mit Mühe bewahrte er ein ernstes Gesicht. »Du kennst Xar nicht, Obmann Vasu. Mein Gebieter nimmt sich, was er haben will. Er ist nicht gewöhnt, daß man ihm etwas verweigert.«

Vasu lächelte nachsichtig. »Mit anderen Worten, mir wird keine andere Wahl bleiben.« Er klopfte selbstzufrieden auf den runden Bauch. »Ich mag verweichlicht aussehen, Haplo. Aber du solltest mich nicht unterschätzen.«

Haplo erlaubte sich, an seinen Zweifeln festzuhalten, aber sie zu äußern wäre ein Verstoß gegen die Höflichkeit gewesen. Nein, wenn der Augenblick kam, stand er allein gegen Xar. Haplo versank wieder in sein unerfreuliches Grübeln.

»Ich frage mich, Obmann Vasu«, erklärte Alfred, »wie genau Ihr die Gefangenen festhaltet? In Anbetracht der Tatsache, daß unsere Magie auf der Wahl von Möglichkeiten beruht und dazu auch Möglichkeiten zur Flucht gehören.? Nicht, daß ich etwa vorhätte zu fliehen«, beteuerte er hastig. »Und wenn Ihr lieber nichts darüber sagen möchtet, habe ich vollstes Verständnis...«

»Es ist im Grunde genommen ganz simpel«, antwortete Vasu ernsthaft. »Im Spektrum der Möglichkeiten existiert auch die Möglichkeit, daß es keine Möglichkeiten gibt.«

Alfreds Augen bekamen einen glasigen Schimmer.

Der Hund schnappte nach seinen Knöcheln und bewahrte ihn davor, in ein Loch zu stolpern.

»Keine Möglichkeiten«, wiederholte Alfred grübelnd. Er schüttelte verdutzt den Kopf.

Vasu lächelte. »Ich bin gern bereit, es zu erklären. Wie man sich vorstellen kann, ist die Reduzierung unendlicher Möglichkeiten gegen Null ein extrem komplexer und schwieriger

Zauber. Wir bringen die Person in einen kleinen, abgeschlossenen Raum, wie eine Gefängniszelle oder ein Verlies. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der Art der Beschwörung, die bedingt, daß innerhalb des fraglichen Raums die Zeit stehenbleibt, denn nur indem man die Zeit anhält, verhindert man die Entstehung neuer Möglichkeiten. Es wäre weder machbar noch wünschenswert, für ganz Abri die Zeit zum Stillstand zu bringen.

Deshalb haben wir den sogenannten »Brunnen« konstruiert – eine kleine Kammer im Berg, wo buchstäblich die Zeit stillsteht. Wer sich darin befindet, existiert innerhalb der Begrenzung eines einzigen erstarrten Atemzuges, eines Atemzuges, in dem nicht die Möglichkeit der Flucht enthalten ist. Der Insasse der Zelle lebt weiter, aber – falls über einen längeren Zeitraum in Gewahrsam gehalten – ohne sich äußerlich zu verändern, ohne zu altern. Am Labyrinthwahn Erkrankte werden von uns nie lange festgehalten, nur so lange, daß wir Gelegenheit haben, sie zu beraten und zu heilen.«

»Genial!« rief Alfred verwundert aus.

»Ja, nicht wahr?« bemerkte Haplo ironisch.

Ratlos und allein wanderte Marit durch die Straßen, noch lange nachdem die Dunkelheit hereingebrochen war. Zahlreiche Patryn hatten ihr angeboten, bei ihnen zu Gast zu sein, aber Marit betrachtete sie argwöhnisch und lehnte ab.

Sie traute ihnen nicht, war unfähig, ihren eigenen Landsleuten zu vertrauen. Ihre Stimmung sank noch tiefer. Sie fühlte sich einsamer denn je.

Ich sollte Vasu suchen, dachte sie. Ihn warnen, aber wovor? Meine Geschichte hört sich völlig unglaublich an, absurd. Schlangen in der Gestalt von Patryn. Ein Angriff auf diese Stadt. Das Letzte Tor versiegelt...

»Und weshalb sollte ich Vasu trauen?« fragte sie sich. »Vielleicht ist er ihr Verbündeter. Ich muß auf meinen Gebieter warten, so lauten meine Anweisungen. Aber... Aber...«

Dem Bösen anheimgefallen...

Haplo würde ihr glauben. Er als einziger würde ihr glauben, wüßte, was zu tun wäre. Doch zu ihm gehen hieße, Xars Vertrauen zu mißbrauchen.

Ich bin gekommen, um meine Tochter zu suchen...

Ihre Tochter, das Kind, das sie vor vielen Jahren weggegeben hatte. Was wurde aus ihr, aus allen Töchtern, Söhnen der Patryn, wenn das Letzte Tor verschlossen war, das Tor in die Freiheit? Wenn Haplo die Wahrheit gesagt hatte?

Marit richtete ihre Schritte zu dem Verlies im Berg.

Die Straßen lagen still und dunkel. Die Patryn verschanzten sich und ihre Familien in ihren Behausungen gegen das körperlose Böse, das mit dem Nachtwind durch Abri wehte.

Sie ging an den Häusern vorbei, hörte die Stimmen hinter den erleuchteten Fenstern. Familien, geborgen, in Sicherheit. Noch...

Sie ging schneller, angespornt von wachsender Angst.

Abris Anfänge lagen im Berg, aber kein Patryn wohnte mehr dort. Die Zeit, da man sich wie gehetztes Wild in Höhlen verkriechen mußte, war für sie vorbei.

Die Eingänge hatte man verschlossen, erhielt sie von einem Patryn auf ihre Frage zur Antwort. Nur in Zeiten der Bedrängnis dienten sie noch als Zufluchtsort. Ein Eingang blieb offen, der Eingang zu den Verliesen.

Darauf ging Marit zu, unterwegs überlegte sie, was sie zu den Wachen sagen sollte, damit man ihr Einlaß gewährte. Erst das brennende Jucken am Arm brachte ihr zu Bewußtsein, daß sie nicht die einzige war, die der Höhle einen Besuch abzustatten beabsichtigte.

Marit konnte den Eingang sehen, ein Fleck tiefster Schwärze in dem weichen, milchigen Dunkel der Nacht.

Zwei Patryn standen davor Wache. Nur, daß es keine Patryn waren. Keine Runen schimmerten auf ihrer Haut.

Marit segnete die Magie für ihre Warnung. Andernfalls wäre sie dem Feind geradewegs in die Arme gelaufen. In den Schatten verborgen, beobachtete sie und lauschte.

Vier Gestalten trafen sich vor dem Höhleneingang. Die Stimmen der Posten, leise und zischelnd, durchschnitten die Stille.

»Ihr könnt unbesorgt näher kommen. Alles ruhig.«

»Sind die Gefangenen allein?«

Marit erkannte Sang-drax' Stimme.

»Allein und eingekerkert in einem Zeitbrunnen«, lautete die Antwort.

»Welch eine köstliche Ironie«, bemerkte Sang-drax. »Indem sie diejenigen ins Gefängnis werfen, die ihnen helfen könnten, sind die Patryn selbst für ihren Untergang verantwortlich. Wir vier gehen hinein. Ihr haltet Wache und sorgt dafür, daß wir nicht gestört werden. Ich nehme an, ihr wißt nicht, wo sich die Gefangenen befinden?«

»Nein. Es wäre unklug gewesen, sie zu begleiten. Man hätte uns enttarnt.«

Sang-drax zuckte mit den Schultern. »Macht nichts. Ich werde sie finden. Der Geruch nach warmem Blut dringt bis hierher.«

Die falschen Patryn lachten.

»Wirst du lange brauchen?« fragte einer.

»Sie verdienen einen langsamen Tod«, sagte ein anderer. »Besonders der Drachenmagier, der unseren König getötet hat.«

»Es muß schnell gehen, leider«, erwiderte Sang-drax. »Die Heerscharen sammeln sich, und ich muß zur Stelle sein, um alles zu beaufsichtigen. Was euch betrifft, ihr begeben euch zum Letzten Tor. Aber seid nicht enttäuscht. Morgen werden wir in Blut schwelgen und – sobald das Letzte Tor versiegelt ist – bis in alle Ewigkeit.«

Marit griff nach ihrem Dolch. Das einzelne rote Auge wanderte in ihre Richtung; sie machte sich so klein wie möglich. Der Basiliskenblick lahmte sie, beschwor Bilder vom Tod herauf – qualvoll, grausam. Sie wollte flüchten, sich verstecken. Ihre Hand, kraftlos geworden, ließ den Dolchgriff los.

Das rote Auge lachte, glitt weiter.

Hilflos sah Marit die vier Drachenschlangen die Höhle betreten. Die anderen beiden nahmen draußen ihre Posten ein.

Sobald Sang-drax verschwunden war, fühlte Marit sich besser. Sie mußte unbemerkt in die Höhle gelangen, in das magische Verlies, um Haplo zu warnen und ihn zu befreien. Flüchtig kam ihr der Gedanke an Xar.

»Wäre mein Gebieter hier«, überlegte sie, »und könnte er die Drachenschlangen reden hören, wie ich sie reden gehört habe, würde er genau das gleiche tun.«

Sie hob den angespitzten Stock, den sie bei sich trug. Auf diese Entfernung war es ein leichter Wurf. Während sie den primitiven Speer in der Hand wog, fiel ihr die grauenhafte Drachenschlange ein, die sie auf Chelestra gesehen hatte. Wenn man sie nur verwundete – nahmen sie dann wieder ihre ursprüngliche Gestalt an? Sie stellte sich vor, wie gigantische Schlangenleiber sich vor Schmerzen wanden und aufbäumten, Häuser niederwalzten und die Bewohner unter den Trümmern begruben.

Und auch wenn es mir gelingt, sie zu töten, wie soll ich Haplo vor Sang-drax erreichen? Sie verschwendete nur Zeit. Die Drachenschlangen waren im Moment unwichtig. Ihre Magie würde sie zu Haplo führen, wie schon auf Arianus. Sie zeichnete die Sigel in die Luft, wählte die Möglichkeit, daß sie bei Haplo war...

Nichts. Die Magie versagte. Selbstverständlich! Sie fluchte verzweifelt. Er befindet sich in einem Gefängnis. Er kann nicht heraus. Ich kann nicht hinein!»Vasu« sagte sie vor sich hin.

»Ich muß ihn suchen. Er hat den Schlüssel. Er kann mich hinbringen.«

Und wenn der Obmann sich weigerte...?

Marit befühlte ihren Dolch. Sie konnte ihn zwingen. Doch erst mußte sie herausfinden, wo er wohnte, und das schnell.

Sie eilte durch die Straßen und hoffte, einem Patryn zu begegnen, der noch unterwegs war und ihr Auskunft geben konnte. Sie war noch nicht weit gegangen, als sie unversehens in eine vermummte Gestalt hineinlief, die aus einer Häuserlücke zum Vorschein kam.

Überrascht, bereit, sich ihrer Haut zu wehren, wich Marit einen Schritt zurück. »Ich muß Obmann Vasu finden«, sagte sie und musterte die in einen Umhang gehüllte Gestalt argwöhnisch. »Komm nicht näher. Sag mir nur, wo er wohnt.«

»Du hast ihn gefunden, Marit«, sagte Vasu und schob die Kapuze des Umhangs zurück. Sie bemerkte unter dem schwarzen Stoff den gedämpften Schimmer seiner Tätowierungen.

Dankbar umklammerte sie seinen Arm, ohne sich lange zu fragen, weshalb er zu dieser Stunde an diesem Ort war. »Obmann, Ihr müßt mich zu Haplo bringen! Auf der Stelle!«

»Gewiß«, sagte Vasu. Er tat einen Schritt in Richtung des Höhleneingangs.

»Nein, Obmann!« Marit hielt ihn zurück. »Wir müssen von der Magie Gebrauch machen. Haplo schwebt in größter Gefahr. Verlangt nicht von mir zu erklären...«

»Du meinst, in Gefahr von den Eindringlingen?« fragte Vasu gelassen.

Marit starrte ihn an.

»Ihre Gegenwart ist nicht unbemerkt geblieben. Seit ihrem Auftauchen haben wir ein Auge auf sie. Es freut mich zu erfahren«, fügte er bedeutungsvoll hinzu, »daß du nicht mit ihnen im Bunde bist.«

»Selbstverständlich nicht! Sie sind Ungeheuer! Grausam, erbarmungslos!« Marit schüttelte sich.

»Und wie ist es mit Haplo und seinen Begleitern?«

»Nein, Obmann, nein! Haplo hat mich gewarnt... Er hat auch Xar gewarnt...« Marit verstummte.

»Ach ja, Fürst Xar. Wie steht es mit ihm?«

Dem Bösen anheimgefallen...

Marit breitete beschwörend die Hände aus. »Bitte, Obmann, die Zeit drängt! Die Drachenschlangen sind in der Höhle! Sie werden Haplo ermorden...«

»Erst müssen sie ihn finden«, sagte Vasu. »Und das könnte ihnen schwerer fallen, als sie sich vorgestellt haben. Aber du hast recht. Wir sollten eilen.«

Der Obmann winkte, und die Straßen, von denen Marit geglaubt hatte, sie wären leer und verlassen, wimmelten plötzlich von Patryn. Kein Wunder, daß sie sie nicht gesehen hatte. Sie waren alle ver mummt, um die warnend schimmernden Tätowierungen an ihren Körpern zu verbergen. Auf ein Zeichen von Vasu verließen die Patryn ihre Posten und bewegten sich lautlos auf den Höhleneingang zu.

Vasu umfaßte mit der Rechten Marits Hand, während er mit der Linken rasch eine Anzahl von Runen in die Luft zeichnete. Die Sigel hüllten beide ein, loderten blau und rot, und dann fiel Dunkelheit herab.

Haplo lag auf einer niedrigen Pritsche und starrte zur Decke hinauf. Wie die Wände der kleinen, annähernd quadratischen Zelle war auch die Decke mit blau und rot schimmernden Runen bedeckt. Diese und vier kleine, brennende Ölsteine in den Ecken spendeten die einzige Helligkeit.

»Ganz ruhig, alter Junge«, sagte er zu dem Hund.

Der Vierbeiner war aufgeregt und unglücklich. Rastlos lief er in dem engen Gelaß hin und her, bis er Haplo mit seiner Nervosität ansteckte. Auch als er sich schließlich hinlegte, hielt er den Kopf erhoben und lauschte mit gespitzten Ohren auf

Geräusche, die nur er hören konnte. Manchmal stieg ein tiefes Grollen aus seiner Brust.

Haplo besänftigte ihn, so gut er konnte, tätschelte ihm den Kopf und sagte, alles wäre gut.

Warum, verflucht, tätschelte ihm keiner den Kopf und sagte, alles ist gut? Keiner seiner Leidensgenossen war ein großer Trost.

Alfred war fasziniert von dem magischen Verlies, von den Runen im Stein, von dem Zauber, der alle Möglichkeiten auf die einzige Möglichkeit reduzierte. Er löcherte Haplo mit Fragen, erging sich in Lobeshymnen darüber, wie brillant das alles war, bis Haplo sich sehnlichst nur noch eine einzige Möglichkeit wünschte, und das war ein Fenster, aus dem er Alfred werfen konnte.

Zu guter Letzt schlief der Sartan ein und lag leise schnarchend auf seiner Pritsche.

Hugh Mordhand hatte noch kein einziges Wort gesprochen. Er saß aufrecht auf seiner Bettstatt, so weit von der runenschimmernden Wand entfernt wie möglich. Seine linke Hand schloß und öffnete sich unaufhörlich. Ab und zu hob er sie zum Mund, als hielte sie die geliebte Pfeife. Dann fiel ein Schatten über sein Gesicht, er runzelte die Stirn und ließ die Hand wieder aufs Knie sinken, wo sie lag und sich schloß, öffnete, schloß, öffnete...

»Du kannst die Pfeife ruhig nehmen«, erklärte Haplo. »Es ist eine echte Pfeife, solange nichts dich bedroht.«

Hugh Mordhand schüttelte verdrossen den Kopf. »Unter keinen Umständen. *Ich* weiß, was es wirklich ist. Wenn ich sie in den Mund nehme, schmecke ich das Blut daran. Verflucht sei der Tag, an dem ich diesen Todesdolch zum erstenmal gesehen habe.«

Haplo legte sich hin. Gestrandet in der Zeit, war er zur Tatenlosigkeit verurteilt, aber seine Gedanken konnte er ungehindert wandern lassen. Viel kam nicht dabei heraus. Sie

drehten sich ständig im Kreis – gingen nirgends hin, kehrten wieder zum Anfang zurück.

Marit hatte ihn verraten. Sie wollte ihn Xar ausliefern. Hatte er etwas anderes erwartet? Schließlich war sie geschickt worden, um ihn zu töten. Gut, aber weshalb hatte sie es nicht getan, als sich die Gelegenheit bot? Sie waren quitt. Sie hatte ihm das Leben gerettet. Dem Gesetz war Genüge getan, falls sie sich je um das Gesetz geschert hatte. Oder es war nur ein Vorwand gewesen. Warum der Sinneswandel? Und Xar kam, um ihn zu holen. Warum? Und war das wichtig? Marit hatte ihn verraten...

Er blickte auf und sah Marit vor sich stehen.

»Haplo!« Sie stieß einen erleichterten Seufzer aus. »Du lebst! *Du* lebst!«

Haplo sprang auf und starrte sie an. Und plötzlich lag sie in seinen Armen, und er lag in ihren Armen, keiner wußte, wie das passiert war. Der Hund wollte auch mit dabei sein und drängte sich schweifwedelnd zwischen sie.

Er hielt Marit fest umschlungen. Die Fragen – unwichtig. Nichts war mehr wichtig. Nicht der Verrat, nicht die Gefahr – welche Gefahr? –, die sie hergeführt hatte. In diesem Augenblick war Haplo alles willkommen. Wenn doch in diesem Augenblick die Zeit stehenbliebe, damit er niemals endete.

Die Sigel an den Wänden flackerten und erloschen. Vasu stand mitten in der kleinen Zelle, der Bann war gebrochen.

»Sang-drax«, sagte Marit, und mehr brauchte sie gar nicht zu sagen. »Er ist hier. Er kommt, um dich zu töten.«

»Wie? Was? Was ist los?« Alfred setzte sich auf und blinzelte wie ein alter Uhu.

Hugh Mordhand war schon in die Höhe geschneilt und stand zum Kampf bereit.

»Sang-drax?« Plötzlich fühlte Haplo sich unendlich müde. Die Wunde über seinem Herzen begann schmerzhaft zu pochen. »Er wußte von dem Todesdolch.«

»Ja.« Marit grub die Finger in seinen Arm. »Und, Haplo, ich hörte Sang-drax und die anderen Drachen-schlangen sprechen! Sie wollen die Stadt angreifen und...«

»Abri angreifen?« wiederholte Alfred verwundert. »Wer ist Sang-drax?«

»Er gehört zu den Drachenschlangen von Chelestra«, erklärte Haplo finster.

Alfred wurde aschgrau und mußte sich an der Wand festhalten. »Wie – wie sind diese Monster hierher gekommen?«

»Durch das Todestor – mit Samahs freundlicher Unterstützung. Sie haben sich inzwischen auf allen vier Welten eingenistet, wo sie Chaos und Zwietracht säen. Und hier sind sie offenbar auch eingedrungen.«

»Und bereiten sich darauf vor, Abri anzugreifen?« Vasu konnte es nicht glauben. »Das haben schon viele versucht...«

»Sang-drax sprach von Armeen«, sagte Marit eindringlich. »Tausende vielleicht! Snogs, Chaodyn, Dämonenwölfe – all unsere Feinde, verbündet. Bei Tagesanbruch wollen sie angreifen. Doch erst will er dich töten, Haplo, und jemanden, den sie den Drachenmagier nennen. Er soll ihren König getötet haben.«

Haplo schaute Alfred an.

»Das war nicht ich«, protestierte der Sartan. Er war so blaß geworden, daß er ganz durchsichtig aussah. »Das war nicht ich!«

»Nein«, stimmte Haplo ihm zu. »Das war Coren.«

Alfred zog die Schultern hoch und starrte unglücklich auf seine Füße. Seine Schuhe schienen ein merkwürdiges Eigenleben zu entwickeln, trippelten hin und her, klapperten mit Absätzen und Zehenspitzen auf den Steinboden.

»Wie hast du all das in Erfahrung gebracht?« verlangte Vasu zu wissen.

»Ich erkannte Sang-drax«, antwortete Marit widerstrebend. »Ich kenne ihn von – von woanders her. Er bat mich, ihn zu

Haplo zu bringen, und behauptete, Xar hätte ihn geschickt. Ich glaubte ihm nicht. Als ich mich weigerte, ging er, und ich folgte ihm heimlich. Ich belauschte ihn und die anderen, während sie ihre Pläne schmiedeten. Sie wußten nicht, daß ich alles hören konnte...«

»O doch, das wußten sie«, warf Haplo ein. »Er brauchte dich nicht, um hier einzudringen. Sie *wollten*, daß du von ihren Plänen erfährst. Sie wollen unsere Angst...«

»Die haben sie«, flüsterte Alfred beklommen.

»Haplo, sie sind auf dem Weg hierher!« sagte Marit verzweifelt. »Sie werden dich töten. Wir müssen weg hier...«

»Ja«, nickte Vasu. »Für Fragen ist später Zeit.« Nach seiner Miene zu urteilen, war er derjenige, dem die meisten Fragen auf der Zunge brannten. »Ich bringe euch...«

»Nein, ich glaube nicht, daß du das tun wirst«, ertönte ein hämisches Zischeln aus der Dunkelheit.

Sang-drax, immer noch in der Gestalt eines Patryn, und drei seiner Gefährten traten durch eine Wand der Zelle.

»Das wird leichter, als ich dachte, wie Fische fangen in einem Tümpel. Zu schade, daß wir keine Zeit haben, den Spaß ein wenig auszudehnen. Es wäre mir und meinen Freunden ein solches Vergnügen, euch leiden zu sehen. Insbesondere dich, Drachenmagier!« Das rote Auge richtete sich böseartig funkelnd auf Alfred.

»Ich glaube, da liegt eine Verwechslung vor«, sagte Alfred bescheiden.

»Da bin ich anderer Ansicht. Deine Tarnung ist so leicht zu durchschauen wie meine.« Sang-drax fuhr zu Vasu herum. »Versucht es nur, Obmann. Ihr werdet feststellen, daß Eure Zauberkunststückchen keine große Wirkung haben.«

Vasu starrte fassungslos auf die Sigel, die er flammend in die Luft geschrieben hatte. Die Runengefüge zerfielen, wehten davon wie Ascheflocken.

»Liebe Güte«, seufzte Alfred und sank bühnenreif zu Boden.

Die Drachenschlangen rückten näher. Der Hund stand knurrend, mit gesträubtem Nackenfell vor Haplo und Marit. Sie hielt ihren Speer in der Hand, Haplo den Dolch, den sie ihm gegeben hatte. Nicht, daß die Waffen ihnen viel nützen würden.

Waffen... Waffen...

Die falschen Patryn kamen näher und näher. Sangdrax hatte sich Haplo ausgewählt. Die Hand der Drachenschlange reckte sich nach seiner Herzrunen.

»Ich werde beenden, was ich begonnen habe«, sagte er.

Haplo wich zurück, Marit und der knurrende Hund mit ihm. Er stieß gegen Hugh Mordhand.

»Das Sargmesser!« flüsterte Haplo. »Jetzt kann es uns helfen!«

Hugh Mordhand zog den Todesdolch und stellte sich vor Haplo. Sangdrax lachte. Also erst dieser Nichtigke, dann Haplo.

Doch plötzlich sah er sich einem Tytanen gegenüber, der einen jungen Baum als Keule schwang. Sangdrax duckte sich und wich aus. Seine Gefährten schleuderten Speere und Magie auf den aus dem Nichts aufgetauchten Gegner. Aber weder das eine noch das andere vermochte etwas gegen den Todesdolch auszurichten.

»Zurück!« rief Sangdrax. Er schenkte Haplo ein tückisches Grinsen. »Ein schlauer Plan. Aber was tut *ihr* jetzt? Kommt, Freunde. Überlassen wir es dem Tytanen, ihnen den Sarg zu machen.«

Die Drachenschlangen verschwanden.

»Hugh, halte ihn auf!« schrie Haplo.

Aber der Todesdolch war geschaffen worden, um Patryn zu töten. Der Tytane wütete durch das Verlies, schmetterte die Keule gegen die Wände, drehte witternd den augenlosen Kopf in alle Richtungen.

Runen brannten in der Luft, doch wieder erloschen sie wirkungslos.

»Das habe ich befürchtet.« Vasu ballte enttäuscht die Fäuste. »Die Schlangen haben diesen Raum mit einem Gegenzauber belegt. Ich bin machtlos.«

Das Gesicht des Tytanen folgte dem Klang von Vasus Stimme.

»Nicht angreifen!« Haplo hielt Marit zurück, die sich anschickte, ihren Speer zu werfen. »Wenn er sich nicht bedroht fühlt, verschont er uns möglicherweise.«

»Ich denke, solange noch irgendein Patryn am Leben ist, wird er sich bedroht fühlen«, bemerkte Hugh grimmig.

Der Tytane kam näher, Mordhand sprang auf ihn zu, brüllte und schwenkte die Arme, um ihn abzulenken. Haplo schnappte sich Alfred den Ohnmächtigen und zerrte ihn aus der Gefahrenzone, damit er nicht von den Füßen des Riesen zertreten wurde.

Vasu und Marit versuchten, in den Rücken des Tytanen zu kommen, um ihn von hinten zu attackieren. Er ahnte ihr Manöver, wirbelte herum und schlug zu. Die gewaltige Keule fuhr pfeifend durch die Luft und traf mit ungeheurer Gewalt die Wand hinter Marit. Hätte sie sich nicht flach auf den Boden geworfen, hätte der Schlag ihr den Kopf zermalmt.

Haplo schlug Alfred links und rechts ins Gesicht. »Wach auf! Verflucht, wach auf! Ich brauche dich!«

Der Hund war ihm behilflich, indem er Alfred die Wangen abschleckte.

Inzwischen erschütterten die stampfenden Schritte des Tytanen die Höhle. Hugh Mordhand stand schützend vor Haplo. Vasu versuchte erneut, seine Magie zu gebrauchen – wieder ohne Erfolg.

»Alfred!« Haplo schüttelte den Sartan, bis ihm die Zähne aufeinanderklapperten.

Alfred öffnete die Augen, warf einen entsetzten Blick auf den wutschnaubenden Tytanen, stieß einen leisen Seufzer aus und schloß die Augen wieder.

»Untersteh dich!« Haplo packte den Sartan am Kragen und zwang ihn, sich hinzusetzen. »Das ist kein wirklicher Tytane, sondern dieser verfluchte Sartandolch! Es muß irgendeine Art von Magie geben, mit der du ihn aufhalten kannst! Denk nach! Oder er bringt uns alle um!«

»Magie!« wiederholte Alfred, als wäre das eine ganz neue und originelle Idee. »Sartanmagie. Du hast recht. Ich glaube, ich weiß etwas.«

Er kam wackelig auf die Beine. Der Tytane beachtete ihn nicht, sein augenloses Gesicht war den Patryn zugewendet. Eine riesige Hand wischte Hugh Mordhand zur Seite. Der Riese hatte es auf Haplo abgesehen.

Alfred trat ihm in den Weg. Eine komische Figur in seiner schäbigen Kammerdienerlivree und mit dem schütterten Haarkranz um den kahlen Schädel, hob er feierlich eine zitternde Hand und sagte mit schwankender Stimme: »Halt!«

Der Tytane verschwand.

Auf dem Höhlenboden vor Hughs Füßen lag der Todesdolch. Er vibrierte noch vor unheiliger Lebendigkeit, die Runen auf seiner Klinge leuchteten, aber dann war ein letztes Rackern zu sehen, und der magische Glanz erlosch.

»Ist er jetzt sicher?« fragte Haplo. Er ließ die Waffe nicht aus den Augen, als wäre sie eine Schlange, die jeden Augenblick wieder zustoßen konnte.

»Ja«, nickte Alfred. »Solange keine Gefahr auftaucht, die Sir Hugh bedroht.«

Haplo wandte sich von dem Dolch ab und dem Sartan zu, der unter seinem flammenden Blick immer kleiner wurde. »Gehe ich recht in der Annahme, du hättest das schon die ganze Zeit tun können? Dich einfach hinstellen und auf Sartan *Halt* sagen?«

»Ich – ich glaube, ja. Aber der Gedanke ist mir erst gekommen, als du davon gesprochen hast. Und ich war nicht ganz sicher, ob es funktioniert. Doch als ich darüber

nachdachte, erschien es mir logisch, daß der Schöpfer der Waffe dem Benutzer ein Mittel an die Hand geben würde, sie zu kontrollieren. Aller Voraussicht nach etwas Einfaches, das man ohne Mühe die Nichtigen lehren konnte...«

»Ja ja«, wehrte Haplo müde ab. »Spar dir die Erklärung. Sei nur so gut und bring Hugh das Wort bei, in Ordnung?«

»Was hat das alles zu bedeuten?« Der Assassine hatte keine große Eile, seine Waffe an sich zu nehmen.

»Es bedeutet, daß die Waffe von nun an tun wird, was du befehlst. Alfred wird dich lehren, was du wissen muß.«

»Wir können jetzt gehen«, sagte Vasu, der sich mit gerunzelter Stirn in dem Verlies umschaute. »Der Bann dieser fremden Kreaturen hat seine Wirkung verloren. Aber ich habe nie eine derartige Macht gespürt. Sie ist um vieles stärker als die meine. Wer sind sie? Wer hat sie erschaffen? Die Sartan?«

Alfred wurde bleich. »Ich fürchte, ja. Samah sagte mir, daß er einst den Kreaturen genau dieselbe Frage gestellt hätte: ›Wer hat euch erschaffen?‹ Und sie antworteten: ›Ihr wart es, Sartan.‹«

»Seltsam«, bemerkte Haplo ruhig. »Das ist dieselbe Antwort, die sie mir gaben, als ich fragte ›Wer hat euch erschaffen?‹ ›Ihr wart es‹, haben sie gesagt.«

»Was macht es, wer sie erschaffen hat«, sagte Marit ungeduldig. »Sie sind hier, und sie werden die Stadt angreifen. Und dann, wenn sie zerstört ist...« Sie schüttelte zweifelnd den Kopf. »Ich kann es nicht glauben. Sang-drax muß versucht haben, mir Sand in die Augen zu streuen.«

»Was hat er gesagt?« fragte Haplo.

»Sang-drax sagte, er wollte das Letzte Tor für immer verschließen.«

Kapitel 45

Abri, Labyrinth

Vasu schickte sich an, die Höhle zu verlassen, um sein Volk auf einen Angriff beim Morgengrauen vorzubereiten. Er machte sich erbötig, Hugh Mordhand und Alfred mitzunehmen, nicht, weil er sich von ihnen sonderlich viel Hilfe erhoffte, sondern weil er sie im Auge behalten wollte, sie und den Todesdolch. Marits Hilfe hätte er brauchen können, doch als der Obmann in ihre Richtung sah, schaute sie angestrengt woanders hin und vermied es, seinem Blick zu begegnen.

Vasu wandte sich Haplo zu, der mit dem Hund spielte und sich unwissend stellte. Der Obmann lächelte in sich hinein und ging, Hugh und Alfred im Gefolge.

Haplo und Marit blieben allein zurück, abgesehen von dem Hund, der sich auf dem Boden breit machte und die Nase zwischen die Pfoten steckte, um etwas zu verbergen, das man als triumphierendes Grinsen hätte bezeichnen können.

Marit schien mit einigem Unbehagen festzustellen, daß sie die einzigen Zweibeiner in der kleinen Zelle waren.

»Ich glaube, wir sollten auch gehen. Es gibt soviel Arbeit...«

Haplo schloß sie in die Arme. »Ich danke dir«, sagte er, »daß du gekommen bist, um mir das Leben zu retten.«

»Ich habe es für unser Volk getan«, wehrte Marit ab. Sie hielt sich stocksteif und sah ihm nicht in die Augen. »Du kennst die Wahrheit über Sang-drax. Du als einziger. Xar...« Entsetzt verstummte sie. Was war sie im Begriff gewesen zu sagen?

»Ja.« Haplo umschlang sie fester. »Ich kenne die Wahrheit über Sang-drax. Und Xar nicht. Wolltest du das sagen, Marit?«

»Es ist nicht seine Schuld«, protestierte sie. »Sie schmeicheln ihm, streuen ihm Sand in die Augen. Sie verbergen vor ihm ihre wahre Gestalt...«

»Das habe ich mir auch immer eingeredet«, sagte Haplo sanft. »Doch irgendwann konnte ich es nicht mehr glauben. Xar kennt die Wahrheit. Er weiß, daß sie böse sind. Er lauscht ihren Schmeicheleien, weil er es genießt, hofiert zu werden. Doch je mehr er sich in Sicherheit wiegt, desto größer wird ihre Macht über ihn.«

Xars Mal brannte auf Marits Stirn. Ihre Hand zuckte, um die Stelle zu reiben, wie man es unwillkürlich tut, wenn man sich gestoßen hat, als könnte man dadurch den Schmerz wegwischen, aber sie beherrschte den Impuls. Der Gedanke, Haplo könnte das Mal sehen, drehte ihr den Magen um.

Andererseits, fragte sie sich ärgerlich, weshalb sollte er es nicht sehen? Es war nichts, wofür man sich schämen mußte. Ganz im Gegenteil, es war eine Ehre, eine große Ehre. Haplo irrte sich in Xar. *Wenn mein Gebieter die Wahrheit über die Drachenschlangen erfährt...*

»Xar kommt«, sagte sie trotzig. »Vielleicht trifft er während der Schlacht ein. Er wird uns retten und für uns kämpfen, wie er immer für uns gekämpft hat. Und dann wird er begreifen. Er wird Sang-drax als das erkennen, was er ist...«

Marit stieß Haplo von sich und wandte ihm den Rücken zu. So konnte sie sich unbemerkt die Stirn kratzen, das unter ihrem dichten Haar verborgene Mal. »Ich glaube, wir sollten bei den Vorbereitungen zur Verteidigung helfen. Vasu braucht uns...«

»Marit«, sagte Haplo, »ich liebe dich...«

Das Sigel auf ihrer Stirn war wie ein eisernes Band um ihren Kopf, das sich unbarmherzig fester zusammenzog. Ihre Schläfen pochten.

»Patryn lieben nicht«, gab sie erstickt zurück, ohne sich umzudrehen.

»Nein, wir hassen nur«, erwiderte Haplo. »Vielleicht, wenn ich mehr geliebt hätte und weniger gehaßt, hätte ich dich nicht verloren. Und nicht unser Kind.«

»Du bist dir doch im klaren darüber, daß du sie niemals finden wirst?«

»Ich werde sie finden. Ich habe sie schon gefunden. Heute.«

Marit wirbelte herum und starrte ihn an. »Was? Wie hast du sie erkannt?«

Haplo zuckte mit den Schultern. »Habe ich nicht. Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht, daß sie es gewesen ist. Aber sie hätte es sein können. Für sie werden wir kämpfen. Für sie werden wir siegen. Und um ihretwillen werden wir die Schlangen daran hindern, das Letzte Tor zu verschließen...«

Marit lag wieder in seinen Armen und hielt ihn fest. Die Kreise ihres Seins verschmolzen zu einem Kreis, ohne Anfang und ohne Ende.

Da es ganz so aussah, als ob in nächster Zeit niemand einen Hund benötigen würde, rollte derselbe sich mit einem zufriedenen Schnaufer auf die Seite und schlief ein.

In den Straßen von Abri traf Vasu seine Vorbereitungen für die Belagerung. In einer feindlichen Umgebung gelegen und ständigen Bedrohungen, wenn auch nur selten wirklich ernstesten Angriffen ausgesetzt, waren die Stadtmauern mit Magie verstärkt, die Dächer der Gebäude mit Runen geschützt. Sehr wenige der Kreaturen des Labyrinths gelüstete es, gegen die Befestigungen anzurennen. Sie lauerten vor den Mauern, überfielen die Hirten mit dem Vieh oder lagen im Hinterhalt, wenn die Bauern auszogen, um die Felder zu bestellen. Gelegentlich verfiel eins der geflügelten Wesen – Drachen, Greife oder dergleichen – auf den Gedanken, innerhalb der Stadtmauern Beute zu machen. Aber solche Zwischenfälle waren selten.

Daß von Armeen die Rede war, beunruhigte Vasu. Wie Haplo gesagt hatte, die Ausgeburten des Labyrinths hatten sich

bis jetzt noch nie zu *einer* Streitmacht zusammengeschlossen. Die Chaodyn lagen in steter Fehde mit den Dämonenwölfen, die wiederum erbittert ihr Territorium gegen räuberische Tigermänner verteidigen mußten, und alle waren potentielle Beute der Drachen. Aber Vasu gab sich keinen Illusionen hin. Solche kleineren Rivalitäten und Zwistigkeiten waren schnell vergessen angesichts der verlockenden Möglichkeit, mit vereinten Kräften die Festung zu stürmen, die ihnen so lange getrotzt hatte.

Vasu gab Alarm, trat vor die auf dem Marktplatz versammelte Bevölkerung und schilderte die Situation. Die Patryn nahmen die schlechte Nachricht düster, aber gefaßt auf. Ihr Schweigen verriet grimmige Entschlossenheit. Man ging auseinander und machte sich daran, schnell, gründlich und ohne überflüssige Worte die jeweiligen Aufgaben zu erfüllen. Waffen mußten eingesammelt werden, ihre Magie erneuert. Familien trennten sich, sagten einander kurz Lebwohl, ohne Tränen. Erwachsene nahmen ihre Posten auf der Mauer ein; Halbwüchsige führten die Schar der kleineren Kinder in die Berghöhlen, die geöffnet wurden, um sie aufzunehmen. Kundschafter, vom Scheitel bis zur Sohle in Schwarz gekleidet, um den verräterischen Schimmer der Runen zu verbergen, schlüpfen aus dem Stadttor, schwärmten am Flußufer aus, verstärkten den magischen Schutz der Brücken und versuchten, Stärke und Aufstellung des Feindes auszuspähen.

»Was ist mit dem verdammten Feuer?« Hugh Mordhand schaute aus zusammengekniffenen Augen zur Bergspitze empor. »Du sagst, es gibt Drachen hier. Das Licht zieht sie an wie Motten.«

»Es ist nie gelöscht worden«, sagte Vasu. »Nicht ein einzigesmal seit der Gründung von Abri.« Er betrachtete die leuchtenden Sigel auf seiner Haut. »Ich glaube nicht, daß es einen großen Unterschied macht«, fügte er trocken hinzu. »Die Motten schwärmen längst.«

Hugh Mordhand schüttelte eigensinnig den Kopf. »Spricht etwas dagegen, daß ich einen Blick auf den Rest eurer Verteidigungsanlagen werfe? Ich habe einige Erfahrung in dieser Hinsicht.«

Vasu zögerte.

»Der Todesdolch ist jetzt völlig ungefährlich«, versicherte ihm Alfred. »Und Sir Hugh weiß, wie er ihn kontrollieren kann. Morgen allerdings, wenn es zum Kampf kommt...«

Hugh Mordhand zwinkerte ihm zu. »Ich habe so meine eigenen Vorstellungen. Keine Sorge.«

Alfred seufzte und ließ betrübt den Blick über die Stadt wandern.

»Wir haben alles getan, was man tun kann«, meinte Vasu und seufzte ebenfalls. »Ich für meinen Teil habe Hunger. Darf ich Euch in mein Haus einladen? Ich bin sicher, auch Ihr seid hungrig und durstig.«

Alfred war erfreut. »Es wäre mir eine Ehre.«

Auf dem Weg durch die Straßen machte Alfred die Beobachtung, daß – ganz gleich wie beschäftigt oder gedankenversunken – jeder Patryn, dem sie begegneten, Vasu seinen Respekt erwies, wenn auch nur mit einem leichten Kopfnicken oder einem rasch in die Luft gezeichneten rituellen Sigel der Freundschaft. Und Vasu erwiderte unfehlbar den Gruß.

Sein Haus unterschied sich in nichts von dem irgendeines anderen Patryn, außer daß es älter zu sein schien als die meisten und für sich stand. An den Berg gelehnt, glich es einem erfahrenen Kämpfer, der mit sicherer Rückendeckung den anstürmenden Feind erwartet.

Vasu ging voraus. Alfred stolperte natürlich über die Schwelle, war aber diesmal geistesgegenwärtig genug, sich zu fangen, bevor er auf die Nase fiel. In den Räumen herrschte Ordnung und Sauberkeit; wie in allen Patrynbehausungen gab es so gut wie keine Möbel.

»Ihr seid nicht verhei... gebunden?« fragte Alfred, während er sich unbeholfen auf dem Boden niederließ und versuchte, seine langen Beine irgendwo unterzubringen.

Vasu nahm Brot aus einem Korb unter der Decke.

Reihen von Würsten, die ebenfalls von der Decke hingen, weckten in Alfred liebevolle Erinnerungen an Haplos Hund.

»Nein, zur Zeit lebe ich allein.« Vasu vervollständigte die einfache Mahlzeit mit Früchten, die Alfred fremd waren. »Ich bin noch nicht lange Obmann. Ich habe die Nachfolge meines Vaters angetreten, der erst vor kurzem verstorben ist.«

»Ich bedaure Euren Verlust«, sagte Alfred förmlich.

»Er hatte ein erfülltes Leben«, erklärte Vasu. Er stellte die Speisen zwischen ihnen auf den Boden und nahm dann Alfred gegenüber Platz. »Das Amt ist seit Generationen in der Familie. Natürlich hat jeder Mann, jede Frau das Recht, uns herauszufordern, aber das ist nie geschehen. Mein Vater bemühte sich sehr, gut zu regieren, und ich strebe nach bestem Vermögen danach, seinem guten Beispiel zu folgen.«

»Es scheint Euch zu gelingen.«

»Ich hoffe es.« Vasus Blick ging zu dem kleinen Fenster und in die Dunkelheit hinaus. »Nie hat mein Volk sich einer so großen Herausforderung gegenübergesehen, einer so großen Gefahr.«

»Was ist mit dem Letzten Tor?« fragte Alfred schüchtern. Ihm war unbehaglich bewußt, daß es ihm nicht zustand, sich einzumischen, und daß er von den Verhältnissen im Labyrinth beschämend wenig Ahnung hatte. »Sollte man nicht einen Boten ausschicken, um die – die Leute dort zu warnen?«

Vasu seufzte verhalten. »Das Letzte Tor ist weit, weit entfernt von hier. Unmöglich, daß ein Bote es rechtzeitig erreicht – oder lebendig.«

Alfred senkte den Blick auf das Essen, aber ihm war der Appetit vergangen.

»Doch genug von diesen trübseligen Gesprächen.« Vasu wandte sich händereibend der Mahlzeit zu. »Essen hält Leib und Seele zusammen, und wir brauchen unsere Kräfte. Wer weiß, ob dies nicht für lange Zeit das letztemal ist, daß wir in Frieden beieinandersitzen können. Soll ich den Segen sprechen? Oder wollt Ihr?«

»Oh, übernehmt Ihr das!« sagte Alfred hastig und wurde rot. Er hatte keine Ahnung, was ein Patryn für einen angemessenen Segen halten mochte.

Vasu breitete die Hände aus und begann zu sprechen. Alfred fiel unbewußt mit ein, wiederholte die Worte, ohne zu denken – bis ihm zu Bewußtsein kam, daß Vasu den Segen in Sartan sprach.

Ihm entschlüpfte ein merkwürdig gepreßter Laut, der die Aufmerksamkeit des Obmanns erregte. Vasu unterbrach sich und blickte auf.

»Fehlt Euch etwas?« fragte er besorgt.

Alfred starrte verwirrt, mit großen Augen auf Vasus leuchtende Tätowierungen. »Ihr seid nicht... Seid Ihr – seid Ihr ein – ein Sartan...?«

»Halb und halb«, antwortete Vasu gelassen. Er hob die Arme und betrachtete die Tätowierungen voller Stolz. »Im Lauf der Zeit hat unsere Familie sich angepaßt. Anfangs trugen wir die Tätowierungen nur als Tarnung. Nicht, um die Patryn zu täuschen, wohlgemerkt, wir wollten nur nicht auffallen. Seither haben wir durch Heiraten untereinander die Fähigkeit erlangt, die Magie zu nutzen – wenn auch nicht im selben Ausmaß wie ein reinblütiger Patryn. Aber diesen Mangel machen wir durch unser Potential an Sartanmagie wett.«

»Heiraten! Zwischen Patryn und Sartan! Aber – aber der Haß?« Alfred dachte an den Fluß des Zorns. »Bestimmt hat man Euch verfolgt...«

»Nein.« Vasu schüttelte den Kopf. »Sie wußten, woher wir kamen.«

»Der Vortex!«

»Ja, wir kamen aus der Kammer unter dem Berg, wohin man uns für unsere ketzerischen Überzeugungen verbannt hatte. Meine Vorfahren stimmten gegen die Teilung, gegen die Schaffung dieses Gettos. Sie waren eine Gefahr, eine Bedrohung der etablierten Ordnung. Wie auch Ihr, vermute ich wenigstens. Obwohl es lange her ist, seit der letzte Sartan zu uns kam. Ich hoffte, die Dinge hätten sich geändert.«

»Ihr seid doch immer noch hier, oder nicht?« Alfred schob mit einem zitternden Finger sein Stück Brot auf dem Teller herum.

Vasu betrachtete ihn eine Weile schweigend. »Ich nehme an, Erklärungen wären zu lang, zu umständlich.«

»Eigentlich nicht.« Alfred schloß müde die Augen, öffnete sie dann wieder. »Wir schufen auch für uns selbst ein Gefängnis, nicht anders als das eure. Unsere Kerkermauern waren Stolz, unsere Gitterstäbe Furcht. Ein Entkommen war unmöglich, denn das hätte bedeutet, die Mauern einzureißen, die verriegelten Tore zu öffnen. Dazu brachten wir den Mut nicht auf. Zumindest wären wir in unserem Gefängnis sicher vor *ihnen*. Wir blieben und suchten Zuflucht im Langen Schlaf. Als wir erwachten, hatte sich alles verändert, nur wir nicht. Und nun ist unser Gefängnis der einzige Ort, den wir kennen.«

»Mit Euch scheint es sich anders zu verhalten.«

»Nicht mein Verdienst.« Alfred lächelte matt. »Ich traf einen Mann mit einem Hund.«

Vasu nickte. »Es wäre leicht für uns gewesen, als wir uns hier wiederfanden, aufzugeben und zu sterben. Die Patryn waren es, die uns am Leben hielten. Sie nahmen uns auf, akzeptierten uns, schützten uns vor Gefahren, bis wir stark genug waren, uns selbst zu schützen.«

Alfred fing an zu begreifen. »Und es muß die Idee eines Sartan gewesen sein, diese Stadt zu bauen.«

»Durchaus wahrscheinlich. Ein logischer Gedankengang für die Sartan, die aus Städten kamen und das Leben in der Gemeinschaft schätzten. Wir erkannten die Vorteile, die es bot, sich an einem Ort anzusiedeln und ihn zu befestigen.

Schon in der alten Welt waren die Patryn Einzelgänger. Die Familie war – und ist – ihnen das wichtigste. Doch im Labyrinth wurden viele Familien ausgelöscht. Die Patryn mußten sich anpassen, oder ihr Schicksal war besiegelt. Sie halfen sich, indem sie die Familienbindung auf den Stamm ausdehnten. Die Patryn lernten von den Sartan die Wichtigkeit des Zusammenschlusses zum besseren Schutz vor Feinden. Und die Sartan lernten von den Patryn die Bedeutung einer intakten Familiengemeinschaft.«

»Das Dunkle in der Seele unserer beider Völker hat uns hierhergeführt.« Alfred glühte vor Begeisterung. »Ihr habt das Beste genommen und es benutzt, Stabilität zu schaffen, Frieden zu finden, inmitten von Chaos und Gewalt.«

»Wollen wir hoffen«, meinte Vasu feierlich, »daß das Gewonnene nicht zerstört wird.«

Alfred sank wieder in sich zusammen.

Vasu musterte ihn prüfend. »Die Eindringlinge nennen dich den Drachenmagier.«

Jetzt geisterte ein Lächeln über Alfreds Gesicht, er gestikulierte verlegen. »Ich weiß. Man hat mich schon einmal so genannt. Ich weiß nicht, was der Name bedeutet.«

»Aber ich!«

Alfred schaute Vasu verdutzt an.

»Erzählt mir, womit Ihr den Titel verdient habt.«

»Aber das ist es ja!« Alfred hob die Hände und ließ sie wieder fallen. »Ich weiß es nicht. Ihr glaubt, ich halte mit etwas hinter dem Berg oder will nicht helfen. Das stimmt nicht! Ich will helfen! Ich... Laßt mich versuchen zu erklären. Um es kurz zu machen, ich erwachte aus meinem Schlaf und war allein, meine

Freunde, meine Familie – alle tot. Ich befand mich auf der Welt in den Lüften, Arianus, einer von Nichtigen bewohnten Welt.«

Er hielt inne und schaute Vasu an, um zu sehen, ob er verstand. Es hatte den Anschein, obgleich er nichts sagte.

Sein aufmerksames Schweigen ermutigte Alfred fortzufahren.

»Ich war entsetzt. Diese enormen magischen Kräfte« – Alfred starrte auf seine Hände – »und ich war allein. Voller Angst. Falls irgend jemand entdeckte, welche Macht mir zu Gebote stand... Ich konnte es mir ausmalen – das Bitten, das Flehen, das Drängen, die Drohungen. Und doch wollte ich unter den Nichtigen leben, *mit* ihnen leben, ihnen beistehen. Nicht, daß ich ihnen eine große Hilfe gewesen wäre.«

Alfred seufzte erneut. »Ich entwickelte eine höchst unglückselige Gewohnheit, als Selbstschutz. Sobald eine Gefahr droht, falle ich in Ohnmacht.«

Vasu hob die Augenbrauen.

»So konnte ich mich davor drücken, meine magischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.« Alfred bekam rote Ohren. »Aber das ist nicht das Ärgste. Offenbar habe ich einige bemerkenswerte Taten vollbracht und kann mich nicht daran erinnern. Ich muß dabei hellwach gewesen sein, aber wenn alles vorbei ist, weiß ich nichts mehr. Oder vielleicht doch. Tief drinnen.« Alfred legte die Hand auf sein Herz. »Weil mir so – komisch wird, wann immer die Rede darauf kommt. Aber ich schwöre Euch« – er schaute Vasu beschwörend an – »ich kann mich nicht daran erinnern.«

»Was für Taten?«

Alfred schluckte und leckte sich über die trockenen Lippen. »Nekromantie«, sagte er mit gedämpfter, rauher Stimme. »Der Mensch, Hugh Mordhand. Er war tot. Ich habe ihn ins Leben zurückgeholt.«

Vasu holte tief Luft und atmete langsam aus. »Und was noch?«

»Man hat mir gesagt, daß ich – daß ich mich in einen Lindwurm verwandelt habe, einen Drachen, um genau zu sein. Es war in Chelestra. Haplo schwebte in Gefahr, und da waren die Kinder... Die Drachenschlangen wollten sie töten.« Alfred schauderte. »Sie brauchten meine Hilfe, aber wie gewöhnlich fiel ich in Ohnmacht. Wenigstens glaubte ich das. Haplo hat mir nachher etwas anderes erzählt. Ich weiß nicht, was stimmt.« Er schüttelte gepeinigt den Kopf. »Ich weiß es einfach nicht.«

»Was ist geschehen?«

»Ein riesiger Drache – grün und golden schillernd – erschien aus dem Nichts und stürzte sich auf die Schlangen. Er tötete ihren König. Haplo und die Kinder waren gerettet. Das einzige, woran ich mich erinnern kann, ist, wie ich am Ufer wieder aufgewacht bin.«

»Ein wahrer Drachenmagier«, sagte Vasu.

»Was *ist* ein Drachenmagier, Obmann? Hat es etwas mit diesen Schlangen zu tun? Wenn ja, wie ist das möglich? Sie waren den Sartan zur Zeit der Großen Teilung unbekannt – soweit ich das beurteilen kann.«

»Es ist sonderbar, daß ich – ein Halbblut – darüber Bescheid weiß, und Ihr – ein reinblütiger Sartan – nicht.« Vasu musterte Alfred durchdringend.

»Gar nicht sonderbar.« Alfred lächelte kläglich. »Ihr habt das Feuer der Überlieferung und Tradition am Leben erhalten. In unserer Besessenheit, mit der wir versuchten, wieder aufzubauen, was zerstört war, ließen wir unser Feuer erlöschen. Außerdem war ich ziemlich jung, als ich in den Schlaf fiel. Und alt, als ich erwachte.«

Vasu überdachte diese Aussage schweigend, dann löste sich sein Gesichtsausdruck; er lächelte. »Der Drachenmagier hat nichts mit dem Gewürm zu tun, das Ihr Drachenschlangen nennt, auch wenn ich vermute, daß es sie schon viel länger gibt, als Ihr ihnen zugesteht. ›Drachenmagier‹ ist ein Ehrentitel, für jemanden mit besonderen Fähigkeiten – nichts weiter. Zur Zeit

der Teilung existierte bei den Sartan eine Hierarchie der Magie, mit Tiernamen bezeichnet. Luchs, Kojote, Hirsch... Die Rangordnung war kompliziert, nicht leicht zu durchschauen.« Vasus ausdrucksvolle Augen ruhten auf Alfred. »Drachenmagier war ziemlich weit oben. Wer diesen Titel führte, besaß außerordentliche Macht.«

»Ich verstehe.« Alfred rutschte unbehaglich hin und her. »Wahrscheinlich ging dem eine Ausbildung voran, Jahre des Studiums...«

»Selbstverständlich. Soviel Macht will mit Verantwortung gehandhabt sein.«

»Das war nie meine starke Seite.«

»Ihr könntet meinem Volk eine unvorstellbar große Hilfe sein, Alfred.«

»Vorausgesetzt, ich falle nicht in Ohnmacht«, sagte Alfred bitter. »Andererseits, das wäre vielleicht besser. Unter Umständen bin ich eher eine Gefahr als eine Hilfe. Das Labyrinth scheint die Möglichkeit zu haben, meine magischen Kräfte gegen mich zu wenden...«

»Weil Ihr nicht Herr über Eure magischen Kräfte seid. Und nicht Herr Eurer selbst. Ihr müßt Euer Herz in beide Hände nehmen, Alfred. Seid der Held in Eurem eigenen Leben. Überlaßt es nicht einem anderen, diese Rolle zu spielen.«

»Der Held in meinem eigenen Leben«, wiederholte Alfred leise. Faßt mußte er lachen. Es war so grotesk.

Die beiden Männer saßen in freundschaftlichem Schweigen zusammen. Draußen verblaßte die Schwärze der Nacht zu Grau. Die Morgendämmerung zog herauf, mit ihr nahte der Zeitpunkt der Schlacht.

»Zwei Seelen wohnen in Eurer Brust, Alfred«, meinte Vasu schließlich. »Zwischen beiden existiert ein Abgrund. Irgendwie müßt Ihr ihn überbrücken. Die beiden Seelen müssen eins werden.«

Alfred Montbank – ältlich, kahlköpfig, tolpatschig, ein Hasenfuß.

Coren – Lebensspender, ein Held, der Erwählte.

Diese beiden konnten nie zusammenkommen; sie waren zu lange getrennt gewesen.

Alfred faltete die Hände im Schoß. »Ich glaube, ich würde nur von der Brücke fallen, die ich zu schlagen versuche«, sagte er unglücklich.

Ein Hörn ertönte: *Zu den Waffen.*

Vasu sprang auf. »Kommt Ihr mit?«

Alfred bemühte sich, mutig und entschlossen dreinzuschauen. Sein Bein war eingeschlafen, gleich beim ersten Schritt stolperte er über die Teppichkante.

»*Einer* von uns wird kommen«, sagte er und raffte sich seufzend vom Boden auf.

Kapitel 46

Abri, Labyrinth

In der grauen Helligkeit der Morgendämmerung kam es den Patryn vor, als ob jeder Feind im Labyrinth gegen sie aufgestanden wäre.

Bis zu diesem Moment, als sie in ungläubigem Entsetzen von der Mauerkrone auf die Ebene hinunterschaute, hatten sie die Befürchtungen des Obmanns für übertrieben gehalten. Nun gut, es waren ein paar Fremde in der Stadt aufgetaucht, aber sie hatten kein Unheil angerichtet. Und was die Heerscharen betraf, die sich angeblich sammelten – man rechnete mit ein paar Rudeln Dämonenwölfe, höchstensfalls einer Legion schwer zu tötender Chaodyn.³⁹ Wie konnte eine so gewaltige Streitmacht wie die, von der der Obmann sprach, sich unbemerkt sammeln? Im Wald und in der Umgebung hatte man nicht mehr Gefahren angetroffen als sonst.

Doch über Nacht hatte sich alles dort draußen in einen brodelnden Hexenkessel des Todes verwandelt.

Dämonenwölfe, Chaodyn, Tigermänner, Snogs und Horden anderer Ungeheuer, ausgebrütet von der bösen Macht des Labyrinths, waren am Flußufer aufmarschiert. Ihre Reihen wogten hin und her, bis es schien, als habe der Fluß des Zorns sich verdoppelt.

Der Wald dahinter ließ nur ahnen, was sich in ihm verbarg – das Schwanken der Wipfel war ein Hinweis auf das Gewimmel.

³⁹ Insektenähnliche Kreaturen mit einem harten Exoskelett, das kaum zu durchdringen ist, selbst nicht von magischen Waffen. Einen Chaodyn muß man gleich beim ersten Versuch töten, wird er nur verwundet, steht man plötzlich zwei Gegnern gegenüber, wo vorher nur einer war.

Staub erhob sich dort, wo hohe Bäume gefällt wurden, für Brücken, Rammböcke oder Sturmleitern.

Aus den Grasebenen jenseits des Waldes sproß eine grausige Saat. In der Nacht aus der Erde gewachsen wie Unkraut, das sich von der Dunkelheit nährt, erstreckten sich die Reihen der Feinde bis zum Horizont.

Geführt wurden diese Heerscharen von Kreaturen, wie man sie im Labyrinth nie zuvor erblickt hatte: gigantische, graugeschuppte Schlangen, deren abstoßende Leiber einen giftigen Schleim absonderten. Ein Gestank nach Fäulnis und Verwesung hing greifbar in der Luft. Die Patryn konnten ihn schmecken, fühlten ihn schmierig auf der Haut.

Die roten Augen der Schlangen glühten, ihre zahnlosen Rachen klafften weit, tranken das Entsetzen und die Furcht, die ihr Anblick erzeugte. Sie labten sich daran, wurden fett und stark und nahezu unbesiegbar.

Eins der Scheusale hatte jedoch nur ein Auge. Damit spähte es in grausamer Vorfreude zu den Zinnen hinauf, als hielte es nach einem ganz bestimmten Widersacher Ausschau.

Der Tag brach an, graue Helligkeit aus einer unsichtbaren Quelle, die weder Hoffnung noch Wärme spendete. Doch an diesem Tag war das Grau illuminiert von einer Aura aus strahlendem Rot und Blau. Die Runenmagie der Patryn hatte nie zuvor so hell geleuchtet wie heute, angesichts der gewaltigen Streitmacht, die das Labyrinth gegen sie aufgeboten hatte.

Die Sigel auf der Mauer um die Stadt strahlten so grell, daß viele von denen, die am Flußufer das Zeichen zum Angriff erwarteten, gezwungen waren, die Augen mit der Hand zu beschirmen. Die Tätowierungen am Körper der Patryn schimmerten, als wäre jeder einzelne eine lodernde Flamme.

Nur einer stand fast unsichtbar zwischen all den Lichtgestalten, einsam und fast gelähmt vor Grauen. »Das ist

hoffnungslos!« Alfred spähte über die Zinnen, er war kreidebleich.

»Ja, es ist hoffnungslos«, bestätigte Haplo neben ihm. »Tut mir leid, daß ich dich in diese Lage gebracht habe, mein Freund.«

Der Hund trabte ruhelos auf dem Wehrgang hin und her und beschwerte sich winselnd, daß er nichts sehen konnte. Manchmal blieb er stehen, lauschte mit gespitzten Ohren und knurrte grollend, wenn das herausfordernde Heulen eines Dämonenwolfs oder das siegesgewisse Zischen einer der Drachenschlangen von der Ebene herauftönte. Marit stand neben Haplo, sie hielten sich an den Händen. Immer wieder schauten sie sich an und lächelten, fanden einen Trost und Mut in den Augen des anderen.

Alfred, der sie beobachtete, fühlte sich ebenfalls getröstet. Zum erstenmal, seit er Haplo begegnet war, schien dieser mit sich im Einklang zu sein, versöhnt mit seinem Schicksal. Fast, nicht ganz – der Hund war noch bei ihm. Was immer Haplo zurück ins Labyrinth gebracht haben mochte, hatte ihn nach Hause geführt. Und er war zufrieden, hier zu sein, hier zu sterben.

Mein Freund, hatte er gesagt.

Alfred hörte es trotz des Getöses der anrückenden Truppen. Die Worte erfüllten ihn mit einem Gefühl der Wärme.

»Bin ich das?« fragte er verlegen.

»Was?«

Das Gespräch war fortgesetzt worden, wenigstens zwischen Haplo, Marit und Hugh Mordhand, während Alfred der Stimme von jenseits des Abgrunds gelauscht hatte.

»Dein – was du gesagt hast. Freund.«

»Das habe ich gesagt?« Haplo zuckte mit den Schultern. »Ich muß den Hund gemeint haben.« Doch er lächelte.

»Nein, hast du nicht, oder?« Alfred hatte vor freudiger Erregung rote Ohren.

Haplo schwieg. Die grausigen Horden unter ihnen kreischten und brüllten, schleuderten wüste Drohungen zu den Verteidigern hinauf. Haplos Schweigen hüllte Alfred ein wie eine wärmende Decke. Er hörte die Stimmen des Todes nicht, nur Haplos Stimme, als er sprach.

»Ja, Alfred, du bist mein Freund.« Haplo streckte die Hand aus – sehnig, stark, auf dem Rücken mit blauen Runen tätowiert. Alfred streckte ihm seine hin – weiß, mager, knochig, kalt und klamm vor Angst.

Erzfeinde, die sich über den Abgrund von Haß hinweg die Hände reichten. In diesem Augenblick richtete Alfred den Blick nach innen und erkannte sich selbst. Und hatte keine Angst mehr.

Ein weiterer schriller Fanfarenstoß, und die Schlacht begann.

Die Patryn hatten die Brücken über den Fluß entweder zerstört oder zu tödlichen Fallen umgewandelt, trotzdem geriet der Vormarsch nur kurz ins Stocken. Die schmale Felsenbrücke, die zu überqueren Alfred einige qualvolle Momente bereitet hatte, stürzte unter Blitz und Donner ein und riß eine Abteilung der feindlichen Streitmacht mit in die Tiefe.

Aber noch bevor die letzten Trümmer in den schäumenden Fluten versunken waren, schleppten sechs Behemoths mit gewaltigen Stoßzähnen dicke Baumstämme zum Ufer. Drachen – echte Drachen⁴⁰ des Labyrinths – trugen die Stämme empor

⁴⁰ Nicht zu verwechseln mit den tückischen Drachenschlangen oder den »guten« Drachen Pryans. Die Drachen im Labyrinth sind Abkömmlinge jener der alten Erde vor der Teilung. Es sind abscheuliche Reptile, riesig, mit gewaltiger Flügelspannweite, starken magischen Kräften und von unvorstellbarer Niedertracht. Sie töten ein Opfer nicht sofort, sondern nehmen Gefangene, denen sie einen langsamen, qualvollen Tod bereiten. Haplo erwähnt an anderer Stelle, die Drachen im Labyrinth seien die einzigen Kreaturen, gegen die er nie gekämpft habe. Er sei um sein Leben gelaufen, wann immer es Hinweise darauf gab, daß sich einer in der Nähe befand. Seinen Angaben zufolge war Fürst Xar der einzige Patryn, der je mit einem Labyrinthdrachen kämpfte und Sieger blieb.

und legten sie quer über die Schlucht. Die Legionen drängten hinüber. Wenn einer der vielen ausglitt und stürzte, überließ man ihn seinem Schicksal.

Weiter oben überspannten gemauerte Brücken den Flußlauf. Diese ließen die Patryn stehen, aber die eingemeißelten Runen erregten in denen, die hinüber wollten, unüberwindliche Furcht, so daß die vordersten kehrmachten und von Panik ergriffen zurückdrängten, wobei sie die hinteren Reihen niedertrampelten.

Die Patryn auf den Mauern schöpften Hoffnung, weil es aussah, als würde der Hauptteil der Streitmacht die Stadt nicht erreichen. Der Jubel erstarb, als die gigantischen Schlangen sich aufbäumten und das Haupt wie einen Rammbock gegen den Unterbau der Brücken schnellen ließen, ein Teil, der nicht von Magie geschützt war. Die Sigel an den Seiten loderten hell, aber Risse durchzogen das Runengefüge, schwächte die Magie, zerstörte sie stellenweise ganz. Die feindlichen Befehlshaber spornten die Truppen brüllend an, der Rückzug kam zum Stehen, die Horden des Labyrinths stürmten über die beschädigten Brücken, die unter den Massen erbeben, aber hielten.

Am frühen Nachmittag war der Himmel über Abri schwarz von den Schwingen der Drachen und Greife, Riesenfledermäuse und Harpyen, die sich aus der Luft auf die Verteidiger stürzten. Scharen von Chaodyn, Dämonenwölfen und Tigermännern brandeten gegen die Mauern. Belagerungstürme wurden herangerollt, Sturmleitern angelegt. Rammböcke dröhnten gegen das Eisentor.

Die Patryn ließen Magie auf ihre Belagerer niederregnen – weißglühende Feuerlanzen, Wurfspeere zerbarsten über den Köpfen der Ansturmenden zu alles verzehrenden Funkenkaskaden, unfehlbare Pfeile flogen stracks in das Herz des ausgewählten Opfers. Rauch und magischer Dunst verschleierten den Angreifern aus der Luft die Sicht, einige

zerschellten an den Schroffen des Berges. Die Magie der runenbedeckten Mauern und Gebäude Abris ließ Geschosse abprallen, angelehnte Sturmleitern brachen auseinander. Belagerungstürme gingen in Flammen auf, eiserne Rammböcke schmolzen, das flüssige Metall wurde den Angreifern selbst zum Verderben.

Eingeschüchtert von der Gewalt und Wirksamkeit der Patrynmagie, wankten die Reihen der Feinde und wichen zurück. Alfred, der von seinem Platz auf der Mauer zusah, begann zu glauben, daß er zu schwarz gesehen hatte.

»Wir siegen«, sagte er aufgeregt zu Haplo, der neben ihm stehengeblieben war, um zu verschnauften.

»Nein.« Haplo schüttelte den Kopf. »Das war nur die erste Welle. Dazu bestimmt, unsere Waffenvorräte zu erschöpfen.«

»Aber sie ziehen sich zurück!« protestierte Alfred.

»Um sich neu zu formieren. Dies hier« – Haplo hielt einen Speer hoch – »ist mein letzter. Marit versucht, Nachschub zu beschaffen, aber sie wird nicht viel Glück haben.«

Bogenschützen suchten auf Händen und Knien nach fallengelassenen oder verschossenen Pfeilen, zogen sie aus den Körpern von Getöteten, um sie gegen ihre Mörder zu verwenden. Innen am Fuß der Mauer waren diejenigen, die wegen ihres Alters nicht mehr kämpfen konnten, damit beschäftigt, die wenigen noch vorhandenen Waffen mit Runen zu beschriften und vermittle Magie, die bereits zu schwinden begann, zu vervielfachen.

Und doch reichten alle Anstrengungen bei weitem nicht, um den nächsten Angriff zurückzuschlagen. Überall auf der Mauer zogen die Patryn Dolch und Schwert und bereiteten sich auf einen Kampf Mann gegen Mann vor.

Marit kam, sie brachte zwei Äxte und einen durchgebrochenen Speer. »Mehr habe ich nicht gefunden.«

»Darf ich?« Alfred streckte die Hand über die Waffen. »Ich kann sie replizieren.«

Haplo schüttelte den Kopf. »Nein, lieber nicht. Schon vergessen, was passiert, wenn du von deiner Magie Gebrauch machst? Wer weiß, was du anrichten würdest.«

»Ich bin zu gar nichts nutze«, sagte Alfred entmutigt.

»Wenigstens«, tröstete Haplo, »bist du nicht in Ohnmacht gefallen.«

Der Sartan blickte auf, gelinde erstaunt. »Nein, wahrhaftig. Du hast recht.«

»Außerdem würde deine Hilfe keinen Unterschied machen. Du könntest jeden Zweig an jedem Baum im Wald in Pfeile verwandeln, und es wäre nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Sieh hin.«

Alfred starrte über die Brüstung. Seine Knie wurden weich, fast wäre er doch noch in Ohnmacht gefallen. Der Hund drängte sich an sein Bein und leckte ihm ermutigend über die Hand.

Der Fluß des Zorns war zugefroren, vermutlich durch die magischen Kräfte der Schlangen. Armeen von Ungeheuern marschierten über die glatte schwarze Fläche, angeführt von den Schlangen selbst. Vor der Stadt angekommen, warfen sie sich gegen die Mauer, die in ihren Grundfesten erbehte. Sprünge liefen durch das Runengefüge, breiteten sich rasch aus. Wieder und wieder erschütterte der Anprall der Schlangenleiber die Stadtmauern. Die Risse wurden breiter, sprengten die Gefüge und schwächten den magischen Panzer.

Die Verteidiger auf den Zinnen bekämpften die Scheusale mit jeder Waffe, jedem Bann, jeder Beschwörung, die ihnen zu Gebote stand. Aber Waffen prallten von den grauen Schuppen ab, Magie zeigte keine Wirkung. Es wurde Nachmittag. Die Armeen des Labyrinths hielten sich bereit, um die Stadt zu stürmen, sobald die Mauern unter den Rammstößen der Schlangen gefallen waren.

Obmann Vasu kam zu Haplo heraufgestiegen. Ein gewaltiger Schlag ließ die Steine unter seinen Füßen knirschend erzittern, unwillkürlich streckte er haltsuchend die Hand aus.

»Du hast gesagt, du hättest schon einmal gegen diese Kreaturen gekämpft, Haplo. Wie kann man sie unschädlich machen?«

»Stahl«, antwortete Haplo. »Runenstahl. Kannst du mir ein Schwert beschaffen?«

»Das würde bedeuten, daß wir einen Ausfall machen.«

»Natürlich. Gib mir eine Handvoll von deinen Leuten, die mit Dolch und Schwert umgehen können.«

»Dazu müssen wir die Tore öffnen.«

»Nur so lange, um uns hinauszulassen. Dann verriegelt es hinter uns.«

Vasu schüttelte den Kopf. »Nein, ich kann es nicht erlauben. Ihr seid abgeschnitten da draußen...«

»Wenn wir kein Glück haben, kommt es auf dasselbe raus«, entgegnete Haplo grimmig. »Entweder wir sterben dort, oder wir sterben hier. Und da draußen haben wir eine Chance.«

»Ich gehe mit dir«, sagte Marit.

»Ich auch.« Hugh Mordhand düsterte danach, dem Feind Auge in Auge gegenüberzustehen. Er hatte versucht zu kämpfen, aber jeder Speer, den er warf, verfehlte das Ziel; statt der Pfeile hätte er Blumen verschießen können, für all den Schaden, den sie anrichteten.

»Du kannst nicht töten«, erinnerte ihn Haplo.

Mordhand grinste. »Das wissen die aber nicht.«

»Da hast du recht«, gab Haplo zu. »Aber vielleicht solltest du hierbleiben, Alfred beschützen...«

»Nein.« Alfred streckte abwehrend die Hände aus. »Sir Hugh wird gebraucht. Ihr werdet alle gebraucht. Ich kann auf mich selbst aufpassen.«

»Bist du sicher?« Haplo musterte ihn eindringlich.

Alfred wurde rot. Haplo wollte nicht wissen, ob Alfred sicher war, allein auf sich aufpassen zu können, er meinte etwas anderes. Haplo war immer fähig gewesen, ihn zu durchschauen. Nun, unter Freunden war das wohl so.

»Ganz sicher«, antwortete Alfred lächelnd.

»Dann viel Glück, Coren.« Haplo wandte sich ab. Begleitet von dem Hund und Hugh Mordhand, stiegen er und Marit zum Tor hinunter.

»Auch dir viel Glück, mein Freund«, sagte Alfred leise.

Er schloß die Augen und begab sich in die tiefsten Tiefen seines Selbst hinunter, wo er noch nie gewesen war, jedenfalls nicht mit Bewußtsein, und suchte zwischen dem Gerumpel und dem Trödel nach den Worten einer Beschwörung.

Kari und ihre Gruppe von Jägern hatten sich freiwillig erboten, mit Haplo zu gehen. Sie bewaffneten sich mit Klingen aus Stahl, die sie Haplos Anweisungen gemäß mit Runeninschriften versahen.

»Der Kopf der Schlangen ist der einzige verwundbare Punkt, von dem ich weiß«, erklärte er ihnen. »Am besten zielt man zwischen die Augen.«

Unnötig hinzuzufügen, was alle selbst wußten, daß man nur mit Glück überhaupt so nahe an die Ungeheuer herankommen konnte, ohne zerschmettert, zerquetscht oder von den gährenden Rachen verschlungen zu werden.

Vier Ungeheuer attackierten die Stadt, Sang-drax eingeschlossen.

»Er gehört uns«, sagte Haplo und tauschte einen Blick mit Marit, die zustimmend nickte. Der Hund umkreiste aufgeregt bellend das Trüppchen der Wagemutigen.

Noch hielten die Mauern stand, aber nicht mehr lange. Sie waren von oben bis unten von Sprüngen durchzogen, das Licht der Runen verblaßte, stellenweise war es erloschen. Der Feind nutzte die Breschen in dem magischen Panzer, um die Leitern anzulegen und hinauf zuschwärmen. Die Schlangen stürzten hin und wieder ihre eigenen Verbündeten aus schwindelnder Höhe zu Boden, aber das bekümmerte sie wenig. Andere kamen, um den Platz der Gefallenen einzunehmen.

Haplo und seine Leute standen am Tor.

»Geht mit unserem Segen«, sagte Vasu und gab mit erhobener Hand das Zeichen.

Patryn, Hüter des Tores, legten die flachen Hände auf die Runen. Die Sigel leuchteten auf, erloschen, die Torflügel schlangen nach innen. Haplo und seine Leute schlüpfen durch den schmalen Spalt. Ein Rudel Dämonenwölfe erspähte die Öffnung und stürzte heulend darauf zu. Die Patryn machten sie nieder, die letzten gerieten zwischen die sich schließenden Flügel und wurden zerquetscht.

Haplo und seine Gefährten waren nun ausgeschlossen, es gab keinen Weg mehr zurück. Haplo selbst hatte befohlen, daß man die Tore erst wieder öffnen sollte, wenn die Schlangen tot waren.

Die Runen auf den Schwertern und an ihren Körpern leuchteten hell. Haplo gab das Kommando, und die Gruppen teilten sich, um jede der Schlangen einzeln anzugreifen und von der Mauer wegzulocken.

Voller Hohn wandten die Ungeheuer sich den armseligen kleinen Störenfrieden zu, um sie kurzerhand aus dem Weg zu schaffen und mit ihrem Zerstörungswerk fortzufahren. Nur Sang-drax erkannte die Gefahr, doch seine Warnung blieb unbeachtet.

Eine der Schlangen, die sich nur von lächerlichen Plagegeistern attackiert sah, stieß auf sie nieder, in der Absicht, sie mit den Kiefern zu packen und über die Mauer dorthin zurückzuschleudern, woher sie gekommen waren.

Kari, flankiert von dreien ihrer Leute, hielt kaltblütig dem Fleisch gewordenen Grauen stand, das sich auf sie herabsenkte. Das Schwert in beiden Händen, wartete sie, bis der häßliche Schädel genau über ihr war, dann rammte sie die scharfgeschliffene Klinge – die Runen flammten blau und rot – in das Schlangenhaupt.

Tief drang die Klinge ein, Blut spritzte. Das Scheusal bäumte sich auf, Kari wurde das Schwert entrissen. Geblendet von dem

rauchenden Blut, das auf sie niederregnete, halb betäubt von dem ekligen, giftigen Gestank, fiel Kari zu Boden. Der gewaltige Leib, der sich in Todesqualen wälzte, drohte sie zu zerquetschen, aber ihre Gefährten zogen sie rechtzeitig darunter hervor. Der wild schlagende Schwanz des Ungeheuers hätte sie zerschmettert, aber die Kraft erlahmte. Das Reptilhaupt stürzte wie ein gefälltter Baum herab, verfehlte nur knapp die Mauer – und lag still.

Die Patryn jubelten, ihre Feinde fluchten. Die anderen Schlangen, gewarnt durch den Tod eines der ihren, betrachteten die Widersacher mit größerem Respekt, wodurch deren Vorhaben erheblich gefährlicher wurde.

Der Schädel der einäugigen Schlange wiegte sich züngelnd über Haplo.

»Dies ist unser letztes Zusammentreffen, Sang-drax!« rief er laut.

»Allerdings, Patryn. Du bist mir nicht mehr von Nutzen.«

»Weil ich nicht länger Angst vor dir habe!«

»Oh, aber das solltest du.« Sang-drax drehte den Kopf hin und her, um Marit und Hugh zu sehen, die sich auf seiner blinden Seite befanden. »Während wir plaudern, eilen meine Vasallen zum Letzten Tor, mit dem Befehl, es zu verriegeln. Ihr werdet für alle Ewigkeit hier eingekerkert sein!«

»Unsere Freunde im Nexus werden es nicht kampflos geschehen lassen!«

»Aber sie können nicht siegen. *Du* kannst nicht siegen. Wie viele Male hast du mich schon vertrieben, und immer bin ich wiedergekommen!«

Sang-drax' Kopf stieß nach Haplo, aber der Angriff war nur eine Finte – der peitschende Schwanz riß ihm die Beine unter dem Leib weg. Das Schwert flog aus seiner Hand. Seine magische Aura schützte ihn, sonst hätte der Schlag ihm das Rückgrat gebrochen.

Der Hund stand mit gesträubtem Nackenfell über seinem Herrn und fletschte knurrend die Zähne, aber Sang-drax beachtete Haplo nicht weiter – er lag am Boden und war keine Bedrohung mehr. Das rote Auge suchte und fand Marit. Sang-drax' Rachen öffnete sich weit. Marit stand da, offenbar starr vor Entsetzen, und machte keine Anstalten, sich zu verteidigen. Die Kiefer wollten sich über ihr schließen, als etwas Schweres die Schlange von der blinden Seite traf.

Hugh Mordhand hatte sich gegen den Reptilschädel geworfen. Mit einem runenbedeckten Patryndolch versuchte er die graue Schuppenhaut zu durchbohren, aber die Klinge zerbrach. Der Assassine ließ nicht los, seine Finger krallten sich in die leere Augenhöhle. Er hatte damit gerechnet, der Todesdolch würde erwachen und ihn verteidigen, aber vielleicht waren die Drachen-schlangen tatsächlich imstande, die Waffe zu beeinflussen, wie Haplo es schon lange vermutete. Hugh konnte nichts anderes tun, als sich festhalten und hoffen, daß er Marit und Haplo genug Zeit verschaffte, um das Scheusal zu töten.

Sang-drax warf den Kopf von einer Seite zur anderen, um den Nichtigen abzuschütteln, aber Hugh Mordhand war stark und klammerte sich verbissen fest. Feurige Blitze liefen über die graue Haut der Schlange. Der Assassine brüllte vor Schmerzen auf. Ein elektrischer Schlag durchfuhr seinen Körper und zwang ihn loszulassen.

Er fiel zu Boden, doch hatte er Marit eine ausreichende Frist verschafft. Sie rammte ihr Schwert in Sangdrax' pendelnden Schädel. Die Klinge drang durch den Unterkiefer in den Rachen – eine schmerzhaft Verletzung, die aber nicht tödlich war.

Marit wollte das Schwert zurückreißen, Sang-drax jedoch bäumte sich auf und entwand den Griff ihren blutigen Händen.

Haplo war aufgesprungen und hatte auch sein Schwert wieder, doch er schwankte noch benommen. Marit lief auf ihn zu, um seine Waffe zu nehmen – er hielt ihre Hand fest.

»Hinter mich!« raunte er drängend.

Marit verstand seinen Plan. Sie schob sich hinter ihn, wobei sie darauf achtete, seinen Schwertarm nicht zu behindern, der kraftlos an seiner Seite hing. Der Hund tanzte vor ihnen herum, vollführte Luftsprünge und kläffte schrill.

Sang-drax, gepeinigt von gräßlichen Schmerzen, entdeckte seinen Widersacher, der ebenfalls verletzt und schwach war. Zu spät bemerkte er die blitzende Klinge, die ihm entgegengehoben wurde, eingehüllt in eine gleißende magische Aura, die sein einziges Auge blendete. Er war nicht fähig, in der Abwärtsbewegung innezuhalten, aber wenigstens konnte er den Mann, der ihn töten wollte, mit in den Tod nehmen.

Marit. Der herabstoßende Kopf der Drachenschlange hatte sie um Haaresbreite verfehlt, sie war bereit, in den Kampf einzugreifen, doch im letzten Moment stieß Haplo sie zurück. Der gewaltige Schädel fuhr nach unten und spießte sich auf Haplos Schwert. Haplo hielt den Griff eisern umklammert, wich und wankte nicht, ohne einen Laut verschwanden er und sein Hund unter der schwammigen Masse des Schlangenleibs.

Um Marit wogten andere Scharmützel. Eine der Schlangen hatte ihre Angreifer getötet und kam jetzt ihrem Gefährten zur Hilfe. Kari stand ihren Leuten bei, die um ihr Leben kämpften. Marit hatte für sie nur einen flüchtigen Blick. In seinen Todeszuckungen rollte Sang-drax zur Seite. Marit konnte Haplo sehen, von Kopf bis Fuß mit Blut bedeckt – seinem eigenen und dem der Schlange.

Sie lief zu ihm. Hugh Mordhand, der sich aufgerichtet hatte und benommen den Kopf schüttelte, rief eine Warnung. Marit wirbelte herum. Ein Dämonenwolf duckte sich zum Sprung. Der Anprall warf sie zu Boden, Krallen zerfetzten ihre Haut, Reißzähne schnappten nach ihrer Kehle.

Plötzlich verschwand das Gewicht. Marit riß die Augen auf und hatte im ersten Moment den verrückten Eindruck, den Wolf

rückwärts springen zu sehen, bis sie begriff, daß er in die Lüfte getragen wurde, in den Fängen einer Kreatur, herrlicher und schöner als alles, was sie bisher in ihrem Leben gesehen hatte.

Ein Drache, mit Schuppen wie Smaragde und goldenen Schwingen und einem Zackenkamm, der strahlte wie eine Sonne, stieg in das Grau des raucherfüllten Himmels. Er öffnete die Krallen, und der Wolf zerschellte an den scharfen Klippen einer Felswand. Dann schwang der Drache sich herab, packte die tote Schlange und hob sie von Haplo herunter.

Die anderen Reptile, alarmiert vom Auftauchen dieses neuen Gegners, wandten sich von den Patryn ab und dem Drachen zu.

Marit nahm Haplo in die Arme. Er lebte, die Sigel auf seiner Haut glommen schwach. Blut tränkte sein Hemd über der Herzrunne. Sein Atem ging mühsam und flach.

Der Hund, seltsamerweise völlig unversehrt, kam heran und leckte seinem Herrn ängstlich durchs Gesicht.

Haplo schlug die Augen auf und erkannte Marit. Dann sah er über ihr das smaragdgrüne Funkeln und die goldenen Schwingen des wundersamen Drachen.

»Sieh an, sieh an«, flüsterte er lächeln. »Alfred.«

»Alfred!« stieß Marit entgeistert hervor und starrte in die Höhe.

Doch ein Schatten raubte ihr die Sicht. Eine Gestalt ragte über ihr auf. Sie vermochte erst nicht zu sagen, wer oder was es war; sie sah nur einen schwarzen Umriß vor dem hellen Glanz des Drachen. Haplos Atem stockte, er setzte sich mühsam auf.

Dann sprach eine Stimme, und Marit wußte...

»Das also ist dein Freund Alfred«, sagte Xar, Fürst des Nexus mit einem Blick zum Himmel. »In der Tat ein überaus mächtiger Sartan.«

Der Fürst senkte den Blick wieder auf Marit, sah von ihr zu Haplo. »Gut für mich, daß er anderweitig beschäftigt ist.«

Kapitel 47

Abri, Labyrinth

Das Leuchtfeuer wies Xar den Weg nach Abri. Es brannte mit hellem Schein an der Spitze des Berges, über dem Rauch und dem Nebel, über dem Schimmer der Magie, die die Stadt schützte, und Xar hielt genau darauf zu.

Er hatte mit dem Schiff Kurs auf den Vortex genommen. In einem Schiff mit Sartanrunen zu reisen hat seine Vor-, für einen Patryn aber auch seine Nachteile. Beim Verlassen Pryans hatte er keine Zeit gehabt, die Sigel an der Außenseite der Bordwand zu rekonstruieren, und war davor zurückgescheut, die Sigel im Innern umzuwandeln. Er wußte, sehr wahrscheinlich würde er all seine Kräfte für das brauchen, was ihn im Labyrinth erwartete.

Obwohl nicht leicht zu beeindrucken, erschreckte Xar die Größe der Streitmacht vor den Toren der Stadt. Eingetroffen, gerade als die Schlacht begann, beobachtete er deren Verlauf von einer sicheren Warte hoch in den Bergen, nahe dem Lagerfeuer. Er wärmte sich an den Flammen, während er zusah, wie die Armeen des Chaos gegen sein Volk stritten.

Es überraschte ihn nicht, die Drachenschlangen zu sehen. Längst war ihm klargeworden, daß Sang-drax ihn hinterging.

Das Siebente Tor. Alles hing mit dem Siebenten Tor zusammen.

»Ihr wißt, wenn ich es finde, habe ich die Macht über euch«, sagte er zu den Drachenschlangen, die ihre grauen, schuppigen Leiber gegen die Stadtmauern warfen. »Der Tag, an dem Kleitus mir von dem Siebenten Tor erzählte – das war der Tag, an dem du anfingst, mich zu fürchten. Das war der Tag, an dem du mein Feind geworden bist.«

Für Xar zählte nicht, daß Haplo ihn von Anfang an vor dem Verrat der Drachenschlangen gewarnt hatte. Nichts zählte mehr für Xar, außer dem Siebenten Tor. Es füllte sein gesamtes Denken aus und ließ keinen Raum für etwas anderes.

Vor ihm lag jetzt die Aufgabe, unter den Tausenden von Kämpfern Haplo ausfindig zu machen, aber das war nicht so schwierig, wie es sich anhörte. Seine Kenntnis von Männern und Frauen sagte ihm, wo er Marit fand, und dann entdeckte er auch Haplo. Xars einzige Sorge war, daß dieser seltsame Alfred sich einmischen könnte.

Die Schlacht zog sich lange hin. Die Patryn schlugen sich tapfer, Xar fühlte Stob im Herzen. Sein Volk! Und wenn er erst das Siebente Tor gefunden hatte, würde er es zu höchstem Ruhm führen. Aber die Zeit brannte ihm unter den Nägeln. Zeit, die verrann, statt daß er sie nutzte, um nach eben diesem Tor zu suchen. Er legte die Hand auf das Sigel an seiner Stirn, um Marit zu rufen, sich hinunterzubegeben und selbst nach Haplo zu suchen, als er sah, wie sich die Tore öffneten, wie der kleine Trupp herauskam und ausschwärmte, um die Drachenschlangen zu vertreiben.

Ohne jeden Zweifel befand Haplo sich unter ihnen. Die letzte Konfrontation mit Sang-drax war ein Remis gewesen, jeder hatte Wunden zugefügt und empfangen, die nicht heilen wollten. Haplo würde sich die Gelegenheit, eine Entscheidung herbeizuführen, nicht entgehen lassen, auch wenn die Chancen gegen ihn standen.

»Selbstverständlich wirst du deinen Feind besiegen wollen«, sagte Xar, während er aufmerksam das Duell verfolgte. »Du bist mein Sohn.«

Der Fürst wartete, bis der Kampf entschieden war und Sang-drax tot, dann beschwor er seine Runenmagie, um ihn aufzuheben und zu der blutgetränkten Walstatt hinunterzutragen.

Marits erste Regung, als sie Xars ansichtig wurde, war unsägliche Erleichterung. Hier war der starke Vater, der kam, um wieder einmal seine Kinder zu verteidigen, zu beschützen, zu erretten.

»Mein Gebieter, Ihr seid gekommen, um uns zu helfen!«

Haplo versuchte sich aufzusetzen, doch er fühlte sich entsetzlich schwach und hatte große Schmerzen. Blut tränkte sein Hemd, sogar die Lederweste darüber hatte dunkle Flecken. Er fühlte die zersplitterten Enden gebrochener Knochen aneinanderreiben, jede kleinste Bewegung bereitete ihm Qualen.

Marit stützte ihn. Sie hob den Blick und sah Xars dunkle Augen auf sich ruhen, aber sie war zu aufgewühlt vom Kampf, zu beglückt über sein Erscheinen, um die Schatten in den unergründlichen Tiefen zu bemerken.

»Mein Fürst.« Haplos Stimme klang leise, Xar mußte sich bücken, um ihn zu verstehen. »Wir können hier standhalten. Die größte Gefahr besteht am letzten Tor.

Die Drachenschlangen planen, es zu verschließen. Wir...« Er brach ab und hustete.

»Wir werden gefangen sein in diesem Getto«, fuhr Marit für ihn fort. »Dem Bösen ausgeliefert, ohne Hoffnung, denn es gibt keine Möglichkeit mehr zur Flucht.«

»Ihr seid der einzige, der imstande ist, das Letzte Tor rechtzeitig zu erreichen.« Jedes Wort verursachte Haplo offensichtliche Schmerzen. »Ihr seid der einzige, der die Schlangen aufhalten kann.«

Er sank zurück in Marits Arme. Ihr Gesicht war dicht über seinem, aus ihrer Miene sprach die Sorge um ihn. Die drei achteten nicht auf das Geschehen ringsum. Xars Magie hüllte sie in einem Kokon aus Licht und Stille, bewahrte sie vor dem Dunkel und dem Getöse der Schlacht.

Der Blick des Fürsten irrte ab, seine Augen suchten weit, weit in der Ferne, bis er von dort, wo er stand, das Letzte Tor

sehen konnte. Ernst legte sich über seine Züge, die Brauen trafen sich über der Nasenwurzel, die Augen wurden schmal. Er sah, vermutete Marit, die furchtbare Schlacht, die entbrannte, wie die Bewohner des Nexus ihre friedlichen Wohnungen verließen, um den einzigen Fluchtweg für ihre Landsleute zu verteidigen, die noch im Labyrinth gefangen waren.

War der Kampf bereits im Gange? Oder schaute Xar in die Zukunft?

Sein Blick kehrte zu ihnen zurück, hart, kalt und berechnend. »Das Letzte Tor wird fallen. Doch ich öffne es wieder. Wenn ich das Siebente Tor gefunden habe, dann kommt der Augenblick der Vergeltung.«

»Gebieten, was wollt Ihr damit sagen?« Marit sah ihn verständnislos an. »Sorgt Euch nicht unseretwegen. Wir kommen hier zurecht. Ihr müßt unser Volk retten.«

»Das ist meine Absicht, Frau«, antwortete Xar schroff.

Marit zuckte zusammen.

Haplo hörte das Wort, spürte den Ruck durch ihren Körper gehen. Er blickte zu ihr auf. Ihr Gesicht war verschmiert von Blut – sein Blut, ihr Blut, das Blut der Drachenschlange. Unter dem zerzausten Haar sah er auf ihrer Stirn das Mal, die verschlungenen Sigel – ihres und Xars.

»Überlaß ihn mir, Frau«, befahl Xar.

Marit schüttelte den Kopf und beugte sich schützend über Haplo. Xar bückte sich und legte ihr die Hand auf die Schulter. Mit einem Aufschrei sank sie zu Boden, die Runengefüge ihres Seins waren zerbrochen.

Xar wandte sich an Haplo. »Sträube dich nicht, mein Sohn. Laß los. Den Schmerz, die Verzweiflung, das Herzeleid dieses Lebens – laß sie los.«

Der Fürst des Nexus schob die Arme unter Haplos zerschmetterten Körper. Haplo machte kraftlos einen Versuch, sich zu wehren. Der Hund stellte sich vor Xar und bellte ihn wütend an.

»Ich weiß, ich habe keine Macht über das Tier«, sagte der Fürst kalt. »Aber ich habe Macht über sie.«

Marit lag zusammengekrümmt und stöhnend auf dem Boden. Das Sigel auf ihrer Stirn brannte wie Feuer.

»Hund, sei ruhig«, flüsterte Haplo mit bleichen Lippen. Das Tier winselte fragend, wich aber gehorsam zurück.

Xar nahm Haplo so behutsam und sanft auf die Arme, als wäre er ein kleines, verletztes Kind.

»Steh auf, Frau«, sagte er zu Marit. »Wenn ich fort bin, wirst du dich verteidigen müssen.«

Der lähmende Bann wich. Marit erhob sich taumelnd.

»Wohin bringt Ihr ihn, Gebieter?« fragte sie. Ein letzter Funke Hoffnung regte sich in ihrem Herzen. »In den Nexus? Zum Letzten Tor?«

»Nein, Frau.« Xars Stimme war kalt. »Ich kehre nach Abarrach zurück.« Er sah mit einem Ausdruck der Befriedigung auf Haplo nieder. »Um das Ritual zu vollziehen.«

»Wie könnt Ihr zulassen, daß Eurem Volk solches Leid geschieht?« rief sie anklagend aus.

Xars Augen blitzten. »Sie haben ihr ganzes Leben lang gelitten. Was bedeutet ein Tag mehr, oder zwei, oder drei? Wenn ich im Triumph zurückkehre, wenn das Siebente Tor geöffnet ist, hat ihr Leiden ein Ende.«

Dann ist es zu spät! Die Worte lagen ihr auf der Zunge, aber sie schaute in Xars Augen und wagte nicht, sie auszusprechen. Sie nahm Haplos Hand und drückte sie an ihre Herzrune. »Ich liebe dich«, sagte sie tränenerstickt.

Seine Lider hoben sich. »Alfred!« Er wisperte es tonlos, Blut drang über seine Lippen. »Alfred kann – sie aufhalten...«

»Ja, suche den Sartan«, höhnte Xar. »Ich bin sicher, er wird mit Freuden das Gefängnis verteidigen, das von seinem Volk gebaut wurde.« Der Fürst sprach die Runen, ein Sigel nahm in der Luft Gestalt an. Wie ein Feuerkreisel flog es auf Marit zu und traf sie an der Stirn.

Der Schmerz war so schlimm, als hätte er ihr mit einem scharfen Messer die Haut aufgeschlitzt. Blut strömte in ihre Augen, blendete sie. Stöhnend, halb ohnmächtig sank sie auf die Knie.

»Xar! Mein Gebieter!« schrie sie verzweifelt.

Xar ignorierte sie. Haplo auf den Armen, schritt der Fürst über den Kampfplatz, geschützt von einem magischen Schild.

Hinterdrein trottete vergessen und betrübt der Hund.

Marit sprang auf. Sie mußte doch etwas tun, Xar aufhalten, sich auf ihn stürzen, Haplo retten, aber im selben Moment hüllte ein Wirbelwind aus feurigen Runen die drei ein – auch den Hund –, und sie waren verschwunden.

Kapitel 48

Abri, Labyrinth

Als der Abend hereinbrach, endete die Schlacht. Die Drachenschlangen waren überwunden, vernichtet, sie hatten die Mauern nicht zum Einsturz bringen können. Der wundersame strahlende Drache – dergleichen man nie zuvor im Labyrinth gesehen hatte – kämpfte auf seiten der Patryn gegen den Feind, und die Waagschalen neigten sich zugunsten der Verteidiger von Abri.

Hugh Mordhand kam als letzter vom Schlachtfeld, kurz bevor das Tor geschlossen wurde. Er trug Kari auf den Armen, die er verwundet inmitten eines Dutzends toter Chaodyn gefunden hatte.

Er brachte sie in die Stadt und übergab sie der Obhut der Heiler.

»Wo sind Haplo und Marit?« fragte er.

Vasu, der die Erneuerung der Runen am Tor beaufsichtigte, sah ihn konsterniert an. »Ich dachte, sie wären bei Euch?«

»Sie sind noch nicht wieder hereingekommen?«

»Nein. Und ich war die ganze Zeit hier.«

»Öffnet das Tor noch einmal«, verlangte Hugh. »Sie müssen noch da draußen sein.«

»Tut, was er sagt«, ordnete Vasu an. Und zu Hugh Mordhand gewandt: »Ich komme mit.«

Der Assassine wollte Einspruch erheben, dann aber fiel ihm ein, daß er nicht imstande war zu töten.

Das Tor schwang auf. Kaum waren die beiden Männer hindurch, sahen sie sich versprengten Einheiten gegenüber. Doch ihrer Führer beraubt, schienen sie auch ihres Kampfgeistes verlustig gegangen zu sein. Viele traten den

Rückzug über den Fluß an und schufen Verwirrung in den hinteren Reihen.

»Dort!« Hugh Mordhand deutete nach vorn.

Marit wanderte ziellos und verstört am Fuß der Mauer entlang. Ein Rudel Dämonenwölfe, vom Blutgeruch angelockt, folgte ihren Spuren.

Vasu begann in sonorem Bariton zu singen.

Hugh Mordhand kam zu dem Schluß, daß der gute Mann übergeschnappt war. Dies war nicht der Augenblick für eine Arie! Doch plötzlich sproß ein Dornenverhau rings um die Wölfe aus dem Boden. Die Dornen hakten sich in ihr dichtes Fell, zähe Ranken schlangen sich um ihre Pfoten. Die Wölfe jaulten und heulten, aber je wilder sie sich zu befreien versuchten, desto unwiderruflicher verfangen sie sich in dem Gestrüpp.

Marit bemerkte nichts von alledem. Vasu fuhr fort zu singen, der Dornenverhau wurde dichter und höher. Oben warteten die Patryn, bis Marit in Sicherheit war, bevor sie den Wölfen den Garaus machten.

Hugh Mordhand lief auf sie zu und hielt sie fest. »Wo ist Haplo?«

Sie starrte ihn glasig an, aus von Blut verklebten Augen. Entweder konnte sie ihn nicht richtig sehen, oder sie erkannte ihn nicht. »Alfred«, sagte sie auf Patryn. »Ich muß Alfred finden.«

»Wo ist Haplo?« wiederholte Hugh in der Menschengsprache.

»Alfred.« Marit sagte den Namen wieder und wieder.

Hugh merkte, daß aus ihr in diesem Zustand nicht Vernünftiges herauszubekommen war. Er nahm sie auf die Arme und lief zurück zu Vasu. Der Obmann nahm beide mit unter seinen magischen Schild, bis sie ungefährdet das Tor erreicht hatten.

Als die Nacht hereinbrach, brannte das Leuchtfeuer immer noch hell.

Der Schein der Runen an der Stadtmauer flackerte, aber die Aura blieb bestehen. Die letzten der feindlichen Truppen verschwanden in den Wäldern, zurück blieben die Gefallenen.

Die Alten, die den ganzen Tag über Waffen mit todbringenden Runen versehen hatten, sprachen jetzt Runen des Heilens über denen, die verwundet waren und dem Tode nah.

Marits Kopfverletzung war nicht lebensgefährlich, aber die Heiler standen dennoch vor einem Rätsel. Die Waffe, von der die Verletzung stammte, mußte vergiftet gewesen sein, erklärten sie Hugh Mordhand, der sich nach ihrem Befinden erkundigte.

Doch wenigstens war sie wach – viel zu wach, nach Ansicht der Heiler. Sie hatten Mühe, ihre Patientin im Bett zu halten, die hartnäckig verlangte, Vasu zu sprechen. Endlich ließen sie ihn rufen, da nichts anderes sie beruhigen konnte.

Der Obmann kam – erschöpft, trauernd. Abri stand, aber viele hatten ihr Leben verloren, unter ihnen Kari. Unter den Toten war auch jemand, den zu nennen Vasu sich scheute, besonders gegenüber der Frau, die ihm von ihrem Krankenlager entgegensah.

»Alfred«, bestürmte Marit ihn sofort. »Wo ist er? Keiner dieser Narren weiß es oder wollte es mir sagen. Ich muß ihn finden! Er kann als einziger noch rechtzeitig das Letzte Tor erreichen! Er kann unser Volk retten!«

Patryn sind unfähig zu lügen, und Vasu hatte genügend Patrynblut, um zu wissen, daß sie seine Täuschung durchschauen würde und wenn noch so gut gemeint. »Er ist ein Drachenmagier. Er nahm andere Gestalt an...«

»Das weiß ich alles!« fauchte Marit ungeduldig. »Bestimmt hat er sich inzwischen zurückverwandelt. Bringt mich zu ihm.«

»Er – ist nicht zurückgekehrt«, sagte Vasu.

Marits Augen wurden groß und dunkel. »Was soll das heißen?«

»Er stürzte vom Himmel, vielleicht tödlich verwundet. Er hat gegen eine Legion von Drachen gekämpft...«

»»Vielleicht!« Marit klammerte sich an das Wort. »Ihr habt ihn nicht sterben gesehen! Ihr wißt nicht, ob er tot ist!«

»Marit, wir sahen ihn fallen...«

Sie erhob sich von ihrem Bett und wehrte die Hände der Heiler ab. »Zeigt mir, wo das geschehen ist.«

»Du kannst nicht dorthingehen«, sagte Vasu streng. »Es ist zu gefährlich. Horden von Dämonenwölfen und Tigermännern, erzürnt über ihre Niederlage, streunen draußen herum, in der Hoffnung, einen von uns allein in die Fänge zu bekommen.«

»Der Assassine. Wo ist er?«

»Hier, Marit.« Hugh Mordhand stand auf. Er hatte an ihrem Bett gewacht, ungesehen, unbemerkt. »Ich werde mit dir gehen. Ich habe selbst noch ein Hühnchen mit Alfred zu rupfen«, fügte er grimmig hinzu.

»Er ist unsere einzige Hoffnung«, sagte Marit. In ihren Augen schimmerten Tränen. »Es ist Haplos einzige Hoffnung.« Sie griff nach ihren Waffen, die die Heiler zur Seite gelegt hatten.

Vasu fragte nicht, was sie meinte. Xars Magie hatte die Augen des Obmanns nicht zu blenden vermocht. Er hatte den Fürsten des Nexus gesehen, war Zeuge gewesen, wie Xar mit Haplo verschwand – und mit dem Hund. Und er ahnte, daß der Fürst des Nexus nicht vorhatte, in die Schlacht um das Letzte Tor einzugreifen.

»Laßt sie gehen«, sagte er zu den Heilern. Sie traten zur Seite.

Vasu führte Marit und Hugh Mordhand zur Mauer. Er zeigte ihnen, wo er den Drachen – grün und golden – vom Himmel fallen gesehen hatte. Er öffnete ihnen die Tore Abris und sah sie in der Dunkelheit untertauchen.

Dann stand er lange, lange Stunden auf den Zinnen und starrte in stummer Verzweiflung auf ein düsteres rotes Leuchten am Horizont, dort, wo das Letzte Tor lag.

Appendix 1

Der Todesdolch

Spekulationen⁴¹

Von all den unglücklichen Dingen, die mein Volk sich vor der Teilung zuschulden kommen ließ, war die Erschaffung einer Waffe wie des Todesdolchs – derzeit im Besitz von Sir Hugh – das verabscheuungswürdigste Vergehen. Ein Beweis, daß wir Unschuldige – Menschen, Elfen, Zwerge, deren *Beschützer* zu sein wir behaupteten – in unseren Zwist mit den Patryn hineinzogen.

Daß die Waffe dazu bestimmt war, von Nichtigen gehandhabt zu werden, steht zweifelsfrei fest. Ich habe sie untersucht, mit besonderer Sorgfalt die Runen auf der Klinge, und ich bin davon überzeugt. Man hat sie nachlässig geschmiedet, in großer Eile, das geht aus der primitiven Machart hervor, und deshalb denke ich mir, daß diese Waffen in größerer Menge hergestellt wurden.

War die Furcht Samahs und der Ratsmitglieder vor den Patryn so übermächtig, daß sie ganze Legionen von Nichtigen mit diesen heimtückischen Dolchen ausstatteten? Ich kann nur annehmen, daß es so gewesen zu sein scheint. Doch nirgends habe ich gelesen, daß Schlachten, an denen Nichtige beteiligt waren, in den letzten Tagen der alten Erde stattfanden. Zu jener Zeit pflegte man Zweikämpfe auszutragen, magische Duelle, die unweigerlich mit dem Tod eines oder beider Kontrahenten endeten.

Doch aus dem, was ich von meiner geliebten Orla über jene letzten Tage erfuhr, glaube ich folgern zu können, was sich

⁴¹ Verfaßt von Alfred Montbank, irgendwann während seines Aufenthalts im Labyrinth.

zugetragen hat. Vergiftet von Angst, besessen von dem Verdacht, die Patryn könnten ebenfalls ein Vasallenheer aufstellen (was den Tatsachen entsprochen haben mag oder auch nicht), beschlossen Samah und der Rat, ihnen zuvorzukommen, und bewaffneten eine große Anzahl Nichtiger mit diesen magischen Dolchen. Ich bezweifle, daß man ernsthaft vorhatte, sie in die Schlacht zu schicken. (Allein, weil Samah ihnen nicht traute.) Viel wahrscheinlicher sollten die Nichtigen als Ablenkung dienen und mit Scheinangriffen den Sartan die nötige Zeit verschaffen, um das Siebente Tor zu betreten und die Teilung zu vollenden.

Offenbar ist dieser Plan nie in die Tat umgesetzt worden. Möglicherweise haben die Nichtigen rebelliert (das hoffe ich!), oder möglicherweise schlug sogar Samah das Gewissen bei der Vorstellung, andere seine Schlachten schlagen zu lassen. Die meisten der fluchbeladenen Waffen dürften entweder bei der Teilung vernichtet worden sein, oder die Sartan konfiszierten sie, bevor sie die Nichtigen auf den neuen Welten ansiedelten.

Wie ist diese erhalten geblieben? Höchstwahrscheinlich fiel sie in die Hände eines skrupellosen Elfen, der – geblendet von der Macht der Waffe – beschloß, sie für sich zu behalten. Die Klinge, auf ihr eigenes Überleben bedacht, wird sich ihm willig gefügt haben. Der Elf war im Gebrauch der Waffe unterwiesen, doch infolge irgendwelcher Umstände – vielleicht sein frühzeitiger Tod – wurde das Wissen nicht an die folgenden Generationen weitergegeben. Nur den Dolch vererbte jeder Vater an den Sohn. Der erste Besitzer kann nicht geahnt haben, welch tödliche Stafette er in Gang setzte.

Wie nun ist die Wirkung des Dolchs?

Das folgende sind meine Spekulationen, die auf Hughs und Haplos Berichten von Situationen basieren, in denen die Waffe ihre magischen Eigenschaften offenbarte, sowie meinem eigenen Studium der eingravierten Runenzeichen. (Ein

interessantes Detail am Rande: Indem wir kalten Stahl mit Runenmagie verstärkten, taten wir Sartan genau das, was wir den Patryn zum Vorwurf machten – Dingen Leben einhauchen, denen kein Leben zu haben bestimmt ist!)

Der Dolch blockiert die Fähigkeiten des Gegners, Gefahr wahrzunehmen. Deshalb ahnte Haplo nichts von Hughes Anwesenheit in der Farbick und wußte nicht, daß der Assassine an Bord seines Schiffes auf ihn lauerte.

Die Optionen des Gegners zur Abwehr des Angriffs werden limitiert. Die Klinge vermag nicht alle Möglichkeiten auszuschließen, das würde eine viel größere Macht erfordern, als die Waffe besitzt. Doch sie ist mit der Fähigkeit ausgestattet, die Auswahl der Option auf solche zu beschränken, die sie leicht zu kontern vermag.

Die Stärken und Schwächen des Gegners werden analysiert, die Waffe reagiert entsprechend. Manchmal sind nur sehr einfache Maßnahmen erforderlich, wie in dem unglücklichen ›Duell‹ zwischen den beiden Elfenbrüdern. Attackiert von einer Duellwaffe, mußte der Dolch sich nur in ein Schwert verwandeln, um den Gegner zu töten. Bei Hugh Mordhands Anschlag auf Haplo war es eine Axt gegen Haplos Messer.

Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß angesichts einer Übermacht die Waffe größere Energie entwickelt. Als Fledermaus griff sie Marit und Haplo an. Als das fehlschlug, verwandelte der Dolch sich in einen Tytanen.

Ebenfalls von Interesse ist die Tatsache, daß die Waffe sich der Erinnerung und Gedanken des Opfers bedient. Haplo sagt, er könne sich nicht entsinnen, bei der kurzen Zwischenlandung auf Pryan speziell an die Tytanen gedacht zu haben (zugegeben, er hatte den Kopf voll mit anderen Dingen!), doch ich bin ziemlich sicher, daß zumindest in seinem Unterbewußtsein ein Bild der Riesen entstand, mit denen er auf Pryan konfrontiert gewesen war.

Mehr habe ich über die verderbenbringende Waffe bisher nicht herausfinden können. Was präzisere Schlußfolgerungen angeht, müßte ich sie in Aktion sehen (worauf ich gerne verzichte!), um weitere Erkenntnisse zu gewinnen.

Ich nutze diesen Moment, um kurz festzuhalten, was ich noch über den Todesdolch erfahren habe.⁴² Es gibt eine gute und eine schlechte Information.

Das Gute: Die Waffe kann von ihrem Besitzer kontrolliert werden. Man braucht weiter nichts zu tun, als auf Sartan das Wort *Halt!* zu sagen.

Das Schlechte: Allem Anschein nach kann die Waffe auch von außen beeinflußt werden! Ich habe Beweise, daß die Drachenschlangen fähig sind, dem Dolch ihren Willen aufzuzwingen.

Die Waffe wurde aus Furcht erschaffen, mit der Bestimmung, zu töten, daraus folgt logisch, daß sie von der Aura der Drachenschlangen angezogen wird. Während sie wohl nicht imstande sind, die Klinge gegen ihren Besitzer zu kehren, haben sie die Macht, ihre Wirkung zu manipulieren. Haplo ist zu dem Schluß gekommen, daß der Todesdolch uns die Tigermänner auf die Fährte gebracht hat. Und er hat anscheinend eine Art Ruf an die Drachenschlangen ausgesandt, wodurch sie erfuhren, daß wir uns in Abri befanden.

Es muß einen Weg geben, die Waffe zu vernichten. Unglücklicherweise fällt mir partout nichts ein, aber ich muß zugeben, im Moment fällt es mir schwer, überhaupt einen klaren Gedanken zu fassen. Vielleicht, wenn ich Muße hätte, mich intensiver mit der Angelegenheit zu befassen...

(Anmerkung des Herausgebers: Hier endet der Text.)

⁴² Dieser Nachsatz ist offenbar in großer Hast geschrieben, was die Vermutung nahelegt, daß Alfred ihn kurz vor der Schlacht um Abri zu Papier brachte.

Appendix 2

Der Sternendom von Pryan

Auszüge aus dem Buch der Sterne, bearbeitet und gekürzt von Paithan, Duodezfürst der Zitadelle Drugar⁴³. Möge der Leser der Erleuchtung der Sterne teilhaftig werden.

Das Auge der Sonnen⁴⁴

Pryan ist eine Welt des Lichts, der Lieferant der Kraft, die die Welten jenseits am Leben erhält. Ihr Herzschlag bringt ihnen Energie, Wärme, Licht. Ohne die Macht der Sterne, die über unserer Heimat leuchten, und die Stärke unseres Lichts wären diese Welten und alle, die darauf leben, zu einem langsamen Untergang verurteilt.

Das Licht von Pryans Sonnen – vier einzelne Himmelskörper, auch wenn aus der Ferne der Eindruck entsteht, es sei nur einer – dringt sowohl auf direktem als auch auf indirektem Weg in das Felsgestein, das das Fundament unserer Welt ausmacht. Ich habe mit eigenen Augen diesen Fels gesehen und kann bestätigen, daß es sich so verhält.⁴⁵ Dieses Felsgestein sammelt also die von den Sonnen und den Wäldern erzeugte Energie und speichert sie in immer größerer Menge. Aufgenommen wird sie von den Wurzeln der Zitadelle, die tief in das Fundament Pryans reichen, und alsdann in den Brunnen geleitet, den man den Brunnen der Welten nennt. Nur der als

⁴³ Ich bin sowohl den Tytanen als auch meiner Schwester Aleatha für die Translation der Sartanenrunen zu Dank verpflichtet.

⁴⁴ Eine Formulierung aus der Sprache der Sartan, mit der Bedeutung ›von hoher Warte gesehen‹ oder, in diesem Zusammenhang, ›ein Überblick‹.

⁴⁵ Paithan betont den Fakt für jene, die auf der hohen Ebene Pryans wohnen, ohne je die Wurzeln der Baum-riesen zu sehen, in deren Wipfeln sie geboren werden, leben und sterben.

›Deckel‹ fungierende Weltenstein hindert den Energiestrom daran zu entweichen.⁴⁶

Aufbau und Funktion

In der unteren Abteilung des Sternendoms befinden sich die Sieben Throne, die um den Weltenbrunnen stehen. Sie sind für die Tytanen bestimmt. Eine Konstruktion aus Metallstreben und der Mechanismus der Sternenmaschine trennen das Throngemach von dem oberen Segment.

Dieses obere Segment wird von einer hohen Kuppel umschlossen, gebildet aus mehreren gebogenen Glasplatten, den Blättern einer Lotusblüte nachempfunden. Jede Platte besteht aus farbigem Glas in einem metallenen Rahmen. In das Glas sind Saturanrunen eingraviert, die, den Angaben der Tytanen zufolge, das Licht in die Sternenmaschine leiten. Wenn die Maschine arbeitet, öffnet sich die Kuppel und verströmt ihr Leuchten über die Welt.

Die Sternenmaschine besteht aus zwei Hauptteilen: dem unteren Räderwerk, der Sternenuhr, und dem oberen, der Konduktoruhr. Beide Teile sind an beweglichen Kränen über den Sieben Thronen plaziert. Der Weltenstein wird von dem Hebearm über dem Schacht des Brunnens der Welten in Position gehalten.

Der Weltenstein verschließt den Brunnen, solange die Maschine ruht. Wenn die spezifischen Konditionen⁴⁷ gegeben

⁴⁶ ›Weltenbrunnen‹ und ›Weltenstein‹ sowie zahlreiche andere phantasievolle Bezeichnungen im Text sind unzweifelhaft von Paithan gemünzte Begriffe. Während sie seine romantische Natur widerspiegeln, sagen sie nicht unbedingt sehr viel über den bezeichneten Gegenstand aus. Bei dem Ausdruck ›Weltenstein‹ allerdings könnte es sich um eine Nichtigeninterpretation der Saturanrune *Eort-Batu'h* handeln, *fort* bedeutet Leben und Macht, *Batu'h* dürfte eher für das Konzept ›Fundament‹ stehen, als für Stein im eigentlichen Sinn. Sollte dies zutreffen, dann ist ›Weltenstein‹ der Fokelpunkt einer Lebens- und Energiewelle – wahrscheinlich die Emanationen aus dem ›Brunnen‹.

sind, tritt ein ausgeklügelter Retraktionsmechanismus in Aktion und hebt das Juwel vom Brunnen, während der Arm selbst von einer Spatialfuge aufgenommen wird.

Die Sternenuhr ruht in zwei gegenläufig beweglichen Ringen, die ihrerseits auf einem massiven Drehsockel angebracht sind. Der Weltstein und die beiden Ringe können in jede beliebige Position gebracht werden.

Die wichtigste Befestigung für die Sternenuhr heißt *Der Alignement Rotationsring*⁴⁸. Dabei handelt es sich um einen beweglichen Sockel, der das gesamte untere Räderwerk um die Achse des Brunnens zu drehen vermag. Eine Alignierungsuhr, angetrieben von der Primären Orientierungsuhr und gesteuert von Babbage Sequenzern⁴⁹, dreht den Rotationsring und mit ihm die Sternenuhr.

Im Inneren des Alignement Rotationsrings befindet sich der Diffusionsring. Eine verwirrende Anzahl von Räderwerken, Gestängen und Halterungen sind an diesem Bogen angebracht. Sie drehen und justieren Konkavspiegel, Prismen und Linsen, die alle auf die Sternenuhr ausgerichtet werden. Wie bei dem Alignement Rotationsring kann der Diffusionsring von dem Diffusionsuhrenantrieb bewegt werden, der nach demselben Prinzip funktioniert wie die Alignierungsuhr. Ein dritter Ring innerhalb des Diffusionsrings ist der Kombineringsring, ebenfalls bestückt mit Armen, Schrauben und Gelenken, die Konkavspiegel, Prismen und Linsen tragen. Auch er ist auf die Sternenuhr ausgerichtet. Der Name verweist auf die Eigenschaft, Kräfte zu kombinieren, als Gegenpol zu der Eigenschaft des Diffusionsrings. Vielleicht sollen diese beiden

⁴⁷ Ich weiß bis jetzt nicht genau, welcher Art diese Konditionen sind.

⁴⁸ Eine direkte Translation der Runenstruktur. Ich bin nicht sicher, was es heißen soll. Mir geht es wie einem Kind, das staunend Vaters alte Taschenuhr untersucht und sich fragt, wie sie funktioniert.

⁴⁹ Wiederum eine reine Translation der Runen.

Ringe sich entgegenwirken und ein Gleichgewicht der Kräfte bewahren.⁵⁰

Der Obere Alignierungsring bildet den Sockel für die Konduktoruhr. Wie der Alignement Rotationsring, rotiert auch der Obere Alignierungsring um die Achse des Weltenbrunnens, angetrieben von der Primären Orientierungsuhr.⁵¹ Es ist diese Vorrichtung, die auch den Rest der Maschine mit Energie zu versorgen scheint.

Die Primäre Orientierungsuhr ist auf einem riesigen gebogenen Rahmen montiert, der von dem Oberen Orientierungsring angetrieben wird. Nahe dem Scheitelpunkt befindet sich die Sekundäre Orientierungsuhr, die mittels einer Schraubenvorrichtung an dem Bogen entlangbewegt werden kann.

Die Primäre Orientierungsuhr und die Sekundäre Orientierungsuhr bringen endlich die Gabel und die Ringe der Konduktoruhr in Alignement mit darunter angebrachten Spindeln.⁵² Besagte Spindeln interagieren anscheinend mit der im unteren Mechanismus erzeugten Energie, um sie in die anderen Welten zu transferieren.

⁵⁰ Andererseits könnte es sein, daß der Diffusionsring die Kraft aus den Wurzeln der Welt in spezifischere Wellenformen und Energiespektren spaltet, die anschließend durch den Kombineringsring neu zusammengesetzt werden.

⁵¹ Ich finde keinen Antrieb und keine Energiezufuhr für dieses Uhrwerk, das normalerweise Gewicht und Pendel haben müßte. Vermutlich gibt es in dem Mechanismus selbst eine Vorrichtung, Energie aus dem Weltenbrunnen abzuziehen. Tatsächlich gehe ich davon aus, das ist der Zweck des abgebildeten Diffusionsfeldkollektors.

⁵² Nach den Angaben der Tytanen verbinden diese Kondukte die Geteilten Reiche miteinander.

Die Maschine in Betrieb

Ich bin nie dabeigewesen, wenn die Maschine arbeitet, denn das Licht im Raum ist so hell, daß es den Zuschauer blendet. Nur die Tytanen können das Licht ertragen, sind aber nicht imstande, eine ausreichende Beschreibung der Vorgänge zu liefern.

Nur die ersten Stadien habe ich beobachten können. Energie aus dem Brunnen dient als Auslöser. Die Energie wird in den Hebearm geleitet und setzt die Maschine in Gang. Das ist der Beginn des Zyklus.

Der Alignement Rotationsantrieb dreht den Alignement Rotationsring, den Diffusionsring und den Kombinierungsring. Die Spiegel der beiden inneren Ringe und der Sternenuhr drehen sich in Position. Linsen und Prismen funkeln, während sie sich justieren. Der Hebearm hebt den Weltenstein aus dem Weltenbrunnen und in die Sternenuhr. Ein grelles, pulsierendes Licht strömt aus dem Schacht, während der Stein in die Luft gehoben wird. Die Konduktoruhr gerät ebenfalls in Bewegung, die Ringe und Spindeln beginnen sich zu verschieben. Ich habe beobachtet, daß die Ausrichtung jedesmal anders ist und sich niemals exakt wiederholt.

Während diese Prozesse ablaufen, öffnet sich die Lotusblütenkuppel. Gleichzeitig wird der Weltenstein in der Mitte der Sternenuhr plziert, und der gesamte Raum ist von so hellem Licht erfüllt, daß man bei Gefahr des Erblindens nicht länger bleiben darf. Von diesem Licht glaubten wir früher, es wären die Sterne am Himmel.

Zum Abschluß

Die Tytanen bedienen nun den Sternendom. Sein helles Licht scheint vom höchsten Turm unserer Zitadelle, selbst in der ›Nacht‹, die sich in regelmäßigen Abständen über unsere Stadt

senkt. Überall am Himmel (dem inneren Rund Pryans) antwortet uns das Licht von tausend anderen Sternen. Die Zitadellen wurden erbaut von jenen, die von uns gegangen sind – ihrem heiligen Vermächtnis folgend, betrachten wir es als unsere Pflicht, den Ruf des Lichts hinauszusenden, auf daß eines Tages jene in den Welten jenseits den hellen Schein erblicken, der ihnen den Weg nach Hause weist.

*Für RUSS LOVAASEN, dessen Humor und Liebe und Mut
die Leuchtfeuer sind, die uns durch die Dunkelheit nach
Hause führen.*

*All unser Wissen dient nur dazu, uns selbst zu erkennen.
Alexander Pope - Über den Menschen*